126 R.19

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

Digitized by Google

Digitized by Google

Unterſuchungen
über den
menſchlichen Willen

Vierter Theil

von

Johann Georg Heinrich Feder.

Mit Churfürſtlich = Sächſiſcher Gnädigſter Freyheit.

Lemgo,
im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung, 1793.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Herrn Geheimen Cammerrath

Freyhrn. Otto Grote

in Hannover

widmet

dieſen Theil

zum Andenken

einer vieljährigen innigſten Freundſchaft

der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Mit dieſem Theile beſchließe ich eine Arbeit, welcher ich die beſten Stunden meiner männlichen Jahre gewidmet habe. Ob Zuſätze, wie ich ſie theils ſchon niedergeſchrieben, theils noch im Kopfe habe, und die dann leicht noch ein kleines Bändchen füllen könnten, unter derſelben oder einer andern Aufſchrift, oder auch gar nicht nachfolgen werden; mag noch unentſchieden bleiben.

So viele Mängel das Bisherige auch an ſich hat: ſo darf ich doch glauben, daß ich für die Abſicht, die jedem Schriftſteller die wichtigſte ſeyn muß, zur Beglückung und Veredlung der Menſchen et-

Digitized by Google

was beyzutragen, nicht ganz umſonſt gearbeitet habe. Ich darf es erwarten von der Kraft der Wahrheiten, welche den Hauptinnhalt dieſer Unterſuchungen ausmachen; die ich zwar nicht erſt entdeckt, aber doch auch nicht ſo vorgetragen und entſtellt zu haben fürchte, daß ſie die ihnen beywohnende Kraft, unter den herrſchenden Vorſtellungsarten, nicht ſollten beweiſen können. Und ich habe das Vergnügen gehabt, unverdächtige, und zum Theil für mich beſonders rührende Verſicherungen ſolcher Wirkungen zu erhalten. Dank ſey dafür dem Vater des Lichts und aller guten Gaben! Möge die Kraft der ſittlichen Wahrheiten immer ſtärker auf die Gemüther der Menſchen wirken! Denn ohne ſie iſt doch nichts dauerhaft und wahrhaftig gut; im Widerſpruch mit ihnen alle Liſt, Klugheit oder vermeynte Weisheit am Ende doch nur Thorheit.

Mit einer eigenen Beſorgniß, von der ich bey der Ausgabe der vorhergehenden Theile noch nichts empfand, ſehe ich der Beurtheilung dieſes letzten entgegen. Im Bewußtſeyn der Reinheit meiner Grundſätze und der Geſetzmäßigkeit meiner Abſichten, und bey der mir natürlichen Unbefangen-

heit

heit und Verdachtloſigkeit hielt ich mich gar nicht fähig, etwas ſagen zu können, was der öffentlichen Ruhe und Wohlfarth nachtheilig wäre. Aber Beſorgniſſe dieſer Art ſind itzt ſo faſt allgemein und ſo ungewöhnlich groß geworden; es ſind ſo viele Beweiſe vorhanden, daß man faſt überall mit verdoppelter Wachſamkeit und geſchärfter Strenge alles abzuwenden ſucht, was Unordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft auch nur von ferne bereiten oder veranlaſſen könnte; daß es keinem Schriftſteller zu verargen oder zur unmännlichen Furchtſamkeit anzurechnen iſt, wenn er in dem Falle, ſolche Materien behandeln zu müſſen, die mit den Gründen der geſellſchaftlichen Rechte und Pflichten in naher Verbindung ſtehen, mit ängſtlicher Genauigkeit unterſucht, ob er auch alles gethan habe, was er konnte, um Anſtoß zu vermeiden.

Denn dieß zu thun, iſt für jeden Schriftſteller, der zugleich guter Menſch und Bürger ſeyn will, Pflicht; beſonders aber für den Philoſophen, den ſchon ſein Name auffordert, in allem mit gutem Beyſpiele vorzugehen. Wenn ſeine letzte Abſicht, bey allen ſeinen Bemühungen, dieſe iſt,

Gutes zu ſtiften; wenn er ſich dieſe Abſicht dahin beſtimmen muß, zuförderſt da es zu ſtiften, wo er die nächſten und gewiſſeſten Wirkungen zu erwarten hat, unter ſeinen Zeitgenoſſen und in ſeinem Vaterlande; wenn er weiß, wie ſehr verſchiedene und von dem innern Grunde abweichende Folgen auch die heilſamſten Wahrheiten nach ſich ziehen können, wenn Irrthümer ſich zugeſellen; und weiß, wie leicht dieß in leidenſchaftlich angeregten und mit Vorurtheilen erfüllten Gemüthern geſchehe: wie kann er, unter ſolchen Umſtänden, anders als mit großer Vorſicht Lehren vortragen, die durch Mißdeutung oder übereilte Anwendung ſchädlich werden würden?

Nie wird der weiſe Mann es unter ſeiner Würde halten, Anſtoß und Aergerniß, ſo viel er kann, zu vermeiden; er, dem es ja bekannt iſt, wie nöthig es ſey, die Herzen der Menſchen für ſich zu haben, wenn man auf ihren Verſtand mit Vortheil wirken will, wie leicht man durch ein einziges, Misfallen erregendes, Verſehn auf lange Zeit außer Stand ſich ſetzen könne, das Gute zu ſtiften, was man außer dem geſtiftet haben würde.

Immer

Immer mißtrauiſch gegen ſein Urtheil, wenn es darauf ankömmt, zur allgemeingültigen Wahrheit es zu erheben, bey viel umfaſſenden Gegenſtänden und verwickelten Verhältniſſen, wird er, im ſteten Bewußtſeyn, daß er Menſch iſt, ſeine Ueberzeugungen mit geſchärfter Strenge prüfen, in Zeiten allgemeiner Gährung, wo jene nachtheiligen Zugeſellungen fremdartiger Vorſtellungen bey Wahrheiten, die ſich auf lebhaft angeregte Triebe beziehen, ſo beſonders zu fürchten ſind. Er wird — wenn er die Lehren von Weisheit und vom Menſchen nicht bloß im Gedächtniſſe, ſondern auch im Herzen hat — mißtrauiſch werden gegen ſich, auch wo ſeine Gründe die feſteſten und ſeine Abſichten die reinſten ihm ſcheinen; durch den Gedanken, ob nicht auch er von der Seuche des Zeitalters, von der leidenſchaftlichen Hitze und Parteilichkeit, mit welcher Denkarten und Abſichten einander durchkreuzen, unvermerkt angeſteckt ſeyn könne?

Auch die Liebe zur Wahrheit kann im Menſchen Leidenſchaft, und dadurch dem Irrthum ausgeſetzt werden. Auch das moraliſche

Intereſſe kann im Menſchen Einſeitigkeit der Beurtheilung, Partheilichkeit und Unbilligkeit erzeugen.

Strenge wird ſich alſo prüfen der Freund und Lehrer der Weisheit, der nicht, eitel und thörigt, ſich dünket das Ideal zu ſeyn, was er zur Lehre und Erweckung in Begriffen aufzuſtellen weiß. Und eben deswegen auch Zurechtweiſung, wo er ſtrauchelte, dankbar und beſcheiden annehmen.

Wenn er aber alles dieſes mit gewiſſenhaftem Fleiße gethan hat; ſo wird er auch nicht vergeſſen, was er ſeinem Berufe ſchuldig iſt; nicht vergeſſen, daß der Rath, der Richter, und der Lehrer nicht auf dieſelbe Weiſe, wie der gemeine Soldat, Taglöhner oder Diener des Luxus, gute Bürger und Unterthanen ſeyn können. In den unveränderlichen, keinen Zweifel zulaſſenden Gründen der Gerechtigkeit und Sittlichkeit wird er immer ſein höchſtes Geſetz verehren; und unerſchütterlichen Muth in ſich fühlen, für ſie, und das Bekenntniß derſelben, alles zu dulden und aufzuopfern. Denn der iſt nicht werth, Lehrer der Wahrheit und der Pflichten zu heißen,

dem

dem Ruhm oder Ruhe mehr gilt, als Wahrheit, und Leben mehr als Pflicht.

Aber wenn er alles gethan hat, was Vernunft und Gewiſſen von ihm fordern: darf er denn nicht auch hoffen, von denen nach Billigkeit gerichtet zu werden, an deren Urtheil ihm am meiſten gelegen ſeyn muß; von den Verehrern der Wahrheit und der Sittlichkeit?

Dieſe werden ja nicht von ihm fordern, auch in den bedenklichſten Zeiten nicht, daß er nichts ſage, was irgend einem Mächtigen mißfallen, oder unter der Menge Mißdeutung veranlaſſen könnte. Denn was würde, bey einer ſolchen Einſchränkung, von ſittlichen Wahrheiten noch zu ſagen übrig bleiben? Sie werden es dem Lehrer der natürlichen Gerechtigkeit nicht zumuthen, nichts für ungerecht zu erklären, als was durch poſitive Geſetze dafür erklärt und von der bürgerlichen Obrigkeit beſtraft wird. Denn bey einer ſolchen Einſchränkung würde die natürliche Gerechtigkeit etwas den Zufälligkeiten beſonderer Denkarten und vorübergehender Bedürfniſſe unterworfenes, und die Philoſophie zur Sklavin der herrſchenden Po-

litik

litik werden, wie ſie in der Finſterniß des Mittel-alters Sklavin der kirchlichen Tyranney ſeyn ſollte.

Sie werden es nicht pflichtmäßig oder rath-ſam finden, daß bey leidenſchaftlichen Gährungen politiſcher Vorſtellungsarten nur die hitzigſten Köpfe der Gemüther ſich bemächtigen; ohne daß der ru-higere Denker einen Verſuch mache, die feindli-chen Geſinnungen zu beſänftigen, und auf die richtigen Pfade, von welchen dahin und dorthin ab-geirrt wurde, aufmerkſam zu machen. Sie werden es der Philoſophie nicht zur Pflicht machen wollen, von denjenigen Verirrungen ganz zu ſchweigen, an welche das vermeynte zeitige Intereſſe ſich anſchließet, ob ſie gleich das weſentliche Intereſſe der Menſchheit verletzen *).

Es

*) Niſi enim ii, qui ſunt extra ea conſtituti, per quae irae & odia inflammari ſolent, meliora & ac-quiora conſulant, quomodo ſervari poterunt hu-manitatis iura & officia! — Omnino ſi qua ſalus rebus noſtris, ſi emendatio rerum publicarum, ſi morum, ſine quibus legum iudiciorumque nulla

Digitized by Google

Es giebt ſchwerlich einen verderblichern Irrthum, als die Behauptung, daß ächte Politik mit der Sittlichkeit im Widerſpruch ſeyn könne; daß die Vorſteher der großen Völkerangelegenheiten nicht ſo an die Grundgeſetze der natürlichen Gerechtigkeit gebunden ſeyn, als andere Menſchen. Denn zu geſchweigen der alles zerrüttenden Gewaltthätigkeiten, für welche durch die Befolgung dieſer Meynung eine nie verſiegende Quelle eröffnet werden würde: ſo iſt's ja einleuchtend, daß nichts ſo ſehr im Stande iſt, den Glauben an eine an ſich verbindliche, von Zwang und Willkühr unabhängige Gerechtigkeit zu ſchwächen, und den widerſinnigen Reden vom

nulla vis, nullus fructus eſt, a corruptelis ſuis liberatio, ſi de rebus, quibus laus, gloria, nobilitas, verae imperiorum opes, vera populorum felicitas ac ſplendor, continetur, veriores notiones inter omnium ordinum homines ſperandae ſunt, a vobis, *Commilitones*, a veſtra inſtitutione, a ſalubribus praeceptis ſapientiae, quibus imbuimini proficiſci illa omnia poſſunt. V *Progr. Acad. G. A.* ad d. 4 Jun. 1793.

vom Recht des Stärkern Eingang zu verſchaffen, ſomit auch die wahre Ehrfurcht für bürgerliche Ordnung und obrigkeitliches Anſehn zu untergraben, als eben dieſelbe. Denn erzwungener, blinder, ſklaviſcher Gehorſam iſt nicht Ehrfurcht; giebt nicht die Sicherheit, und leiſtet bey weitem nicht daſſelbe. Muß es aber nicht bittern Unwillen oder ärgerlichen Spott erregen; wenn diejenigen Repräſentanten und Vertheidiger der Gerechtigkeit ſeyn wollen, deren öffentlichſte Unternehmungen die unzweifelhafteſten Ungerechtigkeiten ſind? Wenn auch die aus der Bezweiflung innerlich verbindlicher Naturgeſetze, aus dem abſcheulichen Glauben, daß allein die mächtigſte Willkühr das Recht beſtimme, nothwendig entſpringende Geringſchätzung aller poſitiven Geſetze nicht oft in öffentliche Empörung ausbricht: ſo unterhält ſie doch, bey dem ihr ſo leicht ſich zugeſellenden Haß gegen die Forderungen und Einſchränkungen der Geſetze, den, im Ganzen ſeiner Folgen vielleicht noch verderblichern, geheimen Krieg zwiſchen den beyden Theilen der bürgerlichen Geſell-

ſellſchaft; bey welchem der eine ſich berechtiget hält, Liſt und Betrug der, wie er wähnet, willkührlichen Gewalt des Andern entgegen zu ſtellen. Iſt es etwa ſchwer, dieſen Krieg in den meiſten Europäiſchen Staaten gewahr zu werden? —

In den minder bedürftigen Claſſen oder bey minder lebhaften Charakteren wird wenigſtens jeder Funke von wahrem Patriotismus durch jenen unſeligen Wahn erſticket; den Strohm treiben zu laſſen, wie er treibt, wird für die größte Klugheit, und in einer verdorbenen, keiner Beſſerung fähigen Welt für ſich zu ſorgen, ſo gut man kann, für die höchſte Weisheit geachtet. Was muß der Mann von ſittlichem Gefühl bey allem dem empfinden und denken?

Insbeſondere aber darf der im Bewußtſeyn aller ſeiner Pflichten gewiſſenhaft zu Werke gehende Schriftſteller von billigen Richtern erwar-

Digitized by Google

warten, daß man einzelne Lehrſätze deſſelben ſeinem ganzen Syſtem gemäß auslege; ſo wie man bey der Würdigung einzelner Handlungen eines Menſchen auf die ganze Aufführung und den ſonſt erprobten Charakter deſſelben billiger Weiſe Rückſicht nimmt.

In jedem Syſtem der Moralphiloſophie wird gezeigt werden, wie ſchwer es ſey, allgemeine ſittliche Grundſätze auf einzelne Handlungen anderer Menſchen richtig anzuwenden. Und der Moraliſt, der ſeine Lehren nicht bloß für andere hat, wird nichts weniger als geneigt ſeyn, einen unberufenen Richter fremder Handlungen abzugeben; am allerwenigſten in den ſo verwickelten politiſchen Verhältniſſen und Angelegenheiten.

In dem dritten Theil dieſer Unterſuchungen (H. IV. §. 65.) iſt gegen die Neigung, ohne Noth andere zu richten und zu verurtheilen, ſo vieles geſagt worden, daß man dem Verf. großen

ßen Leichtſinn zutrauen müßte, wenn man ihn eben dieſer Neigung in einem unverzeihlichen Grade ſchuldig glauben wollte. So wie von jedem Schriftſteller im moraliſchen Fache vorausgeſetzt werden kann, daß bey der Aufſtellung ſittlicher Grundſätze ihm Hauptzweck iſt, Selbſtprüfung bey dem, was geſchehen ſoll, nicht vermeſſene, liebloſe Verurtheilung anderer in dem, was geſchehen iſt, dadurch zu veranlaſſen: ſo iſt dieß gewiß auch Wunſch und Abſicht des Verfaſſers in dieſen Unterſuchungen und allen ſeinen Schriften geweſen. Beſonders bey jenen Lehrpunkten, die auf politiſche Angelegenheiten und das anſcheinende Intereſſe der Zeiten unmittelbare Beziehung haben. Und ſo glaubte er dann, die freymüthige Aufſtellung gemeinwichtiger ſittlicher Wahrheiten um ſo eher ſich erlauben zu können, auch wo aller

Digitized by Google

Gefahr unſchicklicher Anwendungen nicht ausgewichen werden kann, je nachdrücklicher er ſelbſt vor dieſen Anwendungen gewarnet hat.

Offenherzig bekenne ich nun, daß ich mit den bisher erklärten Geſinnungen dieſen letzten Theil meiner Unterſuchungen, ehe ich ihn dem Druck übergab, beſonders in der Abſicht noch einmal durchgeleſen habe, alles, was in gegenwärtigen Zeiten der pflichtmäßigen Vorſicht zuwider ſeyn könnte, entweder ganz auszuſtreichen, oder verhältnißmäßig abzuändern; und daß ich das Eine und das Andere gethan habe, wo ich glaubte, dem Werth und Zwecke des Ganzen unbeſchadet es thun zu können. Sollte ich demohngeachtet durch Unbeſtimmtheit der Ausdrücke noch irgend Grund zum Anſtoß übrig gelaſſen haben: ſo bitte ich des-

wegen

wegen zum voraus um Verzeihung; denn ich halte mich auch hierinne nicht für untrüglich. Wollte aber jemand meine Abſichten in Verdacht ziehen: ſo ſtehe er dafür ſeinem innern Richter; wie ich dem meinigen. Die Beruhigung, die eigenes Bewuſtſeyn giebt, ſoll fremdes Urtheil nicht ſchwächen. Wichtige und nie ohne große Gefahr verkennbare Wahrheiten nicht ſagen, wann und weil ſie verkannt werden, wäre eine Maxime, welche die weſentlichen Zwecke des öffentlichen Unterrichtes verletzte. Es darum nicht thun, weil es doch zu nichts helfen werde, iſt ein Gedanke, der von den heiligſten Pflichten ab und gerades Weges zum moraliſchen Indifferentismus, in der allerſchädlichſten Beziehung, (S. §. 64.) führt. Oder weil man ſich, und den Seinigen Schaden und Verdruß dadurch zuzöge? — Darauf antwortete der größte Lehrer

ſittlicher Wahrheiten: Wem Vater oder Mutter, Bruder oder Sohn lieber iſt, als — Wahrheit; der hat keinen Theil an der Wahrheit. Und ferner: Wer ſein Leben verliert um der Wahrheit willen, der wird es erhalten; und wer es, mit Verleugnung ihrer, erhält, der wird es verlieren. Göttingen im Auguſt 1793.

Digitized by Google

Innhalt.

Das erſte Buch enthält von der Bildung und Regierung der menſchlichen Gemüther.

Abſchnitt I. Von der Bildung und Regierung der menſchlichen Gemüther überhaupt betrachtet.

Kapitel I. Allgemeinſte Grundſätze und Regeln. §. 1. Der Menſch iſt von Natur ungeneigt, ſich von andern regieren zu laſſen; dieſe Abſicht muß alſo verborgen werden, S. 1. § 2. Man findet insgemein leichter Eingang in den Verſtand der Menſchen durch ihr Herz als umgekehrt, S. 6. §. 3. Doch iſt es nöthig, nicht gegen die weſentlichen Geſetze anzuſtoßen. S. 11. §. 4 Man hat viel gewonnen, wenn man einmal das Vorurtheil großer Einſichten und Verſtandeskräfte für ſich hat, S. 13. §. 5. Ein einziges Verſehen kann unerſetzlichen Schaden bringen, S. 15. §. 6. Man muß kleine Hülfen nicht zu geringe ſchätzen, S. 16. §. 7. Es kömmt kaum ſo ſehr darauf an, was man thut, als wie und unter welchen Umſtänden man es thut, S. 18. §. 8. Man muß der Natur zu allen ihren Wirkungen Zeit laſſen. S. 20. §. 9. Aber auch nicht ſäumen, wenn die rechte Zeit da iſt. S. 23.

Kapitel II. Beſondere Regeln und Grundſätze. §. 10. Regeln und Grundſätze für die Behandlung der verſchiedenen Temperamente. Des Sanguiniſchen, S. 26. §. 11. Beym choleriſchen Temperamente, S. 29. §. 12. Vom hypochondriſchen oder aetheriſchen Temperamente, S. 35. §. 13 Vom böotiſchen, phlegmatiſchen und melancholiſchen Temperamente, S. 38. §. 14. Regeln in Hinſicht auf die Verſchiedenheiten der Verſtandeskräfte und Einſichten, S. 42. §. 15. Verſchiedenheiten des Alters, S. 46. §. 16. Regeln des Verhaltens gegen das weibliche Geſchlecht, S. 52.

Digitized by Google

S. 52. §. 17. Vermiſchte Regeln in Beziehung auf allgemeinere Gemüthsverſchiedenheiten, S. 55. §. 18. Von den Mitteln, Neigungen zu erwecken und zu ſtärken, S. 60. §. 19. Neigungen zu entkräften und auszurotten, S. 66 §. 20. Mittel, heftigen Neigungen zuvorzukommen, Herrſchaft über die Leidenſchaften zu befördern, S. 75. §. 21. Wie die Empfindſamkeit vermindert und vermehrt werden könne, S. 89. §. 22. Wie mittelſt vernünftiger Vorſtellungen auf die Gemüther zu wirken, S 93. §. 23. Insbeſondere auf eine gemiſchte Menge von Menſchen, S. 106. §. 24. Wie Beyſpiele zu gebrauchen, S. 109. §. 25. Wie Strafen, S. 110. §. 26. Belohnungen, S. 119. §. 27. Wie auf feindlich geſinnte Gemüther zu wirken, S. 121. §. 28. Wie man bey Untergebenen Liebe und Achtung ſich erwerben könne, S. 131. §. 29. Wie Gehorſam gegen poſitive Geſetze zu erwecken, S. 112. §. 30. Lykurg und Cäſar, S. 153.

Abſchnitt II. Von der Erkenntniß der menſchlichen Gemüther.

Kapitel I. Von den Mitteln, zur Erkenntniß der Gemüthsart oder des Charakters eines Menſchen zu gelangen. §. 31. Umfang, Gründe und Schwierigkeiten der Kenntniß menſchlicher Gemüther, S. 157. §. 32. Man muß die Menſchen hauptſächlich nach ihren Handlungen beurtheilen, S. 160. §. 33. Handlungen beweiſen um ſo mehr, je weniger Zwang und Verſtellung dabey Statt findet, S. 164. §. 34. Man muß die Menſchen in verſchiedenen Zuſtänden und Verhältniſſen beobachten, S. 173. §. 35. Von der Beurtheilung der Menſchen nach ihren Geſellſchaftern, Freunden und Feinden, S. 178. §. 36 Beurtheilung der Charaktere nach den äußern Urſachen derſelben, S. 192. §. 37. Beurtheilung nach dem Aeußern der Perſonen und Handlungen, S. 195. §. 38. Beurtheilung der Gemüther nach dem Zuſammenhange der Neigungen, S. 212.

Kapitel II. Von der Erforſchung der Gemüther in Beziehung auf beſondere Angelegenheiten. §. 39. Ueberſicht der Zwecke und Mittel dieſer Unterſuchung. S. 221

Digitized by Google

S. 221. §. 40. Anmerkungen über einige dieſer Mittel, S. 223. §. 41. Von der Nothwendigkeit der Selbſtkenntniß bey der Beurtheilung anderer, S. 227.

Abſchnitt III. Von der Tugend als dem höchſten Zweck der Vernunft bey der Bildung des Willens.

Kapitel I. Ueber den Begriff von der Tugend. §. 42. Allgemein anerkannter Werth der Tugend, S. 231 §. 43. Verſchiedenheiten bey der Beſtimmung des Grundbegriffes von der Tugend, nebſt den Gründen derſelben, S. 233. §. 44. Regeln und Bedingungen zur Feſtſetzung des Begriffes von der Tugend, S. 235. §. 45. Feſtſetzung des Begriffes von der Tugend, S. 238. §. 46. Moraliſche, politiſche und Temperamentstugend, S. 241. §. 47. Innere Einheit der Tugend, S. 246. §. 48. Grade der Tugend, Schwachheiten, S. 249. §. 49. Laſter, S. 256. §. 50. Zuſammenhang der Laſter, vermöge ihrer innern und äußern Gründe, S. 262. §. 51. Grade der Laſterhaftigkeit. Mittlere Charaktere, S. 272. §. 52. Einfluß äußerer Umſtände auf die Begriffe von der Tugend, S. 277. §. 53. Grundzüge zum Bilde des vollkommenen Tugendhaften, S. 280.

Kapitel II. Von den allgemeinſten Gründen und Hinderniſſen der Tugend. §. 54. Genauere Beſtimmung der Frage von den Gründen der Tugend, S. 293. §. 55. Kein Grundtrieb der menſchlichen Natur iſt der Tugend ſchlechterdings entgegen; keiner, in ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit, vollſtändiger Grund derſelben, S. 294. §. 56. Wiefern durch Schärfung der feinern Gefühle die Tugend vorbereitet und befördert werden könne, S. 299. §. 57. Die Tugend erfordert Uebung und Aufklärung des Verſtandes, S. 302. §. 58. Ueber die Tugenden und Laſter wilder Völker, S. 305. §. 59. Die Tugend erfordert Uebung der Kräfte durch Entſchluß und That, S. 310. §. 60. Der Zuſtand des Körpers iſt nicht gleichgültig für die Tugend, S. 313. §. 61. Innere Hinderniſſe der Tugend und Mittel dagegen, S. 316.

Digitized by Google

S. 316. §. 62 Aeußere Hinderniſſe der Tugend, S. 323 §. 63 Einige für die Tugend gefährliche politiſche Verhältniſſe, S. 327. §. 64. Einige der Tugend nachtheilige Vorurtheile und Meinungen, S. 333. §. 65. Mittel, die Tugend gegen die äuſſern Gefahren zu beſchützen, S. 337. §. 66. Nothwendigkeit richtiger Vorſtellungen vom Verhältniß der Tugend zur Glückſeligkeit, S. 342.

Kapitel III. Vom Verhältniß der Tugend zur Religion.
§ 67. Ob Tugend ohne Religion ſeyn könne; genauere Beſtimmung dieſer Frage, S. 347. § 68. Entwicklung der Punkte, worauf es bey der Beantwortung ankömmt, S. 350. §. 69. Grundſätze der Epikuriſchen Tugendlehre, S. 354. §. 70. Stoiſche Tugendlehre, S. 357. §. 71. Zweifel gegen die Allgenugſamkeit dieſer Tugendlehren, S. 361. §. 72. Vortheile, die die Tugend von der Religion erhalten kann, S. 367. § 73. Einwürfe gegen dieſe Vortheile, S. 373. §. 74. Wie die Religion der Tugend nachtheilig werden könne. Eigenſchaften einer für die vollkommenſte Sittlichkeit eingerichteten Religion, S. 386.

Abſchnitt IV. Von der Klugheit.
§. 75. Grundbegriff und ſittlicher Werth der Klugheit, S. 401. §. 76. Weitere Entwicklung des Begriffs der Klugheit. Vorſicht, S. 406. §. 77 Behutſamkeit, S. 409. §. 78. Entſchloſſenheit, S. 412 §. 79. Biegſamkeit, S. 414. § 80. Standhaftigkeit, S. 417. §. 81. Mißtrauen, Verſtellung, Verſchloſſenheit, S. 419. §. 82. Gegenwart des Geiſtes, S. 428. §. 83. Grunderforderniſſe der Klugheit, S. 430.

Unterſuchungen über den menſchlichen Willen.

Buch VI.

Von der Bildung und Regierung der menſchlichen Gemüther.

Abſchnitt I.

Von der Bildung und Regierung der menſchlichen Gemüther überhaupt betrachtet.

Kapitel I.

Allgemeinſte Grundſätze und Regeln.

§. 1.

Der Menſch iſt von Natur ungeneigt, ſich von andern regieren zu laſſen; dieſe Abſicht muß alſo verborgen werden.

So wenig auch irgend ein Menſch auf völlige Unabhängigkeit vom Willen anderer Menſchen Anſpruch machen kann; ſo nöthig es auch für

alle iſt, wenigſtens in einem Theil ihres Lebens, und in einigen Angelegenheiten immerwährend, der Leitung und Regierung anderer ſich zu überlaſſen; und ſo gewiß es iſt, daß diejenigen oft am meiſten unter der Gewalt anderer ſtehen, welche die unabhängigſten und allgewaltigſten Selbſtherrſcher zu ſeyn ſcheinen: ſo iſt es doch auch gewiß, daß der Menſch von Natur nichts weniger als geneigt iſt, von andern ſich regieren zu laſſen.

Einige Menſchen laſſen zwar aus Trägheit andere vieles für ſich thun und beſorgen, was ſie ſelbſt thun könnten; und werden dadurch freylich mehr abhängig, als nöthig wäre. Aber ihre Meynung iſt doch nicht, ſich dadurch andern zu unterwerfen und abhängig zu machen. Vielmehr verrathen ſolche träge Menſchen ihre Herrſchſucht nicht ſelten auf eine eben ſo unbeſcheidene als unbillige Weiſe. Je weniger ſie ſelbſt ausrichten, und wiſſen und empfunden haben, was mühſame Geſchäffte erfordern; deſto fertiger ſind ſie zum Befehlen und zum Tadel, wenn nicht alles nach ihrem Willen geht. So wie nicht wenige Menſchen andere für ſich denken, oder durch deren Ausſprüche in ihren Urtheilen ſich beſtimmen laſſen; und nichts deſto weniger ihrem eignen Verſtande zu folgen glauben, ſich vielleicht gar für Selbſtdenker und Freydenker von bedeutendem Anſehen halten; oder auch andern um ſo kühner Geſetze vorſchreiben, wie ſie denken und nicht denken ſollen, je weniger ſie ſelbſt mit der Kraft und den Geſetzen des Denkens bekannt ſind.

Eigen-

Eigenliebe und Freyheitstrieb müſſen den Menſchen ungeneigt machen, ſich der Regierung anderer zu überlaſſen. Vermöge der erſten iſt ihm die Vorſtellung unangenehm, Leitung und Regierung, Belehrung und Zurechtweiſung anderer nöthig zu haben. Und vermöge des andern haßt er die Einſchränkung ſeines eignen Willens, und der in ihm ſchon beſtimmten und regen Triebe und Neigungen.

Ganz unveränderliche und unbezwingbare Hinderniſſe der Lenkung anderer nach eigenen Abſichten liegen hierin zwar nicht. Die Eigenliebe kann durch Vernunſt und demüthigende Erfahrungen niedergedrückt werden. Und der Freyheitstrieb ſchränkt ſich ſelbſt ein; das heißt, der Menſch opfert eine Begierde der andern auf; er giebt bey einigen ſeiner Triebe dem Willen anderer nach, um im Uebrigen *ſeinen Willen frey zu erhalten*, oder zu gewiſſen *Abſichten zu gelangen*.

Unterdeſſen iſt die natürliche Abneigung gegen die Anerkennung eines überlegnen Verſtandes und Willens anderer immer ſo groß und ſo gemein, daß es für die Abſicht, auf die Gemüther der Menſchen zu wirken und ſie zu regieren, zur Grundregel gemacht werden darf: dieſe Abſicht, ſo viel möglich, zu verbergen.

Dazu iſt aber nicht genug, daß man ſolch eine Abſicht nicht ausdrücklich ankündiget. Sondern dieß kann nach der Verſchiedenheit der Umſtände vieles und mancherley erfordern. Im Allgemeinen laſſen ſich zwo Hauptregeln anmerken.

Digitized by Google

1) Ueberhaupt keinen herriſchen oder herrſchſüchtigen Charakter zeigen. Alſo nicht überall ſeinen Willen oder ſeine Meynung durchſetzen wollen; nicht oft in einem entſcheidenden Ton abſprechen, widerſprechen, befehlen; vielmehr, wo es ſeyn kann, geneigt ſich beweiſen, dem Willen anderer nachzugeben, ihre Meynung anzuhören, fremde Einſichten zu benutzen und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Von dieſer Regel läßt ſich Gebrauch machen, mit was für Menſchen man es auch zu thun haben mag. Keiner irrt immer, oder hat in allen Stücken Unrecht. Und keiner iſt in der Vollkommenheit der Erkenntniß und des Willens ſo weit vor andern voraus, daß er nicht ſelbſt bey Dingen, wo ſein Verſtand oder Wille überhaupt wohl der beſſere iſt, noch immer in Gefahr kommen könnte, wenigſtens bey der genauſten Beſtimmung der Sache, in einigem ſich zu irren, und andern Unrecht zu thun. Wie gut wäre es, wenn Eltern und Erzieher, auch in Anſehung der kleinſten Zöglinge, dieſe Regel und ihre Gründe immer recht vor Augen hätten.

2) Zuſehn, obs ſich nicht ſo einrichten läßt, daß der andere von ſich ſelbſt wenigſtens den Anfang macht, und uns in den Weg kömmt, in dem wir ihn weiter führen wollen. Auf das menſchliche Gemüth kann durch ſo vielerley Mittel und auf ſo verſchiedene Weiſe gewirkt werden; es iſt, vermöge innerer und äußerer Urſachen, ſo ſehr dem Wechſel der Zuſtände, der Veränderung ſeiner Vorſtellungen, Begierden und Neigungen ausgeſetzt, daß man faſt

ſagen

ſagen möchte, alles Menſchliche komme in einem jeden vor, nur nicht in demſelben Grade und gleich oft. Wenigſtens läßt ſich bey allen beſtimmten Neigungen und Abneigungen auf merkliche Veränderungen rechnen, die von ſelbſt entſtehn oder durch kleine Hülfen hervorgebracht werden. Ein Wort wie von ohngefähr entfallen, eine Geſchichte einem dritten erzählt, als ob ſonſt niemand daran Theil nehmen ſollte, können in vielen Fällen hinreichend ſeyn, wirkſame Gedanken und fortwirkende Triebfedern in andern zu erwecken; bald durch den Reiz einer angenehmen Zuſammenſtimmung mit deſſen Denkart und Neigungen, bald durch den Reiz eines beunruhigenden Widerſpruches. Und auf den Anfang kömmt bey allen Unternehmungen, beſonders aber bey dieſer, viel an. Wenn der andere nur erſt im Gange iſt; ſo iſt es nicht ſo ſchwer, ihn weiter zu bringen, als es hätte ſeyn können, ohne eigenen Antrieb ihn in Bewegung zu ſetzen. Wenn man nur erſt etwas von ihm ſelbſt gegebenes, etwas, was er für das Seinige anſieht, erhalten hat: ſo läßt es ſich eher ſo machen, daß alles, was man darauf baut, und hineinlegt, nur daraus entwickelt zu ſeyn ſcheine. So kann er, indem man ihm Einſichten mittheilt und Zwecke angiebt, immer glauben, ſeinen eignen Weg zu gehn.

Eine Ausnahme gegen obige Grundregel möchten doch vielleicht manche für gegründet halten. Wenn Blick und Ton des Gebieters feſten Entſchluß und überlegene Kraft ankündigen: ſo könne dadurch

Gehorſam aufs geſchwindeſte erzeugt, und jede widerſtrebende Neigung weit beſſer unterdrückt werden, als wenn Schonung und Vorſicht gebraucht worden wären. Wurden nicht immer die größeſten Anſtrengungen und Aufopferungen durch ſolche Meiſterblicke und Kraftworte bewirkt? Allerdings. Aber ob auf eben dieſe Weiſe Gemüther gebildet, und dauerhafte Geſinnungen begründet werden können; wie etwa ein Haufe zum Sturm angeführt, oder von der Flucht zurückgeſchreckt werden kann? Dieſe Art zu wirken ſetzt wenigſtens ſehr biegſame oder zu einem ſolchen Gehorſam ſchon gewöhnte Gemüther voraus; oder außerordentliche Vorzüge deſſen, der ſich ihrer bedienen will.

§. 2.

Man findet insgemein leichter Eingang in den Verſtand der Menſchen durch ihr Herz als umgekehrt.

Es iſt zwar ein unzweifelhafter Grundſatz, daß der Wille vom Verſtand oder von Vorſtellungen abhänge. (B. I. §. 1. ff.) Aber da die vernünftigen Vorſtellungen, die Früchte der vollſtändigſten und genauſten Beachtung und Beurtheilung, nach denen der Wille ſich beſtimmen ſoll, keineswegs diejenigen ſind, die immer, am wenigſten aber diejenigen, die in ungebildeten Gemüthern, ihn wirklich beſtimmen: ſo läßt ſich leicht der Sinn und die Richtigkeit des aufgeſtellten Grundſatzes einſehen. So lange das Gemüth mit ſeinen Neigungen

Digitized by Google

und Begierden, dem, was vorſtellig gemacht wird, zuwider iſt: ſo findet es entweder gar keine Aufmerkſamkeit, und wird ohne alle Unterſuchung verworfen, oder es erſcheint doch immer, mehr oder weniger, in einem nachtheiligen Lichte. Gründe für das, was man wünſcht, werden mit Eifer aufgeſucht, und mit Scharfſinn ausgebildet, während daß die Abneigung den Gründen fürs Gegentheil das Ohr verſchließt, und jedwede angemeſſene Wirkung erſchwert; wie ſoll da überzeugt werden? Wenn auch gegen die vorgelegten Gründe ſich nichts einzuwenden findet: ſo erweckt die Abneigung doch leicht Verdacht gegen die Abſicht. Und ſchon dies kann genug ſeyn, ſie zu vereiteln. Sind hingegen dieſe Hinderniſſe aus dem Weg geräumt; wird man mit Zutrauen und der Vorausſetzung guter Abſichten gehört, iſt man geliebt: ſo iſt es leicht, durch vernünftige Vorſtellungen etwas auszurichten; man überzeugt mit halbem Beweiſe, und findet Glauben und erhält Beyſtimmung auf ſein bloßes Wort. Was vermag nicht das Wort eines Freundes? Wie mächtig wirkt das Zureden einer geliebten Perſon? Wie oft werden dieſen die ſtärkſten Vorſätze und die bewährteſten Grundſätze aufgeopfert? So gelangen auch Schmeichler zur Herrſchaft über die Geſchmeichelten; die ſie am Ende bisweilen deſpotiſch ausüben.

Aber man braucht nicht Schmeichler, nicht niederträchtig, nicht argliſtig zu ſeyn; um von dieſem Grundſatze Gebrauch zu machen. Man darf nur gerecht und billig ſeyn; um Gelegenheiten

genug zu finden, liebreich und gütig gegen die Menſchen ſich zu beweiſen, und dadurch ihre Liebe ſich zu erwerben.

Aber man kann gerecht und billig geſinnt ſeyn, und Gerechtigkeit und Billigkeit aufs genauſte befolgen, bey den großen Angelegenheiten des Lebens; und es doch an der Liebe und Güte fehlen laſſen, wodurch man ſich am leichteſten den Weg zu dem Herzen der Menſchen, d. h. zu ihrem ſinnlichen, alſo die meiſte Zeit wirkſamen, Begehrungsvermögen bahnet. Die Liebe, die auch auf Kleinigkeiten aufmerkſam iſt, und alſo am öfteſten Gelegenheit findet, ſich zu beweiſen, kleinen Vorzügen auch gerne das verdiente Lob ertheilt, kleinen Verdrießlichkeiten und Uebeln vorbeugt, ausweicht, abhilft; die nach Launen ſich richtet, mit Schwachheiten Geduld hat, Wünſchen zuvorkömmt; und alles, was ſie für den andern thut, insbeſondere auch mit guter Art thut, ohne daß es ihr Mühe zu machen, ohne daß ſie es ſich zum Verdienſt anzurechnen ſcheint, dieſe Liebe — Gefälligkeit iſt ihr Name — kann aufrichtig ſeyn, kann reine Güte und wohlverſtandne Menſchenliebe zum Grunde haben. Und ſie wird um ſo gewiſſer und dauerhafter die Herzen der Menſchen gewinnen, wenn ſie dieſen Grund hat.

Es giebt eine höchſt ſelbſtſüchtige Zuneigung, die man auch Liebe nennt, welche es an dieſer Gefälligkeit ſehr fehlen läßt, und daher auch die Gegenliebe nicht erhält, die ſie doch durch ihre Liebkoſungen und Wohlthaten zu verdienen glaubt. Man

kann

kann dieſe Art von Liebe nicht ſelten an Eltern im Betragen gegen ihre kleinen Kinder beobachten. Sie beſtürmen, und wie man es bisweilen, nicht ſehr uneigentlich, benennt, erdrücken ſie faſt mit ihren Liebkoſungen, wenn der Affect ſie ergreift; ohne Bedacht darauf zu nehmen, ob dieſe Liebkoſungen den Kindern gelegen kommen, oder überall in dem Maaße ihnen angenehm ſeyn können. Sie machen ihnen Geſchenke, und veranſtalten ihnen Spiele und andere Zeitvertreibe, wann und wie es ihnen ſelbſt Freude macht; ohne ſich nach dem Bedürfniß und den Neigungen der Kinder zu richten. Daß ſie dafür wenig Dank erhalten, nicht der Herzen ſich bemächtigen; iſt dieß zu verwundern?

An der rechten Art zu lieben iſt ſo viel gelegen, daß dieſe Anmerkung Verzeihung verdiente, wenn ſie hier auch überflüſſig wäre. Sie iſt es aber nicht, wenn ſie in einer beſtimmten Anwendung die Regel ins Licht ſetzt: wenn man ſich gefällig machen, das Herz an ſich ziehen will, muß man nach der Neigung des andern, nicht nach ſeiner eigenen handeln. Es wird in der Folge noch öfter Gelegenheit geben, dieſe Grundſätze anzuwenden; hier nur noch eine Bemerkung. Es hängt nicht von unſerer Willkühr ab, unſer Aeußeres ſo angenehm und liebenswürdig zu machen, als es bey den von der Natur hierinne beſonders begünſtigten Perſonen iſt. Auch iſt hiebey vieles ſo bedingt und veränderlich, daß es nicht überall dieſelbe Wirkung hervorbringt. Ein Prediger könnte leicht mit zu vielem modiſchen

Digitized by Google

Geſchmack gekleidet erſcheinen. Unterdeſſen iſt dieß Aeußere, ſo fern es ein jeder in ſeiner Gewalt hat, nichts weniger als gleichgültig bey der Abſicht auf die Gemüther zu wirken. Bey allen Klaſſen von Menſchen lehrt dieß die Erfahrung; am meiſten freylich bey denen, die im hohen Grade ſinnlich ſind. De la Loubere führt in ſeiner Beſchreibung von Siam das Beyſpiel eines chriſtlichen Miſſionärs an, eines Jeſuiten, welcher in der Geſtalt eines Siamiſchen Waldmönchs dem Volke ſich zeigte, und — in kurzer Zeit an 40000 Siamer zum Glauben brachte. Vermuthlich hat er auch die andere Regel beobachtet, die dieſer Schriftſteller in eben dieſer Hinſicht anführt; zuerſt von den Lehren ganz geſchwiegen, die den Begriffen und Vorurtheilen ſeiner Zuhörer am meiſten entgegen waren, ihrer Begriffe und Redensarten ſich bedient, und die Vorſtellungen nur allmälig von dem Irrigen, was ihnen anklebte, zu reinigen geſucht. Eine wichtige Regel, wo das Herz an Vorſtellungsarten, und Meynungen hängt; und mit welcher viel ausgerichtet werden kann, wo es nur auf moraliſches, im ſubjectiven Syſtem von ſolchen Vorſtellungsarten abhängig gemachtes Intereſſe ankömmt. Wo aber Eitelkeit ſich einmiſcht — wie, wenn jemand Meynungen zuerſt vorgebracht, oder mit Ruhm, oder doch mit vielem Eifer lange behauptet hat — da muß entweder dieſe Eitelkeit auf andere Art gewonnen, oder der Verſtand mit unwiderſtehlichen Waffen angegriffen werden.

§. 3.

Digitized by Google

§. 3.

Doch iſt es nöthig, nicht gegen die weſentlichen Geſetze des Verſtandes anzuſtoßen.

So groß auch der Einfluß der Willensneigungen auf den Verſtand iſt: ſo hat doch auch dieſer ſein eigenthümliches Weſen, und darinne begründete, unabänderliche Geſetze. Ungereimtheiten, aus offenbahren Widerſprüchen zuſammengeſetzt, ſtößt er von ſich; und ohne allen Grund oder gegen überwiegende Gründe ſind Ueberzeugung und Beyfall ihm unmöglich. Einleuchtender Wahrheit kann er die Beyſtimmung nicht verſagen. Und ihr, wenn ſie ſich immer im Lichte erhält, muß endlich auch der Widerwille nachgeben und das Vorurtheil weichen. Wahrheit iſt das Ziel aller Strebungen eines denkenden Weſens, oder wenigſtens Bedingung bey allen Zwecken des Willens. Auch die Erdichtung muß Schein der Wahrheit annehmen, um Eingang zu finden.

Es iſt aber nicht genug, die Wahrheit wirklich auf ſeiner Seite zu haben; wenn man alte, tief eingewurzelte Vorurtheile wider ſich hat, wenn es noch finſter und leer iſt im Verſtande des andern. Wo Irrthum für Wahrheit gilt, da wird die Wahrheit für Irrthum erklärt; von unerleuchteten wird ſie mißverſtanden und verkehrt angewendet. Wer durch den Verſtand auf die Gemüther wirken will: muß dieſen Verſtand, mit welchem er es zu thun hat, für ſich einnehmen, ihm keine Unwahrheiten vorzubringen

bringen ſcheinen, mit ihm einleuchtenden Wahrheiten anfangen, ſeinen Zweifeln ausweichen, wenn er ſie nicht gleich heben kann.

Hierinne liegt auch ſchon die Antwort auf einen Einwurf, den die Geſchichte der Menſchheit hiebey veranlaſſen könnte; nach welcher weit größere Revolutionen in den Gemüthern durch Irrthum, Aberglauben, Täuſchungen, als durch Wahrheit und Vernunft bewirkt worden zu ſeyn ſcheinen könnten. Denn in allen dieſen Fällen, wie groß man auch ihre Anzahl annehmen mag, ſchien doch dasjenige, was in den Gemüthern die großen Wirkungen hervorbrachte, denen Wahrheit, bey denen es wirkte; war es für ſie vielleicht auch wirklich, wenigſtens mehr, als es uns itzt in der großen Entfernung der Zeiten und Länder ſcheint. Wenn reine Wahrheit, wie ſie jeder Verſtand anerkennen müßte, ohne alle Beymiſchung menſchlicher Unvollkommenheit, oder wenn auch nur die nach den Denkformen und Geſetzen des Menſchenverſtandes aufs ſtrengſte bewieſene Wahrheit allein die Gemüther regieren und den Willen beſtimmen ſollte: ſo würde nicht viel geſchehen. Aber der menſchliche Verſtand kann auch bey unvollſtändiger Erkenntniß und nicht gegen allen Irrthum ſicher ſtellenden Gründen zum Urtheil ſich beſtimmen; und muß es bey dringenden Bedürfniſſen und wichtigen Antrieben zum Handeln. Darauf bezieht ſich der Begriff von ſubjectiver Wahrheit, die nicht für alle Menſchen und zu

allen

allen Zeiten die nemliche, und doch Wahrheit, das heißt, geſetzmäßige, vernünftige Denkart iſt.

Dieſe Bemerkung kann nicht nur zur Vertheidigung des Hauptſatzes dieſes Paragraphs und ſeines Gebrauches gegen einen ſcheinbaren Einwurf dienen; ſondern auch zur Vorſicht und Billigkeit bey der Anwendung der Namen von Betrügern und Lügenpropheten, in der Geſchichte der Menſchheit beſtimmen.

§. 4.

Man hat viel gewonnen, wenn man einmal das Vorurtheil großer Einſichten und Verſtandeskräfte für ſich hat.

Auch dieß klärt die erſt berührten Erſcheinungen noch mehr auf, und giebt der im Grundſatze liegenden Regel genauere Beſtimmungen. Die Geſchichte der Wilden und aller noch wenig aufgeklärter Völker macht es bemerklich, was derjenige ausrichten kann, der einmal Bewunderung und Erſtaunen für ſich erweckt hat, mit dem man ſich nicht mehr zu meſſen, den man gar nicht mehr zu beurtheilen ſich getraut. Und überhaupt, wenn erſt bis zu einem gewiſſen Grad jemand andern überlegen und zu groß für ſie iſt: ſo ſind Gründe da, die die Vorſtellungen von ſeiner Größe immer weiter treiben. Es iſt weniger unangenehm für die Eigenliebe, denjenigen, von welchem wir uns ſehr übertroffen fühlen, für eine außerordentliche Erſcheinung zu halten,

für

Digitized by Google

für den Einzigen; als anzunehmen, daß er einer von vielen, ein Menſch, wie wir, und doch ſo viel vermögender als wir, ſey. Und wo der Verſtand einmal unfähig iſt, den Gegenſtand zu begreifen, oder nach beſtimmten Begriffen alles an ihm ſich deutlich zu machen: da kann die Imagination, die immer in der Dunkelheit ihr Spiel am beſten treibt, um ſo mehr andichten.

So wurden nicht nur Erdenkinder zu Sonnen- und Götter-Söhnen: ſondern ſo gelangten auch und gelangen noch immer diejenigen, die von ihren Zeitgenoſſen für weiter nichts als für große Männer gehalten werden, zu einer, bisweilen doch faſt übernatürlich ſcheinenden, Gewalt über die Gemüther; vermöge welcher ihre Worte für Wahrheit gelten, ihr Wille Geſetz, ihr Beyſpiel Norm wird.

Die gemeinmögliche Anwendung hievon in jeder Wirkungsſphäre iſt demnach: daß man ſich bey denjenigen, auf deren Gemüther man bedeutenden Einfluß haben will, auf irgend eine Weiſe in Reſpect ſetzen, oder Achtung erwerben müſſe. Wer dieß auf keine Weiſe kann, der wird auch, wenigſtens in dieſem Wege, überall nicht viel ausrichten.

§. 5.

§. 5.

Ein einziges Verſehn kann unerſetzlichen Schaden bringen.

Die Menſchen lieben nicht die Abhängigkeit von andern (§. 1.) und bey allem Vergnügen, was ſie in der Bewunderung und dem Anſchein des Außerordentlichen finden können, ſehn ſie ſich doch nicht gern von andern übertroffen. Daher der Trieb, Fehler und Schwachheiten der Großen auszuſpähen, die Anekdoten davon aufzuſammeln, ihren Ruhm anzugreifen, ihre Thaten und Verdienſte zu verkleinern. Man kann auch einen andern und edlern Grund hievon angeben; aber dieſer iſt doch wohl der gemeinſte. Und hier kömmt es nicht ſo wohl auf den Grund, als auf die aus der Sache ſelbſt zu ziehende Folge an: daß man ſeinem Anſehn und Einfluß unter den Menſchen nicht zu ſehr trauen dürfe, um nicht immer für nöthig zu halten, vor groben Verſehn ſich zu hüten und ſeine Blößen zu verbergen. Eine einzige Entdeckung dieſer Art kann das günſtige Vorurtheil vernichten; vielleicht das entgegengeſetzte der Geringſchätzung und des Mißtrauens für immer erzeugen. Um ſo leichter, wie ſich von ſelbſt verſteht, je mehr die vorhergehende Achtung nur Vorurtheil war, daß nur kühner der Blick werden darf, um alles in der wahren Geſtalt und natürlichen Größe zu erkennen. Am ſchlimmſten, wenn einer bereits ſeine ganze Kraft erſchöpft, und ſich ganz mitgetheilt hat. Es fließen alſo hieraus folgende Regeln:

1)

1) Vor Affecten ſich zu hüten, oder zu einer ſolchen Mäßigung und Beherrſchung derſelben ſich zu gewöhnen, daß man nichts unbeſonnenes dabey thue oder ſpreche.

2 Sich zu gewöhnen zur Zurückhaltung des Urtheils über Dinge, die ſich noch nicht klar und beſtimmt genug zu erkennen geben; um vor übereilten Urtheilen und Beſchließungen ſich zu bewahren.

3) Mehr ſeyn als ſcheinen wollen; um bey genauerer Bekanntſchaft nicht zu viel von ſeinem Anſehn zu verlieren, und den Abgang deſſen, was ſich davon, vielleicht auch nur mit der Neuheit verliert, aus ſeinem reellen Gehalt erſetzen zu können.

4) Auch auf allerley Fälle eines begangenen Verſehns ſich gefaßt zu machen; um nicht in der Unruhe und Beſtürzung darüber Uebel ärger zu machen, durch die Art, wie man den Fehler bedecken oder verbeſſern will.

5) Sich ſelbſt genau zu erforſchen und kennen zu lernen, nach allen ſeinen Kräften und Schwachheiten, ehe man in einer beſtimmten Sphäre auf die Gemüther der Menſchen zu wirken unternimt.

§. 6.

Man muß kleine Hülfen nicht zu geringe ſchätzen.

Der Ausſpruch, parua mundus regitur ſapientia, enthält, alle Worte in der gemeinſten Bedeutung genommen, ohne Zweifel einen großen Irr-

thum,

thum, und verräth, auch bey gelinderer Auslegung, vielleicht mehr eingebildete, als wahre Weisheit derer, die ihn in dem Munde führen. Aber lehrreich kann er in dem Sinn ſeyn, daß das Meiſte, was in der Welt geſchieht, und das Wichtigſte, durch den Zuſammenfluß unzählig vieler kleinen Urſachen bewirkt werde. Menſchliche Klugheit wird dadurch nicht überflüſſig oder verdienſtlos. Aber die Unklugheit der Plane wird dadurch einleuchtender, nach welchen alles immer nach einer Regel und Richtſchnur gerade zu erreicht und zu Stande gebracht werden ſoll. Durch Polypen gründet die Natur Klippen und Inſeln des Meers, durch Waſſertropfen hölet ſie Felſen aus. Und wie klein ſind nicht die Anfänge alles Denkens und Wollens; wie unſcheinend die Elemente der heftigſten Leidenſchaften? Wie Waſſertropfen den Felſen aushölen durch viele unmerkliche Eindrücke, saepe cadendo: ſo laſſen ſich auch Gemüther umſtimmen, durch viele kleine Veränderungen, die in ihnen nach und nach hervorgebracht werden, leichter als mit Gewalt. Itzt ein Wort zur rechten Zeit, und das rechte Wort, ein andersmal wieder eines; itzt eine Anmerkung, die das Nachdenken weckt, dann einmal eine Aeußerung, die Begierde nach mehrerm erregt. Eine begreifliche Nutzanwendung bey dieſem Ereigniß, ein gerade treffender, oder ein gefliſſentlich unterdrückter Blick bey einem andern. Itzt ein Wort durch dieſen Vertrauten, dann ein anders von jenem Gefürchteten. So ſind Thronen umgeſtürzt, und die Schickſale

der Nationen durch Krieg und Frieden entſchieden worden. Noch öfter Gemüther erobert durch ein kleines Vergnügen, eine Schmeicheley. So thun oft Menſchen am meiſten, die nichts zu thun ſcheinen, auch im Fache der Erziehung; indem andere mit ſteifer Anſtrengung auf ihrem pedantiſchen Gerüſte vergeblich arbeiten.

§. 7.

Es kömmt kaum ſo ſehr darauf an, was man thut, als wie und unter welchen Umſtänden man es thut.

Wie höchſt verſchieden ſind nicht die Wirkungen, welche dieſelben Vorſtellungen, Ermahnungen, Bitten, Verheißungen, Belohnungen, Drohungen, Strafen, und alle übrige Mittel auf die Gemüther zu wirken, hervorbringen; nicht nur nach der Verſchiedenheit derjenigen, von welchen ſie herkommen, und denen ſie wiederfahren; ſondern noch mehr nach der Verſchiedenheit der Umſtände, des Orts, der Zeit und des ganzen Verfahrens? Die Erklärung dieſer Erfahrungen liegt hauptſächlich in der Bemerkung des Einfluſſes, den Nebenumſtände und Nebenvorſtellungen auf das Gemüth haben (Th. 1. §. 10. f.). Wenn die Nebenvorſtellung durch das Neue, Unerwartete, oder aus irgend einem andern Grund mehr Klarheit und Lebhaftigkeit hat als die Hauptvorſtellung: ſo richtet ſich die Gemüthsbewegung oft mehr nach jener als nach dieſer. So kann das Ernſthafte lächerlich, und das Unbedeutendſte wich-

wichtig, das Angenehme zuwider und das Widerwärtige angenehm gemacht werden. So kann insbeſondere faſt alles zur Strafe oder zur Belohnung gemacht werden.

Ich wüßte nicht, was einem Kinde von mittelmäßigen Anlagen, welches nicht ſchon verwöhnt, und dem insbeſondere das Lernen nicht ſchon verleidet worden iſt, nicht zum angenehmen Zeitvertreib und ſo allmälig zum angenehmen Unterricht gemacht werden könnte; wenn man immer die rechte Zeit wählte, wo es für ſich ſelbſt keine angenehme Beſchäfftigung hat; wenn man mit einem Geſichte und in einem Ton die Sache in Vorſchlag brächte, die nichts als Vergnügen ankündigten; wenn man wirklich ſelbſt mit Luſt das Geſchäfte anfienge, und nicht länger fortſetzte, als man ſich in guter Laune ohne merklichen Zwang zu erhalten weiß; wenn man dem Kinde nicht mehr dabey zu thun gäbe, als ſeinen Kräften und Fähigkeiten angemeſſen iſt; und vor allen Dingen, wenn man ſich das Vergnügen des Kindes die einzige nächſte Abſicht dabey ſeyn ließe.

Die Regel, die hierinne liegt, iſt eben ſo anwendbar in vielen andern Fällen. Man kann alles angenehm und alles unangenehm machen. Wer das größte Beyſpiel hiervon haben will, denke an die Religion. So ſehr ſie den einen Freude iſt, ſo widerlich iſt ſie andern, und — nicht immer darum, weil die einen überhaupt ſo weit beſſere, die andern ſo weit ſchlimmere Menſchen ſind; oder weil es objectiviſch nicht dieſelbe Religion iſt. Ich habe

ein merkwürdiges Bekenntniß eines Mannes von vielen vortreflichen Eigenſchaften gehört; daß der erſte Grund ſeines Unglaubens und Widerwillens gegen die Religion in ſeiner Jugend dadurch in ihn gelegt worden ſey, daß man ſein zu ſtark ſich zeigendes Selbſtgefühl zu oft damit niederdrücken und ihn demüthig machen wollte, daß man ihm ſagte, ſeine vorzüglichen Geiſteskräfte und Geſchicklichkeiten geben ihm gar kein Recht, über andere ſich zu erheben; denn es ſey alles nur ein Gnadengeſchenk Gottes.

§. 8.

Man muß der Natur zu allen ihren Wirkungen Zeit laſſen.

So wie Speiſen, die der Körper zu ſich nimt, eine gewiſſe Zeit der Verdauung erfordern, ehe ſie ihm Nahrung und Stärkung verſchaffen können; und wie die beſten Arzneyen, wenn ſie in zu großer Menge oder zu ſchnell hinter einander gebraucht werden, Krankheiten nicht heilen, ſondern den Körper zu Grunde richten: eben alſo muß auch bey der Bildung und Regierung der Gemüther jedem Mittel, welches man gebraucht, und jedem Eindrucke, der dadurch hervorgebracht wird, die gehörige Zeit verſtattet werden. Die gründlichſten Beweiſe erfordern eine gewiſſe Zeit, ehe ſie vom Verſtande ſo gefaßt, durchdacht und eingeſehen ſind, daß ſie volle Ueberzeugung bewirken können. Und die kräftigſte Sittenlehre, wenn ſie auch ſchon mit Beyfall angenommen

iſt,

iſt, kann noch viele Zeit nöthig haben, ehe ſie zur wirkſamen Triebfeder des Willens einwurzelt. Die beſten Beyſpiele bewirken nicht gleich beym erſten Eindruck willige und getreue Nachahmung. Erwieſene Wohlthaten können ſcheinen keine Erkenntlichkeit erzeugt zu haben, oder Strafen keinen Trieb zur Beſſerung; und beydes kann noch wohl nachkommen; zu beydem kann der Grund ſchon gelegt ſeyn. Aber wir könnten das Werk der Natur ſtören und vernichten, wenn wir es ungeduldig beſchleunigen, wenn wir ihre Wirkungsart nicht abwarten, wenn wir ihr zur Unzeit nachhelfen, oder ſie auf eine andere Weiſe wirkſam machen wollten.

Die Natur wirkt erſt lange unſichtbar, ehe ſie ihre Meiſterwerke zum Vorſchein kommen läßt. Unſichtbar entwickelt ſich der Keim im Saamenkorn, unſichtbar ſenkt er ſeine Wurzel in die Erde, ehe die Pflanze oder der Baum vor uns aufwächſet. Nicht minder tief gegründet und nicht minder ſtetig erfolgen ihre großen Wirkungen in der Geiſterwelt.

Mit innigſter Betrübniß habe ich oft die beſten Eindrücke zerrütten und verwüſten ſehen, dadurch daß man ihre Wirkung nicht abwarten wollte, oder nicht daran glaubte, weil ſie nicht gleich zum Vorſchein kam. Man verdoppelte die Portion Moral, oder das andere pädagogiſche Mittel, welches man in ſeiner Gewalt hatte, und — betäubte oder entkräftete. Nach allen meinen Beobachtungen muß ich der Meynung ſeyn, daß, wenn man bey der Erzie-

hung Eltern und ihren Gehülfen nur eine Regel empfehlen dürfte, es die Regel der Geduld ſeyn müße.

Aber auch in größern Wirkungs-Sphären iſt dieſe Wahrheit nicht minder gültig und anwendbar. Sey Aufklärung eines Volks, Entwöhnung vom blinden Aberglauben und grober Sinnlichkeit, ſey Angewöhnung zur Frugalität und Induſtrie die Abſicht; langſam und ſtetig muß man auch dabey zu Werke gehn, und der Natur Zeit laſſen. Erſt dies Vorurtheil ausrotten, dann jenes angreifen; erſt ein erweckendes Beyſpiel recht zur Reife kommen laſſen, dann ein zweytes aufſtellen und ein drittes, ehe man Umformung der Denk- und Lebens-Art des großen Haufens zum Gegenſtande anderweitiger, mehr umfaſſender Bemühungen ſich machen kann. Vielleicht können die Keime neuer Denkarten und Sitten, die eine beſſere Erziehung im Phyſiſchen und Moraliſchen ausſtreut, erſt im zweyten oder dritten Geſchlecht der Nachkommen ihre ganze Form entwickeln. Wer nun nicht warten kann, ſondern die frühere Wirkung erzwingen, ſein Werk gleich ſehen will, bringt höchſtens unreife Früchte ohne Kraft und Beſtand, oder Mißgeſtalten zum Vorſchein, die Abſcheu vielmehr als Segen und Wohlſeyn verbreiten. Und ein Nachfolger im Geſchäffte ſieht ſich vielleicht genöthiget, ſo viele Schritte und noch weiter zurück zu gehn, als ſein ungeduldiger Vorfahrer der Natur zuvoreilen wollte; muß vielleicht die alten Vorurtheile alle wieder heiligen, weil man deren zu viele auf einmal

hatte

hatte ausrotten wollen. Vielleicht bleibt eine Nation Jahrhunderte länger in der Barbarey, weil man bey dem erſten Verſuch ihrer Cultur ſie zu ſtark angriff.

Das Anhäufen und Abändern der Mittel kann auch aus dem Grunde, beym geiſtlichen wie beym leiblichen Arzte, nachtheilig werden, daß es Verdacht gegen die Kunſt deſſelben und ſein eigenes Vertrauen zu den Mitteln, die er gebraucht, erwecken kann. Und dieſe ſchlimmſte Auslegung kann bey dem erſtern nicht einmal durch einen andern Verdacht verdrängt werden, daß er es mit der Apotheke gut meyne.

§. 9.

Aber auch nicht ſäumen, wenn die rechte Zeit da iſt.

Auch die Bildung der Gemüther und jedes Stück derſelben hat ſeine Zeit; bey einzelnen Menſchen und bey Nationen. Der angemeſſene Grad von Empfindlichkeit und Regſamkeit, die eben worauf gerichtete, oder freye und ſo leichter zu gewinnende Aufmerkſamkeit, das Bedürfniß und Streben von Innen und die gute Gelegenheit von Außen — nicht immer findet ſich dieſes alles ſo zuſammen, wie zuweilen.

Halbe Fertigkeiten verlieren ſich wieder, wenn die Uebung nicht fortgeſetzt wird. Und wenn entgegengeſetzte Diſpoſitionen eine gewiſſe Stärke erlangt haben, laſſen ſie ſich vielleicht nie wieder ausrotten. Obgleich die (objective) Wahrheit auf ewigen Grün-

Digitized by Google

den beruht, und vermöge der weſentlichen Geſetze des Verſtandes in einem unveränderlichen Verhältniſſe mit dieſem bleibet: ſo iſt doch der Menſch keinesweges immer gleich empfänglich für jede ihm heilſame Vorſtellungsart. Vielmehr giebt es zur Annehmung, Werthſchätzung und Befolgung gewiſſer Wahrheiten eigene Perioden des Lebens und der Cultur, beym einzelnen Menſchen, wie beym ganzen Geſchlecht; ein Alter zum Glauben und zur Liebe, wie es nicht wieder kömmt. In dieſem rechten Zeitpunkt gegründet ſchlagen Glaube und Liebe Wurzeln, vermöge welcher ſie noch wohlthätige Früchte bringen zu einer Zeit, wo es zu ſpät geweſen wäre, ſie erſt begründen zu wollen. Und Liebe und Glaube müſſen immer beyſammen ſeyn; können einzeln nie recht aufkommen. Man kann nicht mehr lieben, ſo bald man nicht mehr glauben kann; und glaubt nicht mehr ſo feſt, wenn das Bedürfniß der Liebe nicht mehr ſo ſtark iſt.

Es iſt ein höchſt trauriger Anblick; wenn ein mit voller Jünglingskraft und mit allem Eifer der erſten Liebe nach Aufklärung und ſittlicher Vervollkommnung ſtrebendes Volk von ſeinem Beherrſcher — gewaltſam zurückgeſtoßen wird. Möchte er gleichwohl nichts für dieſen edlen Trieb thun — der Sinnliche! Möchte er nur nicht alle ſeine Macht anwenden, ihn zu unterdrücken! — Ein weiſerer Nachfolger findet vielleicht dieß Volk durch Verzweiflung zur trägen Sinnlichkeit zurückgebracht, oder in die Bande des Aberglaubens aufs neue, und für ſeine kurze Regie-

rung

rung zu tief verſtrickt, um es wieder zu jenem Grade des geiſtigen Lebens und Emporſtrebens erwecken zu können.

Man wendet ſich nie zu ſpät zur Tugend; mag immerhin geſagt werden, in dem Sinn, daß es beſſer iſt, ſpät es zu thun, als gar nicht. Und ſo auch dieß andere: daß Tugend für jedes Alter ſich ſchicke. Aber wenn man den Begriff der Tugend zergliedert: ſo zeigt ſich bald, daß Entſchluß und Angewöhnung zu jedweder ihrer beſondern Vorſchriften und Ausübungen nicht in jedem Alter gleich leicht, oder nicht gleich verdienſtlich und nothwendig iſt. Man denke ſich die mancherley geſelligen Pflichten, und die dazu nöthigen moraliſchen Fertigkeiten und Neigungen.

Die rechte Zeit läßt ſich hier nicht nach Jahren, oder einem andern ſolchen allgemeinen Maasſtab beſtimmen. Aber der aufmerkſame Beobachter wird die angezeigten Bedingungen und Kennzeichen derſelben in jedwedem Falle doch wohl zu unterſcheiden wiſſen.

Kapitel II.

Beſondere Regeln und Grundſätze.

A. In Hinſicht auf beſondere Gemüthsarten.

§. 10.

Regeln und Grundſätze für die Behandlung der verſchiedenen Temperamente. Des Sanguiniſchen.

Wenn man auch nur die allgemeinſten und unzweifelhafteſten Verſchiedenheiten in Erwägung zieht, die ſich beym Temperament, oder der körperlichen Conſtitution der Menſchen zu erkennen geben; (Th. II. §. 18. ff.) vermöge welcher viele oder wenige Körperkraft mit vieler oder weniger Reizbarkeit und Empfindlichkeit verbunden; oder, nach dem verſchiedenen Verhältniß zu den Erforderniſſen einer guten Geſundheit, der Körper eine Quelle angenehmer oder unangenehmer Gefühle und Vorſtellungen iſt: ſo zeigt ſich ſchon Grund genug zu manchen beſondern Regeln, welche bey der Behandlung der menſchlichen Gemüther nach Maaßgabe dieſer Verſchiedenheiten beobachtet werden müſſen.

1) Wenn im Körper alles im gehörigen Maaße und Gleichgewicht iſt, ſo wohl was die Beſtandtheile des

des Geblüts anbelangt, als das Verhältniß der Reizbarkeit und Empfindlichkeit zur Muſkelkraft — wir wollen dieß mit dem alten Namen das ſanguiniſche Temperament nennen — da iſt von den natürlichen Einflüſſen des Körpers auf das Gemüth, wenn dieſes ſonſt recht behandelt wird, am wenigſten Nachtheil zu befürchten. Frohſinn und Munterkeit iſt die gewöhnliche Stimmung bey dieſem Temperamente; und dieß iſt doch überhaupt die vortheilhafteſte Gemüthsverfaſſung, um für das Gute durch vernünftige Gründe ſich einnehmen zu laſſen. Bey einer ſolchen Stimmung iſt der Menſch am wenigſten geneigt, die Dinge nur von der ſchlimmen Seite anzuſehn; Schwierigkeiten zu machen, Bedenklichkeiten auszugrübeln. Beſtimmte heftige Triebe und Leidenſchaften können zwar auch beym Frohmüthigen Schwierigkeiten verurſachen, wenn man ihm in den Weg tritt und widerſtehen will; er hat Kraft und Empfindlichkeit genug zu ſtarken Leidenſchaften. Unterdeſſen läßt ſich dieſem Temperamente auch in ſolchen Fällen noch leichter beykommen, als den meiſten andern. Es hat Empfindlichkeit für vieles, weniger Eigenſinn und Beharrlichkeit als andere Temperamente. Nur nicht als Feind des Vergnügens muß man ihm ſich zeigen. Mit lachender Miene, mit freundlichen Blicken, bisweilen mit einem witzigen Einfall, iſt mehr bey ihm auszurichten, als mit grämlicher Sittenlehre, der ſein Gefühl widerſpricht, mit weit ausholenden Demonſtrationen, die ihm leicht lange Weile machen, oder

auch

Digitized by Google

auch mit Drohungen, die es haßt, ohne ſich ſehr davor zu fürchten. Obgleich der Ehrtrieb bey dieſem Temperamente nicht leicht übertriebene Forderungen macht: ſo muß er doch geſchont werden. Der Sanguiniſche hat ein zu günſtiges Selbſtgefühl, und ſieht ſich auch insgemein zu ſehr geliebt und geſchätzt, um ſich wegzuwerfen oder wegwerfen zu laſſen.

Am meiſten machen bey dieſem Temperamente zu ſchaffen der Hang zu Vergnügungen, Veränderlichkeit und Leichtſinn, lauter natürliche Folgen des Frohſinns und der Sorgenloſigkeit. Das kräftigſte Mittel zur Einſchränkung dieſer gefährlichen Diſpoſitionen iſt der dabey natürliche, nicht ſchwache und einer vortheilhaften Bildung fähige Ehrtrieb. In dem Maaße, wie dieſer Trieb ausgebildet worden iſt, kann man auf Beharrlichkeit des Sanguiniſchen bey einmal gefaßten Entſchließungen und angefangenen Unternehmungen rechnen. Sonſt iſt es nicht rathſam, ihn ſich allein zu überlaſſen; wenn er auf dem rechten Wege bleiben und ſtetig fortrücken ſoll. Denn die Natur hat für ihn viele Reitze und Anlockungen, welche ihn anhalten und abziehen können. Bey billiger Behandlung und in guter Geſellſchaft werden Strafen doch nicht oft nöthig ſeyn, um das nöthige Nachdenken zu erwecken und ſeinen Leichtſinn zu feſſeln.

Das Geblüt ſey noch ſo flüchtig und das Temperament noch ſo munter: ſo giebt es doch Tage und Stunden, wo der Menſch zum Nachdenken aufgelegt iſt; dieſe muß man nur nutzen; gebrauchen, aber nicht mißbrauchen; nihil nimis.

§. 11.

§. 11.

Beym choleriſchen Temperamente.

Die hervorſtechenden Züge im Charakter, wozu ſich Gründe im choleriſchen Temperamente finden, (B. II. §. 20.) ſind Stolz, Hitze bey anſcheinenden Beleidigungen und überhaupt Heftigkeit der Affecten. Bey dieſem Temperamente muß daher alles genau abgewogen und abgemeſſen werden, damit es nicht zu ſtark afficire und aufreitze. Alles, was den Schein von Geringſchätzung oder Zurückſetzung und beſonders der Abſicht über ihn ſich zu erheben, und ihn zu verdunkeln oder zu erniedrigen haben könnte, muß mit größeſter Sorgfalt vermieden werden, wenn einem am Beyfall und Wohlwollen des Cholerikers gelegen iſt. Die Ehrbegierde iſt aber auch die ſchwache Seite des Cholerikers; zumal wenn ſie nicht überall Befriedigung, ſondern hie und da ſtarken Widerſtand findet. Dann iſt derjenige, welcher ſeinen Vorzügen und Verdienſten die meiſte Gerechtigkeit wiederfahren läßt, oder die meiſte Aufmerkſamkeit und Achtung beweiſet, und überhaupt ſein Ehrgefühl mit möglichſter Schonung behandelt, faſt immer ſicher, viel bey ihm auszurichten.

Man beweiſet vielleicht jedem Menſchen auf dieſe Weiſe am leichteſten, daß man Verſtand habe, richtig und billig urtheile; beſonders aber denjenigen, welche auf dieſer Seite am empfindlichſten ſind, und zu viel erwarten, um es für etwas ganz gemeines zu halten, wenn ihnen Genüge geſchieht.

Gründ-

Gründe, die bey dem Choleriker leicht Eingang finden ſollen, müſſen als von ihm ſelbſt herkommend, von ihm geborgt, oder in dem, was er ſelbſt geäuſſert hat, ſchon enthalten, vorgeſtellt werden. Abſtoßenden Widerſpruch erträgt er am wenigſten. Wie weit man durch Vernunft mit ihm kommen könne, läßt ſich freylich durch den allgemeinen Begriff des Temperaments noch nicht beſtimmen; indem das Maaß der Verſtandeskräfte und Einſichten noch von mehrern Urſachen abhängt. Aber Mangel der Einſicht oder des Nachdenkens wird er nicht gern ſich Schuld geben oder verrathen wollen. Und darum läßt ſich doch erwarten, daß gute Gründe, wenn ſie nicht auf eine zu mißfällige Weiſe angebracht werden, ſein Nachdenken reitzen und allmälig auf ihn wirken. Am leichteſten, wenn er ſich nicht ſchon zu ſtark und zu beſtimmt wogegen erklärt hat, um ohne allzuempfindliche Kränkung ſeines Stolzes ſeine Meynung ändern zu können. Ein Grund mehr, warum man geraden Widerſpruch und Streit mit ihm zu vermeiden ſuchen muß. Es wird oft nicht ſo ſchwer ſeyn, zur Sache ſelbſt ihn zu bringen, als zum Geſtändniß, daß er ſich geirrt habe. Und bis zu dieſem es zu treiben, wird insgemein um ſo weniger nöthig ſeyn, da das eigene Bewußtſeyn ſich geirrt zu haben, empfindlich genug für ihn iſt, um nicht ohne Wirkung zu bleiben.

Wenn es nöthig iſt, dem Choleriker harte oder bittere Wahrheiten zu ſagen: ſo muß man ſich ſorgfältig hüten, nicht zu weit dabey zu gehen, nichts zu über=

Digitized by Google

übertreiben; alſo vorher alles wohl überlegt haben. Man muß Schritt für Schritt gehn, und bey jedem Schritte zuſehn, wie weit man es gebracht, oder in welche Diſpoſitionen man den andern geſetzt habe. Alſo über ſich ſelbſt Herr bleiben, nicht in Hitze gerathen. Denn die Empfindlichkeit des Cholerikers und ſeine Neigung ſich zu entſchuldigen und Fehler anderer ihnen hoch anzurechnen, machen, daß er beſonders in dieſem Falle ein Verſehn nicht leicht überſieht oder verzeiht. Leicht geſchieht es alsdenn, daß er alles mit einander, was man ihm vortrug, Wahres und Falſches, mit Widerwillen und Verachtung verwirft, und in allem Recht zu haben vermeynt. Man muß bey dieſem Charakter nichts wagen; ſondern ſeiner Sache erſt recht gewiß ſeyn, ehe man ſich mit ihm einläßt; muß Umſtände veranſtalten oder abwarten, wo die Sache ſo einleuchtend iſt, daß ſich gar nichts dagegen ſagen läſſet. Und alsdenn wird man deſto mehr ausrichten, je ruhiger man ſich dabey verhält; indem die Sache ſelbſt ſpricht, oder das Wenige, was zu ſagen übrig bleibt, das Nachdenken des andern hinreichend beſchäfftiget. Einige Proben dieſer Art, wenn man ſie nicht durch entgegengeſetzte Eindrücke wieder entkräftet, werden ſehr dazu beytragen, daß man ſich der Hochachtung ſolcher Charaktere bemächtiget. Weil der Choleriker ſehr empfindlich für Ehre iſt, und auch Kraft hat, viel vermag, wenn er will: ſo kann man viel bey ihm ausrichten, dadurch daß man Zutrauen und gute Meynung von ihm zu erkennen giebt:

und

Digitized by Google

und ihn bisweilen beſſer machen als er iſt, indem man dieß Beſſere, ſtatt es ihm abzuſprechen, vielmehr bey ihm vorausſetzt. So haben Feldherrn bisweilen eine ſchlechte Handlung in der Geburt erſtickt, indem ſie dem Unternehmen eine günſtigere Auslegung gaben, und eine Wendung, durch welche der erwachte Ehrtrieb die Rückkehr zur Pflicht fand *). Fehler bey ihm einwurzeln und zur Gewohnheit werden zu laſſen, hat aber auch eine beſondere Gefahr darinne, daß ſein Stolz ihn um ſo mehr abhalten könnte, den Fehler anzuerkennen, je länger er ihn gehegt hat; oder ſein Kraftgefühl ihm Muth einflößen, die nachtheiligen Folgen deſſelben zu vereiteln, oder unbedeutend zu machen.

Es giebt ſich leicht zu erkennen, daß die ſchlimmſten Charaktere entſtehen können, wenn Subjecte dieſer Art bey der Erziehung mishandelt werden. Einige Hauptregeln, außer dem, was in dem Bisherigen ſchon enthalten iſt, ſind

1) Oft Aufmerkſamkeit in ihnen zu erregen auf gute Eigenſchaften und Handlungen anderer; doch ſo, daß die Abſicht nicht zu ſeyn ſcheint, ſie zu demüthigen. Erſteres, damit ſie nicht zu ſehr von ſich eingenommen werden, und alles neben ſich geringſchätzen. Letzteres aber, um ſie nicht zu erbittern, wodurch alles verdorben werden könnte.

2) Eben

---

*) *Helvetius* de l'Eſprit. Diſc. III. Ch. VII.

2) Eben ſo können ſie am leichteſten auf ihre Fehler aufmerkſam und zu deren Ablegung angetrieben werden, wenn eben dieſe Fehler an andern gerügt werden; zumal wenn es unter Umſtänden geſchieht, wo dieſelben nebſt ihren nachtheiligen Folgen unverkennbar ſind; wie wenn eben jemand ſich dadurch allgemein lächerlich oder verhaßt machte. Ein junger Mann z. B. hat ſich einige Zeit an einem Hofe aufgehalten. Sprache, Ton, Kleidung, ſein ganzes Aeußeres verräth es, daß er glaube, dieß an ſich bemerken laſſen zu müſſen. Dennoch würde es ihn erbittern, wenn man ihm dieſe Abſicht zuſchriebe. Aber bald nach ihm kömmt ein anderer eben daher, der dieß alles noch weiter treibt; er wird das Geſpräche der Stadt. Ein Freund des erſtern erzählt dieß in deſſen Gegenwart. Und er hört auf den Hofmann in ſeiner kleinen Stadt vorzuſtellen.

3) Zwang und Abhängigkeit ſind dem Choleriker im hohen Grade verhaßt; und Zwang iſt um ſo weniger bey ihm nöthig, je mehr ſich von der Stärke ſeiner Triebe und der Leichtigkeit ſie zu reizen erwarten läſſet. Aber je weniger willkührlicher Zwang bey choleriſchen Gemüthern gut thut; deſto mehr iſt daran gelegen, daß ſie bald aufmerkſam werden auf die Geſetze der unvermeidlichen, natürlichen Abhängigkeit der einen Menſchen von den andern; und einſehn lernen, wie die größtmöglichſte Unabhängigkeit darauf beruhe, daß man das Aeußere, alſo auch die Ehre, nicht zu ſehr ſchätze, ſondern ſein Inneres ſich immer Hauptſache ſeyn laſſe.

Insbeſondere kann leicht eine der beſchwerlichſten Arten von Charakteren aus dieſem Temperamente entſtehen; wenn die Kraft von der Empfindlichkeit überwogen, die That alſo durch Trägheit oder Unvermögen verhindert wird, und denn doch der Schein dafür gelten ſoll. Am leichteſten bildet ſich dieſer Charakter bey Subjecten, denen viel geſchmeichelt, und eine Kleinigkeit oft zum Verdienſt angerechnet wird. Und ſo könnte man vermuthen, daß das weibliche Geſchlecht einer ſolchen Verbildung des choleriſchen Temperamentes am meiſten ausgeſetzt ſeyn werde. Aber es fehlt auch nicht an eingebildeten Feuerköpfen unter den Männern. Sie zeichnen ſich beſonders durch Tadelſucht aus; obgleich Tadelſucht ihnen nicht allein eigen iſt. Leichter iſt es immer, durch lautes Tadeln das Anſehn beſſerer Einſichten ſich zu geben, als durch ſtilles Wirken und Beſſern ein beſcheidenes Verdienſt ſich zu erwerben. Je mehr aber ſolche Menſchen Werth darauf ſetzen, daß ſie die Fehler anderer bemerken und anzeigen; deſto weniger ertragen ſie es, wenn ſie Tadel trifft.

Solche eingebildete Menſchen ſind nicht damit zufrieden, daß man ihr Gutes mit Vergnügen anerkennt; man ſoll es bewundern, außerordentlich, und alles, was ſie thun, gut finden. Wenn es immer möglich und erlaubt wäre, ſich von ihnen wegzuwenden, und ſie ihren Einbildungen zu überlaſſen: ſo wäre dies vielleicht das rathſamſte. Denn es iſt ſchwer, mit ihnen fertig zu werden. Die Quelle

ihrer

ihrer Fehler, eine mit Einbildungen genährte Eigenliebe, iſt gar zu unerſchöpflich. Muß man in Verbindung mit ihnen ſeyn: ſo iſt Geduld nöthig. Und Thaten vielmehr als Worte müſſen, wenn es noch möglich iſt, ihnen die Augen öffnen. Denn Worte verdrehen, oder gegen eines mit zehn andern erwiedern, iſt insgemein einer ihrer Hauptfehler.

§. 12.

Vom hypochondriſchen oder aetherſchen Temperamente.

Dasjenige Temperament, welches ohne das Feuer und die Kraft des choleriſchen doch viele Reizbarkeit und Empfindlichkeit beſitzt, habe ich (Th. II. §. 18.) nach Haller das hypochondriſche genannt. Der Name kann damit vertheidiget werden, daß das Uebermaaß der Reizbarkeit bey keinem ſehr feſten, widerſtehenden Muſkelbau hypochondriſche Diſpoſitionen leicht nach ſich ziehen kann. Der Name des aetheriſchen Temperamentes, den Plattner gebraucht hat, ſcheint aber doch paſſender zur Bezeichnung dieſer Temperamentsverſchiedenheit, in ihren abſoluten Eigenſchaften betrachtet *).

Von den in dieſem Temperamente gegründeten Gemüthsbeſchaffenheiten verdienen hier hauptſächlich folgende in Betrachtung gezogen zu werden.

*) Plattners Philoſ. Aphorismen. Th. II. §. 594.

Digitized by Google

1) Kleinigkeiten können leicht ein wichtiges Anſehn bekommen; weil bey der vielen Empfindlichkeit und Reizbarkeit die Vorſtellungen lebhaft und durch Aſſociationen verſtärkt werden; und bey geringerer Kraft auch das Nichtgroße eher ein bedeutendes Anſehn gewinnen kann. Alſo muß man ſich bey dieſem Temperamente auf plötzliche Anwandlungen von Luſt und Unluſt, Begierden und Verabſcheuungen weit mehr gefaßt machen, als bey irgend einem andern. Aber man hat auch vor der Dauer und vor wichtigen Folgen weit weniger Urſache bange zu ſeyn. Denn eine Kleinigkeit kann auch das Gemüth wieder anders afficiren und umſtimmen. Oder die Kraft iſt bey einerley Art der Anwendung bald erſchöpft und ermüdet. Oder der Schein der erſten lebhaften Vorſtellungen mit ihren Nebenvorſtellungen verliert ſich, und mit ihm der Reiz.

Alſo ſind bey entſtehenden Neigungen und Leidenſchaften eines ſolchen Temperamentes nicht oft mühſame Gegenanſtalten und Vorkehrungen nöthig; ſondern man kann es noch wohl abwarten und von fern zuſehn. Ja ein Widerſtand, der nicht gleich ſehr abſchreckend ſich zeigte, könnte die Antriebe noch vermehren, oder höchſtens nur Verſtellung bewirken; weil dieß Temperament für Unabhängigkeit beſorgt macht, und alſo der Herrſchaft anderer und der Einſchränkung auszuweichen ſucht.

2) Furcht iſt überhaupt eine der natürlichſten Triebfedern deſſelben; und Verſtellung als eine Folge dieſer Furcht um ſo mehr zu erwarten, da bey

bey der vielen und feinern Empfindlichkeit eine gewiſſe Gewandheit in Erzeugung von Gefühlen entſteht, die zur Kunſt im Anſtellen und Verſtellen werden kann. Aber in der Kindheit, oder überhaupt, ſo lange noch wenige Feſtigkeit der Diſpoſitionen da iſt, kann doch durch unvermuthete oder ſonſt erſchütternde Eindrücke dieſe Verſtellungskunſt, mittelſt ihres eigenen Grundes, der Furcht, insgemein leicht vernichtet werden.

3) Bey mittelmäßig vernünftiger Behandlung muß ein ſehr empfindliches und lenkſames Ehrgefühl bald entſtehen. Denn wo viele Empfindlichkeit iſt, da wirken auch die Vorſtellungen vom Abweſenden und Künftigen, alſo auch die Vorſtellungen von Ehre und Schande und den Folgen derſelben; und anhaltende Selbſtgenügſamkeit mit Geringſchätzung anderer iſt gar nicht in den Anlagen dieſes Temperamentes. Mittelſt des Ehrtriebes kann aber auf daſſelbe deſto leichter gewirkt werden, da auch in dieſer Beziehung kein ausnehmend großes objectives Intereſſe nöthig iſt, um Eindruck zu machen; nicht Ausſicht auf weit ſich verbreitenden Ruhm oder allgemeine Verachtung.

4) Eben ſo leicht kann mittelſt der Religion auf dieſe Gemüthsart gewirkt werden. Denn weder Unempfindlichkeit, noch Stolz, der fremden Schutz entbehren zu können glaubt, oder nicht gern eine Macht über ſich erkennt, widerſetzen ſich ihr. Herrſchende üble Laune, die mit allem, und endlich auch mit der ganzen Natur und ihren Einrichtungen unzu-

frieden macht, gehört nicht zu den urſprünglich natürlichen Diſpoſitionen dieſes Temperamentes.

5) Aber die große Reizbarkeit und Lebhaftigkeit der Empfindungen, welche überhaupt dieſes Temperament der Uebereilung in den Urtheilen und Entſchließungen ſehr fähig machen, wo nicht Furcht, Ehre und Religion ſich widerſetzen, können bey hohen Graden des Verdruſſes und Schmerzes, beſonders aber der Furcht vor Schande und Verachtung, zur äußerſten Verzweiflung geneigt machen. Und die Neigung kann That werden, wenn der Augenblick des Entſchluſſes und die Gelegenheit der Ausführung zuſammentreffen. Aufſchub aber iſt bey der Veränderlichkeit der Gemüther dieſer Art meiſt auch genug zur Vernichtung der Entſchließungen, die in Augenblicken der äußerſten Angſt und Verzweiflung gefaßt werden. Doch iſt in dieſer Hinſicht immer Vorſicht und Aufmerkſamkeit bey der Behandlung dieſes Temperamentes nöthig.

§. 13.

Vom böotiſchen, phlegmatiſchen und melancholiſchen Temperamente.

Auf das böotiſche Temperament, welches viele Kraft enthält, aber zu wenig Reizbarkeit und Empfindlichkeit, kann nicht anders als langſam gewirkt werden. Man muß Geduld mit ihm haben; aber es iſt der Mühe werth. Denn durch anhaltende Uebung können nach und nach erhebliche Fertigkeiten

in

in ihm erzeugt werden. Und dieſe Fertigkeiten können um ſo mehr ausrichten, da ſie nicht leicht durch neue Reize unterbrochen und geſchwächt werden, ſondern ſich durch fortwährende gleichförmige Wirkſamkeit immer mehr vervollkommnen laſſen.

Auf das phlegmatiſche Temperament, abgerechnet was bey gutem Unterricht und Uebung die Vernunft mittelſt ſittlicher Grundſätze auch hier vermag, kann am leichteſten durch Furcht gewirkt werden, beſonders Furcht vor beſchwerlichen Arbeiten, oder allem dem, was der Ruhe und Gemächlichkeit Abbruch thut. Und wo es nicht ſowohl aufs Thun als aufs Geben ankömmt; da läßt ſich auch durch gute Worte und Schmeicheleyen, oder Ausſicht auf ſinnliches Vergnügen, etwas ausrichten. Sultane dieſer Art ſind die ſicherſte Beute der Schmeichler und Buhlerinnen. Und wenn unaufgeklärte Religionsbegriffe hinzukommen: ſo werden Gewiſſensärzte mit einem bequemen Univerſalmittel ihre Weſire.

Das melancholiſche Temperament iſt ein verdorbenes Temperament, bey welchem Unordnung im Körper unangenehme Gefühle mit düſtern oder ſchrecklichen Bildern in der Seele verurſacht. Es kann alſo jedes andere Temperament, wenigſtens jedes derjenigen, in welchen es nicht gar zu ſehr an Lebenskräften fehlt, ins melancholiſche verwandelt werden. Aber es muß einen Unterſchied machen, beſonders auch bey der Behandlung, welches dieſes Temperament erfordert, aus welchen Grundanlagen

es ſich erzeugte, und wie früh oder wie ſpät es daraus entſprang. Denn aus den erſten natürlichen Anlagen wird doch immer einiges übrig bleiben und im Gemüthe wirkſam ſeyn. Und mittelſt deſſelben wird, wenigſtens in gewiſſen Stunden, um ſo mehr gewirkt werden können, je tiefere Wurzel es gefaßt hatte.

Ueberhaupt aber läßt ſich bey einem hohen Grade von Melancholie kaum von einer moraliſchen Regel ein ſicherer Erfolg verſprechen; nicht einmal von Beweiſen der Liebe mit möglichſter Aufmerkſamkeit und Schonung. Denn durch die im Gemüthe regen Vorſtellungen und Gefühle bekömmt gar zu leicht alles eine andere Geſtalt und ein ſchlimmes Anſehn. Am ſchwerſten wird die Beruhigung und Lenkung eines zur Melancholie geſtimmten Gemüthes, wenn die durch innere Unordnung geſtörten und gehemten Kräfte dennoch ſtark gefühlt werden; Stolz und Zorn alſo Grund haben und ſich zugeſellen.

Ohne den Arzt wird der Moraliſt für ſich allein hier ſelten viel ausrichten; da auch die Vorſtellungen der Religion, wenn ſie noch Eingang finden, mit den düſtern Schatten und Schreckenbildern, womit das Gemüth erfüllt iſt, gern ſich verbinden; und ſo die Urſachen der allernachtheiligſten Wirkungen werden.

Die Hauptregel hiebey iſt, dem Schlimmſten zuvorzukommen. Alſo erſtlich bey der Erziehung eines zur Melancholie und Schwermüthigkeit aufgelegten Gemüthes den Sinn fürs Gute und Er-

freu-

Digitized by Google

freuliche, was für einen jeden auf der Welt vorhanden iſt, deſto ſorgfältiger zu pflegen und zu ſtärken; das heißt die Aufmerkſamkeit darauf lenken, überzeugende Gefühle davon verſchaffen, die Vorſtellungen davon recht beleben und geläufig machen, aufmunternde Geſellſchaften und Reiſen dazu gebrauchen; hingegen die Eindrücke des Uebels ſchwächen durch frühe Zugeſellung und Belebung der dazu dienlichen Vorſtellungen der Vernunft. (Th. II. §. 8. 9.) Wer bey ſich ſelbſt an der Verbeſſerung dieſer Gemüthsart arbeiten will, muß ſich eben auch auf dieſe Weiſe in der Fertigkeit, das Gute, was in ihm und für ihn vorhanden iſt, leicht zu bemerken, und Gutes ſelbſt am Unangenehmen aufzufinden, üben und weiter zu bringen ſuchen; und ſeine heiterſten Stunden dazu anwenden. Es wird ihm zuerſt ſchwer werden, und unnatürlich vorkommen. Aber ohne Mühe wird niemand weiſe und tugendhaft.

Und immer muß man ſich, um gute Eindrücke im Schwermüthigen hervorzubringen, an ihn wenden, wenn durch irgend ein angenehmes Ereigniß ſein Gemüth aufgeheitert iſt; die Vorſtellungen alſo, die man in ihm erzeugt, am wenigſten in Gefahr ſind, durch widrige Aſſociationen verdorben zu werden.

Umgekehrt muß man bey allzuflüchtigen und leichtſinnigen Gemüthern alsdenn Eindruck zu machen ſuchen, wenn unangenehme Vorfälle ſie ernſthaft und nachdenkend gemacht haben.

Digitized by Google

§. 14.

Regeln in Hinſicht auf die Verſchiedenheiten der Verſtandeskräfte und Einſichten.

Daß man mit Vorſtellungen von ſolchen Dingen, von welchen Menſchen noch gar keine Begriffe, für welche ſie vielleicht keinen Sinn haben, nichts ausrichten könne; daß man alſo bey grobſinnlichen Menſchen, bey welchen die Gefühle für feinere Reize idealiſcher Gegenſtände und geiſtiger Vollkommenheiten noch nicht erweckt ſind, auch die Beweggründe zu Entſchließungen von dieſen nicht hernehmen dürfe; daß man vielmehr alles von der Seite vorſtellig und intereſſant zu machen ſuchen müſſe, bey welcher es ſich an die lebhafteſten Vorſtellungen des andern anſchließen kann; ſind bekannte Grundlehren.

Da die Imagination bey den allermeiſten Menſchen den größten Antheil hat an der Erzeugung und Ausbildung der Triebfedern des Willens: ſo werden alſo auch die beſondern Diſpoſitionen derſelben bey der Bearbeitung der Gemüther mit Sorgfalt zu beachten ſeyn. Bey einer ſehr empfänglichen Imagination wird man ſich hüten müſſen, von der Lebhaftigkeit der erſten Luſt und des ſchnellgefaßten Vorſatzes auf die Beharrlichkeit und Genauigkeit in der Ausführung zu ſchließen. Bey einer minder reizbaren, mehr verſchloßenen Imagination, die den innern Trieben der eigenen Launen oder des eignen Verſtandes folgt, kömmt es um ſo mehr darauf an, den rechten, oft einzigen Weg zu finden, da man außerdem

dem nicht nur vergeblich ſich bemühen, ſondern ganz zweckwidrige Gemüthsbewegungen hervorbringen, ſich misfällig und verhaßt machen kann. Und iſt beym erſten Verſuch ſehr gefehlt worden: ſo iſt von einer ſolchen Imagination zu befürchten, daß ſie auf lange Zeit jedem neuen Verſuche, ſie zu reizen, widerſteht. Je lebhafter die Imagination: deſto mehr hat man bey jedem Eindruck auf Nebenvorſtellungen und manchfaltige Ideenverbindungen zu rechnen, und ſich vorzuſehen, daß dieſe den Hauptvorſtellungen nicht nachtheilig werden. Wenn Menſchen durch unordentliche Reize des Körpers, Mißverhältniſſe der Organiſation, ſonderbare Grundſätze und Vorurtheile, oder durch irgend eine andere Urſache zu unnatürlichen Ideenverbindungen geſtimmt werden: ſo müſſen die Vorſtellungen, die vernünftig in ihrem Gemüthe wirken ſollen, mit beſonderer Sorgfalt gegen ſolche widernatürliche Verbindungen bewahrt werden. Man muß nicht nur ihre wahren und weſentlichen Beſtimmungen in das helleſte Licht zu ſetzen, und mit den ſtärkſten Gründen zu unterſtützen ſuchen; ſondern ſie auch ſo einkleiden, ſolcher Ausdrücke ſich bedienen, daß man den Kreiſen jener Vorſtellungen, in denen ſich die Imagination dieſer Menſchen herumtreibt, ſo wenig als möglich nahe kömmt. Die Erfahrungen an Wahnſinnigen nicht nur und an Schwärmern, ſondern auch an hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen beweiſen, wie oft die geübteſte Klugheit ihre Abſicht hiebey verfehlen könne.

Menſchen

Menſchen, deren Verſtand allzuleicht Aehnlichkeiten auffindet, und einſeitig dabey verweilet, die alſo Dinge leicht einſtimmiger, paſſender, thunlicher finden, als ſie im Ganzen, nach allen ihren Beſchaffenheiten und Beziehungen es ſind, muß man auf Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten aufmerkſam machen, wenn ihre Entſchließungen vernünftig ausfallen ſollen. Die andern hingegen, denen Verſchiedenheiten, Abweichungen, Mängel und Unvollkommenheiten nicht leicht unbemerkt bleiben, ſind beſſer als Rathgeber zu gebrauchen, wenn man in verwickelten Angelegenheiten ſich ſelbſt wozu entſchließen will; als daß man durch ſie oder in Gemeinſchaft mit ihnen etwas auszurichten hoffen könnte, wo es auf Entſchloſſenheit und ſtetes Fortwirken ankömmt. Mit den eigentlich ſo genannten Schwierigkeitsmachern (patres ſ. matres difficultatum) iſt kaum fertig zu werden. Denn ſie wiſſen Mögliches und Wahrſcheinliches nicht zu unterſcheiden; oder finden nichts thunlich, worauf ſie nicht zuerſt verfallen. Wo man alſo ihrer Einſtimmung oder Mitwirkung nicht entbehren kann; da muß man entweder handgreiflicher Beweiſe, einleuchtender Erfahrungen zu ihrer Ueberzeugung ſich bedienen; oder ſokratiſch durch anſcheinende eigene Zweifel und Fragen, ſelbſt durch ihren Hang zum Widerſprechen, zur Erkenntniß und Anerkennung deſſen bringen, was ihren Willen beſtimmen ſoll.

Menſchen von lebhaftem Verſtande und wenigen oder durch die Erfahrung noch nicht genug beſtimmten

und

und geläuterten Begriffen, ſind zu ſchnellen und entſcheidenden Urtheilen geneigt; ungeneigt, den Verſicherungen, Rath und Beyſpielen anderer, beym Mangel eigener Einſicht und Ueberzeugung, zu folgen. Man kömmt am beſten mit ihnen fort, wenn man ſie geduldig anhört, ihre ganze Weisheit vorbringen läſſet, und durch leitende Fragen die Unvollkommenheit derſelben ihnen bemerklich macht. Wo Zeit und Umſtände dieß langſame und nachgiebige Verfahren nicht geſtatten; da iſt die kürzeſte beſtimmte Erklärung rathſamer, als ein halbes nicht bis zu ihrer Ueberzeugung ausgeführtes Räſonnement; zumal wo man vorausſehn kann, daß der Erfolg weitern Aufſchluß der Gründe und Rechtfertigung bald mit ſich bringen werde. Außerdem könnte eine ſolche dictatoriſche Behandlung freylich wohl Erbitterung, Neigung zu heimlicher Entgegenwirkung, und deſto mehr Haß und Uebermuth, wenn man wirklich gefehlt hätte, nach ſich ziehen.

Das Neue hat mehr Reize für ſolche Menſchen als das Alte; weil bey jenem die Aeltern mit ihren Erfahrungen und erworbenen Einſichten wenig oder nichts voraus haben; vielleicht durch ihre tief eingewurzelten bisherigen Vorſtellungsarten und Fertigkeiten gehindert werden, auf eine völlig anpaſſende Weiſe es zu behandeln. Man muß alſo dasjenige, was ſie reizen ſoll, auf eine Weiſe, die ihnen neue zu ſeyn ſcheint, vorzuſtellen ſuchen; wo ſie aber nicht gereizt werden ſollen, die

Vor=

Vorſtellung der Neuheit ihnen zu benehmen oder zu ſchwächen ſuchen *).

§. 15.

Verſchiedenheiten des Alters.

In den Verſchiedenheiten des Körpers, der Einſichten und herrſchenden Vorſtellungsarten liegen auch die Gründe der vornehmſten Unterſchiede bey den Hauptſtuffen des Alters. Sinnlichkeit, Veränderlichkeit, Flüchtigkeit beſtimmen hauptſächlich den Charakter der Kindheit. Vorſtellungen vom innern Weſen der Dinge, und überhaupt ſolche Lehren, die nur durch tief eindringendes Nachdenken verſtanden und intereſſant werden können, Vorſtellungen von der fernen Zukunft, zu deren Ausbildung die gehabten Erfahrungen noch zu mangelhaft ſind, der innere Blick noch nicht erweitert genug iſt, ſind in dieſem Alter noch nicht zu gebrauchen. Wenn ſie auch Eindruck machten: ſo könnte doch derſelbe bey der Dunkelheit und Verworrenheit der Begriffe leicht zweckwidrige Wirkungen hervorbringen. Und wenn auch ſelbſt die Vernunft zu außerordentlichen Aeußerungen frühzeitig dadurch geweckt würde: ſo könnte doch die voll-

*) Ich habe bey dieſem Artikel hier um ſo kürzer ſeyn können, da ich ſchon an einem andern Orte (B. III. Abſchnitt II. K. I.) praktiſche, oder dem Praktiſchen doch ſehr nahe liegende Bemerkungen beygebracht habe.

Digitized by Google

vollſtändige und verhältnißmäßige Entwicklung aller zur Vollkommenheit des Menſchen erforderlichen Naturanlagen dadurch gehindert werden.

Unmittelbares Vergnügen, augenſcheinlicher Vortheil, Nachahmungstrieb, Liebe und Furcht, auf Gefühle oder wenig umfaſſende Erfahrungen und Einſichten gegründet, ſind die Triebfedern, welche die Natur in dieſem Alter gebraucht und gebraucht wiſſen will.

Noch nicht der eigentliche Ehrtrieb; denn es fehlt noch an Kräften und Geſchicklichkeiten, ſich wichtig zu machen, Achtung ſich zu erwerben. Wenn auch gleich die Natur bisweilen im Kinde dieſen Trieb ſich merklich äußern läßt: ſo iſt es doch gefährlich, ihn zu reizen und bey den erſten kindiſchen Regungen ihn ſchon zu nähren. Denn entweder könnte er unter den kleinlichen Vorſtellungen, die das Gemüth noch erfüllen, in Eitelkeit ausarten, oder bey ſtärkerem Vordringen einen Stolz erzeugen, welcher in das natürliche Verhältniß allſeitiger Abhängigkeit und manchfaltiger Unterordnung nicht einpaßte.

Aber der Trieb, ſich gefällig zu machen, Liebe ſich zu erwerben, geziemt dieſem Alter, und ſtimmt mit ſeinen Verhältniſſen überein.

Alle Vorſtellungen aber, die wirkſam bleiben ſollen, haben oftmalige Erneuerung nöthig, alle Triebfedern für beſtimmte Abſichten müſſen oft aufs neue angeregt und gerichtet werden.

Je

Digitized by Google

Je mehr im Jüngling die Kräfte ſich vermehren und er ſein Bild dem Bilde des Mannes näher kommen ſieht: deſto mehr hebt ſich ſein Muth, deſto verhaßter wird ihm Abhängigkeit, deſto reizender die Ausſicht auf Freyheit und Selbſtſtändigkeit. Nichts iſt ihm ſo zuwider und im Stande, etwas verhaßt zu machen, als die Vorſtellungen von kindiſcher Unwiſſenheit, Schwäche und Furchtſamkeit. Dieſe Vorſtellungen müſſen alſo vermieden und die entgegengeſetzten beygeſellt werden, wo er Luſt bekommen ſoll. Nunmehr müſſen für den Ehrtrieb Ausſichten eröffnet und angemeſſene Gegenſtände angewieſen werden. Aber ſo ſtark auch dieſer Trieb ſchon iſt: ſo hält ihm doch der Reiz des nahen ſinnlichen Vergnügens noch oft das Gleichgewicht. Es iſt ſo gar möglich, daß er ſich durch dieſen ſeine Gegenſtände anweiſen, und Ausſchweifungen im Genuß, als etwas Großes zum Ziel beſtimmen läßt. Das Schlimmſte, was ſich ereignen kann; und wogegen frühe Angewöhnung zu feinern Vergnügungen, die mit der Cultur der Geiſteskräfte in Verbindung ſtehen, und gute Geſellſchaft die vornehmſten Verwahrungsmittel ſind.

Gleichgültigkeit gegen ſinnliches Vergnügen darf im Alter, wo die Empfindlichkeit ſo groß iſt, und noch ſo vieles den Reiz der Neuheit hat, nicht gefordert, auf beſtändige Mäßigung nicht gerechnet, Aufmunterung zum Genuß in der Regel nicht für nöthig gehalten werden.

Unterdeſſen kann im Jünglingsalter bey großen Anlagen des Geiſtes unter dem Einfluß und der Ver-

Vereinigung körperlicher und moraliſcher Urſachen eine eigene Art von Unzufriedenheit und Gleichgültigkeit gegen alles, was den Sinnen vorkömmt, entſtehen. (Th. I. §. 33. f.) Dieſer Zuſtand verdient allemal Aufmerkſamkeit und vorſichtige Behandlung. Es kömmt zuförderſt darauf an, ſeine Gründe zu entdecken, ob ſie in unbehaglichen Körpergefühlen, die der Unzufriedene ſich ſelbſt nicht zu erklären weiß, oder in innern Gefühlen und Vorſtellungen, in Gefühlen wirklich vorhandener reger Kraft, oder den Antrieben romanenhafter Vorſtellungen und übertriebener Anſprüche, liegen. Im leztern Falle muß das Fehlerhafte durch allmälig zu bewirkende richtigere Selbſtſchäzung und vernünftige Begriffe von der Welt verbeſſert; bey unbefriedigten Strebungen wirklich vorhandener Kräfte, durch Eröffnung mehrerer Ausſichten auf angemeſſene Anwendungen regelmäßig gebildeter und bewährter Kräfte Muth und Hoffnung geſtärkt; überhaupt aber der hohe innere Werth einer richtigen Erkenntniß, und eines dadurch beſtimmten vernünftigen Willens, der allen äußern Genuß und alle äußern Vortheile unendlich überſteigende Werth des innern Friedens, der Selbſtbeherrſchung und Selbſtſtändigkeit, der Folgen eines nach der beſtmöglichen Erkenntniß ſich beſtimmenden Willens, einleuchtend gemacht werden. Wenn hierüber Licht im Innern aufgegangen iſt: ſo werden nicht oft Zerſtreuungen der trübſinnigen Vorſtellungen durch äußere Mittel, körperliche Uebungen und Reiſen nöthig ſeyn. Doch kann der Ein-

Digitized by Google

fluß des Körpers auf dieſen Gemüthszuſtand zu groß ſeyn, als daß die Hülfe, die von dieſer Seite oft allein kommen kann, außer Acht gelaſſen werden dürfte.

Der Mentor des Jünglings ſey Freund des Vergnügens, ſchreibe aber ſich ſelbſt ſtrengere Geſetze der Mäßigung und Selbſtbeherrſchung beym Genuſſe vor, als ſeinem jungen Freunde. Er kränke nicht ſein Ehrgefühl durch öffentlichen Tadel; und opfere lieber von ſeiner eigenen Ehre etwas auf, ſofern dieſe vom Urtheil unverſtändiger und unbilliger Richter abhängt. Seine auf die Stunde der vertraulichen Einſamkeit verſparte Erinnerung wird deſto mehr wirken; und ſein in den feinern Gefühlen geſchonter und geſtärkter Freund wird lernen in ſeinen Augen und auf ſeinem Geſichte Erinnerungen zu finden, die ſonſt niemand bemerkt; und ſie nicht verachten. Er fordere nicht Ehrfurcht; aber er verdiene ſie. Am wenigſten ſuche er in ſeiner Größe ſich zu zeigen, wenn der andere fiel; ſondern laſſe ſich theilnehmend herab, ihn aufzurichten. Kurz, er habe bey mehrerer Ehrfahrung und Einſicht ganz das innere Gefühl und äußere Anſehen eines Freundes, dem das Vergnügen, die Ehre und das wahre Wohl des andern letzter Zweck iſt; ohne Hinſicht auf die Folgen, die für ihn ſelbſt daraus entſtehen. Je weniger er ſich und das Seinige dabey vor Augen hat; deſto gewiſſer wird ihm das Beßte, was er für ſich dabey wünſchen kann, am Ende zu Theil werden. Eine Regel des Rechtverhaltens, die

nicht

nicht in dieſem Verhältniſſe allein, aber doch auch hier eine der allerweſentlichſten iſt.

Der Mann iſt bedachtſamer; läßt ſich weniger einnehmen durch das Aeußere und den erſten Anſchein, am wenigſten beym Neuen; welches um ſo weniger günſtige Geſinnungen in ihm vorfindet, je mehr es abweicht von dem, worauf er ſich eingerichtet, und worinne er ſich wohlbefunden und mit Vortheil gezeigt hat. Er ſieht mehr auf die entfernten Folgen; berechnet Vortheile und Koſten und Gefahren genauer; fürchtet mehr, hofft weniger von andern Menſchen, als der Jüngling. Offenherzigkeit iſt ſeltener bey ihm; die Verſtellung manchfaltiger geworden. Die Regeln, die hierinnen liegen, laſſen ſich leicht entwickeln.

Um auf Menſchen im Alter der abnehmenden Lebenskräfte Einfluß zu erhalten, muß man mehr Achtung für ſie und mehr Wohlgefallen an ihrer Geſellſchaft beweiſen, als gewöhnlich geſchieht. Man muß ihre Schwachheiten nicht bemerken, oder wenigſtens kein Mißfallen daran zu erkennen geben; ihren Erzählungen und Lehren mit Aufmerkſamkeit zuhören; keine Vorliebe und Bewunderung fürs Neue auf Koſten des Alten verrathen; jenes, wo es ſeyn kann, in ein ſolches Verhältniß zu dieſem ſetzen, daß dieß in einem vortheilhaften Lichte dabey erſcheint; etwa als Grund und Vorbereitung des Guten, was nun zu Stande oder der Vollkommenheit näher gebracht iſt. Alles dieß völlig aufrichtig; oder um ſo weniger mit merklichem Zwange, je ſchärfer noch ihr

Blick iſt, und je feiner ihr Ehrgefühl. Diejenigen Fehler, die mit ihren herrſchenden Begriffen und Gefühlen am meiſten im Widerſpruch ſtehn, dergleichen Hang zur Verſchwendung und zu lärmenden Luſtbarkeiten ſind, müſſen unter ihnen am ſorgfältigſten vermieden oder verborgen werden. Insgemein hören ſie auch nicht gern von ihrem Alter und vom Tode ſprechen.

§. 16.

Regeln des Verhaltens gegen das weibliche Geſchlecht.

Um dieſen wichtigen Artikel hier nicht ganz zu übergehn, will ich aus dem, was bey den Unterſuchungen über die Gründe des weiblichen Charakters (Th. II.) ſchon ſo angemerkt worden iſt, daß ſich praktiſche Folgerungen leicht von ſelbſt dabey ergeben, doch noch einige derſelben ausdrücklich ableiten.

1) Im Betragen gegen das weibliche Geſchlecht muß man überhaupt auf Kleinigkeiten aufmerkſamer ſeyn, als unter Männern; weil es ſelbſt aufmerkſamer darauf iſt. Man kann nicht nur durch Kleinigkeiten mehr Eindruck auf Perſonen dieſes Geſchlechtes machen, Gefallen oder Mißfallen ihnen verurſachen, Verdienſte ſich erwerben, u. ſ. w. Sondern auch in ihrem Betragen iſt vieles nicht für Kleinigkeit zu achten, was an uns es ſeyn würde; eben weil das Kleine von ihnen nicht leicht unbeachtet bleibt, mehr mit im überlegten Syſtem, weniger zufällig iſt. Sie ſchließen aus Kleinigkeiten

Digitized by Google

an uns vielleicht mehr als ſie ſollten; wir bey ihnen weniger als wir dürften.

2) Insbeſondere ſind alle Regeln des Wohlſtandes im Verhalten gegen dieſes Geſchlecht wichtig. Aber es verwechſelt leicht das Uebliche mit dem Natürlichen, ſetzt es oft über daſſelbe, opfert der Mode viel davon auf, denkt nicht ſo oft an das, was geſchehn ſollte, als an das, was geſchieht.

3) Auf die Art, wie man etwas thut oder ſpricht, auf Mine, Ton, Stellung kömmt alſo auch viel, äußerſt viel an. Mit Beweiſen von Liebe und unterſcheidender Achtung begleitet, in Aeußerungen dieſer Geſinnungen eingekleidet, findet faſt alles Verzeihung, wenn nicht Beyfall. Ohne dieſen Schmuck kaum die reinſte Tugend, die aufrichtigſte Liebe.

4) Wie ſehr auch einige Perſonen dieſes Geſchlechts das Nützliche und Große zu ſchätzen wiſſen: ſo hat man doch im Allgemeinen Grund, vorauszuſetzen, daß ſie den Werth des Gefälligen und Angenehmen, ein kurzes Vergnügen, einen kleinen Zeitvertreib und Talente, die dazu dienen, eher zu hoch anſetzen, und leichter durch den Mangel an dieſem als an jenem abgeſchreckt werden.

5) Unempfindlichkeit gegen alle Arten von Schmeicheleien, ſcharfe Prüfung des ertheilten Beyfalls, ſeltene Eigenſchaften unter den Männern, ſind noch ſeltener beym andern Geſchlecht. Wenn es gleich Verſtand genug beſitzt, um nicht jedes Kompliment mit gleichem Wohlgefallen anzunehmen:

ſo iſt doch nicht leicht das Subject, von dem es herkömmt, oder der Gegenſtand, auf den es ſich bezieht, zu gering, um einigen Eindruck zu machen. Die Erziehungsweisheit erfordert, die weibliche Vernunft auf die Gefährlichkeit dieſer natürlichen Neigung aufmerkſam zu machen, und zur Mäßigung derſelben ſie zu ſtärken; die Klugheit überhaupt, die Wirkungen vorauszuſehn, die vermöge derſelben in guter und böſer Abſicht hervorgebracht werden können.

6 Religion ſey ein Hauptaugenmerk ſo wohl bey der Bildung, als bey der Erforſchung des weiblichen Charakters. Obgleich nicht Religion allein ihn beſtimmen kann; dieſe vielmehr durch die übrigen Grundanlagen deſſelben beym Weibe, wie beym Mann, zum Theil ſelbſt beſtimmt wird; obgleich die häßlichſten Eigenſchaften im weiblichen Gemüthe mit einer Art von Religioſität, mit vielem Aberglauben und Andächteley verknüpft ſeyn können: ſo läßt doch Mangel an aller Religion, Unglauben, mit noch mehrerem Grunde auf einen ſchlimmen Charakter beym Weibe ſchließen, als beym Manne. Denn Irreligion iſt noch unnatürlicher bey jenem als bey dieſem (Th. II. S. 338. f.) Es iſt vielweniger zu vermuthen, daß ſie ſich da auf viel befaſſend s wenn gleich abirrendes Nachdenken, vielmehr daß ſie ſich auf Affectation und Eitelkeit gründe. Und was wird dann nicht das Weib dieſer Eitelkeit aufopfern, wenn es ihr die Religion, das erhabenſte, heiligſte Bedürfnis eines abhängigen Weſens, aufgeopfert hat?

7) Die Grenzen der Philoſophie erlauben nicht, über alles, was hieher gezogen werden könnte, ſich aufs beſtimmteſte zu erklären; wenn es gleich für die Lebensweisheit von großer Wichtigkeit ſeyn kann. Aber was einer meiner Freunde einmal urtheilte, er ſey gewiß, K. Eliſabeth würde das Todesurtheil der K. Maria acht Tage früher oder ſpäter nicht unterſchrieben haben; gründet ſich auf Beobachtungen über den Einfluß des Körpers in den Gemüthszuſtand dieſes Geſchlechtes, die zu manchen Regeln der Klugheit und Billigkeit im Verhalten gegen daſſelbe führen können.

§. 17.

Vermiſchte Regeln in Beziehung auf allgemeinere Gemüthsverſchiedenheiten.

Es giebt noch mancherley Verſchiedenheiten der Gemüther, die nicht einem Temperamente oder Alter oder Geſchlechte ganz beſonders zukommen, ſondern aus mehrern innern und äußern Gründen entſpringen können, und doch auch eigene Regeln des Verhaltens nöthig machen.

1) Bey Menſchen, die viel auf Formalitäten halten, mit dem Cerimoniell es genau nehmen, muß man eben hierauf auch mehr Sorgfalt verwenden. Ein Wort mehr oder weniger auf der Ueberſchrift eines Briefes, oder bey der Anrede in demſelben, das Maaß des Abſtandes dieſer Anrede oder der Unterſchrift vom Uebrigen, die Unterlaſſung

eines Beſuchs oder eines Glückwünſchungs-Schreibens bey irgend einer Gelegenheit, wo das herkömmliche, wenn gleich für beyde Theile beſchwerliche und unnütze Ceremoniell dergleichen vorſchreibt — und ſolcher Dinge mehr, ſind im Verhältniß zu Perſonen dieſer Art nicht Kleinigkeiten, ſondern von Wichtigkeit, wenn man ihre Achtung und Gewogenheiten ſich verſchaffen und beybehalten will. Die Gründe eines ſolchen Charakters können verſchieden ſeyn. Er kann ſeinen Grund in der Liebe zum Alten und Gewohnten haben; oder im Mangel an wichtigern Beſchäfftigungen, Ueberfluſſe an Zeit. Aus beyden Urſachen iſt er gewöhnlicher bey Alten als bey jungen Leuten. Stolz und Argwohn, der leicht das Schlimmere vermuthet, und daher aus kleinen Nachläßigkeiten auf Mangel an aller Achtung und Ueberlegung ſchließet, oder Eitelkeit, die auch an den geringſten Vorzügen und deren Anerkennung Gefallen findet, liegen doch wohl immer dabey zu Grunde.

Die Regeln aber, die daraus fließen, richten ſich in ihren genauern Beſtimmungen nach der Verſchiedenheit der Gründe dieſes Charakters. Beym Stolzen kann eine neue Wendung, ſelbſt eine nachdrucksvolle Abkürzung eine gute Wirkung thun. Nicht ſo beym Eiteln, deſſen Aufmerkſamkeit das kleinſte Zeichen von Achtung an ſich zieht, oder dem müſſigen leeren Kopf, dem Ceremoniell die paſſendſte Beſchäfftigung iſt. Es giebt Leute, die ſich ſelbſt aus dergleichen Formalitäten nicht viel machen; aber

die

die es doch nicht unbemerkt laſſen, wenn ein anderer dagegen verſtößt; weil ſie ſich auf jedes Wiſſen etwas zu Gute thun, oder gern hofmeiſtern. Dieſen kann man bisweilen ſo gar durch ein Verſehn dieſer Art eine kleine Freude machen; wenn man nur ihren kleinen Verweis gut aufnimmt. Noch ſcheinen manche in dem Zwang, den ſie andern Untergeordneten, oder jüngern Collegen, auflegen, eine Art von Entſchädigung zu finden, für den gleichen Zwang, dem ſie ehedem ſich unterwerfen mußten. Mit dieſen läßt ſich, wenn ſie ſonſt gutherzig ſind, bisweilen noch wohl kapituliren.

2) Zu den ſonderbaren Gemüthseigenſchaften, durch welche vernünſtige Abſichten ſehr erſchwert werden können, gehört auch die Neigung, alles von einer lächerlichen Seite anzuſehn oder in das Lächerliche zu ziehen. Sie kann vermöge ihres Grundes von ſehr verſchiedener Art ſeyn. Leichtſinniger, unbändiger Hang zum Vergnügen, Scherzen und Lachen kann die Quelle ſeyn, ohne daß der Gedanke und die Abſicht andere zu kränken dabey iſt. Dann iſt das wirkſamſte Mittel, dem Trieb, wo es nöthig iſt, Einhalt zu thun, daß diejenigen, die der Liebe und Achtung ſolcher Perſonen mächtig ſind, ihr Mißfallen ernſtlich und nachdrücklich zu erkennen geben. Diejenigen, die ihre Liebe und Achtung noch nicht beſitzen, müſſen zuförderſt dieſe ſich zu verſchaffen ſuchen; welches bey Perſonen dieſes Charakters nicht ſehr ſchwer iſt.

Wenn aber jener Trieb Geringſchätzung anderer zum Grunde oder mit ſich verbunden hat; wenn er die Wirkung eines Stolzes iſt, welcher in der Verkleinerung deſſen, was außer ihm iſt, Befriedigung findet: ſo iſt ihm ſchwerer abzuhelfen. Empfindlichkeit dagegen zeigen, würde der Triumph des böſen Geiſtes ſeyn und ihn nur noch mehr reizen. Eher wird die Abſicht vereitelt und der Trieb geſchwächt, wenn entweder gar nicht darauf geachtet, oder, was tiefen Eindruck machen ſollte, blos als ein Einfall zum Lachen aufgenommen und verlacht wird. Es iſt bisweilen doch auch möglich, der Liebe und Achtung ſolcher Perſonen ſich zu bemächtigen. Und ſie lieben diejenigen, denen dieß gelingt, deſto ſtärker, je weniger Gegenſtände ihre Liebe und Achtung theilen.

3) Bey Menſchen, in welchen der ſinnliche Eindruck noch ſehr viel Einfluß auf das Vernunfturtheil hat, die z. B. ſich leicht beſtimmen, für geſund zu halten, was gut ſchmeckt; muß man ſich erſt angenehm zu machen ſuchen, ehe man unternimmt Achtung ſich zu verſchaffen. Denenjenigen hingegen, bey denen Vorſtellungen und Vorurtheile, die ſie mitbringen, ſelbſt gegen Empfindung und Augenſchein das Urtheil beſtimmen, denen etwas leicht widerlich werden kann durch die Vorſtellung, daß es ſchädlich ſey, muß man zuförderſt eine günſtige Meynung von ſich beyzubringen ſuchen, ehe man unternimmt, durch ſein Aeußeres Eindruck auf ſie zu machen.

4)

Digitized by Google

4) Auch der Trieb zu widerſprechen und zu ſtreiten kann aus mehrern Gründen entſtehen; aus der Neigung ſeine Kraft zu zeigen und durch die Verlegenheit des andern einen angenehmen Zeitvertreib zu gewinnen; aus Geringſchätzung fremder Vorſtellungen und ſtolzem Vertrauen auf ſeine eigenen Einſichten; aus grämlicher Tadelſucht, die ſich einige Erleichterung verſchaffet, wenn ſie ihre Galle oder üble Laune ausläſſet; endlich aus mißtrauiſcher, ängſtlicher Sorgſamkeit, die ſich nur beym hellſten Augenſchein beruhigen kann. Eine bekannte und nicht ganz zu verwerfende Regel gegen einige dieſer Menſchen iſt, durch Vertheidigung einer andern Meynung auf diejenige ſie zu bringen, welche angenommen und befolgt werden ſoll. Eine andere, ſich kurz zu faſſen; um des Stoffes zum Streit deſto weniger herzugeben. Denn ſtreitſüchtige Menſchen fallen eben ſo leicht auf einen zufälligen Nebenumſtand, ein zufällig entwiſchtes Wort, als auf das, was zum Weſen der Sache gehört. Begreiflich iſt es auch, daß man den Vortrag, der zur Entſchließung beſtimmen ſoll, entweder ſo lange vorher thun müſſe, daß noch Zeit genug da iſt, die Einwürfe zu heben oder verdunſten zu laſſen; oder mit der Ankündigung ſeiner Meynung überraſchen, wenn ohne Aufſchub etwas gethan, und alſo eine Parthey ergriffen werden muß.

B) Be-

B) Beſondere Regeln in Hinſicht auf beſondere Zwecke, Mittel und Verhältniſſe.

§. 18.

Von den Mitteln, Neigungen zu erwecken und zu ſtärken.

Der Wille iſt, wie der Verſtand, in ſeinem urſprünglichen Weſen an gewiſſe Geſetze gebunden. Aber durch dieſe allein iſt ſein Verhalten in Anſehung beſonderer Gegenſtände lange noch nicht genau beſtimmt. Es kömmt auf die Vorſtellungen an, die er von ihnen hat. Wovon einer gar keine Vorſtellung hat, darnach kann er auch kein Verlangen haben; und falſche Vorſtellungen können abgeneigt machen von dem, woran bey richtiger Erkenntniß das größte Vergnügen entſteht. Das Daſeyn aber und die Beſchaffenheit dieſer Vorſtellungen beruht zum Theil auf mancherley zufälligen, veränderlichen, innern und äußern Gründen.

Dieß beweiſet nicht nur die Zuläßigkeit, ſondern führet auch auf die Beantwortung der Aufgabe: Wie Neigungen erzeugt und geſtärket werden können. Neigungen erwecken, heißt nichts anders als Vorſtellungen erwecken, die vermöge eines unmittelbaren oder mittelbaren Intereſſe den Willen reizen; und ihnen eine ſolche abſolute und relative Stärke verſchaffen, daß ſie anhaltend wirkſame Triebfedern werden.

Wenn alſo in einem Menſchen eine Neigung zu einer Perſon oder Sache erweckt werden ſoll: ſo

muß

muß zuförderſt unterſucht werden, ob er überall ſchon einige Vorſtellung und Kenntniß vom Gegenſtande habe oder nicht; und im erſten Falle, ob dieſelbe dem Gegenſtande günſtig iſt oder nicht.

1) Wenn nicht widrige, ſondern noch gar keine, oder nur ſchwache und unvollſtändige Vorſtellungen im Gemüthe ſind: ſo muß alſo die Erkenntniß vermehrt werden; durch eigene Empfindung und Anſchauung: oder durch Beſchreibung und Vergleichung. Ueberhaupt läßt ſich nicht ſagen, welcher Weg der beſte ſey; wie denn auch die Umſtände nicht immer jeden ſo gleich betreten laſſen. Ohne Hülfe der Imagination und ihrer belebenden oder vergrößernden Zuſätze entſtehen die wenigſten Begierden und Entſchließungen. Jene Zuſätze erfolgen aber oft deſto reichlicher, je mehr es noch an vollſtändiger und deutlicher Erkenntniß fehlet. Hieraus ſoll hier doch nur ſo viel gefolgert werden, daß es möglich ſey, Neigungen zu erzeugen zu Gegenſtänden, von welchen man noch keine Erfahrungen gehabt hat. Keinesweges, daß es bey der Abſicht dauerhafte Neigungen zu begründen rathſam ſey, einzig oder hauptſächlich mittelſt der Phantaſie das Gemüth in Bewegung zu ſetzen. Denn da könnten Vorſtellungen und Erwartungen entſtehn, bey welchen der Gegenſtand in der Wirklichkeit allzuſehr verlöre. Und wenn dann das reizende Bild beym Augenſchein des Gegentheils verſchwände: ſo könnte deſto mehr Kälte und Abneigung entſtehen, je größer der Verdruß über die erlittene Täuſchung wäre. Nur da kann

es

es gewagt werden, durch idealiſche Geſchöpfe der Einbildungskraft die Triebe zu erwecken und anzufeuern, wo man ſicher iſt, der entgegenſtehenden Erfahrung nicht eher ausgeſetzt zu werden, bis das Ziel erreicht iſt. Oder wo ein anderes Intereſſe aus der fortgeſetzten Handlung und den dadurch gebildeten Trieben entſteht, welches das eingebildete erſetzen und vergeſſen machen kann. Oder bey Menſchen, die Stolz und Einbildung genug beſitzen, um einen Irrthum, in den ſie einmal eingegangen ſind, lieber hartnäckig und bis zur Selbſttäuſchung zu behaupten, als einzugeſtehn. Oder endlich bey Menſchen von unbeſchränktem und blindem Vertrauen.

Je weniger man ſich alſo von einem Menſchen blinden Glauben verſprechen darf und ein gegen widrige Erfahrungen anhaltendes Vertrauen; je mehr derſelbe geneigt iſt, Urtheile und Verheißungen anderer genau zu prüfen und ſtrenge zu richten: deſto mehr muß man ſich vorſehn, nicht zu viel Rühmens vom Gegenſtand zu machen. Vielmehr kann es rathſam ſeyn, auch das Gute, was man mit Wahrheit ſagen könnte, nicht alles auf einmal und zum Voraus zu ſagen; wenn die Abſicht iſt, eine dauerhafte, tief einwurzelnde Neigung zu erzeugen. Denn das Neue und Unerwartete wirket mit beſonderer Kraft. Und das Selbſtbemerkte hat als ſolches ein eigenes Intereſſe, durch das es an ſich zieht und feſthält. Man traut dann auch in der Folge Verheißungen deſto mehr, wenn die Hoffnungen, die ſie erweckten, durch den Erfolg übertroffen wurden; und

wird

wird geneigt, ſich ſelbſt zur Folgſamkeit gegen Rath und Willen desjenigen zu beſtimmen, der die Vortheile, zu denen er Anleitung giebt, ſo beſcheiden ankündiget.

Vorſtellungen vom Werthe der Dinge, die der Empfindung nahe kommen, können, noch leichter als durch bloße Beſchreibungen, aus Beyſpielen entſtehn, die man vor Augen ſtellt. Wer Menſchen bey gewiſſen Beſchäfftigungen oder Zeitvertreiben ſo vergnügt ſieht, wie er auch ſeyn zu können wünſcht und wünſchen muß; bekömmt leicht Luſt zu eben ſolchen Beſchäfftigungen und Zeitvertreiben; wenn ſonſt nichts dagegen iſt. Vom rechten Verfahren, wenn durch Beyſpiele auf die Gemüther gewirkt werden ſoll, wird weiter unten noch beſonders gehandelt werden.

Wenn aus eigener Erfahrung Neigungen entſtehn ſollen: ſo iſt ſehr viel am erſten Eindruck gelegen. Alſo an der Wahl des einzelnen Gegenſtandes, der Zeit und aller Umſtände. Wenn z. B. das Leſen jemanden zur angenehmen Unterhaltung gemacht werden ſollte, neben andern Zeitvertreiben, die er ſchon kennt und liebt: ſo müſſen die erſten Bücher, auf die ſeine Aufmerkſamkeit geleitet wird, ganz nach ſeinem Geſchmacke gewählt werden; alſo von Gegenſtänden handeln, mit denen er ſich gern beſchäfftiget, und von allem, was ihm unangenehm iſt, wo möglich, gar nichts enthalten. Noch wäre es ſehr gefehlt, wenn man zu einer Zeit, mit der er ohnedem gut fertig zu werden weiß, zum

Leſen

Leſen dieſer Bücher ermuntern wollte. Am wenigſten aber würde man ausrichten, wenn man mit finſterer Stirne oder unfreundlichen, gebieteriſchen Worten dazu aufforderte. Statt deſſen laſſe man Freunde des Jünglings oder Knabens über Bücher, die auch für ihn ſind, ſich unterreden, und das Vergnügen, ſo ſie ihnen machen, ungezwungen zu erkennen geben in ſeiner Gegenwart, und wenn er müßig genug iſt, recht Antheil daran zu nehmen. Oder man leſe ihm, wenn er lange Weile hat, einige anziehende Stellen vor, nicht bis zur Sättigung. Man laſſe ihm ein paſſendes Buch von einer Perſon, durch die es einen beſondern Werth erhalten kann, ſchenken. Auf dieſe Weiſe kann die Grundlage zur Erzeugung einer Neigung zum Leſen veranſtaltet werden. Und die hierinnen enthaltenen Regeln laſſen ſich leicht für mehrere Fälle mit der nöthigen Veränderung anwenden. Eine Vorausſetzung iſt immer, daß man die Denkart und die herrſchenden Neigungen des andern kennen müſſe.

2) Wenn nachtheilige Vorſtellungen vom Gegenſtand, für welchen eine Neigung erzeugt werden ſoll, im Gemüthe ſind: ſo müſſen dieſe entweder durch Vernunftgründe, oder durch gültige Zeugniſſe und Verſicherungen anderer, oder durch eigene Erfahrungen des Gegentheils entkräftet werden; wie wenn Neigungen ausgerottet werden ſollen.

3) In jedem Falle muß man auf die erſten vortheilhaften Eindrücke nicht zu ſehr vertrauen; nicht dabey es bewenden; aber auch nicht gleich ſich abſchrecken laſſen, wenn die erſten Verſuche nicht ſo

fort

fort den gewünſchten Erfolg haben. Die dauerhafteſten Neigungen ſind insgemein diejenigen, die nach und nach aus mehrern mit einander ſich vereinigenden Eindrücken entſtehen. Ideenadſociation iſt das große Triebrad in der menſchlichen Seele. Und es laſſen ſich ja nach und nach durch bloße Coexiſtenz alle ihrem Weſen nach gar nicht zuſammen gehörige Vorſtellungen in bleibende Verbindung mit einander bringen. Es läßt ſich ja auf dieſe Weiſe das Ernſthafte lächerlich, und das Unbedeutendſte wichtig; die widerlichſten Dinge laſſen ſich anziehend, und die angenehmſten abſchreckend machen. Nur Zeit, nur Abwartung der rechten Augenblicke und Umſtände, wo alles zu einem einſtimmigen Eindruck ſich vereinigen kann, ſind dazu nöthig.

So lange eine Neigung noch ſchwach iſt: müſſen alle widrige Eindrücke, nachtheilige Urtheile anderer, Vorwürfe, Verſpottungen geachteter Perſonen, mißlingende Verſuche, allzuviele Anſtrengung erfordernde Schwierigkeiten und Hinderniſſe möglichſt vermieden werden. Denn daß dadurch die Antriebe eher noch gereizt werden ſollten, wie bey gewiſſen Gemüthsarten, oder wenn die Neigung ſchon tief gewurzelt iſt, geſchieht; läßt ſich hier im Allgemeinen nicht annehmen. Aber die Eindrücke unter allerley gefälligen Abänderungen, und indem einem jeden nur ſo viele Zeit gelaſſen wird, als zu ſeinem völligen Eindringen nöthig iſt, oft erneuern; immer von einer andern Seite den Gegenſtand reizend erſcheinen laſſen; itzt lieblich für die Sinne, dann

den höhern Strebungen angemeſſen; hier durch eigene Gefühle, dort durch Beyſpiele und einſtimmige Urtheile den Trieb beleben; beſonders aber den Ehrtrieb für ihn gewinnen, oder wenigſtens vor den Einſprüchen deſſelben ihn bewahren — dieß iſt es, was Neigungen aus den erſten ſchwachen Regungen zu herrſchenden Trieben und Leidenſchaften erhebt.

Ob man es mit flüchtigen Gemüthern zu thun hat, die leicht neue Eindrücke aufnehmen, und das Alte darüber vergeſſen, die leicht alles reizet, aber nicht lange feſthält; oder mit Menſchen, die alles, was ſie ſich einmal eingeprägt haben, nicht leicht wieder aus dem Sinn laſſen; dieß, und die Erwägung, auf wie vielen und welchen Trieben die eingepflanzte Neigung beruhe, kann es entſcheiden, ob man genug gethan, und die Neigung nun ſich ſelbſt überlaſſen dürfe.

§. 19.

Neigungen zu entkräften und auszurotten.

Neigungen entkräften oder ausrotten heißt nichts anders, als Vorſtellungen entkräften, vertilgen oder ihr Verhältniß zum Willen ändern. Alſo

1) ihre abſolute Stärke vermindern, die ſie theils von ihrem Innhalte haben, als Vorſtellungen von wichtigen Gütern oder Uebeln, theils wegen ihrer formellen Vollkommenheit, d. h. Klarheit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, womit jener

jener Innhalt vorgeſtellt und empfunden wird. In letzterer Hinſicht alſo iſt Hauptregel, die Erneuerung derſelben ſo viel möglich zu verhindern; alſo allen Erinnerungen an den Gegenſtand, allen durch Aehnlichkeit oder irgend einen Zuſammenhang darauf führenden Erſcheinungen ſorgfältig auszuweichen. Einſame Abſonderung iſt gefährlich, wenn ſchon tiefe Eindrücke bey der Neigung zu Grunde liegen; weil alsdenn die Einbildungskraft nur deſto ungeſtörter wirken, und die Begierde bisweilen mehr anfeuern kann als der Anblick wirklicher Gegenſtände. Iſt es möglich, eine anziehende Beſchäfftigung der höhern Seelenkräfte zu veranlaſſen: ſo iſt dieß immer eines der vorzüglichſten Mittel, ſinnliche Triebe und Leidenſchaften zu ſchwächen. Denn wie der Geſchmack an den Thätigkeiten des Verſtandes und der Vernunft und das Wohlgefallen an ihren erhabenen Wirkungen zunehmen: ſo wird der Hang zur Sinnlichkeit vermindert. Doch iſt dabey nicht außer Acht zu laſſen, daß Sinnlichkeit immer einen Theil der menſchlichen Natur ausmache, und alſo nicht ganz unterdrückt werden könne, ſo lange dieſe beſtehn ſoll; daß der Körper ſeine eigenen Geſetze habe, über welche die Vernunft nicht ganz gebieten kann; und daß die Abweichung von denſelben dem Gemüthe ſelbſt gefährliche Zerrüttungen und Zunder zu den gefährlichſten Reizen der Sinnlichkeit erzeugen könne. Alſo wenn auch der Neigung nicht nachgegeben werden dürfte: ſo wäre doch überſpannte Beſchäfftigung der höhern Seelenkräfte, bis zum Erkranken des Körpers, auch

nicht das Mittel, dem Uebel abzuhelfen. Vielmehr iſt Abwechslung zwiſchen ſolchen geiſtigen und körperlichen Uebungen oder Beſchäfftigungen *), und überhaupt in allem Mäßigung ſehr zu empfelen.

Reiſen können alles vereinigen, was in dem bisherigen zur Schwächung ſchädlicher Gemüths-Diſpoſitionen dienlich erachtet iſt. Unter den immer wechſelnden, neuen, zum Theil großen Gegenſtänden ſind doch einige geſchickt, die Aufmerkſamkeit an ſich zu ziehen, und die allzufeſt ſitzenden Vorſtellungen zu zerſtreuen. Die Erſchütterung des Körpers ſelbſt trägt, vermöge des Zuſammenhangs der innern und äußern Organiſation dazu bey, ſo wie auch der mehrere Genuß der freyen Luft, des Hauptmittels, die Nerven zu ſtärken und zu beleben. Gefährlich aber muß es ſcheinen, ein mit leidenſchaftlichen Vorſtellungen erfülltes Gemüth, aus der Einſamkeit oder gewohnten eingeſchränkteren Verhältniſſen, plötzlich in einen Wirbel bunter Erſcheinungen großer Geſellſchaften zu verſetzen; nicht nur weil überhaupt allzuſchnelle Uebergänge leicht zu ſtarke, dem Gleichgewicht der Kräfte nachtheilige Erſchütterungen verurſachen; ſondern weil, wenn die Einbildungskraft einmal in Unordnung iſt, bey allzugehäuften, lebhaften

*) Das poculum hilaritatis nach obiger Regel, als ein Mittel der Zerſtreuung und Aufheiterung, ſelten gebraucht, iſt zwar ein phyſiſches, aber dem Moraliſten, der die ganze Natur vor Augen hat, nicht verächtliches Mittel.

haften Eindrücken neue Verirrungen und Leidenſchaften entſtehn können. (Th. I. §. 37.)

Wenn Vorſtellungen ihrem Innhalte nach verändert und geſchwächt werden ſollen: ſo muß auf irgend einem Wege, entweder des vernünftigen Nachdenkens und der eigenen Erfahrung, oder der Zeugniſſe und Beyſpiele anderer, Ueberzeugung bewirkt werden, daß der Gegenſtand die Eigenſchaften, die jene Vorſtellungen ihm beylegen, in der Wirklichkeit gar nicht, oder nicht in dem Grade habe; oder doch auch noch andere Verhältniſſe und Eigenſchaften, die jenen und der darauf ſich gründenden Neigung gerade entgegenſtehen. Die eigene Erfahrung giebt freylich am geſchwindeſten eine lebendige Ueberzeugung; dem Augenſchein und Gefühl weichen auch die lebhafteren Einbildungen. Aber außerdem, daß es doch nicht immer angeht, die Leidenſchaften durch ihre widrigen Erfolge zu heilen, und von ihnen bethörte Menſchen durch Schaden klug werden zu laſſen: ſo hat die Ueberzeugung durch allgemeine Gründe doch auch ihren großen Vortheil. Denn ſie iſt minder beſchränkt, umfaßt alle Fälle der Art; läßt nicht mehr ſolche Ausnahmen und Erwartungen des Gegentheils zu; wie bey einzelnen widrigen Erfahrungen im leidenſchaftlichen Gemüthe noch leicht entſtehen.

Am beſten iſt es, Vernunftgründe und Erfahrung, eigene Einſichten und gültige Autoritäten ſo viel möglich mit einander zu verbinden. Und wenn jene ins Allgemeine gehenden Gründe allein gebraucht

braucht werden: ſo müſſen ſie doch ſo beſtimmt werden, daß die Erfahrung ihnen nicht zu widerſprechen ſcheine oder ſie wirklich widerlege. Alſo muß man nichts übertreiben; damit es die Probe aushalten, beym Augenſchein beſtehen kann. Auf der andern Seite müſſen dann aber auch die Erfahrungen, die das Gegentheil zu beweiſen ſcheinen könnten, wenn ſie entſtehen, oder zum voraus ſo zergliedert und ins Licht geſetzt werden, daß dieſer täuſchende Schein ſich verliert.

2) Es kömmt aber auch hier nicht bloß auf die absolute, ſondern noch mehr auf die relative Stärke der Vorſtellungen an. Denn auch bey der Beurtheilung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, und darauf ſich beziehenden Vorſtellungen von Gütern und Uebeln werden die Gegenſtände nicht an ſich, ſondern vergleichungsweiſe geſchätzt. Daher kömmt es denn, daß was groß und wichtig zu ſeyn ſchien, ſo lange man nichts größeres und wichtigeres kannte, wenn man zu dieſer Kenntniß gelangt, ein unbedeutenderes Anſehn gewinnt, und endlich ganz gleichgültig wird. Man ſchämt ſich der großen Eindrücke, die der Gegenſtand auf einen gemacht, der Bewunderung und Anhänglichkeit, oder der Furcht und Bedenklichkeit, die man dagegen bewieſen hat. Mit größeren Gütern und Uebeln bekannt und wenigſtens in der Vorſtellung vertraut machen, iſt alſo ein Mittel, vor übermäßiger Empfindlichkeit und unanſtändigen Gemüthsbewegungen bey geringern Anläſſen zu bewahren, oder

davon

davon zurückzubringen. Freylich wenn die Leidenſchaft ſchon bis zur Fieberhitze geſtiegen iſt, wenn die empörte Phantaſie der Sinne oder der Aufmerkſamkeit ſich ſchon ſo bemächtiget hat, daß nichts mehr Eindruck machen kann: da iſt es vergeblich, dem durch ein Zauberbild Geblendeten und Gefeſſelten das Schönere und Größere vorzuhalten. Man bringt es vielleicht dahin, daß er ihm Werth zugeſteht, nur nicht für ihn, für ſein Bedürfniß. Und freylich, ſo wie ſeine Gefühle und Neigungen nun geſtimmt ſind, hat er recht, es entſpricht ihnen nicht, iſt alſo nicht für ihn. Man muß den Paroxysmus der Krankheit vorübergehen laſſen, und die Stunden abwarten, wo es heller in der Seele wird. Lucida intervalla giebt es doch auch hiebey.

Am leichteſten Eindruck auf ein an irgend einen Gegenſtand gefeſſeltes Gemüth macht dasjenige, was damit Aehnlichkeit und Verwandſchaft hat. Dieß begründet die Regel, Leidenſchaften dadurch zu ſchwächen, daß man ſie auf mehrere der verwandten Gegenſtände ausdehnt, und ſo allmälig von dem gefährlichſten ableitet. So iſt es ja wohl — ich will nicht ſagen immer leicht, aber doch — möglich, einen zu ſehr der Jagd ergebenen allmälig auf Forſtwiſſenſchaft, Landwirthſchaft, praktiſche Geometrie, Mechanik, Naturhiſtorie und mehrere nützliche Beſchäfftigungen hinzuleiten, und ein Intereſſe dazu aus ſeiner Lieblingsneigung zu erzeugen. Nur muß man den Anfang machen mit dem, was

nach den herrſchenden Vorſtellungen bereits merkwürdig und leicht zu verſtehen für ihn iſt.

Neigungen zu ſchwächen und auszurotten mittelſt neuer entgegengeſetzter Neigungen, kann freylich ſo leicht nicht ſcheinen; iſt aber doch auch nicht unmöglich. Die menſchliche Natur iſt aus Trieben zuſammengeſetzt, die einander widerſtreben, und eben dadurch einander einſchränken. Und oft gehört um ſo weniger dazu, einen entgegengeſetzten Trieb zu erwecken und in volle Wirkſamkeit zu ſetzen, je mehr er bisher unterdrückt war. So zeigt ſich der bisher Furchtſame, durch übertriebene Vorſtellungen und Bedenklichkeiten zurückgehalten, oft auf einmal bis zum Erſtaunen muthig und entſchloſſen. So wird der Leichtſinnige oft auf einmal ernſthaft und ein warmer Verehrer und Vertheidiger deſſen, was er unbedachtſam verachtet oder muthwillig verſpottet hatte. Und wenn die Kunſt ſolche ſchnelle Umkehrungen zu bewirken nicht ſo in ihrer Gewalt hat, wie die Natur mittelſt des ganzen Syſtems ihrer innern und äußern Triebfedern: ſo kann ſie doch zweckmäßig mitwirken; ſolche Umkehrungen vorbereiten und nach und nach zu Stande bringen. Nicht zu geſchwinde das Ziel erreichen zu wollen, muß um ſo mehr Maxime für die Kunſt oder menſchliche Weisheit ſeyn, je eingeſchränkter ſie in Anſehung der Mittel iſt, durch die ſie auf die Gemüther wirken kann. Man muß von einem Kranken, der eben erſt anfängt, ſich zu beſſern, nicht verlangen, daß er ſo viel vortrage und leiſte, wie ein völlig geſunder.

Ein

Ein zur Schwermuth und Traurigkeit geſtimmtes, an Einſamkeit gewöhntes Gemüth kann an rauſchenden Vergnügungen nicht gleich Geſchmack finden. Um einem Menſchen die Furcht vor Donnerwettern zu benehmen, dem ſie durch übertriebene Vorſtellungen von der damit verknüpften Gefahr, durch übel angebrachte Religionsideen, vielleicht auch durch Körpergefühle erzeugt wurde; wäre es nicht wohlgethan, bey einem heftigen Donnerwetter ihn in Geſellſchaft ganz unempfindlicher, bis zum ſpottenden Leichtſinn furchtloſer Menſchen zu bringen. Man entferne ihn erſtlich von ſolchen Geſellſchaften, in welchen ſeine Diſpoſitionen zur Furcht unterhalten und vermehrt werden. Man mache ihn, wenn ein Gewitter vorüber iſt, auf die vielen wohlthätigen Wirkungen dieſer majeſtätiſchen Naturerſcheinungen aufmerkſam, und auf die Seltenheit derjenigen Ereigniſſe, die er dabey fürchtet. Man mache ihm begreiflich, wie vielen andern und größern Gefahren er, ſo wie alle Menſchen, ausgeſetzt ſey, ohne ſich davor zu fürchten. Man gehe dann mit ihm in die phyſiſchen und moraliſchen Gründe ein, aus welchen die unmäßige Furcht vor Gewittern entſteht; um ihm bemerklich zu machen, daß es keine vernünftige Vorſtellungen ſind, die dieſe Furcht erzeugen; und daß es alſo nicht vernünftig ſeyn würde, derſelben ſich zu überlaſſen und nachzugeben. Man zeige ihm endlich, wie dieſe Furcht nicht nur zu nichts helfe, ſondern in mehr als einem Betracht ſchädlich ſey. Und mit dieſen Belehrungen verbinde man Uebung und

Digitized by Google

Angewöhnung, mit immer mehr Ruhe und Heiterkeit dasjenige zu ertragen, was das Gemüth beunruhigte, und benutze dabey verhältnißmäßige Beyſpiele geſetzter, vernünftig furchtloſer Menſchen.

Eine Neigung unterdrücken, iſt noch nicht ſo viel als ſie ausrotten. Ein lange zurückgehaltener Trieb bricht oft deſto gewaltſamer hervor, wenn ſeine Gründe noch beſtehen. Man kann alſo nicht eher wiſſen, wie weit man mit Bekämpfung einer Neigung gekommen iſt, bis man alle ihre Gründe in dem Temperamente, den Meynungen und übrigen Neigungen erforſcht hat.

Die Mittel, welche gebraucht werden müſſen, wenn der Grund einer Neigung hauptſächlich im Körper liegt, ſind nicht hier, ſondern in den Schriften der Aerzte zu ſuchen. So wohl dem moraliſchen Arzte aber, als dem Patienten kann es ſehr wichtig ſeyn, wann ein ſolcher Grund vorhanden iſt, es einzuſehn oder zu glauben. Denn für beyde kann die Vorausſetzung anderer Gründe ſehr ſchädliche Täuſchungen bewirken. Wenn der Patient glaubt, ſeine Gefühle haben Grund in der Seele und ihren Vorſtellungen: ſo wird er nun auch die Wahrheit dieſer Vorſtellungen vertheidigen wollen; denn wer giebt gern zu, daß er von falſchen Vorſtellungen ſich beherrſchen laſſe? Er hält alſo ſeinen Zuſtand für nothwendig, und thut den Heilmitteln eigenſinnigen Widerſtand.

Die

Die körperlichen Gründe eines Gemüthszuſtandes erhellen aber theils daraus, daß mehrere Kennzeichen ſolcher körperlichen Diſpoſitionen ſich entdecken, von denen ſchon bekannt iſt, daß ſie dergleichen Gemüthsbewegungen bewirken; theils aus der Zu- und Abnahme der Neigung im Verhältniß zu den bemerkten Diſpoſitionen des Körpers. Wenn man es mit ſich oder einem andern erſt zur Ueberzeugung von einem ſolchen Einfluſſe des Körpers gebracht hat: ſo iſt ſchon viel gegen die Macht täuſchender Vorſtellungen gewonnen.

§. 20.

Mittel, heftigen Neigungen zuvorzukommen, Herrſchaft über die Leidenſchaften zu befördern.

Gegen Leidenſchaften iſt ſchwer mit vernünftigen Vorſtellungen etwas auszurichten, wenn ſie eine gewiſſe Stärke erreicht haben; weil alsdenn ihre Gewalt über den Verſtand zu groß iſt. Alſo muß man ſuchen ihnen zuvorzukommen.

Und es iſt leichter, gegen alle Leidenſchaften überhaupt das Gemüth zu bewaffnen; als wenn dieſes nicht geſchieht, einzelnen Arten derſelben ſich zu widerſetzen, weil in einem leidenſchaftlich bewegten, unter der Herrſchaft der Einbildungskraft und ſinnlicher Reizen ſtehenden Gemüthe der Zunder einer neuen Leidtnſchaft immer leichter ſich entzündet, als in einem ruhigen Gemüthe. Alſo iſt die viel geprieſene und viel belachte Apathie oder Freyheit

von Leidenſchaften, ſo weit ſie möglich iſt, ein Gegenſtand vernünftiger Beſtrebungen. Es fragt ſich nur, wie weit ſie es iſt; und welches die Mittel ſind, dazu zu gelangen.

Sie liegen

1) in der genauen Kenntniß der Natur der Leidenſchaften, ihrer Gründe und Wirkungen. Leidenſchaften ſind Neigungen und Triebe, die mit Affect ſich äußern, mit einer ſolchen Heftigkeit der Gemüthsbewegungen, daß ſie ſich nicht verbergen laſſen, und leicht der Herrſchaft der Vernunft ſich entziehen. Sie haben insgemein um ſo weniger richtige, genaue, vollſtändige Vorſtellungen zum Grunde, je größer ihre Heftigkeit iſt. Dieß lehret nicht nur die Erfahrung; ſondern es läßt ſich auch aus der Natur der Sache ſchließen. Richtige, genaue, deutliche, vollſtändige Erkenntniß, und ſtarke Gefühle, heftige Gemüthsbewegungen entſpringen aus zu ſehr entgegengeſetzten und einander einſchränkenden Principien, als daß ſie zugleich Statt finden könnten. Je mehrere Vorſtellungen zugleich im Gemüthe entſtehen, oder je lebhafter ſie ſind; deſto mehr wird die Unterſcheidung und vollſtändige Deutlichkeit der Wahrnehmung erſchwert. Theilung, Auseinanderſetzung, Abſonderung ſind die Mittel der genauen Beurtheilung und richtigen Faſſung. Wenn man auch annimmt, daß dieſe vor der leidenſchaftlichen Gemüthsbewegung vorher gieng: ſo wird man doch eingeſtehn müſſen, daß ſie ſich ſchwerlich lange dabey behaupten werde. Wie viel wahres

alſo

alſo auch immer bey einer Leidenſchaft zu Grunde liegen mag: ſo läßt ſich doch ſicher annehmen, daß falſches ſich dazu geſellet habe. Kein Wunder alſo, wenn die Geſchichte einer jeden Leidenſchaft die Geſchichte mancher Uebereilungen und Thorheiten iſt. Wer hat je von einer Leidenſchaft ſich beherrſchen laſſen, ohne daß er Urſache gehabt hat, manches dabey zu bereuen?

Aber kömmt nicht auch ſehr viel Gutes von den Affecten? Und ſind ſie nicht unentbehrlich in unſerer Natur, wenn nicht auch dieß viele Gute verloren gehn ſoll?

Hiebey iſt erſtlich zu bemerken, daß wenn man auch noch ſo ſehr von Affecten ſich frey zu machen ſucht, es doch nicht dahin kömmt, daß alle lebhaftern Gemüthsbewegungen völlig unterbleiben. Das Gute alſo, was für Seele und Leib aus gemäßigt lebhaften Gemüthsbewegungen entſteht, kömmt ſchwerlich in Gefahr verloren zu gehen, wenn gleich alle vernünftige Mittel zur Herrſchaft über die Affecten angewendet werden. So dann muß man bedenken, daß alle dieſe Mittel, indem ſie die Affecten ſchwächen, zugleich andere und beſſere Antriebe zum Guten mit ſich bringen. Wer das Böſe kennt und verabſcheut, wie es die Vernunft kennen und verabſcheuen lehrt, der widerſetzt ſich ihm gewiß ohne Zorn und Furcht beſſer, als der Zornige und Furchtſame. Und eben ſo wird derjenige das Gute zu befördern nicht unterlaſſen, welcher es mit deutlichem Bewußtſeyn der Beweg-

gründe

Digitized by Google

gründe thut, welche die Vernunft dazu hergiebt; langſamer vielleicht ſich dazu entſchließen, und bedachtſamer die Mittel ergreifen; aber deſto angemeſſener und ſtandhafter fortwirken.

Es herrſchen in dieſer Sache ſo ſtarke Vorurtheile, oft auch unter aufgeklärten und gebildeten Menſchen, daß es nöthig ſeyn wird, noch ein wenig hierbey zu verweilen. Erſtlich verſehn es auch bisweilen Philoſophen darinne, daß zur Vertheidigung der Affecten, *gegen* die Aufforderung zu ihrer Mäßigung und Beherrſchung noch angewendet wird, was überhaupt wohl zur Rechtfertigung der Einpflanzung derſelben in die menſchliche Natur, wenn dieſe in ihren gemeinen Anlagen betrachtet wird, ſich ſagen läſſet. Sie gehören freylich zu den *urſprünglichen* Anlagen und zum *gemeinen* Triebwerk der menſchlichen Natur. Aber der Menſch ſoll nicht ſo bleiben, wie er aus den Händen der Natur kömmt; ſondern die Vernunft ſoll ſeine von der Sinnlichkeit zuerſt genährten und gereizten Triebe reinigen und veredeln. Der Trieb zur Rache und Wiedervergeltung ſoll zur ſchützenden und beſſernden Gerechtigkeit; der Trieb des Mitgefühls und ſinnlichen Wohlgefallens zum weiſeren Wohlwollen; der Ehrtrieb zum Streben nach dem beſtändigen Beyfall der Vernunft, offenbare ſich dieſe im fremden oder im eigenen Urtheile, erhoben werden.

Ferner glauben viele, es ſey nöthig und anſtändig, heftige Gemüthsbewegungen zu äußern, um nicht für *ſchwach* und *unempfindlich* gehalten

zu

Digitized by Google

zu werden. Und freylich, Affectenloſigkeit kann von Unempfindlichkeit, Schwäche und Trägheit herrühren. Und das geſchwindeſte und leichteſte Mittel, Kraft und Empfindlichkeit zu zeigen, iſt, in ſtarken Ausdrücken und heftigen Bewegungen ſich auslaſſen. Aber kömmt es denn ſo ſehr darauf an, was man im erſten Augenblicke, oder im erſten Auftritt ſcheine? Giebt es nicht im Leben Gelegenheiten genug, mit ganzer Kraft zu widerſtehn und zu wirken; zu beweiſen, daß man den ganzen Werth wichtiger Zwecke einſehe und zu ſchätzen wiſſe; iſt es nöthig, Kräfte und Empfindlichkeit unnütz zu verſchwenden, bloß um ſie zu zeigen? Affecten ſind Zeichen von Empfindlichkeit und Kraft; aber doch auch von Schwäche und Unempfindlichkeit; in ſo fern als man dabey aus den Schranken der Vernunft heraustritt; alſo ſolche entweder nicht wahrnimmt, oder nicht Kraft genug beſitzt, ſich zurückzuhalten. Wenn Heftigkeit der Affecten abſolute Kraft bewieſe; ſo müßte das Kind für ſtärker gehalten werden, als der Mann. Aber Fortior eſt qui ſe, quam qui fortiſſima vincit moenia.

Manchen ſcheint es, Hitze und Zorn zu zeigen ſey nöthig, um Furcht und Achtung für ſich zu erregen, oder wie man es auch nennt, ſich in Autorität zu ſetzen. Und wahr iſt es, daß Gelaſſenheit und Gleichmüthigkeit bisweilen für Gleichgültigkeit und Furchtſamkeit gehalten und gemißbraucht wird. Aber wenn ſich zur rechten Zeit Ernſt, Entſchloſſenheit und Feſtigkeit bey dieſem ruhigen Aeu-

ßern

gern zeigen: ſo flößt nichts mehr Ehrfurcht für die Zukunft ein, als ein ſolcher Charakter. Den reizbaren und aufbrauſenden lernt man bald kennen; er läßt ſeine Kraft und ſeine Geſinnungen ganz aus. Man weiß alſo, was, wie viel, und vielleicht auch auf wie lange Zeit man von ihm zu fürchten hat. Schon dieſes ſchwächt allmälig die Furcht. Aber wenn ſich viele Kraft und Entſchloſſenheit da offenbaren, wo man ſie gar nicht vermuthet hatte, und gerade nur ſo viel, als die Umſtände erforderten: wie kann man da wiſſen, wie weit dieſe Kraft und Entſchloſſenheit gehn möchte? Wie in irgend einem Falle ihr trotzen, ihr, die man noch nie ganz, immer nur ſo weit als die Umſtände ihre Aeußerung erforderten, hat kennen lernen? Ein kaltblütiger Gegner, übrigens alles gleich angenommen, iſt immer mehr zu fürchten, als ein hitziger; beym Angriffe, wie bey der Vertheidigung, beym Streite mit Körperkräften, wie beym Streite mit Geiſteskräften.

Der Affect treibt die Kräfte ſchneller zuſammen und hervor. Aber eben deswegen richtet er im Ganzen weniger aus. Denn er verſchwendet die Kraft; indem er mehr anregt, als auf einmal zweckmäßig verwendet werden kann; und verurſacht durch unmäßige Anſtrengung frühere Ermüdung und Erſchlaffung. Nicht zu gedenken, daß im Affecte manches verkehrt angefangen, unrecht fortgeſetzt, eingeriſſen wird, wo nur unterſtützt, noch mehr gereizt wird,

wo

Digitized by Google

wo beſänftiget werden ſollte, und am Ende oft wieder von vorne angefangen werden muß.

Wen dieſe allgemeinen Betrachtungen von der Vernunftmäßigkeit des Strebens nach der Herrſchaft über die Affecten noch nicht überzeugen; der gehe die Arten derſelben einzeln durch. Er wird finden, daß, was von dem Zorn geſagt wird, daß er einem Anfall von Raſerey ähnlich ſey, und von der Liebe, daß ſie blind ſey, von allen Affecten ſich in dem Grade ſagen laſſe, wie ſie Affecten, d. h. die Deutlichkeit der Vorſtellungen einſchränkende Triebe der Sinnlichkeit ſind.

Wenn aber der ernſtliche Entſchluß, von der Gewalt dieſer Triebe ſich frey zu machen, gefaßt iſt: ſo muß

2) aufs genauſte unterſucht werden, zu welchen Affecten das Gemüth am meiſten aufgelegt ſey; von welchen es ſich am weiteſten fortreißen laſſe, und bey welchen Gegenſtänden und Veranlaſſungen es am leichteſten gereizt werde. Wie es bey äußern Feinden nöthig iſt, ſie und ihre Wege zu kennen, um ſich gegen dieſelben in Sicherheit zu ſetzen: ſo iſt es bey dieſen innern Feinden unſrer Ruhe und Wohlfarth nicht minder nöthig, zu wiſſen, wo und wie ſie uns in Gefahr ſetzen; um uns derſelben nicht unvorſichtig und unbereitet auszuſetzen.

Wenn nun bekannt iſt, wovor man ſich am meiſten zu fürchten habe: ſo müſſen die Gründe aufgeſucht und genau aus einander geſetzt werden, aus welchen die Macht des Feindes, die Menge oder Leb-

haſtigkeit der ſinnlichen Reize und Antriebe, entſpringt. Da nun hiebey immer vieles und insgemein das Meiſte von der Imagination herkömmt, oder der ſchnellen und zu gehäuften Zugeſellung manchfaltiger mehr oder weniger fremdartiger Vorſtellungen: ſo muß alſo die ganze Denkungsart, ſo fern ſie auf die Gegenſtände des Affects Beziehung hat, und dabey ſich zu erkennen giebt, aufs ſchärfſte beleuchtet und entwickelt werden; damit es klar werde, welche Vorurtheile und falſche Vorausſetzungen, welche zufällige Ideenverbindungen und fehlerhafte Gewohnheiten jene gewaltigen Zuſätze zu der natürlich nothwendigen Impreſſion verurſachen.

Es giebt zwar Affecten, die bloß aus dieſer natürlich nothwendigen Impreſſion oder Afficirung zu entſpringen ſcheinen. Z. B. der Widerwille bey einem heftigen Köper-Schmerz oder unausſtehlichen Kitzel. Allein theils ſind dieß doch nur ſeltene Fälle, und nicht die wichtigſten in der moraliſchen Geſchichte der Leidenſchaften. Theils werden auch dabey die verſtärkenden Zuflüſſe aus der Imagination nicht leicht ganz unterbleiben.

Je mehr man nun die Gründe des Affects aufklärt; deſto mehr entkräftet man ſie; je genauer man ſie durch oftmalige Unterſuchung hat kennen lernen, deſto ſchneller wird man ſie unterſcheiden, und Widerſtand thun, wenn ſie aufs neue ſich äußern. Hat man bey ſeiner Neigung zum Zorn entdeckt, daß es die Vorſtellung der Bosheit und Ungerechtigkeit, oder des verachtenden Stolzes iſt,

iſt, was hauptſächlich reizet und aufbringt: ſo müſſen eben dieſe Vorſtellungen und die ihnen ſich widerſetzenden Triebe der Ehre und des moraliſchen Gefühls, Gegenſtände eines genauern Nachdenkens, müſſen aus der Dunkelheit und Verwirrung, in der ſie vielleicht noch liegen, hervorgezogen, und mittelſt deutlicher Merkmale genau beſtimmt werden. Was iſt Bosheit, Ungerechtigkeit, Verachtung, Stolz, muß man fragen, und welches ſind ihre ſichern Kennzeichen? Welche und wie mancherley Täuſchungen und Uebereilungen können dabey vorfallen? (Th. III. Hauptſt. V.) Was iſt mir an ſolchen Fehlern anderer Menſchen gelegen; wie und warum empören ſie überhaupt die natürlichen Triebe; und warum und wie befielt die Vernunft, ſich ihnen zu widerſetzen? Wie ſieht es nun insbeſondere in meinem Gemüthe dabey aus? Welches ſind die Haupt- und Nebenvorſtellungen, mit welchen die Gefühle und Regungen meines Zorns anfangen, zu- und abnehmen? (Th. I. §. 30.)

Da es in der Geſchichte der Imagination und der Leidenſchaften ſo ſehr auf zufällige Verbindungen der Vorſtellungen ankömmt; und um dieſes Grundes willen Kleinigkeiten ſo vieles bewirken können: ſo iſt es ſehr nöthig, aufs genauſte die äußern Urſachen und Anläſſe der Affecten mit allen dabey vorkommenden Umſtänden zu beachten. Denn die heftigſten Gemüthsbewegungen hängen nicht ſelten von einer Kleinigkeit ab, einem Worte, oder dem Tone nur, der Mine, mit welcher dieſes Wort ausgeſpro-

ſprochen wird. Die in vielen Proben beſtandene und bewunderte Apathie — nur dieſen einen kleinen, für andere unmerklichen Reiz konnte ſie nicht aushalten. Und die unwiderſtehliche Gewalt dieſes Reizes beruhte — auf einer Erinnerung aus der Kindheit etwa (Th. I. §. 10.) oder einer Eigenheit (Idioſynkraſie) der Organiſation (Th. I. §. 42.)

3) Ohne ſeine Kraft dem Feinde entgegenzuſetzen und wider ihn zu gebrauchen, kann man nicht zur Herrſchaft über denſelben gelangen. Durch Uebung wächſt ſie. Alſo den Gelegenheiten, die zu Affecten reizen können, immer auszuweichen, wäre es auch möglich, würde doch nicht die rechte Regel ſeyn. Aber um dem Mechanismus der gewohnten Bewegung der Lebensgeiſter und der darauf beruhenden Reizbarkeit und Ideenadſociation Einhalt zu thun, kann es nöthig ſeyn, den Reizungen auszuweichen; bis die zum Widerſtand und zur Ueberwindung derſelben beſtimmten Vorſtellungen der Vernunft ſich feſt mit einander verbunden und tief ins Gemüth eingeprägt haben. Und um dieſes zu befördern, um deſto öfter ſie zu erneuern und zu beleben, kann es nützlich ſeyn, allerley ſinnliche Denk- und Erinnerungs-Zeichen um ſich herum aufzuſtellen, oder mit andern zum wechſelſeitigen Gebrauche zu verabreden. Iſt die Einführung derſelben mit innigſtem Gefühl ihrer wichtigen Beſtimmung und lebhafter Gemüthsbewegung verknüpft geweſen: ſo werden ſolche Zeichen und Loſungsworte gewiß gute Dienſte thun, bis die

Ver-

Vernunft ſtark genug iſt, ihrer entbehren zu können.

Beſonders aber muß der gute Vorſatz mit allen ſeinen Gründen und Hülfsmitteln recht lebhaft erneuert werden, wenn man einer Gelegenheit entgegen ſieht, wo man gefährliche Reize und Verſuchungen zu erwarten hat.

4) Es iſt bekannt, daß das **Ungewohnte** und **Unerwartete** die Haupturſache iſt, weswegen angenehme und unangenehme Dinge die heftigſten Gemüthsbewegungen hervorbringen, wie ſolche gar nicht entſtehen, wenn man ſich erſt mit denſelben Dingen bekannter oder nur zum Voraus darauf gefaßt gemacht hat. Ein Hauptmittel alſo zur Affectenloſigkeit zu gelangen iſt, ſich das Wichtigſte, was Menſchen überhaupt und beſonders in Umſtänden und Verhältniſſen, wie diejenigen ſind, in welchen man ſich befindet, begegnen kann, oft ruhig vorzuſtellen, und das Gemüth damit vertraut zu machen; damit, wenn dergleichen etwas ſich einmal ereignete, es ſogleich unter vernünftige Begriffe gebracht, mittelſt derſelben richtiger beurtheilt, und vor den Zuſätzen der Imagination bewahrt werde. Es läßt ſich freylich nicht alles vorherſehen, was einem Menſchen begegnen kann; und manches kömmt ganz anders, als man ſichs bey der Vorbereitung dachte. Aber theils iſt doch dieſes nicht immer der Fall; theils kann jene Vorbereitung ſo eingerichtet werden, daß ſie noch großen Nutzen hat, wenn auch die Ereigniſſe von den Erwartungen und allen vorhergehen-

den Vorſtellungen ſehr verſchieden ſind. Denn einmal kann demjenigen, welcher über Zufälle des menſchlichen Lebens, Glück und Unglük, verführeriſche Vortheile und ſchreckliche Gefahren, oft und manchfaltig vernünftige Betrachtungen angeſtellt, und deutliche Begriffe vom Weſentlichen aller dieſer Dinge ſich geläufig gemacht hat, nicht leicht etwas vorkommen, was ihm ſo ganz fremd und unbekannt wäre, daß er nicht einiges dabey ſo gleich richtig erkennete und beurtheilte. Sodann iſt die Frucht und der allgemeinſte Vortheil ſolcher Betrachtungen auch der, daß man gegen den erſten Schein mißtrauiſch wird, dieſen ſich nicht ſogleich hinreißen oder das Gemüth ganz davon erfüllen läßt. Dieß Mißtrauen gegen den erſten Schein muß als ein Hauptmittel der Affectenloſigkeit angeſehen, und als Hauptregel des Verhaltens dem Gemüthe eingeprägt werden. Durch die Bedachtſamkeit, die hieraus entſpringt, und die Einſchränkung der Entſchloſſenheit, die ſie zur Folge haben wird, geht an gemeinnütziger Thätigkeit gewiß nicht ſo viel verloren, als durch die Verhinderung übereilter Schritte und ſtürmiſcher Auftritte für die allgemeine Ordnung und Wohlfarth und der Vernunft angemeſſene ſtetige Wirkſamkeit gewonnen wird. Das ſo Verſäumte nachzuholen, wird im Ganzen betrachtet leichter ſeyn, als die Fehler des gegenſeitigen Betragens wieder gut zu machen. — Endlich aber wird die Vorbereitung auf das, was kommen kann, ob ſich gleich nicht alles weder mit Wahrſcheinlichkeit vorherſehn,

noch

Digitized by Google

noch auch bisweilen nur als möglich vermuthen läßt, dadurch die größte Stärke erhalten, wenn man ſich auf das Schlimſte, das heißt hier, was durch angenehme oder unangenehme Reize für Gemüthsruhe und weiſes Verhalten das Gefährlichſte ſeyn könnte, zum voraus gefaßt macht und dagegen waffnet. Wer es dahin gebracht hat, daß er die Vorſtellung vom gänzlichen Verluſt ſeines Hauſes oder eines andern wichtigen äußern Guts mit Gelaſſenheit ertragen kann, wird — nicht zwar eben ſo gelaſſen den wirklichen Verluſt dieſes Gutes oder auch nur einen beträchtlichen Schaden an demſelben ertragen — aber doch einen geringern Verluſt eher erträglich ſich machen, als derjenige, der alles, was ihm lieb iſt, ſo betrachtet und an ſich anſchließt, wie die Imagination es ihm vorſpiegelt. Wem es Wahrheit mit innigſter Ueberzeugung geworden iſt, daß ein Menſch mit reinem Gewiſſen und geſundem Verſtande, auch wenn er ſein Brod vor den Thüren betteln müßte, noch die Würde der Menſchheit zu behaupten, und der höchſten menſchlichen Freuden theilhaftig zu werden fähig wäre, hat eine unvergleichbare Stütze beym Sinken ſeiner Glücksumſtände; verminderte Einnahme kann ihn nicht troſtlos machen, nicht anhaltend und nie unmäßig ihn beunruhigen. Bey einer ſolchen Faſſung des Gemüths ſagt er ſich, wenn Hagel oder tobender Pöbel ihm die Fenſter zerſchmettert, wie, wenn der Bliß oder einer dieſer Tobenden mir das Haus angezündet hätte; und wenn er eines ſeiner geliebten Kinder durch

einen frühzeitigen Tod verliert, wie, wenn ſie mir alle geſtorben wären?

Hauptbedingung hiebey ſind alſo richtige Begriffe vom wahren Werthe der Dinge außer uns. Sie ganz vom Begriff der Güter und Uebel auszuſchließen, wie im Syſtem der ſtoiſchen Apathie, wenn es am ſtrengſten beſtimmt wird, geſchieht, iſt nicht nöthig. Man muß ſie nur nicht für wichtiger halten, als ſie wirklich ſind; die einen nicht für ſchlechterdings unentbehrlich, und die andern nicht für ganz unerträglich.

Daß mit allen dieſen Mitteln zur Herrſchaft über die Affecten zu gelangen, keine leichte Sache ſey; wird aus dem Bisherigen ſelbſt erhellen. Die zweckmäßige Anwendung aller darinnen enthaltenen Regeln iſt Uebung für das ganze Leben. Das Erſte aber iſt, daß man ſich von der Möglichkeit und Nützlichkeit des Unternehmens überzeuge. Jeder Schritt auf dem Wege der Vernunft macht den folgenden leichter. Wenn man es nur erſt dahin gebracht hat, ſeine Affecten zu verbergen, der heftigſten Ausbrüche in Worten und Minen ſich zu enthalten; ſo wird es bey dieſem Grade der Ruhe der Vernunft ſchon leichter, ihre Aufmerkſamkeit auf das Innere zu richten, und da für Ordnung und Ruhe beſorgt zu ſeyn. Die Unruhe im Aeußern wirkt nicht nur aufs Innere zurück; ſondern wer ſich heftigen Ausbrüchen des Affects überläßt, kömmt leicht in die Nothwendigkeit oder Verſuchung, dieſe zu rechtfertigen; und alſo die täuſchenden Vorſtellungen, von denen er ſich hat hin-

reißen

reißen laſſen, in ſich ſelbſt noch mehr zu verſtärken. Darum wurde, nach einer bekannten Einkleidung dieſer Lehre, einem zum Zorn geneigten der Rath ertheilt, künftig wenn er ſich wieder gereizt fühlen würde, Waſſer in den Mund zu nehmen. Sinnlichen Antrieben die erſten Augenblicke abgewinnen heißt oft ſo viel als ihnen alles abgewinnen.

§. 21.

Wie die Empfindſamkeit vermindert und vermehrt werden könne.

Empfindſamkeit heißt die Empfindlichkeit des Gemüths gegen die Rührungen **bloßer Vorſtellungen**. Sie kann ſich zwar auf wirkliche und außer uns vorhandene Dinge **beziehen**; nur kommen auch alsdenn ihre Rührungen nicht von dieſen Dingen und deren äußern Eindrücken an ſich her; ſondern vielmehr von Vorſtellungen, die dabey aus innern Gründen aufſteigen. Sie äußert ſich hauptſächlich bey den Vorſtellungen vom Zuſtande anderer, als **Mitgefühl**; und überhaupt bey allen denjenigen Gegenſtänden, deren Vorſtellung viele Mitwirkung der Einbildungskraft oder des Verſtandes erfordert; alſo bey den Vorſtellungen von **Vollkommenheit**, und **Vortreflichkeit** phyſiſcher oder moraliſcher Gegenſtände.

Natürlich oder unnatürlich, vernünftig oder unvernünftig, kann die Empfindſamkeit genannt werden, ſo wohl in Hinſicht auf die Gegenſtände,

bey welchen, als den Grad, in welchem ſie ſich äuſſert; je nachdem nemlich jene und dieſer Folgen von ungezwungener und ungeſtörter Wirkſamkeit der Natur in der Einſtimmigkeit aller ihrer Kräfte und Geſetze, und alſo auch den Geſetzen der Vernunft angemeſſen; oder Folge von Schwäche, Zerrüttung, widernatürlichen Ideenadſociationen, oder auf falſche Vorſtellungen vom Schicklichen ſich gründende Künſteley (Affectation) ſind. Die letzte Art von Empfindſamkeit wird Empfindeley genannt.

Daß ſo wohl dieſe, als auch Mangel an jener natürlichen Empfindſamkeit Unvollkommenheiten ſeyn, welche der Tugend und Glückſeligkeit auf mancherley Weiſe zum Nachtheil gereichen können; lehrt nicht nur die Erfahrung, ſondern es erhellet ſchon aus den Begriffen. Bey zu weniger Empfindſamkeit iſt das Gemüth zu manchen angenehmen Sympathien und andern ſanft rührenden Wonnegefühlen unfähig; unfähiger auch, auf diejenige Weiſe zur Menſchenliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit erweckt zu werden, auf welche der von Natur ſinnliche Menſch, wenigſtens im Anfange ſeiner Ausbildung, zum Gehorſam gegen die Geſetze der Vernunft erweckt werden muß. Bey unnatürlicher Empfindſamkeit iſt Gefahr, daß manche Triebe eine verhältnißmäßig zu ſtarke oder verkehrte Richtung bekommen, und andern deſto mehr Kraft entzogen wird; indem die Kräfte des Menſchen zu eingeſchränkt ſind, als daß er in ſeinen vielen übrigen Beziehungen noch genug thun könnte; wenn er in einer oder der andern zu viel thut. Man begreift

Digitized by Google

begreift daher leicht, wie die übermäßige Empfindſamkeit, indem ſie die Aufmerkſamkeit mit zu vielen und unwichtigen Gegenſtänden, oder bloßen Vorſtellungen der Phantaſie beſchäfftiget, der Thätigkeit und Entſchloſſenheit in Abſicht auf die weſentlichſten Pflichten hinderlich werden könne. Welches um ſo leichter der Fall wird, wenn man einer ſolchen Empfindſamkeit an ſich ſchon großes Verdienſt beylegt. Sinnlichkeit, auch wenn ſie von der feinſten Art iſt, muß immer der Vernunft untergeordnet bleiben.

Es entſteht alſo die Frage, wie Empfindſamkeit, den Zwecken der Vernunft gemäß, vermehrt und vermindert werden könne? Und die Antwort ergiebt ſich aus den Gründen der einen und der andern Unvollkommenheit. Dieſe entdecken ſich aber bey beyden unter einerley allgemeinen Begriffen.

1) Vorurtheile können der Grund ſeyn. Manche glauben, daß ein hoher Grad von Empfindſamkeit überall eine Seele edler Art beweiſe; und geben ſich Mühe, in lebhafte Rührungen zu gerathen, wo es weder ihnen natürlich, noch überhaupt vernünftig iſt. Andere aber, indem ſie eine ſolche Empfindeley für kindiſche Ziererey oder weibiſche Schwachheit halten und ſich davor zu bewahren ſuchen, gerathen aufs andere Extrem. Oder ſie wiſſen etwas von der Apathie, die den Weiſen bezeichnen und Stütze ſeiner Zufriedenheit und Tugend ſeyn ſoll; und — ſtreben nach Unempfindlichkeit, ohne die weſentlichſten Gründe der Weisheit und Tugend in ſich zu haben; eine ſolche Stärke der Vernunft und eine

ſolche

ſolche Liebe zur Pflicht, bey welchen die ſinnlichen Antriebe zum Guten entbehrlich werden. Hier iſt alſo zuförderſt Aufklärung der Begriffe und Belehrung nöthig.

2) Zu viele oder unnatürlich vertheilte Lebhaftigkeit der Einbildungskraft kann ein zweyter Grund der Empfindeley; ſo wie eine, überhaupt oder in Beziehung auf gewiſſe Arten von Vorſtellungen, zu wenig lebhafte Imagination Urſache von zu weniger Empfindſamkeit ſeyn. In einem Fall muß alſo die Imagination, entweder überhaupt, oder in Beziehung auf gewiſſe Vorſtellungen, gemäßiget werden. Dazu iſt wiederum ein Hauptmittel Aufklärung des Verſtandes, oder Erzeugung und Belebung ſolcher Begriffe, mittelſt welcher die Dinge in ihrer wahren Geſtalt, ohne Zugeſellung fremdartiger Vorſtellungen erſcheinen, und nach ihrem wahren Werthe beurtheilt werden können. Ein anderes iſt die Beſchäfftigung der äußern Sinne, und der Aufmerkſamkeit mit wirklichen Gegenſtänden und Angelegenheiten. Auf dieſe Weiſe heilet bisweilen ein wahres Leiden, welches zu thun giebt, ein Unglücksfall, der in Bewegung ſetzt, die durch Empfindeleyen einer kränkelnden Imagination ſelbſtgeſchaffenen Leiden. Endlich kann die Imagination auch durch anhaltende Beſchäfftigung des Verſtandes mit abſtracten Wiſſenſchaften geſchwächt werden.

Im entgegengeſetzten Fall muß die Imagination, überhaupt, oder in Beziehung auf gewiſſe Gegenſtände, mit lebhaftern Vorſtellungen erfüllt und in Thä-

tigkeit

tigkeit geſetzt werden; wozu die Dichtkunſt und die übrigen ſchönen Künſte mit ihren Meiſterſtücken behülflich ſeyn können.

3) Die Unterſuchung der Gründe dieſer beyden Fehler kann auch noch weiter führen; bey dem einen, der Empfindeley, auf Eigenliebe und Eitelkeit; bey dem andern auf übermäßigen Hang zur groben Sinnlichkeit, niedrige Selbſtſucht, Trägheit, Temperaments- und Seelenſchwäche. Man erſtaunt bisweilen, wenn Menſchen von hellem Kopfe, und bey der größeſten Geläufigkeit deutlicher und richtig beſtimmter Begriffe von den Pflichten, ſo wenige Theilnehmung und Rückſicht auf andere und auf die Geſetze des Wohlſtandes in ihrem gewöhnlichen Betragen beweiſen. Insgemein aber zeigt ſich bey mehrerer Beobachtung, daß die grobſinnlichen Gefühle und Triebe noch zu ſtark bey ihnen ſind, um die feinern Rührungen lebhaft und wirkſam werden zu laſſen.

§. 22.

Wie mittelſt vernünftiger Vorſtellungen auf die Gemüther zu wirken.

Vernünftige Vorſtellungen ſind nicht nur das eigentlich moraliſche Mittel, auf die Gemüther zu wirken; ſondern überhaupt das wirkſamſte und ſicherſte zur Erreichung vernünftiger Abſichten. Wenn es oft ohne die erwünſchte Wirkung bleibt: ſo kann daraus nicht, gegen ſo viele andere Erfahrungen,

geſchloſſen werden, daß es an ſich kraftlos ſey; ſondern nur, daß es nicht recht angewandt werde.

Der Wille folgt allemal den ſtärkſten Vorſtellungen (Th. I. §. 5. II. §. 4). Nun haben ſinnliche Vorſtellungen zwar darinne etwas voraus, daß ſie ihren Gegenſtand unmittelbar anſchaulich machen, alſo ſeine Realität, ſein Daſeyn außer Zweifel ſetzen, und näher an der Quelle aller menſchlichen Erkenntniß, mehr Leben haben, als die mittelſt künſtlicher Zeichen, der Worte, abgeſonderten und im Gemüthe zu erweckenden Vernunftbegriffe. Dafür können aber auch nur dieſe von der Ueberzeugung begleitet werden, daß in ihnen wahre Güter, die es nach allen Folgen und Beziehungen ſind, ſich zu erkennen geben. Und dies iſt es, was ihnen die Herrſchaft über die ſinnlichen Vorſtellungen verſchaffen kann.

Alſo kömmt es, wenn ſie zu Triebfedern des Willens gemacht werden ſollen, hauptſächlich darauf an, dieſe Ueberzeugung mit ihnen zu verknüpfen; überhaupt aber ſie ſo zu beleben, daß ſie leicht erweckt und zugeſellet, und nicht leicht durch andere Vorſtellungen verdrängt und verdunkelt werden können. Zuförderſt alſo

1) muß man ſuchen die Aufmerkſamkeit derjenigen an ſich zu ziehen, in welchen ſie hervorgebracht und belebt werden ſollen. Hiezu aber iſt nicht immer das paſſendſte Mittel, durch laute Töne die Ohren zu erſchüttern. Außer dem Unangenehmen, was dieß für feinere Nerven haben kann, entſtehen

daben

dabey leicht die nachtheiligen Nebenvorſtellungen von Mangel an feinerem Gefühl, von Heftigkeit, Uebertreibung, Ungeſtüm und Gewaltthätigkeit. Und da man es hier mit der Vernunft, und nicht mit den Sinnen zu thun haben will: ſo iſt, zur Erweckung des Nachdenkens, der Ueberlegung, Einſicht, Ueberzeugung, freye, ſelbſtthätige Aufmerkſamkeit nöthig. In dieſer Hinſicht ſcheint alſo ein ruhiger, gelaſſener Vortrag mit gemäßigter, ſanfter, doch aber vernehmlicher Stimme, für moraliſche Zwecke der ſchicklichſte zu ſeyn. Wie wußte nicht Spalding mit ſeiner nur der angeſtrengten Aufmerkſamkeit ganz vernehmlichen Rede die Gemüther zu feſſeln und zu bewegen!

Dazu aber, daß man nicht mit Widerwillen, ſondern vielmehr mit Wohlgefallen gehört wird, iſt nicht genug, daß man den heftigen, polternden, zänkiſchen, oder herriſchen, gebieteriſchen Ton, und alles, was das Aeußere eines Vortrages mißfällig machen kann, vermeidet; ſondern die Vorſtellungen ſelbſt müſſen ſo gewählt und verbunden werden, daß ſie mit der Denkart und den Neigungen des andern möglich übereinſtimmen. Und daß ſich hierinnen, der Hauptabſicht unbeſchadet, viel thun laſſe; beweiſet die ſo wahre und wichtige als gemeine Bemerkung, daß eine jede Sache mehrere Seiten habe, und daher auf vielerley Weiſe vorgeſtellt, benannt und mit andern Dingen in Verbindung gebracht werden könne. Jede freye Handlung, und alles, was Moralität hat, läßt ſich als vernünftig oder

unvernünftig, gegründet oder grundlos, als der Natur, dem Willen Gottes gemäs oder zuwider; der eigenen Ehre, Zufriedenheit und Glückſeligkeit beförderlich oder hinderlich; aber auch als gemeinnützig, ſchön, groß und erhaben, oder als gemeinſchädlich, häßlich, klein und niedrig, betrachten und vorſtellig machen. Und nichts weniger als gleichgültig darf es ſcheinen, welche von dieſen Geſichtspunkten und Benennungen bey dieſen oder jenen Menſchen gebraucht werden. Denn es könnte ſeyn, daß einige dieſer Namen entweder gar nicht verſtanden, oder daß die mit ihnen verbundenen Begriffe nicht ſo beurtheilt und gewürdiget würden, wie es die Abſicht erforderte; daß ſogleich nachtheilige Vermuthungen und widerſtrebende Neigungen dadurch erweckt würden. Es gab ehedem viele gute Menſchen, und giebt deren wohl noch, bey welchen Uebereinſtimmung mit der Natur eine ſchlechte Empfelung war, und der bloße Name Natur oder ein davon hergenommener Beweggrund die Furcht vor Naturalismus erweckte. Itzt möchte ein von der Ehre Gottes hergenommenes Argument für manche ein leerer Ton, oder ein Zeichen von Heucheley, wo nicht gar von Jeſuitismus ſeyn; und einigen nichts ein rein moraliſcher Beweggrund ſcheinen, was nicht aus dem formalen Vernunftprincip ausdrücklich abgeleitet iſt.

Eben ſo iſt auch der Grad des Ernſtes und der Feyerlichkeit, oder der Heiterkeit und Vertraulichkeit

hiebey nicht gleichgültig. Und wenn überhaupt alle Extreme zu widerrathen ſind: ſo iſt doch in jedem beſonderen Falle vorläufige Kenntniß der Charaktere nöthig, um das rechte Maaß des einen und des andern zu beobachten.

2) Um den andern zu überzeugen, muß man zuförderſt ſelbſt überzeugt ſcheinen. Zumal wenn man mit ſeinen Vorſtellungen auf und gegen die Neigungen des andern wirken will. Denn wenn ein Menſch ungeneigt iſt, Beyfall zu geben: ſo ſind ihm auch unentſcheidende Gründe hinreichend, ihn zu verſagen. Und ſo gar ſchwach gegründet iſt doch auch in der That nicht der Zweifel gegen die Wahrheit deſſen, was der andere uns ſagt; wenn er es ſelbſt nicht zu glauben ſcheint; wenn er das, was er für ſo ſchändlich und ſchädlich ausgiebt, ſelbſt thut, was er ſo nachdrücklich empfielt und anpreiſet, ſelbſt nicht beobachtet, was er mit ſo vielen Gründen als gleichgültig und entbehrlich vorzuſtellen weiß, mühſam aufſucht und mit ſichtbarer Anhänglichkeit liebt. Denn wenn derjenige, der die Erkenntniß bis zum Trieb einer ſo reichlich ausſtröhmenden Mittheilung hat, ſelbſt nicht durch ſie beſtimmt wird: ſo kann wohl der Verdacht entſtehn, daß ſie im Grunde das nicht ſeyn müſſe, was der andere ſie ſcheinen läſſet. Ja es könnte, aus der Bemerkung eines ſolchen Widerſpruchs, zwiſchen Lehre und Leben, ein empörender Widerwille gegen die Schaamloſigkeit, andere glauben machen zu wollen, was einer ſelbſt nicht glaubt,

oder die Unbilligkeit, andern aufzulegen, weſſen man ſich ſelbſt entlediget, entſtehn.

Wenn doch alle diejenigen, Eltern und Erzieher insbeſondere, die ſo oft darüber Klagen führen, daß ihre guten Lehren und Ermahnungen nichts fruchten, ernſtlich in ſich gehn, und von der Seite gewiſſenhaft ſich prüfen wollten!

Man könnte es kaum glauben, wenn es nicht die Erfahrung lehrte; mit welcher — ſoll man ſagen Frechheit, oder Gedankenloſigkeit, oder nur fremde, nicht die eigenen Fehler wahrnehmenden Eigenliebe — Menſchen fähig ſind, andern, Tag für Tag, in den härteſten Ausdrücken, Vorwürfe zu machen, über Fehler, die ſie ſelbſt in einem eben ſo hohen oder noch höheren Grade in ſich herrſchen und an ſich wahrnehmen laſſen. Eltern ihre Kinder zur Ordnung ermahnen; indem ſie mit der auffallendſten Trägheit Unordnung um ſich herum dulden und verurſachen; mit bitterem Tadel es ihnen verweiſen, wenn ſie Neigung zur Aufdeckung fremder Fehler blicken laſſen, indem ſie ſelbſt faſt nie von andern ohne Einmiſchung tadelſüchtiger Anmerkungen ſprechen.

Wenn hingegen innigſte Ueberzeugung aus der Miene des belehrenden oder ermahnenden Freundes hervorleuchtet; wenn man ſeine Lehre in ſeinem Leben wieder findet, ſeine Grundſätze ſchon aus ſeinen Handlungen kennt: ſo fallen nicht nur jene Zweifel weg; nicht nur kömmt die Ueberzeugung ſchon auf dem Wege der Mitempfindung (Sympathie) halb

halb zu Stande; ſondern alles, was der andere ſagt, hat auch vor dem Verſtande mehr Gewicht und Anſehn, weil er aus Erfahrung ſpricht. Und wenn man auch noch andrer Meynung bliebe: ſo verzeiht man es wenigſtens, wenn jemand ſpricht, wie Herz und Ueberzeugung es ihm eingeben.

Hiebey iſt nun aber auch darauf zu achten, daß der andere nicht etwa bloß ſo weit gebracht werde, daß er unſere Vorſtellungen an ſich für richtig, für wahr und gut in Beziehung auf uns und andere Menſchen halte; aber für nicht anwendbar und paſſend auf ſein Temperament, ſeinen Stand, oder beſondern Fall.

Wenn alſo erſt im Allgemeinen die Vorſtellungen begründet und zur Ueberzeugung gebracht ſind: ſo müſſen ſie in genaue und vollſtändige Vergleichung mit den Eigenſchaften, Abſichten und Verhältniſſen desjenigen, in welchem ſie wirken ſollen, gebracht, und ihre Uebereinſtimmung wenigſtens mit den unzweifelhafteſten und wichtigſten Theilen derſelben dargethan werden.

Wo möglich, muß man zeigen, daß die vorausgeſetzten Betrachtungen und Gründe hier in einem vorzüglichen Grade gelten, oder noch mit beſondern Gründen in Verbindung treten. Es iſt deswegen rathſam, einen Theil der Gründe oder ihrer Entwicklung bis zu dieſer individuellen Anwendung zu verſparen; zumal ſolche Gründe, deren ausdrückliche Anwendung am wenigſten beleidiget. Die andern, deren Application den empfindlichſten

Schmerz verurſachen könnte, überläßt man dem, nun genugſam erweckten Nachdenken des andern. Oder man legt ſie ihm nur ſo nahe, daß er die zärtliche Theilnehmung und ſchonende Zurückhaltung ſelbſt erkennen muß.

Keine Ueberzeugung kann gründlich werden, wenn man behauptet und beweiſen will, was nicht wahr iſt; alſo auch, wenn man das Wahre übertreibt, Forderungen, Verbote, Tadel nicht gehörig mäßiget und einſchränkt. Und wer das Vorurtheil der Uebertreibung einmal wider ſich hat, deſſen Gründe und Ueberzeugungen werden dadurch leicht auch in ſolchen Fällen verdächtig, wo man ſonſt nichts gegen ſie einzuwenden weiß; ſo wie derjenige, der nicht immer nach ſittlichen Beweggründen handelt, mehr Mühe hat, Glauben und Beyfall für dieſelben ſich zu verſchaffen, da, wo ſie ihn wirklich beſtimmen.

Daher muß man den Einwürfen und Ausnahmen, die jemand gegen Vorſtellungen und deren Anwendung auf ihn, mit einigem Schein machen könnte, lieber zuvorkommen und ſie ſelbſt anzeigen; und gern einräumen, was dabey wahr iſt.

Ja man muß bisweilen fürs erſte weniger ſagen und behaupten wollen, als der Wahrheit nach ſich ſagen ließe; wenn man nemlich vorausſieht, daß man Ueberzeugung und Einſtimmung des andern, mittelſt der Gründe, die er gelten läßt, nicht weiter bringen kann. Man kann von etwas ſchweigen, ohne das Gegentheil davon zu ſagen.

Man

Man kann auch wohl merken laſſen, daß man weniger ſage, als man nach ſeiner eigenen Ueberzeugung ſagen dürfte. Und dieß wird die beſte Wirkung zumal alsdenn nach ſich ziehen, wenn man ſelbſt mehr thut als ſagt; ſich ſelbſt mehr als andern auflegt, und — beſcheiden, froh und zufrieden dabey erſcheint.

Daß man auch bey den beſten Gründen der Ueberzeugung ihre Zeit laſſen müſſe, zumal wo Neigungen und Vorurtheile zu überwinden ſind; iſt ſchon im Vorhergehenden (§. 8.) angezeigt worden. Und die übrigen Regeln, die bey der Abſicht einer überzeugenden Belehrung beobachtet werden müſſen, werden hier aus einem andern Theile der Philoſophie, oder aus gemeiner Kenntniß, vorausgeſetzt.

3) Vorſtellungen anſchaulich machen, heißt ihre Beſtandtheile entwickeln und ſo beſtimmen, wie die Gegenſtände derſelben in der Wirklichkeit erſcheinen. Allgemeine Betrachtungen und Vernunftſchlüſſe, welche ſich auf das Gemeinſchaftliche und Weſentliche vieler Dinge gründen, vertragen ſich freylich nicht ganz mit einer ſolchen Ausführlichkeit und Beſtimmtheit der Vorſtellungen. Aber da dieſe doch immer von wirklichen Dingen und Ereigniſſen hergenommen ſind, und auf ſolche wiederum angewendet werden ſollen: ſo können und müſſen ſie auch, wenn ſie erſt nach ihren weſentlichen Beſtandtheilen dem Verſtande deutlich gemacht und bewieſen worden ſind, den Anſchauungen wieder näher und mit ihnen in Verbindung gebracht werden. Denn ſo kommen

ſie mit den gemeinſten und regſten Triebfedern des Willens, welche durch ſie geordnet und eingeſchränkt werden ſollen, in Verbindung.

In aller Abſicht iſt es alſo nöthig, daß ſie mit den eigenen Erfahrungen und Beobachtungen des andern verbunden und durch ſie anſchaulich gemacht werden. Es iſt aber hiebey auch dahin zu ſehen, daß ſolche Erfahrungen gewählt werden, bey denen nicht allzu lebhafte Nebenvorſtellungen die Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, zerſtreuen, oder dem zu bewirkenden Eindruck entgegengeſetzte Gemüthsbewegungen verurſachen. Eben darauf iſt auch zu achten, wenn aus wahren oder erdichteten Geſchichten Beyſpiele und Charaktere, oder Darſtellungen der zeichnenden und bildenden Künſte gewählt werden, um ſittliche Lehren anſchaulich zu machen. Außerdem, daß ſie anpaſſend, nicht unnatürlich und übertrieben ſcheinen müſſen.

4) Um Vorſtellungen zu Triebfedern des Willens zu machen, muß das Manchfaltige, was zuſammen den Grund der Wirkung enthält, genau mit einander vereinigt, und in dieſer Vereinigung leicht erwecklich und geläufig gemacht werden. Kurz gefaßte, an Sinn reichhaltige, durch ſtarken und ſchönen Ausdruck dem Gedächtniſſe ſich leicht einprägende, und mit williger Aufmerkſamkeit oft erneuernde Sittenſprüche, in welchen der Kern wichtiger Lehren enthalten iſt, können daher für die Bildung und Lenkung der Gemüther von großem Nutzen ſeyn. Gewiß haben auf die Tugend und Glückſeligkeit vie-

ler

ler Menſchen einige ſolche kurze Lebensregeln und Sittenſprüche mehr Einfluß gehabt, als manches andere, worauf insgemein mehr gerechnet wird. Solche Kraftſprüche ſind für die ſittlichen Erkenntniſſe, was Worte für die einzelnen Vorſtellungen ſind; Mittel der Erinnerung und Verbindung des Manchfaltigen.

Ich würde es daher für einen großen Fehler bey der Erziehung und dem erſten Unterrichte halten müſſen; wenn man, um dem ſo oft gerügten Fehler unſerer Vorfahren, Anfüllung des Gedächtniſſes auf Koſten des Verſtandes, auszuweichen, und in der Abſicht, überall ſyſtematiſches Denken und deutliche Begriffe zu bewirken, die frühzeitige Einprägung ſolcher Denkſprüche vernachläßigen wollte. Möchte auch ihr Sinn fürs erſte nur halb erreicht werden; — wie wenige Worte vermag der Menſch beym erſten Gebrauch derſelben, beym erſten, wenn auch noch ſo ſorgfältigen Unterrichte, ganz zu verſtehen! — Dennoch können ſie feſteſte Grundlage und belebende Triebfedern im künftigen Syſtem der Lebensweisheit werden. Ich will es dem Urtheile anderer aufmerkſamen Beobachter überlaſſen; ob man nicht ſchon hie und da auf dem Wege zu jenem Fehler iſt; ob man nicht mit bloßem Räſonnement, und mit reinen Vernunftlehren zu viel ausrichten will, und der Sinnlichkeit angemeſſene Einkleidung ſittlicher Wahrheiten zu ſehr herabſetzt? Man erwege die Sitten und Denkarten, welche nicht nur in Anſehung des Aeußern, Symboliſchen, der Religion,

ſondern ſelbſt in Anſehung des Gebetes ſchon ſo gemein geworden ſind, und ſich immer mehr zu verbreiten ſcheinen. Es möchte doch am Ende vielleicht zu ſchwer befunden werden, mit noch ſo vieler Philoſophie unter der Menge auszurichten, was ehedem ein Spruch der Bibel ausgerichtet hat, und wenn wir wollen, noch immer bey ſehr vielen ausrichten kann.

5) Wenn Vorſtellungen im Gemüthe Triebfedern werden und bleiben ſollen: ſo müſſen ſie oft erneuert werden. Doch wenn wir dieß bey andern thun wollen: ſo iſt darauf zu achten, daß es nicht ein beleidigendes Mißtrauen gegen die eigene Erinnerung verrathe, und nicht auf eine zu einförmige Weiſe geſchehe. Das völlig Bekannte erwecket keine Aufmerkſamkeit, das Allzugewöhnliche rührt nicht mehr. Eine Haupturſache, warum mit Vorſtellungen, Ermahnungen und Sittenlehren ſo oft nichts ausgerichtet wird, iſt, daß man zu oft damit kömmt. Gleichgültigkeit und Langeweile iſt noch nicht das Schlimmſte, was man dadurch bewirkt; Pflicht und Wahrheit ſelbſt können dadurch verhaßt werden. Wenn zänkiſch und tadelſüchtig Tag für Tag vorgebrachte Lehren nicht vielmehr die Gemüther verſchlimmern als beſſern; wenn ſie doch bisweilen noch gute Früchte bringen: ſo beweiſet dieß vielleicht mehr als irgend etwas anders die Macht der Wahrheit.

Um ſchon erkannte und im Gedächtniß aufbewahrte Lehren zu wecken und zu beleben, braucht es nicht

nicht viel, noch immer daſſelbe. Eine Anwendung derſelben auf ſich ſelbſt oder auf einen dritten kann eben ſo gut und noch beſſer ſeyn, als eine gerade Richtung auf den, dem ſie zu Gute werden ſoll. Heute eine Erzählung, die an ſie erinnert, ein anderes mal eine allgemeinere Bemerkung, aus der ſie ſich von ſelbſt ergiebt. Ein Wort, eine Frage, ein Blick können bisweilen hinreichend dazu ſeyn. Man kann des Guten nicht zu viel thun; wäre hier ein höchſt irriger Grundſatz.

6) Aus allem Bisherigen kann endlich auch noch gefolgert werden, daß ſehr viel auf die Zeit ankommen könne, die man wählt, um Vorſtellungen der Vernunft im Gemüthe wirkſam zu machen. Wenn der eine Theil nicht geſchickt iſt, mit Deutlichkeit und Nachdruck zu ſprechen; oder der andere nicht aufgelegt iſt, willig und aufmerkſam zuzuhören: ſo iſt es nicht die rechte Zeit zum Moraliſiren. Ein ruhiges, nicht leidenſchaftlich erhitztes oder beängſtigtes Gemüth iſt die beſte Faſſung für beyde Theile. Von beyden Seiten müſſen Liebe und Zutrauen herrſchen; nicht Widerwille und Mißtrauen. Darum vermögen deſpotiſche Gebieter ſo wenig, wo es auf Beſſerung und Bildung der Gemüther ankömmt; und die mit unmerklicher Gewalt eindringende Liebe kann oft in einer Stunde nachholen und wieder gut machenn, was ſie zu viel nachgegeben oder verſäumt zu haben ſcheinet. Darum iſt der weiſe Erzieher auf die letzten Zwecke oft am meiſten bedacht; wenn er am wenigſten für ſie zu thun ſcheint.

Nie müſſen die Lehren der Weisheit als Nebengeſchäfte vorgenommen werden; indem mit andern Gedanken die Seele erfüllt iſt; damit nicht die Ohren ſich gewöhnen, die Töne vorbeyrauſchen zu laſſen, ohne daß die Aufmerkſamkeit geweckt und angezogen wird.

Wenn hingegen durch Reden und Urtheile anderer oder ſonſt ein Ereigniß das Nachdenken erweckt und ſchon auf dem Wege zur Aufſuchung der heilſamen Wahrheit iſt; wenn das bewegte Gemüth nach Aufklärung ſeiner Gefühle, nach Vollendung ſeiner keimenden Gedanken, nach Unterſtützung ſeiner ſchon gefaßten Entſchließungen verlangt: dann kann der weiſere Freund bleibende Eindrücke durch ſeine guten Lehren bewirken. Nur einmal im Jahre, oder alle Vierteljahre ſo zur rechten Zeit das Gemüth durch Lehren der Weisheit erleuchten und erwärmen, ſtiftet ganz gewiß mehr Gutes; als täglich und ſtündlich derſelben ſich, wie einer Zuchtruthe, bedienen.

§. 23.

Insbeſondere auf eine gemiſchte Menge von Menſchen.

Wenn auf mehrere Menſchen von ſehr verſchiedenen Köpfen und Gemüthsarten zu gleicher Zeit durch mündlich oder ſchriftlich vorgetragene Vorſtellungen gewirkt werden ſoll: ſo entſtehen freilich eigene Schwierigkeiten. Unterdeſſen bleiben die vorhergehenden Hauptregeln auch hier dieſelben. Immer

mer iſt das beſte, bey der Wahrheit zu bleiben, nichts zu übertreiben, von dieſer Wahrheit ſelbſt überzeugt und durchdrungen zu seyn. Immer müſſen die allgemeinen Lehren, ſo viel möglich, anſchaulich gemacht; nun aber um ſo mehr manchfaltig angewandt und in verſchiedenen Geſtalten dargeſtellt werden, je ungleicher die Einſichten und je abweichender von einander die Verhältniſſe der verſchiedenen Leſer oder Zuhörer ſind. Und um unter dieſen manchfaltigen Wendungen und Abwechſelungen der Darſtellung den Hauptgedanken für alle eindringlich zu machen; ſind jene ſinnreichen Ausſprüche als Mittel der Verbindung und Wiedererweckung hier insbeſondere auch von großem Nutzen. Bey einem ſolchen Kernſpruch finden ſich Beweiſe und Folgerungen, feinere Zergliederung, ſinnliche Darſtellung, am leichteſten zuſammen.

Wenn der Vortrag ſich in die Länge zieht: ſo muß Einförmigkeit im Periodenbau, im Schwung der Diction, im Ton der Stimme, möglichſt vermieden, jedwede ſchickliche Abwechslung in der Einkleidung, bisweilen eine raſche, unerwartete Wendung, zur Unterhaltung der Aufmerkſamkeit benutzt werden.

Außerdem entſtehen in ſolchen Fällen noch zwo beſondere Regeln.

1) Sich des Beyfalls derjenigen zu bemächtigen, die auf die Menge den meiſten Einfluß haben, nach deren Urtheil und Verhalten der größere Theil in ſeinen Urtheilen und Handlungen mehr als nach

eigenen Einſichten ſich beſtimmt. Bey jedweder ſehr gemiſchten Menge kann man ein ſolches Verhältniß des größern Theiles zum kleinern vorausſetzen. Die wenigſten Menſchen handeln und urtheilen nach eigener Einſicht, ſondern werden durch das Wort und den Vorgang anderer getrieben oder geleitet. Wenn auch vernünftige Vorſtellungen auf ſolche Menſchen Eindruck machen und ihre Geſinnungen beſtimmen helfen: ſo geſchieht es doch hauptſächlich mittelſt des Zutrauens, welches ſie zu dem, von dem ſie herkommen, ſchon gefaßt haben; und welches Zutrauen in den meiſten Fällen wieder auf das Wort oder Beyſpiel anderer, oder auf angenehme Eindrücke des Aeußern und einzelne gefällige Handlungen gegründet iſt.

2) Die Denkarten und Neigungen der verſchiegenen Parteien müſſen dabey doch ſo viel möglich geſchont werden. Die Möglichkeit, einerley Vorſtellungen auf verſchiedene Weiſe einzukleiden und vorzutragen; ein gänzliches Stillſchweigen von dem, was, ohne dem einen Theil mißfällig zu werden, ſich gar nicht vortragen läßt; endlich mittelbare Hinleitung auf ſolche Bemerkungen, die man nicht unmittelbar vorlegen darf, indem man Gründe legt, aus denen ſie allmälig von ſelbſt ſich ergeben, und die Gründe der entgegengeſetzten Vorſtellungsarten untergräbt — dieß ſind bekannte und aus der Natur der Sache fließende Mittel zu dem, was die Regel vorſchreibt.

§. 24.

§. 24.

Wie Beyſpiele zu gebrauchen.

Wie viel leichter Beyſpiele wirken als allgemeine Lehren, iſt bekannt. Der Grund iſt, weil ſie nicht nur die Möglichkeit der Sache außer allen Zweifel ſetzen, ſondern auch die Art zu handeln vorſtellig, alles anſchaulich machen. Unterdeſſen kann doch die natürliche Wirkung der Beyſpiele, vermöge deren ſie zur Nachahmung reizen, durch allerley Urſachen gthindert werden. Einmal durch widrige Nebenvorſtellungen von der Perſon, die das Beyſpiel giebt, ihrem Stande, ſonſtigen Charakter und ganzen Benehmen bey der Sache. So dann wegen des Unangenehmen, ſo die Vorſtellung, Nachahmer oder Nachfolger zu ſeyn, für diejenigen hat, die nicht gern ſcheinen wollen, die Anführung und Anweiſung anderer nöthig zu haben, lieber in jeder Sache die erſten ſeyn wollen, die andern das Beyſpiel geben. Endlich aber kann auch die Beſorgniß abhalten, das gegebene Beyſpiel nicht mit Vortheil ſich zum Muſter zu nehmen, es nicht erreichen zu können. Hieraus ergeben ſich die Regeln, die beym Gebrauch der Beyſpiele beobachtet werden müſſen. Nemlich

1) um mit gutem Erfolge auf ſtolze Menſchen durch Beyſpiele zu wirken, muß dieſe Abſicht verborgen, und die Bemerkung, daß ſie nachahmen, wenn ſie es ſchon wirklich thun, gar nicht gemacht werden. Und die Beyſpiele müſſen von der Art ſeyn,

daß

daß es ihr Ehrgefühl ihnen nicht erlaubt, ſich darinne übertreffen zu laſſen, oder ganz zurückzubleiben.

2) Ueberhaupt muß darauf geſehen werden, daß nicht widrige Nebenvorſtellungen den Eindruck des Beyſpieles, welches zur Nachahmung reizen ſoll, ſchwächen. Vielmehr müſſen alle Nebenvorſtellungen, von den handelnden und theilnehmenden Perſonen, vorhergehenden und nachfolgenden Umſtänden, anziehend und ermunternd ſeyn, wenn die Abſicht leicht und vollſtändig erreicht werden ſoll.

3) Auch wenn man durch ſein eigenes Beyſpiel wirken will, — worauf bey einem Lehrer und Vorgeſetzten vieles ankömmt — müſſen dieſe Regeln beobachtet werden. Insbeſondere muß verhütet werden, daß dieß Beyſpiel nicht ſcheine bloß in der Abſicht gegeben zu ſeyn, ſeine Lehren und Befehle zu unterſtützen und Nachfolge zu erwecken, oder um ſeine Vollkommenheit zu zeigen, mit ſtolzer Ueberhebung über andere; oder nur zum Schein und mit einem Zwang, den man ſich ſelbſt anthut, wo man beobachtet wird; oder endlich mittelſt ſolcher außerordentlicher Kräfte und vorhergehenden Uebungen, die nur wenigen Menſchen verliehen und möglich ſind.

§. 25.

Die Strafen.

Unter allen Mitteln, auf die Gemüther der Menſchen zu wirken, wird keines ſo allgemein und ſo häufig gebraucht, als Strafen. Und doch

ſchränken bey keinem ſo viele Vorſchriften der Gerechtigkeit und Klugheit die Willkühr ein, als eben bey dieſem. Die Grundſätze der Gerechtigkeit ſind im vorhergehenden Theil dieſer Unterſuchungen angezeigt worden. Hier kömmt es nur auf diejenigen an, welche die nächſte Abſicht ſelbſt dabey vorſchreibt, vortheilhafte Eindrücke aufs Gemüth zu machen, vom Böſen abzuhalten, und zum Guten zu beſtimmen. Aber eben dieſe Abſicht erfordert

1) daß die Strafe gerecht ſey; folglich auf richtige und nicht übertriebene Vorſtellungen der Schuld ſich gründe und dieſer angemeſſen ſey. Denn die Vorſtellung der Ungerechtigkeit kann nicht zum Rechtverhalten geneigt machen, oder willig, nach den Abſichten deſſen ſich zu fügen, den man als einen Ungerechten haßt und verabſcheut. Sieht man ſich in einigem dazu gezwungen; ſo wirkt der Widerwille deſto ſtärker, wo er Freyheit hat. Und wie dieß von allen Strafen gilt: ſo gilt es insbeſondere auch von den wörtlichen Beſtrafungen, den Vorwürfen und Verweiſen. Solche ungerechte Vorwürfe und unverdiente Verweiſe ſind um ſo gefährlicher, je zarter die Gefühle derjenigen ſind, die ſie treffen; am allermeiſten, wenn ſie nicht bloß auf einzelne Handlungen ſich beziehen, ſondern den ganzen Charakter betreffen, Abſichten andichten oder die Triebfedern häßlicher ſchildern, als ſie ſind. Wie leicht hiebey geirrt und jemanden Unrecht angethan werden könne, iſt an einem andern Orte (Th. III. §. 65.) ausführlich unterſucht worden. Anſtatt daß ein angemeſſener

Digitized by Google

Tadel Erkenntniß des Fehlers und Beſſerung bewirkt haben könnte, hält ſich nun der zu hart Behandelte für den beleidigten Theil; und wenn er auch ſeinen Fehler einſieht, ſo erſcheint er ihm doch als eine Kleinigkeit im Vergleich des ihm angedichteten oder gegen ihn begangenen Unrechts. Wenn ihm dergleichen öfter wiederfährt, gewöhnt er ſich vielleicht zur Verachtung aller Verweiſe und Beſchuldigungen eines ſo unbilligen Richters, hört gar nicht mehr darauf; und ſo richten endlich auch die gegründeten nichts mehr aus. Auch dadurch können übereilte und ausſchweifende Vorwürfe noch ſchädlich werden, daß ſie böſe Abſichten und Neigungen in denjenigen erzeugen, die noch keinen Gedanken davon hatten. Mancher wird gereizt, das, was man ihm Schuld giebt, zu thun, weil man ihn doch nicht für unſchuldig hält, oder um ſich für das Unrecht dadurch zu rächen.

2) Wenn auch nicht gefordert werden darf, daß allemal ohne allen Affect, alle Zeichen eines aufgebrachten Gemüths, geſtraft werde, weil doch wirklich bisweilen eben dieſe Zeichen des lebhaften Widerwillens eben ſo ſehr oder noch mehr als die eigentliche Strafe, Eindruck machen und Beſſerung bewirken können: ſo iſt doch Mäßigung des Affects bey Vollziehung einer Strafe ſehr zu empfehlen. Nicht nur könnte die Strafe dadurch von ihrer Würde verlieren, was Weisheit und Gerechtigkeit ſcheinen ſollte, das Anſehn eines thieriſchen Inſtincts erhalten; wenn ſie mit ungeſtümer Hitze des entbrannten

Zorns

Zorns ausgeübt würde; ſondern es iſt immer zu befürchten, daß bey einem ſolchen Gemüthszuſtande die Grenzen der Billigkeit überſchritten werden.

3) Nicht gleich auf friſcher That zu ſtrafen, kann zur Regel gemacht werden; weil der Affect des Strafenden dann insgemein noch zu groß iſt; weil doch auch Zeit erforderlich iſt, um That und Schuld und angemeſſene Strafe richtig zu beurtheilen; weil vielleicht derjenige, der gefehlt hat, wenn ihm Zeit gelaſſen wird, ſein Unrecht ſo erkennt, ſolche Zeichen einer aufrichtigen Reue und Beſſerung giebt, daß keine, oder doch keine harte Strafe mehr nöthig iſt. Wenigſtens muß allemal der Schuldige erſt zur Vertheidigung gelaſſen werden; dieß iſt ein Grundſatz der ſtrafenden Gerechtigkeit, der keine Einſchränkung zuläſſet. Wie oft erſcheint der in der Hitze des Zorns Verurtheilte und Beſtrafte ganz anders, wenn ſich die Sache aufgeklärt hat!

Doch muß auch eine durch vollſtändige Unterſuchung hinreichend begründete Strafe nicht zu lange verſchoben werden; daß nicht der Schuldige durch ängſtlich anhaltende Erwartung der Strafe mehr, als recht iſt, gequält werde; oder weil er ſie gar nicht mehr erwartete, ſeinen Fehler für verziehen und vergeſſen hielt, durch den unerwarteten Streich allzuempfindlich getroffen, mehr für erwachte böſe Laune oder grauſame Rachbegierde als Mittel zu ſeiner Beſſerung ſie halte.

4) Um gerecht zu ſeyn, müſſen Strafen nothwendig zur Verhütung größerer Uebel, die außer-

Digitized by Google

dem als Folgen aus der That des Schuldigen zu befürchten ſeyn würden; oder für den Beſtraften ſelbſt eine Wohlthat ſeyn. Letzteres ſind ſie, wenn ſie als unentbehrliches Mittel ſeiner eigenen Beſſerung gebraucht werden; auch oft dann noch, wenn ſie ihn nur von mehrern Vergehungen abhalten, indem ſie ihm dieſe unmöglich machen oder erſchweren. Erſteres aber, wenn ohne ſie die Reize zum Böſen, die das Beyſpiel erweckt hat, gefährlich bleiben, wenn Verachtung der Geſetze und Obrigkeiten oder Verdacht der Partheilichkeit entſtehen würden; oder wenn der beleidigte Theil außerdem nicht von der Selbſtrache abgehalten werden könnte. Wenn eine Strafe in der Entziehung des Guten beſteht, welches freywillig ertheilt wird: ſo kann ſie auch dadurch gerechtfertiget ſeyn, daß die austheilende Gerechtigkeit auf eines jeden Eigenſchaften und Würdigkeit Rückſicht nehmen muß. Auf welche Weiſe es nun, nach der Verſchiedenheit der Strafen und der Zwecke, geſchehen kann: ſo muß doch immer dahin gearbeitet werden, daß die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit der Strafe einleuchte.

5) Willkürlich veranſtaltete Strafen ſind alſo gar nicht, oder mit noch mehr Vorſicht und Mäßigung zu gebrauchen; da wo die natürlichen Strafen bald und empfindlich genug erfolgen, oder nur einige abſichtliche Mitwirkung nöthig iſt, um dieſe zur angemeſſenen Wirkſamkeit zu bringen. Bey natürlichen Strafen, die eher zum Mitleiden erwecken müſſen, die Martern des Schuldigen noch will-

willkürlich vermehren, Wohlgefallen, Spott oder Gleichgültigkeit zu erkennen geben; wird nie Gemüther gewinnen und beſſern, ſondern empören und zur Verzweiflung bringen.

6) Willkürliche Strafen ſind um ſo viel beſſer, je mehr ſie auf die Gründe der Vergehungen wirken, um ſie, ſo weit es nöthig iſt, zu ſchwächen. So iſt Zwang zur härtern Arbeit eine angemeſſene Strafe für den, der aus Trägheit und Liebe zum Müſſiggang aufs Böſe verfiel; Demüthigung, wo verwegener Stolz, Entziehung äußerlicher Güter, wo Habſucht, Einſchränkung der Gelegenheiten zu ſinnlichem Vergnügen, wo ungezähmte Begierde darnach die Triebfeder war. Empfindlich muß die Strafe allemal ſeyn, wenn ſie wirken ſoll, und alſo nach den Gefühlen und Begriffen des Andern vom Guten und Böſen eingerichtet werden. Aber nach dieſen Begriffen und Empfindungen des Andern muß auch beurtheilt werden, ob eine Beſtrafung nicht zu groß ſey. Beſonders wenn ſie auf ſolche Triebfedern gerichtet wird, deren Empfindlichkeit überhaupt von großem Werthe iſt, alſo geſchont werden muß, durch allzugewaltige Eindrücke aber zernichtet oder zu ſehr geſchwächt werden könnte; wie dieß bey den Gefühlen für Ehre und Schande, und der Liebe und Achtung für andere der Fall iſt.

7) Ein Hauptſtück der Weisheit beym Gebrauch der Strafen beſteht darinne, zu machen, daß die Idee Strafe am meiſten wirke. Iſt dieß: ſo wird alsdenn um ſo weniger Kunſt nöthig ſeyn,

Digitized by Google

um die äußern Mittel und Gegenſtände der Strafen ausfindig zu machen, um ſo weniger Gutes dabey verloren gehn. Werden hingegen Strafen nicht hauptſächlich als Strafen gefürchtet, als Zeichen der Schuld und des verdienten Mißfallens beſſerer Menſchen: ſo mögen ſie immerhin bis zur äußerſten Strenge geſchärft werden; ſie werden dennoch ihre Abſicht nur ſehr unvollkommen erreichen. Ja es können Strafen alsdenn in dem Grade verächtlich werden, daß es für Ehre gehalten wird, dieſelben ſich zugezogen zu haben. Die Bedingungen, von welchen jenes vielvermögende Anſehn der Strafen als Strafen abhängt, ſind nicht ſchwer zu entdecken. Vor allem müſſen die Strafen, und alſo auch das Geſetz, worauf ſie ſich beziehen, ſelbſt nöthig und weiſe ſeyn. Und nicht nur müſſen beyde es ſeyn, ſondern auch ſcheinen; wenigſtens darf das öffentliche Urtheil, nach welchem ſich die gemeine Achtung und Verachtung richtet, nicht zu ſehr dagegen ſeyn. Es iſt bekannt, warum ſo viele Geſetze mit den geſchärfteſten Strafen, auch wenn dieſe vollzogen wurden, gegen den Zweykampf ſo wenig ausrichteten. Freylich verhinderte die mit den Geſetzen im Widerſpruch ſtehende gemeine Meynung vielfältig auch die Vollziehung der ſtrengern Verordnungen. Es kömmt alſo auch ſehr viel darauf an, in welcher Achtung überhaupt die Urheber und Vollzieher der Geſetze ſtehen, welcher Werth auf jedes Zeichen ihres Beyfalls und ihrer Mißbilligung gelegt wird. Endlich ſetzt die Wirkſamkeit des Idealiſchen der Stra-

Strafe ein zartes moraliſches Gefühl oder dieſem nahe kommendes Ehrgefühl voraus. Mittelſt dieſer Gefühle und der Idee Strafe kann alles zur Strafe werden, ſelbſt die Entziehung deſſen, was an ſich gern entbehrt werden würde; beym Kinde die Ausſchließung aus der Schule, die Entfernung von dem ſonſt eben nicht angenehmen Unterrichte; und beym Soldaten die Entfernung von den gefährlichſten Poſten *). Darum iſt an der Belebung und Schonung dieſer Gefühle ſo viel gelegen, und auch bey der Auswahl der Strafen und der Beſtimmung ihres Grades ſo nöthig darauf zu achten.

8) Aus mehrern der bisherigen Grundſätze folgt die Regel; wirthſchaftlich mit den Strafen zu verfahren; d. h. ſo ſelten als möglich dieſes Mittels ſich zu bedienen; und die kleinen Strafen ſo lange als möglich zu gebrauchen und wirkſam zu erhalten. Denn Strafen ſind nie und nicht weiter gerecht, als ſie nöthig ſind. Je ſeltener ſie vorkommen, deſto mehr Eindruck machen ſie, als etwas nicht gewohntes, auf das noch nicht geſchwächte Ehrgefühl; je mehr derjenige, der noch nie, oder nur ſelten und ge-

*) Während der Belagerung von Minorca machte der Marſchal von Richelieu, da kein Mittel gegen den Hang zum Betrinken bey ſeiner Armee fruchten wollte, endlich durch eine Proclamation bekannt, daß derjenige Soldat, welcher betrunken gefunden werden würde, nicht ſolte mit Sturm laufen dürfen. Und es half. Vie privée de Louis XV. tom. III. p. 83.

gelinde geſtraft worden iſt, ſich ſelbſt noch ſcheint; ein deſto größeres Uebel ſcheint ihm Strafe zu ſeyn. Die Furcht vor den noch nicht empfundenen größern Strafen unterſtützt das Anſehn der kleinern, und wirkt oft in der Einbildung ſtärker aufs Gemüth, als die von der ausgeſtandenen Strafe zurückbleibende Vorſtellung.

Ein neuer Grund auch noch für die obige Regel: den allgemeinen Tadel des Charakters nicht bey jedem Vergehn, nicht oft ſich zu erlauben. Denn macht derſelbe keinen Eindruck mehr, ſo iſt viel verloren. Macht er aber Eindruck: ſo kann dadurch die Aufmerkſamkeit von dem Eigenen des Fehlers, der itzt begangen wurde, und recht eingeſehen werden ſollte, auf eine der Beſſerung nachtheilige Weiſe abgezogen werden. Ein jedes Uebelverhalten, groſzes oder kleines, muß in ſich ſelbſt etwas enthalten, was abſchreckend und zur Strafe gemacht werden kann; und die Vorſtellung davon wird um ſo viel anſchaulicher werden, je mehr ſie ſich an das Beſondere des Falles hält. Nur muß es wahres und erweisliches Uebelverhalten ſeyn. Auf dieß Beſondere und Anſchauliche muß wenigſtens die Aufmerkſamkeit bey der Strafpredigt zuerſt gerichtet werden; wenn es auch nöthig wird, dieſelbe bis zu den Gründen in dem, was ſchon zur Gewohnheit geworden iſt, oder bis zu den Folgen für den Charakter fortzuſetzen.

9) Daß bey den Strafen auf die Arten und Grade der Empfindlichkeit Rückſicht genommen werden

den müſſe; iſt im Vorhergehenden ſchon angemerkt worden. Bey Gemüthern, auf welche etwas leicht Eindruck macht, aber nur auf kurze Zeit, iſt ein Grund mehr vorhanden, nicht auf friſcher That zu ſtrafen; ſondern ſie erſt die Furcht vor der Strafe empfinden zu laſſen, und dieſe ſelbſt in die Länge zu ziehen. Es darf ihnen nicht ſogleich Zerſtreuung nach überſtandener Strafe zugeſtanden, und ſie müſſen, bey Anzeigen des ſich wieder erneuernden Triebes zum Böſen bisweilen an die Strafe erinnert werden.

§. 26.

Belohnungen.

Die angezeigten Grundſätze des weiſen Gebrauchs der Strafen laſſen ſich leicht in Regeln für die Abſicht, durch Belohnungen Gutes zu ſtiften, verwandeln.

1) Auch dieſe müſſen nach Verdienſt, mit Gerechtigkeit und Billigkeit ausgetheilt werden. Sonſt verdienen ſie den Namen nicht. Als Wirkungen der Laune und Leidenſchaft können ſie keine zweckmäßig beſtimmten Erwartungen und Triebfedern für die Zukunft erzeugen. Nicht einmal überhaupt Achtung, eher Verachtung erwecken ſie. Und wenn ſie auch denen, die ſie erhalten, an ſich angenehm ſind: ſo erregen ſie deſto mehr Mißfallen und Widerwillen in andern.

2) Wie bey den Strafen, ſo auch bey den Belohnungen, muß die allgemeine Idee, dort

Strafe, hier Belohnung, das Wichtigſte und Wirkſamſte ſeyn. Als Zeichen und Verſicherungen des Beyfalls, der Liebe und Achtung müſſen ſie hauptſächlich geſchätzt werden. Die Gründe ſind hier wieder dieſelben, wie bey den Strafen.

3) Nicht bloß gute Handlungen muß man ſuchen durch ſie zu bewirken, ſondern gute Neigungen und Triebfedern. Sie müſſen alſo Vorſtellungen und Gefühle erzeugen, welche dieſen letztern zuträglich ſind; nicht ſolche, wodurch die Denkart verſchlimmert wird; dergleichen diejenigen Belohnungen ſeyn würden, welche ausſchweifende Ehrſucht und Eitelkeit, oder unmäßige Liebe und Achtung für Geld und andere ſolche Güter beförderten.

4) Durch die Art, wie ſie ertheilt werden, und durch vortheilhafte Verbindung mit der öffentlichen Meynung laſſen ſich auch kleine Belohnungen wichtig und wirkſam machen. Doch müſſen ſie immer Verhältniß haben zu dem, was belohnt werden ſoll; und deſto mehr innern, reellen, nicht bloß idealen Werth, je mehr ſie auch Erſatz für Aufwand, oder Unterſtützung und Hülfe zu fernern Unternehmungen ſeyn ſollen. Außerdem könnten ſie, wo nicht als Zeichen der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit beleidigen, wenigſtens als Beweiſe der Kargheit und Dumheit verächtlich werden.

5) Zur allgemeinen Regel läßt es ſich nicht machen, aber in einigen Verhältniſſen kann es nützlich und einer andern Regel (Nr. 3) gemäß ſeyn, bey ſolchen außerordentlichen Beweiſen von Güte, bey

bey welchen die Abſicht, zu belohnen und noch mehr zum Guten zu ermuntern, doch nicht zu verkennen iſt, keinen beſondern Beweggrund anzugeben. So kann der Antrieb zum Guten um ſo eher allgemein werden, und vor Einſeitigkeit und Uebertreibung bey einzelnen Richtungen bewahrt werden. Hier zeigt ſich ein Unterſchied zwiſchen Belohnungen und Strafen. Dieſe müſſen mit dem Bewußtſeyn eines beſtimmten Grundes verknüpft ſeyn, und die Zugeſellung allgemeiner den ganzen Charakter treffender Beweggründe iſt gefährlich. Der Menſch ſoll ganz gut ſeyn, oder doch zu werden ſich beeifern. Aber keiner iſt ganz böſe, und ſelten im Ganzen ſo böſe, als er dem beleidigten Theile oder dem erhitzten Richter es ſcheinet.

6) Die Art, mit der ſie ertheilt wird, kann den Werth einer Belohnung und jedweder Wohlthat um vieles vermehren und vermindern. Belohnungen mit kränkenden Vorwürfen, mit unbilliger Erhebung ihres Werths und Herabſetzung deſſen, dem und wofür ſie ertheilt werden, können ſo verhaßt als Strafen werden.

§. 27.

Wie auf feindlich geſinnte Gemüther zu wirken.

Wenn der in dieſen Unterſuchungen zuerſt angenommene Grundſatz, daß man leichter durch das Herz der Menſchen Eingang in ihren Verſtand finde, als durch dieſen in jenes (§. 2.) richtig iſt: ſo muß

Digitized by Google

es wohl beſonders ſchwer ſeyn, auf feindlich geſinnte, mit Haß und Widerwillen mehr oder weniger erfüllte Gemüther durch moraliſche Mittel der Vernunft und Wahrheit mit gutem Erfolge zu wirken. Von der Vorſtellung der Perſon fällt leicht ein gehäſſiges Licht auf alle ihre Handlungen, alle Vorſtellungen, die von ihr herkommen; bey der geringſten Veranlaſſung entſteht Verdacht gegen die Abſichten. Belehrungen, Zurechtweiſungen, wie gegründet und wohlthätig ſie auch ſeyn möchten, von denen, die man verachtet oder haßt, annehmen; iſt der Eigenliebe ſo zwiefach unangenehm, daß die eigene Meynung dagegen aufzugeben, große Selbſtverleugnung erfordert. Deswegen wird alſo auch bey einem ſolchen Verhältniſſe

1) zur erſten Regel angenommen werden müſſen, die Urſache des obwaltenden Widerwillens wegzuräumen, oder allmälig zu entkräften. Man muß ſich alſo unpartheiiſch genau prüfen, ob man nicht durch ſein bisheriges Betragen, durch irgend eine Art von Ungerechtigkeit, Unbilligkeit oder Unvorſichtigkeit zu dieſem Widerwillen Anlaß gegeben habe; und den begangenen Fehler nicht nur zu vermeiden ſuchen, ſondern auch eingeſtehn, wofern ſich vom Letztern gute Wirkung erwarten läßt. Wenn es auf eine Weiſe geſchieht, die nicht ſo wohl Furcht und Schwäche, als Billigkeit und Selbſtbeherrſchung verräth: ſo muß es bey nicht ganz verdorbenen Gemüthern in den meiſten Fällen eine gute Wirkung thun. Um ſo viel gewiſſer, je mehr das ganze Verhalten auf

Trieb-

Triebfedern der Billigkeit, Selbſtbeherrſchung und Weisheit ſchließen läßt. Bey allen Gelegenheiten alſo muß man ſeinen Widerſachern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; beſonders auch in dem, was entzweyt und worinne man einander entgegen iſt, nicht zu weit gehn; ſondern den Abſichten, Gründen und Forderungen des Andern, was wahr, recht und billig iſt, mit gutem Willen einräumen; beſonders in Beſchuldigungen, die nur auf Vermuthungen, Gerüchte, oder ungeprüfte Zeugniſſe ſich gründen, Vorſicht und Mäßigung gebrauchen; die guten Eigenſchaften und Verdienſte des Gegners aufrichtig anerkennen und ſelbſt, wo es nöthig iſt, gegen andere vertheidigen; auch ſeine wirklichen Fehler und Vergehungen, wo es nicht nöthig iſt, oder weiter als es nöthig iſt, nicht aufdecken; kurz nach den allgemeinen Vorſchriften der Gerechtigkeit und Menſchenliebe, alle möglichen Beweiſe wahrer Liebe und Achtung ihm geben. Gewiß nur in wenig Fällen wird eine aufrichtige und anhaltende Befolgung dieſer Regeln ohne gute Wirkung bleiben. Es iſt zu ſehr in der menſchlichen Natur gegründet, Hochachtung für die Tugend, insbeſondere aber Liebe und Achtung für diejenigen zu empfinden, die Liebe und Achtung uns beweiſen; als daß es anders ſeyn könnte.

2) Dasjenige, was die Menſchen entzweyet, ihr verſchiedenes Intereſſe oder ihre verſchiedene Denkart, iſt ſelten einander ſo ſehr entgegengeſetzt, als es ſcheint; und zumal ſcheint, wenn die Gemü-

ther

ther erhitzt ſind, wo ſo leicht falſche Vorſtellungen ſich zugeſellen, Verwirrung und Mißverſtändniſſe erzeugen. Statt alſo, wie insgemein geſchieht, nur bey den Punkten der Uneinigkeit verweilen, und dieſe ſcheinbar zu machen, auch wohl, um dem Intereſſe des Streits ein noch wichtigeres Anſehn zu geben, zu vermehren oder zu vergrößern; ſuche man die Punkte der Einigkeit auf, und ſetze dieſelben recht ins Licht; das Einſtimmige der beyderſeitigen Grundſätze und Abſichten. Wenn auch der Streit dabey nicht gleich ganz verſchwindet, wenn auch Verſchiedenheit der Grundſätze, Neigungen und Abſichten zu verſchiedenen Arten des Verfahrens beſtimmen: ſo wird es doch für die Geſinnungen und das Verhalten der Gegner zu einander ſchon ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn ſie wiſſen, wie nahe ſie ſich, in wie vielen Punkten ſie einig mit einander ſind. Haß und Verachtung unter den Menſchen müſſen abnehmen, wie die Vorſtellung ihrer Einartigkeit und Einſtimmigkeit zunimmt.

Dieſe Bemerkungen beſtätigen ſich beſonders auch bey der Erwägung der Wirkungen, welche die Secten-Namen in den Gemüthern der Partheien insgemein hervorbringen. So lange dieſe Namen noch Vorſtellungen erwecken, die aus allem dem Gehäſſigen und Fehlerhaften zuſammengeſetzt ſind, was die eine Partei von den Anhängern der andern je bemerkt, oder bemerkt zu haben vermeynt, oder irgend gehört hat: ſo ſind ſie auch allein ſchon hinreichend, die Gemüther mit Widerwillen und Miß-

trauen

trauen anzufüllen, und jedweder Verſchiedenheit in der Denkart oder in Gebräuchen ein viel wichtigeres und oft ganz anderes Anſehen zu geben, als Statt haben könnte, wenn man einander beſſer kennte. Wenn diejenigen, die einander als Lutheraner und Katholiken haſſen und fürchten, oder um ein auf unſere Zeiten paſſenderes Beyſpiel zu gebrauchen, diejenigen, die bey den Namen Ariſtokrat, Demokrat, Rojaliſte gegen einander ergrimmen, oder einander fliehen — wenn ſie bisweilen wüßten, in wie vielem ſie mit einander einſtimmig denken; wenn ſie dieſes zuförderſt alles recht deutlich einander erklärten: wie würden ſie ſich ſchämen müſſen, ſo einander verkannt, ſo weit aus einander, ſo ſehr einander entgegen geſetzt ſich geglaubt zu haben!

Dem vorhergehenden Hauptſatze könnte doch vielleicht die Erfahrung in einigem zu widerſprechen ſcheinen. Man hat nemlich angemerkt, daß bey den Streitigkeiten z. B. über Religions- und Staats-Angelegenheiten, diejenigen Partheien, die einander ſchon näher ſtehen, heftiger und erbitterter gegen einander zu ſeyn pflegen, als diejenigen, die weit mehr von einander verſchieden ſind. Es läßt ſich auch wohl begreifen; thut aber den vorhergehenden Behauptungen und der darauf gegründeten Regel keinen Abbruch. Theils hat man von nachtheiligen verführeriſchen Einflüſſen derjenigen, mit welchen man vieles gemein hat und deswegen in genauerer Verbindung ſteht, mehr zu befürchten, als von denjenigen, von welchen man völlig getrennt oder weiter ent-

entfernt iſt; theils kann auch um ſo leichter ein übler Verdacht gegen ihren Verſtand oder ihr Herz entſtehen, wenn man denket, daß, da ſie in ſo vielem mit uns einſtimmig ſind, ſie es auch im Uebrigen werden müßten, wenn ſie es redlich meynten, recht und unpartheiiſch es überlegten. Allein bey allem dem wird man doch einſehen können, daß dieſelben gegneriſchen Partheien ſich weniger haſſen und verachten müßten, wenn ſie recht wüßten und vor Augen hätten alles worinne ſie mit einander einig ſind; und die Erfahrung hat auch ſchon oft Beweiſe hiervon aufgeſtellt.

3) Dieſe Regel führt zu einer dritten, und macht deren Ausübung möglich; Mittel aufzuſuchen, ſeine Meynungen oder Abſichten dem Gegner angenehm, wenigſtens minder anſtößig zu machen, dadurch daß man ſie an die ſeinigen anſchließt, oder als damit übereinſtimmend vorſtellt. Je mehr man den andern in Beziehung auf dasjenige, worinne er mit uns einig iſt, genau hat kennen lernen; deſto leichter wird dieß ſeyn. Wie will man zuſammen kommen, ſo lange man nur immer als Gegner ſich denkt, nur immer die einander widerſtrebenden Geſinnungen vor Augen hat? Hat man hingegen einſehen lernen, wie ſelbſt hiebey nahe und entfernte Gründe und Zwecke auf beyden Seiten in ſo vielen Stücken dieſelben ſind — bey allen Menſchen ſind doch wenigſtens die Grundgeſetze des Denkens und Wollens dieſelben — ſo entſteht nun leichter der Wille — damit iſt ſchon viel gewonnen — und die Hoffnung, einander

ander immer näher zu kommen. Und wenn es erſt ſo weit gekommen iſt: ſo zeigt ſich mehrentheils auch bald der Weg dazu. Fände er aber ſich auch nicht: ſo wird man doch geneigter und geſchickter, einander auszuweichen, wie man einander beſſer hat kennen lernen. Die Welt der wirklichen Dinge und die Welt der Ideen iſt ſo groß, und ſo reich an Mitteln zur Beſchäfftigung und Befriedigung aller Menſchen; daß des Anſtoßens und Streitens unter ihnen weit weniger ſeyn würde; wenn ſie, anſtatt mit argwöhniſchen und geſpannten Blicken auf einander zu lauern, ruhig über einander nachdenken und ſomit ruhiger, jeder ſeinen Weg, fortgehen wollten.

4) Ruhig, im Zuſtand deutlicher Vorſtellungen und der Gewalt über die Imagination, muß das Gemüth ſeyn, wenn es mit Waffen der Wahrheit ſtreiten will. Die Vortheile, die der Affect hiebey verſchaffen kann, ſind allzu unſicher und zweydeutig. Wer im Affect ſtreitet, überſchreitet leicht die Grenzen der Wahrheit, überſieht ſeinen eigenen Vortheil und giebt Blößen. Eben ſo wenig ſind Spott und Zeichen von Verachtung zweckmäßig, wenn man Gemüther gewinnen will. Vermehrter, wenn gleich verborgener Widerwille, iſt die natürlichſte Wirkung derſelben. Wo der Gebrauch dieſer Mittel vernünftig ſeyn ſoll, werden ganz beſondere Zwecke und Charaktere vorausgeſetzt.

5) Es giebt ſtreitſüchtige Menſchen, denen widerſprechen Vergnügen macht; weil ſie Stärke und Geſchicklichkeit darinne zu beſitzen, oder durch abwei-

abweichende Urtheile und Einwürfe tiefere Einſichten zu beweiſen glauben; oder weil ihrer übeln Laune alles mißfällt; oder ihrer Eigenliebe, was nicht von ihnen herkömmt; oder weil es eben dieſer ihrer kranken Eigenliebe Troſt und Vergnügen giebt, etwas Fehlerhaftes in den Urtheilen und Handlungen anderer zu bemerken. Es giebt andere, welche, wenn ſie auch nicht um ſolcher Gründe willen zum Streit geneigt ſind, dennoch keinen Widerſpruch, ſelbſt den beſcheidenen nicht, vertragen können. Mit ſolchen Leuten muß man lieber nicht ſtreiten; weil man nicht nur wenig bey ihnen ausrichtet; oder ſich in Gefahr ſetzt, durch ihr übles Betragen gereizt und aus der guten Faſſung gebracht zu werden; ſondern weil es leicht geſchehen könnte, daß man ſie ſelbſt nur noch ſchlimmer machte; indem ſie, unfähig nachzugeben und Zurechtweiſung anzunehmen, in ihre verkehrten Vorſtellungen ſich durch die Bemühung, ſelbige zu vertheidigen, immer mehr verſtricken. Man ſage ihnen, ſo oft es ſeyn muß, die Wahrheit kurz und ruhig, und laſſe ſie reden, ſo lange ſie wollen. Es finden ſich in der Folge doch wohl noch Gelegenheiten, wo man andern, was ihnen etwa über die Sache noch zu wiſſen nöthig iſt, mittheilen; und ſo von der Seite bisweilen auch auf jene widerſpänſtigen Gemüther, noch eher, als wenn man ſein Abſehn gerade auf ſie richtet, Eindruck machen kann.

6) Es giebt mehrere Mittel, Meynungen zu entkräften und von Vorſtellungen abzubringen, ohne

daß

daß man ihnen ausdrücklich widerſpricht. Bisweilen erreicht man die Abſicht, indem man ihnen beytritt, aber ſie ſo erklärt und beſtimmt, wie ſie es ſeyn müſſen, um beſtehn zu können, wie aber der andere ſie nicht gedacht, wenigſtens nicht vorgetragen hatte. Auch unter dem Anſchein der Vertheidigung, der Aufſuchung oder Wiederholung und Entwicklung ihrer Gründe, läßt ſich der Ungrund einer unſtatthaften Abſicht oder Meynung ihrem Urheber bisweilen bemerklich machen. Dieſes Verfahren kann zwar gegen das Geſetz der Wahrhaftigkeit und alſo unmoraliſch zu ſeyn ſcheinen. Wenn man aber in die Gründe dieſes Geſetzes eingeht, und dabey bedenkt, wie gegen kranke und gebrechliche Menſchen, und auch gegen Feinde, durch gute und wichtige Abſichten manches gerechtfertigt wird, was ſonſt nicht erlaubt iſt: ſo wird man auch dieſe Handlungsweiſe nicht ſchlechterdings verwerflich finden.

7) Die Denkarten der Menſchen ſtehen mit ihren äußerlichen Verhältniſſen in wechſelſeitigem Einfluſſe. Man muß bisweilen die Verhältniſſe zu ihnen ändern, um ſie zu einſtimmigen Geſinnungen zu bringen. Aber auch hier iſt nicht immer eine wahre, oder doch keine weſentliche Veränderung nöthig; Kleidung, Sprache und andere zum Außerweſentlichen des Menſchen und ſeiner wichtigſten Verhältniſſe gehörige Dinge ſind ſchon oft hinreichend. Auf dieſe Weiſe kann es bisweilen vernünftig ſeyn, ihren Verbindungen beyzutreten, ihre Sprache zu reden, und ihre Gebräuche mitzumachen; um Einfluß in

in dieſelben zu erhalten, und ſie zum Guten anzuwenden. Oder man kann eine Gegenparthei oder Einzelne aus derſelben mittelſt einer Kategorie, die ihnen angenehm iſt, an ſich ziehen; oder dahin bringen, daß ſie doch unter dieſem Begriff in einer Claſſe mit uns ſtehen wollen. Sie wollen doch wenigſtens Menſchenfreunde, Patrioten, Freunde der Wahrheit, Selbſtdenker, keine Sklaven des Vorurtheils, oder wollen für Gegner dieſer oder jener andern Parthey gehalten ſeyn.

8) Es giebt gewiſſe Eigenſchaften, die auch bey Gegnern, wenn ſie nicht von der verächtlichſten Claſſe ſind, Achtung erzeugen. Dieß ſind, neben der Billigkeit und anſtändigen Achtung, die man ihnen beweiſet, beſonders Gleichmüthigkeit und Feſtigkeit, ſo oft der Gegentheil nur Leidenſchaft, nicht überzeugende Vernunft entgegenſetzt. Ein vernünftiger Menſch verzeiht dem andern eine abweichende Denk- und Handlungsart leichter, wenn es ſcheint, daß der andere ſeiner Ueberzeugung folge und nach Grundſätzen handele. Aber wer keiner feſten Ueberzeugung und Entſchließung fähig iſt, wer jedem ſtärkern Eindruck nachgiebt, ein Menſch ohne Grundſätze und Entſchloſſenheit, ohne Muth und Feſtigkeit, iſt kein Mann, für den man Hochachtung haben kann, er ſey Gegner oder Freund. Er ſpielt eine ſchlechte Rolle, es gelte Schulmeynungen oder Cronen.

§. 28.

Wie man bey Untergebenen Liebe und Achtung ſich erwerben könne.

Unterwürfigkeit, Abhängigkeit der einen Menſchen von Vorſchriften und Befehlen anderer ſollte ſich zwar immer auf vorzügliche Liebe und Achtung gründen; und unnatürlich muß man jedes ſolche Verhältniß nennen, in dem Maaße, wie die Eigenſchaften und Handlungen der Vorgeſetzten es unmöglich oder ſchwer machen, daß ihre Untergebenen Achtung für ſie empfinden. Unterdeſſen kann doch nicht angenommen werden, daß überall, wo dieß Verhältniß wirklich iſt, die entſprechenden Geſinnungen auch ſchon wirklich vorhanden ſeyn. Vielmehr wenn man bedenkt, wie auf der einen Seite Menſchen, die Gewalt über andere haben, geneigt ſeyn können, dieſe Gewalt zu mißbrauchen, und wie ungeneigt auf der andern Seite der Freyheitstrieb gegen Abhängigkeit vom Willen anderer macht, läßt ſich leicht einſehen, daß es ein beſonderes Augenmerk für Vorgeſetzte ſeyn müſſe, ſich die Liebe und Achtung ihrer Untergebenen zu erwerben.

Zu dem Ende

1) müſſen ſie nicht nach Launen und abſoluter Willkühr handeln; ſondern nach ſolchen Grundſätzen, von denen mehr und mehr die Ueberzeugung entſtehen muß, daß es Grundſätze der Vernunft, der Gerechtigkeit, Billigkeit, Nothwendigkeit ſind. Dem, was das Gepräge der Vernunft hat, kann

der Menſch ſeine Achtung nicht verſagen, auch wenn es ſeinen ſinnlichen Trieben ſich widerſetzt; er empfindet Ehrfurcht gegen diejenigen, von denen er ſich in vernünftigen Geſinnungen und Einſichten übertroffen ſieht. Hingegen empört ſich ſeine Natur gegen unnöthige Einſchränkungen der Freyheit, oder wenn er mit Verleugnung ſeiner eigenen beſſern Einſichten unweiſe Vorſchriften befolgen, wenn der Wille derjenigen ihm Geſetz ſeyn ſoll, die ſelbſt keinen freyen Willen haben, ſondern von eigenen oder fremden Leidenſchaften und Vorurtheilen beherrſcht und angetrieben werden.

2) Beweiſe von Liebe ihnen geben, die ſie dafür erkennen. Nicht nur, weil man den Eingang in den Verſtand der Menſchen am leichteſten durch das Herz ſich eröffnet, alſo auch leichter ihre Achtung bey angemeſſenen Eigenſchaften und Verdienſten ſich verſchafft, wenn man bereits ihre Liebe hat; ſondern auch weil Hochachtung ohne Liebe zu leicht in Furcht ſich verwandelt, Furcht aber nie die beſte Triebfeder zur vollkommenſten Erreichung der Abſichten geſellſchaftlicher Verhältniſſe iſt. Um Liebe der Menſchen zu gewinnen, iſt es aber nicht genug, daß man es gut mit ihnen meynt, und ihr wahres Beſtes zu befördern bemüht iſt; wenn ſie dieß nicht einſehen. Obere ſind ihren Untergebenen an Einſichten oft ſo ſehr überlegen, daß ſie auch dieſer ihr Beſtes anders und richtiger beurtheilen, als ſie ſelbſt es zu thun im Stande ſind. Doch läßt ſich auch ſicher annehmen, daß die Liebe gegen Untergebene nie vollſtändig

Digitized by Google

ſtändig und vollkommen weiſe ſeyn könne, wenn ſie überall keine Beweiſe giebt, die dieſe verſtehen und anerkennen. Es läßt ſich auf ſo mancherley Weiſe das Vergnügen der Menſchen befördern, daß die weiſeſte Fürſorge für die weſentlichſten Zwecke und für das künftige Wohl, eines Kindes oder eines andern Untergebenen, nie hindern kann, für ſeine gegenwärtige Zufriedenheit und Glückſeligkeit auch etwas zu thun. Die Regeln der Kunſt zu belohnen müſſen hiebey auch in Acht genommen werden.

3) Bey ihren Vergehungen verhältnißmäßigen Ernſt und Strenge beweiſen, ohne leidenſchaftliche Hitze. Verderbliche Nachſicht gegen die Fehler der Untergebenen kann in die Länge weder Liebe noch Achtung befördern. Nicht Liebe; denn ſie muß vielmehr Gleichgültigkeit und Liebloſigkeit ſcheinen, wenn der Untergebene in den Stunden eines ruhigen Nachdenkens, oder bey zunehmender Erkenntniß, die Fehler, gegen welche dieſe Nachſicht bewieſen wird, und die ſchädlichen Folgen derſelben ſelbſt einſieht. Eben ſo wenig Achtung; denn es wird bald bemerklich werden, daß eine ſolche Nachſicht Folge von Leichtſinn und Sorgloſigkeit, oder von Unwiſſenheit und Verblendung, oder von Schwäche und Muthloſigkeit, oder irgend einem andern Fehler des Charakters iſt. Kaum kann bey der gröbſten Sinnlichkeit noch einige Liebe neben einem ſolchen Grunde zur Geringſchätzung Statt finden. Hingegen bey gerechter, verhältnißmäßiger, affectenloſer Strenge werden jede Beweiſe von Liebe um ſo höher geſchätzt, je mehr Würde

ihnen der Charakter des Vorgeſetzten giebt; und je mehr Werth die Liebe desjenigen hat, der ſeine Liebe auch zu entziehen weiß, und nur alsdenn ſie erweiſet, wenn man ſie verdient. Selbſt bey kleinen Kindern, bey welchen Ueberlegungen und Einſichten dieſer Art noch gar nicht ſcheinen vorausgeſetzt werden zu können, lehret doch die Erfahrung, daß Strafen einer weiſen Güte ihre Liebe nicht ſchwächen, ſondern eher anfachen. Aber auch bey ihnen iſt es begreiflich, daß ſie ſich mehr Mühe geben, eine Liebe zu verdienen, die, wie ſie ſehen, verloren werden kann, oder doch in ihren Aeußerungen nach ihnen bemerklichen und wenigſtens nicht ganz zwecklos ſcheinenden Bedingungen ſich richtet.

4) Die Rechte des Menſchen in dem Untergebenen verehren. Leicht wird bey der Ungleichheit der Verhältniſſe in der Geſellſchaft, und der damit verknüpften poſitiven Rechte und Pflichten, die unvertilgbare Hoheit und Würde der Menſchennatur mit den davon unzertrennlichen Rechten überſehen. Hält es doch oft ſo ſchwer, diejenigen, die das Glück in ihren äußern Beziehungen und Umſtänden über andere erhoben hat, zu überzeugen, daß die Menſchen der untern Claſſen nicht bloß um ihrer willen vorhanden ſeyn; ſie dahin zu bringen, daß ſie zwiſchen dieſen ihren äußern Vorzügen und ihrem perſönlichen Werthe richtig unterſcheiden; und ſie zu belehren, daß ſie nach ihren innern und weſentlichen Beſchaffenheiten nur eben ſolche Geſchöpfe ſind, wie diejenigen, die ihnen gehorchen und dienen müſſen, und

und verächtlicher noch als ſie, wenn ſie nicht um ſo viel weiſer und gutes zu thun eifriger und geſchickter ſind, als ſie dieſes zu werden, mehr Gelegenheit und Hülfsmittel gehabt haben. Aber wenn auch ſie nicht in dieſen ihren Untergebenen die gemeinſchaftliche Natur und Menſchenwürde erkennen; ja wenn auch ihr drohender Blick und ihre fürchterliche Macht in den Unterdrückten die Gefühle des eigenen Werthes und die Anſprüche auf Menſchenrechte ſo weit zurück hält, daß ſie nicht laut ſich äußern: ſo können ſie doch nicht völlig vertilgt werden. Der Verächter der Menſchheit kann nicht Achtung, der Unterdrücker der natürlichſten Regungen nicht Zuſtimmung und Wohlwollen im menſchlichen Gemüthe gegen ſich erzeugen. Wahr iſt es, daß Ungleichheit der Kräfte und Einſichten, und der daraus entſpringenden Bedürfniſſe eben ſo unvermeidliche Folge als natürliche Urſache der verſchiedenen geſellſchaftlichen Verhältniſſe, und der damit verknüpften äußerlichen Rechte und Vortheile ſind. So wie die verſchiedenen natürlichen Anlagen nicht in allen Menſchen gleiche Bedürfniſſe, Fähigkeiten und Anſprüche gründen; ſo erlauben es auch die daraus entſprungenen geſellſchaftlichen Verhältniſſe nicht, und das Intereſſe der Menſchheit überhaupt betrachtet erfordert es nicht, daß alle zu gleichen Einſichten, Beſitzungen und Vortheilen gelangen. Aber zwiſchen dieſer natürlichen und aus der natürlichen nothwendig entſtehenden geſellſchaftlichen Ungleichheit, und den despotiſch-willkührlichen Unterdrückungen der edelſten Kräfte

und der natürlichſten Strebungen in den durch Zufall oder vorhergehende Ungerechtigkeiten unterdrückten Menſchen iſt ein groſſer Abſtand. — In jedem Menſchen, wie ſehr auch der Druck die Entwicklung der natürlichen Anlagen zurückhält, iſt doch Gefühl von Recht und Unrecht, und Gefühl, wo nicht deutliches Bewußtſeyn ſeiner Aehnlichkeit und Einartigkeit mit den andern durch Glück und Willkühr über ihn geſetzten, und indem er das Nothdürftige mit Mühe erwirbt, Ueberfluß verſchwendenden Menſchen. In jedem Menſchen ſtrebt die Natur nach wachſendem Wohlſeyn und nach Entwicklung und Vervollkommnung; wenn gleich die Stärke des Antriebs und die Richtung der Strebungen in einigen verſchieden ſind. Und in einem jeden iſt ſie einer manchfaltigen Vervollkommnung und Erhebung zu edlern Gefühlen fähig. Es ſey noch ſo ſehr Thorheit und Ungerechtigkeit, dieſe Vervollkommnung einſeitig zu übertreiben, und gegen unveränderliche Verhältniſſe zu richten: ſo iſt es doch wenigſtens eben ſo groſſe Ungerechtigkeit, die Kräfte gewaltſam zu zerſtören und dem Gang der Natur zu widerſtreben, um zufälliger, und gemeinſchädlicher Verhältniſſe willen; dem Lichte der Vernunft Nebel und Blendwerke entgegenzuſtellen, und den Menſchen die Wahrheit ewig zu entziehen, weil ſie lange Zeit durch Irrthum ſich leiten lieſſen; ewig ſie in der Kindheit erhalten wollen, wenn Jünglingskräfte oder männliche Einſichten in ihnen ſich entwickeln. — Doch wir wollen dieſe Betrachtung nicht länger im Allgemeinen verfolgen; ſondern unſere Regel in etlichen

Be-

Beziehungen der Anwendung näher bringen. Sie erfordert alſo, daß man auch in Untergebenen jeden guten Eigenſchaften und Verdienſten gern uneingeſchränkte Gerechtigkeit wiederfahren läßt; und ſo das Naturgeſetz des Ehrtriebes in Anſehung ihrer befolgt; auch wenn man ſie dadurch in einigem Betracht ſich gleich machen, oder ſogar über ſich ſetzen müßte. Es iſt eben ſo wenig klug als gerecht, wenn man das Gegentheil thut, in der Abſicht, ſie in den Schranken der Niedrigkeit mittelſt einer geringen Meynung von ſich ſelbſt zu erhalten. So leicht iſt die Selbſtachtung der Menſchen nicht zu bezwingen. Hingegen wird es deſto leichter ſeyn, gegründete Urtheile des Tadels und der Herabſetzung bey ihnen zu rechtfertigen und wirkſam zu machen; wenn ſie ſehen, wie willig man iſt, ihr Gutes anzuerkennen. Und ſie werden deſto geneigter ſeyn, die Vorzüge und Verdienſte ihres Obern anzuerkennen; wenn dieſer den ihrigen Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Man ſage nicht, daß dieß mehr Einſicht und einen gebildetern Charakter vorausſetze, als ſich bey Menſchen findet, welche ihr Alter oder die Niedrigkeit ihres Glücks-Zuſtandes andern unterwürfig macht. Außerdem, daß es ſo viele Arten der Abhängigkeit und Grade der Unterordnung giebt, wo dieß auch nicht einmal mit einigem Schein ſich ſagen läßt: ſo iſt es auch da, wo es den meiſten Schein hat, höchſt ſelten oder nie in dem Maaße wahr, daß die Regel gar keine Anwendung finden könnte. Auch zu einer gewiſſen Schonung bey verzeihlichen Vergehungen, beſon-

ders bey unverſchuldeten Fehlern und Gebrechen, wird der obige Grundſatz und die Abſicht, die Liebe ſeiner Untergebenen ſich zu erwerben, antreiben. Wer ein Vergnügen daran findet, Schwachheiten und Verirrungen ſeiner Untergebenen aufzudecken und ihnen vorzuhalten, wer nicht lieber ſeinen Blick gefliſſentlich wegwendet, wo er nicht beſſert, von dem, was ſie zu verbergen ſuchen, als daß er ihn dabey ſchärft und verweilen läßt, aus Schonung gern manches nicht zu bemerken ſcheint, was ihm doch nicht entgangen iſt; wird nicht Liebe, ſondern Widerwillen ſeiner Untergebenen ſich zuziehen, ſeyn es Kinder oder Diener. Es iſt ein häßlicher Blick, der Blick, der lüſtern nach den kleinſten Vergehungen forſchet, und ſich an der Beſchämung anderer weidet. Auch in Abſicht auf die eigentlich ſo genannten Geheimniſſe ſeiner Untergebenen muß man gefällige Schonung und Beſcheidenheit beweiſen; wenn man ihre Achtung und Liebe haben will. Man kann es zu den Rechten der Menſchheit zählen, Geheimniſſe zu haben; nicht nur in Hinſicht auf weſentliche Pflichten, die ſie erfordern; ſondern auch im Betracht der natürlichen Schwachheiten, um welcher willen ſie nöthig ſcheinen, wenigſtens verzeihlich ſeyn können. Es iſt grauſam, zeugt nicht von Liebe, und wird nicht Liebe und Achtung befördern; wenn in jedem Falle, wo ein Kind ſo erröthet, daß auf etwas in ſeinem Gemüthe, was es zu verbergen ſucht, geſchloſſen werden kann, der Blick des Vaters oder der Mutter ihm zur Folter wird, eindringen und Be-

kennt-

kenntniſſe haben will. Ein Vorgeſetzter, ſelbſt ein Vater, der Menſchenrechte und Menſchengefühle zu verehren und zu ſchonen weiß, wird nicht den offnen Brief leſen, den ſein Untergebener, ſein Sohn, geſchrieben oder empfangen hat, wenn auch der Zufall ihm denſelben unter die Augen brächte; geſchweige, daß er ihn heimlich öffnete oder die Mittheilung forderte. Das Gegentheil des leztern kann nie aus dem bloßen Verhältniſſe der Unterwürfigkeit, es kann, wo es Statt finden ſoll, nur aus vorher bewieſener Treuloſigkeit und Feindſeligkeit gerechtfertiget werden. Die gewöhnlichen Gründe, müſſige Neugierde, oder Neigung das Schlimſte zu befürchten, die wieder entweder in der eigenen Verdorbenheit oder Schwachheit ihre Quelle hat, machen das Gegentheil dieſer Schonung (Delicateſſe) in Beziehung auf die Geheimniſſe der Untergebenen nur noch verächtlicher. Sie ſelbſt aber wird auf Gemüther, die feinerer und edlerer Rührungen fähig ſind, deſto vortheilhafter wirken, je weniger ſie noch, in ihrem ganzen Umfange genommen, gemein iſt, und je mehr alſo dadurch ein Vorgeſetzter in der Vergleichung, die ſeine Untergebenen zwiſchen ihm und andern anſtellen, gewinnen kann.

5) Die Vertraulichkeit nach den nothwendigen Verhältniſſen abmeſſen. In dem Sinn ſind weder von Natur die Menſchen alle einander gleich, noch können ſie es bey den mancherley geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſeyn und bleiben; daß Achtung, Ergebenheit und Vertrauen einem jeden überall im gleichen Grade zukommen, oder von beyden Sei-

ten

ten gleich ſeyn müßte. Am wenigſten aber findet die Vertraulichkeit immer Statt, die bey der Freundſchaft, zufolge des wechſelſeitigen Bedürfniſſes und der wechſelſeitigen Fähigkeit, alle lebhaftern Gefühle mit einander zu theilen, natürlich iſt. Ein ſolches Bedürfniß der Mittheilung verträgt ſich nicht gut mit der Vorſtellung der Erhabenheit und Unabhängigkeit, in welcher der Obere ſeinem Untergebenen erſcheinen ſoll. Eine ſolche genaue Bekanntſchaft mit dem ganzen innern Zuſtande, beſonders den leidenſchaftlichen am ſtärkſten nach Mittheilung ſtrebenden Gefühlen des Obern, wird auch der Ehrfurcht gegen denſelben, und der aufmerkſamen Erwartung und ſchuldigen Abwartung ſeines Willens Abbruch thun. Einſchränkung der Vertraulichkeit iſt alſo nöthig, um ſich bey ſeinen Untergebenen in Achtung zu erhalten. Aber dadurch wird nicht nur das Vertrauen nicht unmöglich gemacht, deſſen ein Untergebener durch ſein gutes Betragen ſich würdig beweiſet, und welches ſo viel beytragen kann, die Herzen zu gewinnen und zu veredlen, welchen unbilliges Mißtrauen entfernt und oft zum Böſen reizt; ſondern es giebt auch Fälle, wo einige vertrauliche Annäherung der Obern und der Untergebenen gegen einander zweckmäßig ſeyn kann. Da nemlich, wo die Subordination in Beziehung auf die weſentlichen Zwecke des Verhältniſſes ſo genau beſtimmt iſt, und durch ſo mächtige Triebfedern unterhalten wird, daß eine vertrauliche Zugeſellung und Gleichſtellung in außerweſentlichen Beziehungen jener nicht leicht

gefähr-

gefährlich werden, vielleicht aber das einzige oder das leichteſte Mittel ſeyn kann, das Unangenehme jener ſtrengen Subordination zu verſüßen oder in ein milderes Licht zu ſetzen. Es läßt ſich hieraus begreifen, warum Befehlshaber im Kriege es nicht bedenklich finden, auch gemeine Soldaten Cammeraden (Commilitones) zu nennen, und mehrere Vertraulichkeiten ihnen zu beweiſen oder zu geſtatten; wie beſonders unter mißlichen Umſtänden, wenn der Dienſt läſtig ward, und andere Ermunterungsmittel fehlten, berühmte Feldherrn dieſer Vertraulichkeit mit Vortheil ſich bedienen konnten.

Auch für einen Lehrer der Jugend iſt es nicht unanſtändig, in Stunden, die dem Vergnügen und der Zerſtreuung gewidmet ſind, auf Spaziergängen, Luſtreiſen, und bey jeder ſolchen Gelegenheit, die feyerliche Amtsmine, durch die er ſtärkere Aufmerkſamkeit erweckt und in Spannung erhält, in offenere Züge zu entfalten, und in einem vertraulichern Ton mit ſeinen jungen Freunden ſich zu unterhalten. Auf Maaß und Ziel kömmt es freylich dabey an. Vertraulichkeit in laſterhafter Abſicht iſt ſo innerlich abſcheulich, daß ſie in der beſondern Abſicht, die bisher genommen ward, gar keine Anzeige verdient.

6) Aber es giebt eine gewiſſe freundliche Herablaſſung, gütige Theilnehmung und Aufmerkſamkeit auf die Perſonen, ihre Beſchäfftigung und alles dasjenige, was ihnen wichtig iſt, welche, ohne dem Anſehn im mindeſten Abbruch zu thun, die Gemüther

müther der Geringern um ſo mehr mit Liebe erfüllt, je größer der Abſtand des Glücks und der Staatsverhältniſſe iſt, von welchem dieſe theilnehmende Annäherung ihnen wiederfährt. Und Beweiſe einer ſolchen wahren oder ſcheinbaren Güte koſten ſo wenig, daß es unverzeihlich iſt, wenn Vornehmere ſich dieſes ſo leichten und natürlichen Mittels nicht bedienen, um Gutes dadurch zu ſtiften.

§. 29.

Wie Gehorſam gegen poſitive Geſetze zu erwecken.

Wo einmal Liebe und Achtung gegen den Vorgeſetzten in den Gemüthern herrſcht: da findet jede ſeiner Verordnungen leichter Eingang und Gehorſam. Wenn hingegen Untergebene einmal mit Haß oder Verachtung wider ihren Vorgeſetzten eingenommen ſind, da finden auch die weiſeſten Verordnungen oft unüberwindliche Hinderniſſe. Am wenigſten darf die bloße Furcht vor Strafen für ein hinreichendes oder für das beſte Mittel gehalten werden, die Beobachtung der Geſetze zu bewirken. Denn dieſe Triebfeder hilft erſtlich in den Fällen nicht, wo man ſich der Aufſicht und Entdeckung entzogen glaubt. Sie macht nie, daß man mit beſtem Willen und Eifer alles thut, was man für die Abſicht des Geſetzes zu thun vermögend iſt, ſondern eher nur das Wenigſte von dem, was erweisliche und erzwingbare Schuldigkeit iſt. Sie bewirkt endlich gar nichts mehr, ſo bald ſich einer ſtark genug fühlt, von der Gewalt

des

des Vorgeſetzten ſich los zu machen, vermehrt die Neigung dazu, und kann alſo dieſem in Umſtänden, wo williger Gehorſam der Untergebenen ihm am nöthigſten wäre, die größte Gefahr und Verlegenheit zuziehen.

Außer dem günſtigen Vorurtheil von den guten Abſichten und Einſichten des Geſetzgebers, hängt der willige und vollere Gehorſam gegen Geſetze von folgenden Bedingungen ab.

1) Wenn ſie einen natürlichen Grund, der ſie nothwendig oder rathſam macht, für ſich zu haben ſcheinen. (§. praec. Nr. 1.) Dieß werden ſie am leichteſten ſcheinen können, wenn es wirklich ſo iſt. Um die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derſelben einleuchtender zu machen, und auch um die zweckmäßige Befolgung zu erleichtern, kann es gut ſeyn, wenn der Geſetzgeber ſeine Abſichten und Beweggründe den Geſetzen beyfügt. Dieſe Mittheilung iſt um ſo mehr zu erwarten und anzurathen, je weniger vorausgeſetzt werden kann, daß die Untergebenen zu unwiſſend und unverſtändig ſind, um eine ſolche Belehrung benutzen zu können; oder je weniger es ſchicklich iſt, einen blinden Gehorſam von ihnen zu fordern. Bey Verordnungen für einen beſondern Fall mag es bisweilen zweckmäßig ſeyn, den Grund geheim zu halten. Aber bey allgemeinen Vorſchriften für fortdauernde Abſichten, den eigentlichen Geſetzen alſo, ſcheint das Gegentheil mehr Grund für ſich zu haben. Auch kann es dem Anſehn des Geſetzgebers keinen Abbruch thun, wenn er ſeinen vernünftigen

gen Verordnungen begreifliche Gründe beyfügt. Vernunft und Wahrheit bleiben doch immer das Ehrwürdigſte für den Menſchen; und ſie empfehlen ſich ihm durch Gründe. Und wenn derjenige, der das Recht hat zu befehlen und die Macht zu zwingen, ſich doch durch Gründe rechtfertiget: ſo wird dieſer Beweiß von Achtung gegen ſeine Untergebene und vom Zutrauen gegen ihre Vernunft und ihren guten Willen, gewiß bey vielen ein eigener Antrieb zur Liebe und Ergebenheit werden. Und dieſer gutgeſinnte und durch den Geſetzgeber ſelbſt aufgeklärtere Theil wird es ſich zur Pflicht machen, die übrigen zu recht zu weiſen, wenn ſie die Abſichten des Geſetzes dennoch mißverſtehen wollten; und mit einem Beyſpiel des willigen Gehorſams ihnen vorgehn. Und kann es nicht auch den Vorgeſetzten vor übereilten oder übertriebenen oder unbeſtimmten Verordnungen bewahren; wenn er es ſich zur Regel macht, ſeine Geſetze mit deutlich gefaßten Gründen zu unterſtützen? Für Deſpoten, denen Wahn und Willkühr Grund genug iſt zu einem Befehle, iſt dieſe Regel freylich nicht. Auch nicht für diejenigen Erzieher, die nur nach fremden Muſtern und Vorſchriften ohne eigene gründliche Einſichten verfahren.

2) Dieſe erſte Bedingung ſetzt alſo eine zweyte voraus; daß kein Geſetz ohne vorhergegangene reiſe Ueberlegung gegeben werde. Je neuer oder je vielſeitiger und verwickelter der Gegenſtand iſt; deſto mehr Unterſuchung und vorläufige Erkundigung iſt nöthig, ehe ein allumfaſſendes Geſetz darüber mit Weiſ-

Weisheit gegeben werden kann. Einige Anweiſungen und Belehrungen können wohl gegeben und die Abwartung mehrern Aufſchluß verſchaffender Erfahrungen minder gefährlich dadurch gemacht werden. Aber auch der Geſetzgeber muß ſeine Vermuthungen und Verſuche nicht als Geſetz ankündigen. Es iſt nicht nur für ſein Anſehen, ſondern überhaupt beſſer, wenn beym Mangel eines Geſetzes die Untergebenen durch ſich ſelbſt zu Fehlern verleitet werden, als wenn durch Geſetze, die Vergehungen begegnen ſollen, andere vielleicht nicht geringere nothwendig gemacht, oder die Veränderungen in den einander verbeſſernden Geſetzen zu merklich werden.

3) Auf je mehrere, nach ihrem innern oder äußern Zuſtand verſchiedene Menſchen ein Geſetz ſich bezieht: deſto weniger läßt ſich erwarten, daß alle damit zufrieden ſeyn werden. Aber ein Geſetzgeber muß entweder üble Geſetze geben; oder ſeinen Vortheil wenig zu benutzen wiſſen; wenn er unter einer ſolchen Menge nicht immer einen angeſehenen Theil zu Vertheidigern ſeiner Geſetze machen, und die öffentliche Meynung für ſich gewinnen könnte. Eben ſo muß es ihm möglich, und in bedenklichen Fällen wird es rathſam ſeyn, ehe das Geſetz bekannt gemacht wird, die öffentliche Meynung darauf vorzubereiten oder erſt zu erforſchen. Je weniger ein Geſetz mit Gewalt eingeführt und zweckmäßig behauptet werden könnte; deſto nöthiger iſt dieß. Die Menſchen laſſen ſich bisweilen allmälig dahin bringen, etwas ſelbſt zu wünſchen, was ſie durch keinen Befehl ſich hätten

aufdringen laſſen. Und wo keine Gewalt im Stande geweſen wäre, ſie zurückzuhalten; da hat oft die kälteſte Vorſtellung, mit Beyſeitſetzung aller Zwangsmittel, am ſchnellſten eine völlige Sinnesänderung bewirkt. Es iſt weder gerecht noch klug für einen Geſetzgeber, dieſe Wege des ſanftern Einwirkens zu verachten. Es werden ihm noch Gelegenheiten genug zum Befehlen und Zwingen übrig bleiben. Die Gewalt dazu iſt ihrer Natur nach nur ein Nothmittel; und der Widerwille dagegen wird durch nichts ſo leicht erregt und vermehrt, als durch die Vorſtellung, daß der andere in ihrer Ausübung Vergnügen finde.

4) Der Vorgeſetzte muß ſich hüten, ſeine Gewalt ſich nicht zu groß vorzuſtellen; und es nicht leicht aufs Aeußerſte damit kommen laſſen. Ein einziger mißlungener Verſuch, eine einzige Erfahrung, daß er zum Weichen gebracht werden kann, kann ſeinem Anſehn für immer gefährlich werden. Er muß ſich alſo auch hüten, alle ſeine frommen Wünſche zu Geſetzen zu machen, die Menſchen und die Abſichten, die er mit ihnen hat, zu einer idealiſchen Vollkommenheit erheben zu wollen, die durch innere oder äußere Hinderniſſe unmöglich gemacht iſt. Vielmehr muß er ſich begnügen, ſo viel auszurichten, als ſich bey den gegebenen Menſchen und Umſtänden ausrichten läßt. Es iſt wenigſtens ein gutes Vorurtheil für die Weisheit eines Geſetzgebers, wenn er einſieht, daß ſeine Geſetze nicht die abſolute Vollkommenheit haben, die ſie zu Geſetzen aller Zeiten

und Länder machen müßte. Einige der berühmteſten Geſetzgeber haben auf dieſe Weiſe die Unvollkommenheit ihrer Geſetze ausdrücklich anerkannt. Wenn Verordnungen nicht anders behauptet werden können, als durch eine Strenge der Aufſicht und der Strafen, bey welcher für die letzten Zwecke mehr verloren geht, als im Ganzen gewonnen wird; oder wenn die Art, wie ein Uebel verhindert wird, die Quelle eines andern eben ſo großen oder noch größern wird; ſo iſt auch dieß kein weiſer Gebrauch der geſetzgebenden Gewalt. Am größeſten iſt der Fehler, wenn der Geſetzgeber ſein Anſehn bey Kleinigkeiten in Gefahr ſetzt; bey Sitten und Gebräuchen, mit denen es ſich von ſelbſt giebt, wenn die Denkart erſt in den Hauptſtücken in Ordnung gebracht iſt, von welchen aber der unaufgeklärte Haufe bisweilen ſein zeitliches und ewiges Glück abhängig glaubt.

5) Je mehr die Geſetze den Neigungen auf einer Seite Gewalt anthun; deſto mehr muß ihnen in andern Stücken nachgeſehn oder Erſatz gewährt werden. So läßt ſich ein Volk viele Einſchränkungen der natürlichen Freyheit gefallen; wenn ihm deſto mehr Sicherheit zu Theil wird. Oder läßt ſich viele Laſten auflegen; wenn es glaubt, Ehre oder andere Vortheile davon zu haben. Den Neigungen kann aber auf ſo mancherley Weiſe geſchmeichelt werden, zumal von denen, die viele Gewalt und Anſehen haben, daß Tyranney mit Dummheit ſich vereinigen, der Deſpotismus bis zur Brutalität geſtiegen ſeyn

muß, wenn das Gefühl des Druckes auf keine Weiſe verſüßet wird.

6) Der Geſetzgeber muß alle ſeine Geſetze in vollkommener Uebereinſtimmung mit einander erhalten, ſeine mehrern Abſichten genau mit einander verbinden und durch einander unterſtüzen. Aber wie kann man Befolgung dieſer Regel erwarten; da, wo Bedürfniß des Augenblicks das Geſetz veranlaßt und beſtimmt; da, wo von vielen, die an der Geſetzgebung Antheil nehmen, oder darinnen einander folgen, jeder in der Reihe etwas thun will, und ſich freut gethan zu haben, was wenigſtens einen Wunſch befriedigt; da, wo der Nachfolger oft nur darum ändert, weil er den Urheber des Bisherigen haßt; da, wo viele Stimmen ſich vereinigen müſſen, ehe etwas ausgemacht werden kann, und dieſe Vereinigung oft nur dadurch zu erhalten iſt, daß dieſem in einem und jenem in einem andern Punkte nachgegeben wird; da, wo der Geiſt der Geſetzgebung durch redneriſche Declamationen und Pöbelgeſchrey, wo nicht durch Dolche, wenn nicht erzeugt, doch eingeſchränkt iſt; da, wo es jedem Begünſtigten oder jedem Gefürchteten möglich iſt, ſich unter die Geſetzgeber zu miſchen und Verordnungen zu bewirken; da, wo das Ganze, welches durch Geſetze geordnet werden ſoll, mehr durch Gewalt und Zufälle zuſammengetrieben, als abſichtlich vereinigt iſt; endlich da, wo eine aus den verſchiedenſten Zeiten und Ländern ſtückweiſe ererbte oder geborgte und zufällig zu-

ſammen-

ſammengefloſſene Geſetzgebung immer Grundlage der neuen Verfügungen iſt und bleiben ſoll?

Wenn die Menſchen unter einer ſolchen Geſetzgebung doch noch beſtehen und im Guten fortrücken können; ſo iſt es ein ſtarker Beweis, daß die menſchliche Vernunft mit Widerſprüchen mehr ſich vertrage, als die Speculation über den Begriff der reinen Vernunft erwarten ließ.

Immer wird jedoch der beſſere Erfolg der Geſetze von der Vollkommenheit ihrer Uebereinſtimmung abhängen. Denn widerſprechende Geſetze hindern einander, auch wenn der Widerſpruch nicht bemerkt wird. Geſchieht aber dieſes: ſo iſt ihr Anſehn geſchwächt.

Um die Vorſchrift zu beobachten; müſſen zuförderſt alle Zwecke der Geſetzgebung vollkommen deutlich gemacht, und nach ihren Verhältniſſen zu einander und zu dem Hauptzweck geordnet werden. Man muß nicht Zweck ohne Mittel, oder unvereinbare Zwecke zugleich haben wollen.

Alſo muß man nicht durch deſpotiſche Cenſur und Preßzwang die Früchte des Geiſtes und den Trieb zum Denken unterdrücken, wenn Künſte und Wiſſenſchaften gedeihen ſollen; muß nicht, wenn man Erfinder und Selbſtdenker haben will, durch zu beſtimmte Formen des Unterrichtes und der Uebungen bey der Erziehung das Genie im Aufkeimen erſticken. Wenn man die Menſchen zur möglichſten Betrieb-

ſamkeit erwecken will: ſo muß man nicht den Müſſiggang ehren, der von den Früchten fremden Fleißes ſchwelgt; oder um kleiner nahen Vortheile oder Erſparniſſe willen der inländiſchen Induſtrie Verdienſt und Nahrung entziehen. Wenn man Bevölkerung befördern will: ſo muß man nicht auch das wollen, was die Sitten verſchlimmert, oder das Mißverhältniß zwiſchen Aufwand und Einkommen größer und allgemeiner macht. Wenn man guten Erfolg der öffentlichen Erziehung und des Unterrichts haben will; muß man nicht den Stand der Erzieher und Lehrer ſo herabſetzen, daß nur mittelmäßige Menſchen, oder die beſſern nur auf kurze Zeit ihn wählen mögen; nicht den Büchſenſpanner dem Seelenſorger gleichſtellen.

7) Es kömmt alſo auch auf die Ordnung viel an, in welcher mehrere Geſetze nach einander, und überhaupt auf die Zeit, in welcher ſie gegeben werden. In einer gewiſſen Ordnung kann eines durch das andere vorbereitet und begründet werden. Zu einer gewiſſen Zeit kann das Bedürfniß, welchem durch das Geſetz abgeholfen wird, beſonders ſtark, und die Laſt, die es auflegt, weniger als gewöhnlich empfunden werden; es kann für die Abſicht des Geſetzes oder für den Geſetzgeber der Enthuſiasmus beſonders groß ſeyn. Solche Zeitpunkte muß man nicht ungenutzt vorbeygehen laſſen; manchmal aber erſt abwarten und vorbereiten, ehe man gewiſſe Geſetze aufſtellt. Wenn alte, kraftvolle oder zu

ſolch

ſolch einem Gebrauche gleichſam geheiligte Ausdrücke zur Erhaltung der Ehrfurcht für Geſetze beytragen können: ſo iſt hingegen nicht abzuſehen, warum bey neuen Geſetzen veraltete, unverſtändliche Ausdrücke oder ſchwerfällige den Sinn verwirrende Verbindungen und Wendungen gebraucht werden ſollen. Die Sprache des Geſetzgebers darf zwar nicht die Sprache des ſchimmernden Witzes oder ſüßlicher Liebeleyen ſeyn. Aber auch als Sprache des ernſten Verſtandes und der ordnenden Vernunft kann ſie eben ſo wohl dasjenige vermeiden, was den ausgebildetern Geſchmack beleidiget, als was nach der Vorſtellungsart des Zeitalters nicht Würde genug hat. Indem die Geſetzgebung in ihrem Aeußern, wie in ihrem Innern, mit der Vervollkommnung des Zeitalters Schritt hält; muß ſie ſich jedoch hüten, mit dem Wandelbaren der Moden, und mit eben ſo wandelbaren zeitigen Hypotheſen und Sectirereyen ſich zu vermengen. Denn nicht nur könnte ſie dadurch die Dauer ihres Anſehns in Gefahr ſetzen, ſondern auch den Haß der Parteien ſich zuziehen. Auf Natur-Nothwendigkeit gegründet, muß ſie auch in ihrem Aeußern das Gepräge des Natürlichen, Gemeingültigen und Feſtgegründeten haben.

Zur Einkleidung läßt ſich auch rechnen, von welcher Seite man den Gegenſtand des Geſetzes vorſtellt, welche Abſichten man dabey hervorleuchten läßt. Wenn gleich der Geſetzgeber Abſichten und Beweggründe zur Erleichterung der Beobachtung und zur

Empfelung des Geſetzes bekannt machen ſoll: (Nr. 1.) ſo iſt darum doch nicht nöthig, daß er ſie alle, am wenigſten, daß er die entfernten Zwecke, die er dadurch befördern will, alle zum Voraus bekannt macht. Mögen die Klugen ſie errathen; dieſe werden ihnen dann auch am leichteſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Aber die Menge könnte durch Unwiſſenheit und Vorurtheile dagegen eingenommen ſeyn; ihr leuchtet der Werth der Zwecke oft erſt ein, wenn ſie erreicht ſind. Wahrheiten verſchweigen, die der andere nicht verſtehen und ſchätzen kann, heißt nicht betrügen oder täuſchen. Und das wirklich Gute hat ſo viele Seiten und Beziehungen, von denen es ſich empfelen läßt; daß, wenn bey einer guten Anordnung auch nicht alle Abſichten angezeigt werden, doch immer einiges zu ihrem Vortheil mit Wahrheit geſagt werden kann. Uebrigens ſind pralerisch übertriebene Erhebungen und Anpreiſungen nicht nur unter der Würde des Geſetzgebers; ſondern können dem verdienten Anſehn des Geſetzes um ſo mehr Gefahr zuziehen, je weiter die Untergebenen ſchon vom blinden Vertrauen und Gehorſam entfernt, je mehr ſie zur Prüfung der Geſetze aufgelegt ſind.

Noch kann auch hieher gerechnet werden ein ſchon von alten Geſetzgebern gebrauchtes Verfahren; etwas, was abgeſtellt werden ſollte, anſtatt es ausdrücklich zu verbieten, auf eine Weiſe zu erlauben, die abſchreckender iſt als ein Verbot; alſo entweder unter abſchreckenden Bedingungen; oder ſolchen Perſonen

ſonen, zu denen niemand ſich gerne rechnet, als ein beſonderes Befugniß es zu erlauben. So ſoll Zaleukus allerley Ueppigkeiten, denen auch ehrbare Frauen ſich zu ergeben angefangen hatten, dadurch in Abnahme gebracht haben, daß er ſie feilen Dirnen ausdrücklich erlaubte, oder unter der Bedingung, wenn eine Frau auf Ehebruch ausgehen wollte. Genaue Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Zeitalters und ein gewiſſes Anſehn des Geſetzgebers über herrſchende Sitten und Vorurtheile wird bey der Anwendung dieſer Regel vorausgeſetzt.

§. 30.

Lykurg und Cäſar.

Zu den mit Recht bewunderten, berühmteſten Geſetzgebern und Befehlshabern des Alterthums gehören ohne Zweifel dieſe beyden Männer. Es wird daher nicht zweckwidrig ſeyn, einiges von dem, was die Geſchichte von ihrem Charakter und ihren Maximen aufbewahrt hat, zur Vergleichung mit den vorhergehenden Grundſätzen hier anzuzeigen.

Wenn man lieſet, welchen Einſchränkungen die Spartaner durch die Geſetze des Lykurgs unterworfen waren, in Abſicht auf Koſt, Eigenthumsrechte, und ihr ganzes tägliches Leben: ſo kann man erſtaunen, wie ein ſo ſtrenger Mann zu einem ſolchen Anſehn ſich erheben und behaupten konnte. Aber

das Erſtaunen vermindert ſich, wenn man mit dem Ganzen der Spartaniſchen Geſetzgebung bekannt wird, und wenn man einiges von dem, was Plutarch im Leben des Lykurgs berichtet, als wahr gelten läßt. Die Spartaner mußten alle dieſelbe ſchlechte Koſt ſich genügen laſſen, durften nicht reich und nicht eiferſüchtig auf Einſchränkungen ihrer Eigenthumsrechte ſeyn. Aber ſie kannten die Abſicht dieſer Einſchränkungen, und liebten ſie; abgehärtete, gegen gefährliche Anhänglichkeit an leicht zu verlierende Güter geſicherte, durch enge Gemeinſchaft genau mit einander verbundene Krieger ſollten ſie ſeyn, die nichts abſchreckte, denen nichts widerſtehen könnte. So lange ſie dieſes ſeyn wollten, war ihnen das Bewußtſeyn davon auch Schadloshaltung für jene Einſchränkungen. Und außer der Ehre, die ſie ſich unter den Nationen erwarben, ward ihnen noch manch anderer Erſatz für jene Entbehrungen. Wenn ſie nicht im Kriege waren: ſo brachten die Spartaner ihre Tage in geſellſchaftlichen Vergnügungen und Zeitvertreiben hin. Die Arbeit, die ihnen Unterhalt gab, verrichteten ihre Sklaven, die Iloten. Jagden, Tänze, Spiele, in welchen jede Kraft, jeder perſönliche Vorzug ſich bemerklich machen konnte, waren ihre Beſchäfftigung. Für den Genuß der ſinnlichen Liebe war eher mit feiner Kunſt geſorgt, als daß ihm Abbruch geſchehen wäre. Und — Lykurg ſoll dem Lachen eine Bildſäule errichtet haben *).

Cäſar

---

*) Plutarch K. 25.

Cäſar wurde von ſeinen Soldaten geliebt und verehrt, wie vielleicht nie ein anderer Feldherr. Nach einiger Verſicherung ſoll nie einer von ihm abgefallen ſeyn. Die meiſten ſollen lieber ihr Leben dem Sieger preiß gegeben, als unter der Bedingung, gegen ihn zu dienen, es erhalten haben. Sie ertrugen Hunger und andere Beſchwerlichkeiten mit größter Geduld, ſo wohl wenn ſie belagerten als wenn ſie belagert wurden. Als er den bürgerlichen Krieg anfieng, haben ſich die Centurionen verbindlich gemacht, jeder von ſeinem Vermögen einen Reuter zu ſtellen; und alle Soldaten der Legionen, umſonſt zu dienen, indem die Bemittelten die Unterhaltung der Dürftigen übernahmen.

Und doch war Cäſar zur rechten Zeit ſehr ſtrenge. Aufrührern gab er nie nach, ſondern beſtrafte ſie ſcharf. Wenn der Feind nahe war, mußten ſie beſtändig zum Marſch und zum Treffen fertig ſeyn. Er übernahm ſie zur Probe und Uebung bisweilen mit Märſchen; und gemeiniglich bey übler Witterung oder an Feſttagen.

Aber außer den großen Eigenſchaften, die ihm Ehrfurcht und Bewunderung erwarben; außer den anſehnlichen Belohnungen, die er ertheilte, ſo bald er konnte, bewies er auch Gefälligkeit und Nachſicht, wo er es konnte*); und ſeine Liebe bey allen Gelegenheiten.

*) Ac nonnunquam poſt magnam pugnam atque victoriam remiſſo officiorum munere licentiam omnem paſſim laſciviendi permittebat.

heiten. Er nannte ſie nicht Soldaten, ſondern Cammeraden. (commilitones) Und dadurch, daß er einmal gegen Aufrühreriſche nicht dieſen, ſondern den, ſonſt zwar hochgeſchätzten, aber nicht ſo vertraulichen bürgerlichen Namen, Quirites, gebrauchte, brachte er ſie zum Gehorſam zurück *).

*) Sveton im Leben des Cäſars.

Abſchnitt II.

Abſchnitt II.

Von der Erkenntniß der menſchlichen Gemüther.

Kapitel I.

Von den Mitteln, zur Erkenntniß der Gemüthsart oder des Charakters eines Menſchen zu gelangen.

§. 31.

Umfang, Gründe und Schwierigkeiten der Kenntniß menſchlicher Gemüther.

Faſt jede Regel der Bildung und Regierung menſchlicher Gemüther ſezt Kenntniß nicht nur der allgemeinen, ſondern auch der beſondern und unterſcheidenden Eigenſchaften derſelben voraus. Was ſich alſo zur Beförderung und Vervollkommnung dieſer Kenntniß durch allgemeine Grundſäze beybringen läßt, kann für die Moralphiloſophie nicht gleichgültig ſeyn.

Der

Digitized by Google

Der Begriff von Kenntniß der Gemüther enthält aber mancherley, was nicht völlig von einerley Gründen und Regeln abhängig iſt. Denn er bezieht ſich nicht nur auf Kräfte, Neigungen und Geſinnungen, wie ſie natürlich oder gewöhnlich in einem Menſchen beſchaffen ſind; ſondern auch auf die beſondern Diſpoſitionen, Richtungen und Anwendungen derſelben in gewiſſen einzelnen Beziehungen und Umſtänden.

In beyder Hinſicht zeigen ſich nun zwar bald Gründe einer ſolchen Erkenntniß; aber auch große Schwierigkeiten, die ihr entgegen ſtehn. Nemlich in dem menſchlichen Willen, ſo wie in der ganzen Natur, ereignet ſich nichts ohne Grund, ſondern alles erfolgt regelmäßig nach Geſetzen, die ſich theils aus den Begriffen von Vernunft und Willen, theils aus der Erfahrung abnehmen laſſen. Und ſo wie man aus den bekannten Gründen die Erfolge vorherſehen kann: ſo laſſen ſich aus gegebenen Wirkungen die Urſachen erkennen, von denen ſie herrühren. Und ſo müſſen alſo die Gemüthsarten und der Gemüthszuſtand eines Menſchen nicht nur aus ſeinen Handlungen und andern Aeußerungen ſeiner Neigungen und Willenstriebe; ſondern auch aus den allgemeinen Lehren von der Natur des menſchlichen Willens erkennbar ſeyn, in ſofern in dieſen letztern auch die Gründe der veränderlichen Beſtimmungen deſſelben und der verſchiedenen Gemüthsarten richtig angezeigt ſind.

Aber

Aber ſo unleugbar dieſes iſt, ſo iſt es doch auch nicht ſchwer, die Urſachen zu entdecken, durch welche dieſe Kenntniß der Gemüther aufgehalten und eingeſchränkt wird. Der Gründe nemlich, aus welchen zuſammen der Gemüthszuſtand eines Menſchen unter beſondern Umſtänden, und ſein gewöhnlicher Charakter entſpringen, ſind ſo viele; ſie können ſich einander wechſelſeitig, nach dem Verhältniß ihrer jedesmaligen Stärke, in ihren Wirkungen ſo ſehr einſchränken, und die wichtigſten derſelben, z. B. Temperament, Erziehung, ſind auch einzeln betrachtet, etwas ſo zuſammengeſetztes und verflochtenes, verlieren ſich ſo leicht mit ihren erſten und einfachſten Beſtandtheilen außerhalb der Grenzen menſchlicher Wahrnehmung: daß alſo die Unvollkommenheit der Kenntniß der Gemüther, da wo von den Urſachen auf die Wirkungen geſchloſſen werden ſoll, ſich leicht vorher ſehen läßt. Wenn man aber von den Handlungen auf die Triebfedern und überhaupt vom Aeußern eines Menſchen auf ſein Inneres ſchließen ſoll: ſo kann der Grundſatz, daß einerley Wirkungen von verſchiedenen Urſachen herkommen können, oder der Gedanke an die oft ſo weit gehende Verſtellungskunſt die Gefahr des Irrthums auch hier bald bemerklich machen.

Dürfte ſich alſo die Philoſophie auf nichts einlaſſen, als wo ſie ſich als Wiſſenſchaft im höchſten Sinn des Worts zeigen kann; wäre es ſchlechterdings unter ihrer Würde und gegen ihre Beſtimmung, der Wahrſcheinlichkeit nachzugehen, und

beym

beym Mangel beſſerer Gründe, auch darauf Lebensregeln zu bauen; ſo möchte ſie wohl hier keine ihrer würdige Beſchäfftigung finden. Aber wenn man ihr es zugeſteht, daß ſie auch die ungewiſſern und mangelhaftern Theile der menſchlichen Erkenntniß unterſuchen dürfe, nicht nur um das Ungewiſſe und Mangelhafte recht ins Licht zu ſetzen, und ſo den Anmaßungen eines eingebildeten Wiſſens, Uebereilungen und Irrthümern Einhalt zu thun; ſondern auch um die menſchliche Erkenntniß überall, zumal aber bey wichtigen Gegenſtänden, wenn ſie nicht bis zur Gewißheit erhoben werden kann, zur vernünftigen Wahrſcheinlichkeit zu bringen: ſo leidet die Zweckmäßigkeit philoſophiſcher Unterſuchungen über die Erkenntniß der Gemüther keinen Zweifel.

§. 32.

Man muß die Menſchen hauptſächlich nach ihren Handlungen beurtheilen.

Obgleich die Menſchen vieles nur aus Zwang und Verſtellung thun, wider die eigenthümlichen und innerſten Beſtimmungen ihres Willens: ſo ſind doch ihre Handlungen, in einer gewiſſen Menge und Uebereinſtimmung, der ſicherſte Grund zur Beurtheilung ihres Charakters. Denn da haben wir doch erſtlich etwas Ganzes und Beſtimmtes, wenigſtens in ſehr vielen Fällen, vor uns; wie nie oder ſelten bey den anderen Erkenntnißgründen; den Glücksumſtänden,

der

der Erziehung, den Temperaments- und Geiſtesanlagen, u. ſ. w. Sodann ſtehen die Handlungen eines Menſchen in einem unmittelbarern Zuſammenhange mit dem Willen, als die äußerlichen Urſachen der Gemüthsverſchiedenheiten; die phyſiſchen, Nahrung, Klima u. ſ. w., die mittelſt des Körpers, und die moraliſchen, Religion, Geſetzgebung u. ſ. w., die mittelſt des Verſtandes auf den Willen wirken. Wie vieles kann ſich nicht von den natürlichen, im Allgemeinen denkbaren Wirkungen ſolcher mittelbaren Urſachen verlieren und ändern, bis ſie zu Triebfedern des Willens werden? Wie verſchieden können nicht mehrere Menſchen durch dieſelben Lehren und Gebräuche einer Religion beſtimmt werden? Wie unterſchieden ſind nicht oft die Sitten und Charaktere der mehrern Zöglinge einer Erziehungsanſtalt, der Bürger eines Staats und einer Claſſe in demſelben, der Kinder einer Familie? Und was vorher ſchon bemerkt worden iſt von der Einſchränkung der einen von den vielen Urſachen der Gemüthsverſchiedenheiten durch die andern, erklärt nicht nur dieſes, ſondern rechtfertiget auch die Ausdehnung des Hauptſatzes auf die nähern, innern Gründe der Neigungen im Temperamente und in den Geiſtesanlagen. Denn ſo wie die Vernunft das Temperament beſiegen kann: ſo kömmt es bey den Folgen der Geiſtesanlagen für den Charakter auch noch immer auf Art und Grad der Uebung, auf Erfahrungen, und die andern äußern Urſachen der Ausbildung der Verſtandeskräfte und der Erkenntniſſe an.

Handlungen aber erfordern immer angemeſſene Gründe, und laſſen, wo nicht auf die entfernten, doch auf die nächſten, und wenn nicht immer auf die genauſten Beſtimmungen, wenigſtens auf die allgemeine Beſchaffenheit dieſer Gründe ſchließen. Selbſt wenn Zwang und Verſtellung mitwirken, läßt ſich immer aus einigen Umſtänden des Verhaltens auf Denkart und Gemüthsbeſchaffenheiten ſchließen. Wiſſen, in welchen Stücken und wie weit ſich ein Menſch durch Zwang und Verſtellung beſtimmen laſſe, giebt ſchon vieles zu erkennen. Und wo es noch ungewiß iſt, ob und in wie weit einer aufrichtig und freywillig oder aus Verſtellung und Zwang ſo gehandelt habe; giebt dieß wenigſtens ein wichtiges Problem zur weitern Unterſuchung.

Leicht aber erhellet hiebey, daß man nicht aus einzelnen Handlungen eines Menſchen, den man nicht ſonſt ſchon genauer kennt, vieles mit Sicherheit ſchließen könne; nicht einmal was den Bewegrund derſelben anbetrift, geſchweige denn zur Beurtheilung des ganzen Charakters. Denn wenn man auch Grund und Abſicht einer Handlung mit Gewißheit erkannt hätte: ſo wüßte man doch noch nicht, ob die Triebfeder, die itzt ſo gewirkt hat, zu den gewöhnlichen Beſtimmungen der Denkart und des Willens gehöre, oder zu den zufälligen und ſelten eintretenden. Und wenn von einer Handlung und ihrem nächſten Grund, in ſofern dieſer aus der Natur und Beſchaffenheit der Handlung ſelbſt erkennbar iſt, weiter fort auf den Charakter ſoll geſchloſſen

werden

werden können: ſo kömmt es bey der richtigen Vorſtellung dieſes Grundes hauptſächlich auch darauf an, ob der gegenwärtige äußere Erfolg (Materiale actionis) den Willen des Handelnden beſtimmt habe, oder der allgemeine Charakter dieſer Art zu handeln, ihr Verhältniß zu den angenommenen Grundſätzen und Triebfedern des Verhaltens (Formale actionis). Je lebhafter das moraliſche Gefühl in einem Menſchen iſt, und je mehr es über die ſinnlichen Triebe herrſchet; deſto mehr beſtimmt ſeine praktiſchen Urtheile und Entſchließungen die Vorſtellung dieſes Verhältniſſes zu den Grundſätzen und Regeln, und der Folgen für die Neigungen und Triebe des Handelnden, die durch ein gewiſſes Verhalten geſtärkt oder geſchwächt werden. Solche Charaktere können ſcheinen, was ſie nicht ſind, hartherzig, geizig in dem einen Fall, ausſchweifend gütig oder verſchwenderiſch in einem andern; wenn man nicht einſieht, wie es ihnen immer vielmehr auf Triebfedern und Charakter, und Aufrechthaltung der nothwendigen Grundſätze, als auf den äußerlichen Betrag der einzelnen Handlung ankömmt.

Wenn auch die Achtung für die Regel ſolche Charaktere bisweilen in ihrer Pünktlichkeit zu weit führt, daß ſie es genauer nehmen, als die letzten Zwecke der Vernunft es erforderten: ſo iſt dieß doch immer etwas viel anderes, als wenn Menſchen bey Handlungen von geringem Belang doch eben durch dieß Wenige ihres äußern Belanges einzig oder hauptſächlich beſtimmt werden.

Digitized by Google

Hieher gehört denn alſo auch die Vorſchrift des weiſen Epiktets, nicht eher jemanden über ſein Verhalten zu richten, wie abweichend von dem unſrigen und ſonderbar es auch ſeyn möge; bis man weiß, was für eine Regel (δογμα) ihn dabey beſtimmt habe *).

Aus der Vergleichung vieler einzelnen Beſchaffenheiten und Umſtände einer Handlung läßt ſich bisweilen ſchon mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit auf die Triebfedern und den Charakter ſchließen; wenn man überhaupt mit der Natur des menſchlichen Willens genauer bekannt iſt. Unterdeſſen iſt die alte Regel immer zu empfehlen, daß man erſt lange mit einem Menſchen Umgang pflegen, oder nach dem alten Ausdruck, einen Scheffel Salz mit ihm gegeſſen haben müſſe, ehe man ihn zu kennen, und ſeine Handlungen recht zu verſtehn glauben darf.

§. 33.

Handlungen beweiſen um ſo mehr, je weniger Zwang und Verſtellung dabey Statt findet.

Nicht immer kann, nicht immer will der Menſch ſich verſtellen. Erſteres im Affect; dieſes, wo er glaubt, entweder gar nicht bemerkt und verſtanden zu werden, oder nur von ſolchen Perſonen, vor welchen er ſich nicht verbergen will; oder endlich auch,

*) Enchiridion cap. 45.

auch, wo die Verſtellung ihm zu beſchwerlich wird, weil ſie zu anhaltend ſeyn müßte. Unter ſolchen Umſtänden kann ein ſcharfſichtiger Beobachter in kurzer Zeit vieles entdecken.

Hiebey entſtehn folgende Regeln:

1) Man muß die Affecten der Menſchen ſtudiren. Erſtlich iſt es ſchon wichtig zu wiſſen, ob ſie überhaupt leicht in Affect gerathen; oder nur ſelten, bey außerordentlich ſtarken Reizen? Ob ſie nicht leicht vom Affect ergriffen werden, aus Schwäche des Temperaments und Mangel der Empfindlichkeit, oder ob ſie bey lebhaftem Temperamente und vieler Empfindlichkeit durch innere Kraft, Vernunft und Ueberlegung ſich davor bewahren und ſeine Ausbrüche zurückhalten? Desgleichen zu welcher Stärke ihre Affecten ſich erheben; wie ſehr ſie ſich dabey vergeſſen und von ihrem gewöhnlichen Verhalten abweichen; wie lange ſie anhalten, wie bald ſie wieder zur völligen Beſonnenheit und ruhigen Faſſung kommen; wie ſie nach dem Affect ſich betragen; ob ſie die begangenen Fehler leicht einſehen, anerkennen und aufrichtig zu verbeſſern bemüht ſind; oder nur mit Feinheit zu bemänteln, oder ſtolz und trotzig zu vertheidigen ſuchen? Wie ſich nach allen hiebey bemerklich werdenden Verſchiedenheiten des Verhaltens auf Denkart und Charakter ſchließen laſſe, giebt ſich leicht zu erkennen. Nicht nur die abſolute und relative Stärke der Sinnlichkeit ſo wohl als der Vernunft zeigt ſich hiebey; nicht nur das Verhältniß der Kunſt zur Natur in den Trieben eines Menſchen;

ſondern jedwede Hauptverſchiedenheit des Charakters kann bey mehrern Beobachtungen dieſer Art ſichtbar werden. Um nur beym letzten der vorherangezeigten Punkte noch ein wenig zu verweilen: ſo bezeichnet kaum etwas die Art und die Grade des Stolzes oder der Furchtſamkeit oder der Gewandtheit im Umwechſeln der äußern Formen der Perſonen ſo ſehr, als das verſchiedene Benehmen in Anſehung der im Affect begangenen Uebereilungen. Wie viel oder wie wenig von Billigkeit und Achtung für andere beym Stolze; ob mehr Schwäche und Menſchenfurcht oder Zartheit des moraliſchen Gefühls die den Uebereilungen nachfolgende Reue hervorbringe; wie vielen Antheil an der leichten Rückkehr vom Affect zur vorhergehenden Laune und Lage der Dinge die natürliche Veränderlichkeit des Temperamentes und der Leichtſinn habe; oder vieles davon nur Kunſt, Verſtellung und Zwang ſey; wird dem einſichtsvollen Beobachter hiebey nicht leicht entgehen.

Noch deutlicher geben ſich die beſtimmten Triebfedern des Willens durch die Art des Affects und die Gegenſtände, worauf er ſich bezieht, zu erkennen. Ob dieſe von einer Art ſind, daß nicht leicht ein Menſch ſeyn würde, der dabey kalt bleiben könnte, nicht eben ſo in Freude, Traurigkeit oder Zorn verſetzt werden müßte; oder ſo unbedeutend und unangemeſſen, daß man um ſo mehr berechtiget iſt, auf beſondere ſubjective Diſpoſitionen zu ſchließen? Nichts macht es ſo offenbar, welche Vorſtellungen in einem Menſchen die lebhafteſten und wirkſamſten ſind,

ſind, ob die angenehmen oder unangenehmen, die von phyſiſchen oder die von moraliſchen Gütern und Uebeln; als die Art ſeiner Affecten. Wenn jemand große Summen mit Gelaſſenheit verliert, und bis zum heftigen Zorn aufbrauſet, wo ihn einer um eine Kleinigkeit betrügen will: wer erkennt nicht da die ungleich größere Empfindlichkeit eines ſolchen Charakters für moraliſche Vorſtellungen, als für phyſiſche Güter? Und wenn einer lieber ſelbſt Geld borgt, als einen Freund an ſeine Schuld erinnert, wenn er glaubt, daß dieſem es izt ſchwer werden würde, ſie abzutragen; aber ſich ereifert, wenn dieſer ſich nicht mehr an eine Kleinigkeit erinnern will, die er ihm einmal ſchuldig blieb: wer ſieht hiebey nicht den ordentlichen Geſchäftsmann, oder wenigſtens die Anlage dazu?

Was nun aber endlich das Betragen während des Affects ſelbſt anbelangt: ſo beweiſet es zwar immer, welche Triebfedern in einem Menſchen ſind, und in welchem Verhältniſſe Vernunft und Sinnlichkeit dabey gegen einander ſtehen; es beweiſet, was ein Menſch unter gewiſſen Umſtänden zu begehen fähig iſt. Aber auf den gewöhnlichen Charakter eines Menſchen kann man doch nicht ſchließen aus dem, was er einmal im Affecte that, zumal wenn der Reiz beſonders ſtark war. Denn man kann nicht ſo gerade zu vom Hypothetiſchen aufs Abſolute, vom Beſondern aufs Allgemeine, vom kranken auf den geſunden Menſchen ſchließen.

Noch beſtimmtere Gründe zur Beurtheilung der Gemüther entdecken ſich bey der Vergleichung der beſondern Arten von Affecten mit den verſchiedenen Gemüthsarten, denn es ſtreitet gegen die Natur der Sache, wie gegen die Erfahrung, daß ſich der Stolze und Starkmüthige in der Traurigkeit, der Freude, dem Zorn und andern Affecten betrüge, wie der Schwachmüthige, Furchtſame. Wenn jener ſeinen Schmerz und ſeine Traurigkeit zu verbergen ſucht, um nicht ſchwach zu ſcheinen: ſo ſucht dieſer, an Abhängigkeit und Unterſtützung gewöhnt, Mitleiden zu erregen, verbirgt alſo ſein Leiden nicht nur nicht, ſondern vergrößert wohl auch die Vorſtellungen davon, und läßt ſich lebhafter darüber aus, um deſto ſtärker zu rühren. Der Stolze, der das Gute, was ihm wiederfährt, für ein Glück oder für Beweiſe von Güte, die ſein Verdienſt überſteigen, anzuſehen nicht geneigt iſt, wird bey der Freude, die es ihm verurſacht, entweder überhaupt gemäßigter ſich zeigen, oder eher an Stolz und Uebermuth als an gefälliger Beſcheidenheit und mittheilender Freundlichkeit dabey zunehmen. Der Zorn des beleidigten Stolzen donnert, ſpricht Verdammung aus und drohet Rache; beym Sanftmüthigen iſt er mehr ſtilles Erſtaunen über das Unnatürliche, und Gram über das Unbillige, Liebloſe, oder für die eigene menſchliche Würde deſſen, der ſich vergangen hat, Entehrende.

2) Das Außerordentliche und Unvermuthete, wenn es auch das Gemüth nicht in Affect verſetzt, kann doch geheime Triebfedern des Herzens eher zum

Vorſchein bringen, als dasjenige, wogegen man ſich längſt verwahrt, oder worauf man ſich gefaßt gemacht hat. Zumal wenn jenes auf Gegenſtände ſich bezieht, die viel Intereſſe haben; wobey alſo eine einzige Vorſtellung leicht viele andere in Bewegung ſetzet. Dann kann das Sonderbare und Auffallende einer Erzählung oder Erdichtung, eines Lobes oder Tadels, eines Scherzes bisweilen, machen, daß ein Wort oder eine Mine verräth, was ſich bisher noch nie gezeigt hatte. Doch muß man ſich auch hier vorſehen, aus einzelnen Bemerkungen nicht zu viel zu ſchließen. Eine vorübergehende Aufwallung bey unvermutheten Reizen iſt noch kein Zeichen der habituellen Diſpoſition.

3) Man muß die Menſchen nicht im Staatskleide, ſondern im Schlafrocke beobachten, wenn man ſie kennen lernen will; ſagt ein bekanntes Sprichwort. Das heißt, man muß ſie in den Stunden beobachten, wo ſie es nicht nöthig oder allzuläſtig finden, ſich zu verſtellen und in unnatürliche Formen einzuzwängen; wo ſie vielmehr vom gewöhnlichen Zwange dieſer Art ſich erholen und dafür entſchädigen, alſo ihren Launen ſich überlaſſen und ihren Neigungen fröhnen. Genaue und zuverläßige Nachrichten können den Mangel eigner Beobachtung auch wohl erſetzen. Freylich wird manchen Menſchen, wenigſtens in einigen Stücken, die Verſtellung allmälig ſo zur Fertigkeit, daß ſie oft ihre Vertrauteſten, bisweilen ſich ſelbſt damit täuſchen. Aber eines Theils, geht es doch überhaupt mit der menſchli-

chen Verſtellungskunſt nicht leicht ſo weit. Dann aber, wenn die Kunſt bey einem Menſchen es ſo weit gebracht hat, daß das Natürliche ſich faſt ganz dadurch verloren hat: ſo kann denn wohl auch die ſo zur Natur gewordene Verſtellung in vielen Abſichten für Wahrheit gelten. Mag es gleichwohl Verleugnung der natürlichen Diſpoſitionen und Zwang ſeyn, wodurch ſich ein Menſch zur Gefälligkeit und Gleichmüthigkeit als Geſellſchafter, Ehegatte, Vater, Hausherr ſtimmt; wenn er es ſo weit in dieſer Beherrſchung ſeiner natürlichen Triebe gebracht hat, daß ſie ihm immer oder mehrentheils gelingt: ſo kann ihm Gleichmüthigkeit und Gefälligkeit mit Recht zum Charakter angerechnet werden. Wenn er es aber nur ſelten oder nur bey kleinern Reizen zum Gegentheil wäre, nicht wenn und wo es die Vernunft am meiſten zur Pflicht macht: ſo ſind Zwang und Neigung, Schein und Wahrheit noch leicht zu unterſcheiden.

4) Da wo ein Menſch mit völliger Freyheit ganz nach Neigung handeln kann, giebt ſich ſein wahrer innerer Charakter auch leichter zu erkennen, als in dem, wobey äußerliche Verhältniſſe, die er nicht in ſeiner Gewalt hat, Vorſchriften und herrſchende Gebräuche beſtimmen. Wiewohl die Abweichungen von der Vorſchrift und gemeinen Weiſe einen Menſchen ſo ſehr als irgend etwas charakteriſiren können; ſo wohl in Hinſicht auf die Punkte, bey welchen er abweichet von dem, was

bey

bey andern ſeines Standes Regel oder Gebrauch iſt, als auf den Grad, bis zu welchem dieſe ſeine Abweichung geht. Denn je paſſender ſie iſt im Betracht der letzten Zwecke oder der beſondern Eigenſchaften und Verhältniſſe des Handelnden, deſto mehr Einſicht und Selbſtſtändigkeit; und je größer ſie überhaupt iſt, deſto mehr Kühnheit oder Eigenheit giebt ſich dadurch zu erkennen.

Aber der Charakter der mehreſten Menſchen verräth ſich noch leichter in der Art, wie ſie ihre Freyſtunden anwenden, die der Erholung und dem Vergnügen gewidmet ſind. Was kann die Neigungen eines Menſchen ſicherer bezeichnen, als die Art ſeiner Vergnügungen und Zeitvertreibe? Ob es Vergnügungen der gröbern oder der feinern Sinne, der Einbildungskraft oder des Verſtandes ſind? Ob Beyſpiele und herrſchende Vorurtheile die Wahl der Gegenſtände und deren Gebrauch beſtimmen; oder ob einer auch dabey ſeinen eigenen Gang geht, ſelbſtthätig erfindet und anordnet? Wie ſehr ſich ſelbſt dabey genug oder wie abhängig von andern; wie theilnehmend und mittheilend, oder wie ſelbſtſüchtig er ſich dabey zeiget? Wie gegenwärtig dem Gemüthe und erwecklich auch in dieſen Stunden der Zerſtreuung und Frölichkeit die ernſthaften Gedanken, oder bis zu welchem Grade ſie itzt entſchlagen und vergeſſen ſind? Wie viel von Zeit oder andern Gütern er auf ſein Vergnügen verwendet; und wie leicht oder ſchwer es ihm wird, es ſich zu verſagen, wenn außerordentliche Geſchäffte ihn abrufen? End

lich wie weit er auch hier das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden; ſeine Erholungsſtunden ſich oder andern noch in anderer Abſicht wohlthätig zu machen geneigt und befliſſen iſt?

Doch iſt hiebey noch auf zweyerley Rückſicht zu nehmen. Einmal mit wie viel wahrer Freyheit einer hiebey handelt; oder wie vieles nur aus Gefälligkeit und Achtung für andere mitgemacht wird. Mode und Etiquette erlauben in den höhern Claſſen kaum mehr auf eigene Weiſe ſich zu vergnügen. Indem man Zeitvertreibe allzuernſthaft behandelt, und zu einem wichtigen Theil der Lebensart gemacht hat; hat man ihnen nicht nur das Wohlthätige der Erholung großentheils entzogen, ſondern auch der Eigenthümlichkeit der Charaktere weniger Spielraum dabey übrig gelaſſen. Die Zeitvertreibe und die Feyerlichkeiten der großen Welt ſtehen daher weit weniger von einander ab, als nach den allgemeinen Begriffen zu vermuthen wäre.

Sodann kömmt es auch darauf an, zwiſchen welchen Gegenſtänden und Gelegenheiten zu wählen einer das Vermögen hatte. Der Arme, der Kranke, der Unwiſſende, der Taube, der Kurzſichtige können nicht auf den Wegen Vergnügen und Zeitvertreibe ſuchen, auf welchen andere es finden, wenn ſie auch wollten. Ihre Wahl und ihr Betragen dabey wird zwar noch immer Grund zu allerley Folgerungen anbieten. Nur eingeſchränkter werden ſie doch bleiben müſſen, als da, wo zu mehrerem Kraft und Gelegenheit vorhanden iſt.

Unter

Digitized by Google

Unter den mancherley Zeitvertreiben verdient das Leſen beſondere Aufmerkſamkeit. Wie dieſe Art von Zeitvertreib an ſich ſchon immer einigen Geſchmack an feinern Ergötzungen beweiſet: ſo bezeichnet dieſen noch genauer die Wahl der Schriften. Helvetius hat Grund zu behaupten, daß aus dem Charakter der beliebteſten Romane ſich auf den Charakter einer Nation ſchließen laſſe *). Eben dieſes gilt auch vom Theater und allen öffentlichen Zeitvertreiben.

§. 34.

Man muß die Menſchen in verſchiedenen Zuſtänden und Verhältniſſen beobachten.

Charakter und Denkart eines Menſchen ſind etwas ſo vielſeitiges und vielbefaſſendes, und es können dabey ſo viele Inconſequenzen und Ausnahmen von der Regel vorkommen, daß es nothwendig iſt, einen Menſchen unter vielerley Umſtänden und in den verſchiedenſten Beziehungen zu beobachten und dieſe Beobachtungen mit einander zu vergleichen, um zur vollſtändigen Kenntniß ſeiner Geſinnungen und Neigungen zu gelangen. Alſo

1) muß man ihn nicht nur in geſunden Tagen beobachten, ſondern auch bey Krankheiten und unordentlichen Diſpoſitionen des Körpers. Denn wenn

*) *De l' Eſprit* Diſc. II. ch. XIX.

wenn man gleich immer einen Unterſchied machen muß zwiſchen dem geſunden und kranken Menſchen, und die Einflüſſe eines vorübergehenden Körper-Zuſtandes nicht zu den herrſchenden Charakterzügen rechnen darf: ſo kömmt doch dabey, wie im Affecte, manches zum Vorſchein, wovon man gar keine Möglichkeit, nicht die geringſte Anlage, vermuthet hätte. Es zeigt ſich doch dabey der Grad der Stärke oder Schwäche der Vernunft gegen heftige ſinnliche Reize; und überhaupt die Beſchaffenheit der Gründe, auf welchen die in geſunden Tagen ſichtbaren Eigenſchaften beruhen; die Gelaſſenheit und Gleichmüthigkeit, die Gefälligkeit und Billigkeit in Behandlung anderer, die Furchtloſigkeit, Freymüthigkeit u. ſ. w. Wie ungeduldig kann nun auf einmal derjenige erſcheinen, der noch keine Gelegenheit gehabt hat, Geduld zu zeigen und darinnen ſich zu üben; wie ungerecht gegen die beſorgteſten Freunde und Diener derjenige, der gewohnt iſt, daß alle ſeine Wünſche durch den Dienſt anderer befriediget werden? Wie verläßt da nicht manchen mit dem Gefühl geſpannter Fiebern Muth und Entſchloſſenheit; wie ängſtlich gewiſſenhaft wird er nicht bey annähernder Gefahr des Todes, er, der über Tod und Furcht vor Strafen nach dem Tode ſonſt ſo leichtfertig ſpotten konnte? Eben ſo lehrreich kann ſeyn

2) die Vergleichung, wie jemand glückliche und unglückliche Ereigniſſe, günſtige und ungünſtige Urtheile anderer, Lob und Tadel von dieſem und jenem, über dieſes und jenes, in dieſem oder jenem

Grade aufnimmt. Denn bey welchen andern Gelegenheiten könnten leichter zu erkennen ſeyn die Gründe und Grade des Selbſtvertrauens, der Selbſtgenügſamkeit, des Ehrtriebs und der verſchiedenen Modificationen deſſelben? (Th. I. §. 57.) Wo Furcht zum Vorſchein kömmt, muß hauptſächlich darauf geachtet werden, ob dieſelbe aus der Vorſtellung, Unrecht gethan zu haben, entſpringe; oder aus der Vorſtellung vom Verluſte phyſiſcher Güter, und wie leicht oder ſchwer neue Hoffnungen Eingang dabey finden.

3) Das Verhalten eines Menſchen gegen die verſchiedenen Stände, Vornehmere, Gleiche und Geringe, muß beweiſen, welchen Werth er Glücksgütern und davon großen Theils abhängigen Anordnungen beylegt. Es muß aber auch hier genauer beachtet werden, nicht nur was einer thut, ſondern auch wie, und wo er es mehr oder weniger thut. Ob er nur den gemeinen, im Ganzen guten, wenigſtens nicht ohne Noth zu vernachläſſigenden Gebrauch beobachtet? Oder ob er weiter darinne geht, als nöthig wäre, ſich auszuzeichnen und andere zu übertreffen ſucht? Ob er mit ſichtbarem Widerwillen, als ob viel dabey aufgeopfert würde, mit einer Ernſthaftigkeit und Sorgfalt, als ob es auf die weſentlichſten Menſchenrechte ankäme, ſolche Gebräuche beobachtet; oder mit einer Leichtigkeit und Gleichmüthigkeit, wie bey nichts oder wenig bedeutenden Dingen natürlich iſt? Ob er dennoch Zeiten und Perſonen, bey welchen dieſe Zeichen der Verhältniſſe

wichtig

wichtig ſeyn können, zu unterſcheiden weiß, oder mit blindem Sklavenſinn daran hängt? Ob er mit richtigem Gefühl das bloß Herkömmliche vom Natürlichen zu unterſcheiden weiß, und jenes, ſo oft es ſich thun läßt, dieſem näher zu bringen beſliſſen iſt?

Beſonders wichtig iſt es zu erforſchen, wie ſelbſtſtändig jemand bey ſeinem Gehorſam iſt, wie beſcheiden bey völliger Gleichheit und Freyheit, wie ſchonend bey der Herrſchaft, wie bedachtſam bey der Gewalt, die er ausübt.

4) Man gebe Acht auf die Urtheile eines Menſchen über dieſelben Perſonen zu verſchiedenen Zeiten, wie weit ſie mit einander übereinſtimmen oder von einander abweichen; je nachdem es gegenwärtige oder abweſende, lebende oder nun verſtorbene, glückliche oder unglückliche ſind; je nachdem er zuerſt oder andere vor ihm geurtheilt haben; je nachdem er bey guter oder übler Laune iſt, von dieſer oder jener Lectüre oder Geſellſchaft herkömmt? Ob er lieber in das Lob oder den Tadel anderer einſtimmt, an jenem oder an dieſem leichter lebhaften und thätigen Antheil nimmt; und worauf ſein Lob und ſein Tadel gewöhnlich gerichtet ſind? Mit welcher Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit er ungerechten und unbilligen Urtheilen über andere Einhalt zu thun, und was ſich entſchuldigen läßt, zu entſchuldigen geneigt iſt?

5) Wie ſchnell oder wie langſam Vorſätze und Entſchließungen bey einem Menſchen entſtehen; wie groß ſeine Beharrlichkeit bey dem einmal Angefan-

genen

Digitized by Google

genen iſt; wie viel oder wie wenig Eindruck Tadel und Widerſpruch anderer dabey auf ihn machen; je nachdem ſie mit Stolz und Verachtung, oder mit Zeichen der Liebe und mit Gründen unterſtützt vorgebracht werden; je nachdem ſie gegen das Moraliſche oder nur gegen das Phyſiſche gerichtet ſind? Wie leicht und worinne er ſich durch Beyſpiele beſtimmen läſſet; und wie vieles er für ſich und auf ſeine eigene Weiſe zu thun pfleget.

6) In Anſehung deſſen, was Menſchen von ſich ſelbſt ſagen, iſt zu bemerken, wie geneigt ſie überhaupt ſind, von ſich zu ſprechen, oder was von andern geſagt wird und ſonſt ſich ereignet, auf ſich zu beziehen; bey welchen Stücken ihrer Perſönlichkeit und ihrer Angelegenheiten ſie das gröſſeſte Intereſſe verrathen und am liebſten verweilen, mit welcher Offenheit oder Kunſt und Vorſicht ſie Gutes und Böſes, bey ſchicklicher oder unſchicklicher Gelegenheit von ſich ſagen; mit wie vieler und welcher Auswahl der Perſonen ſie ſich ſo mittheilen; ob ſie auch bey Kleinigkeiten, die nur bey vieler Eitelkeit und Eigenliebe einiges Intereſſe für ſie, gar nicht für andere haben, Aufmerkſamkeit und Theilnehmung dieſer andern fordern, und wo ſie dieſe überhaupt am meiſten erwarten. Wenn einer gewohnt iſt, ſeine Träume zu erzählen: ſo iſt dieſe Neigung an ſich ſchon charakteriſtiſch; und der Innhalt der Träume kann es noch mehr ſeyn.

Wenn man viele dergleichen Beobachtungen richtig angeſtellt, und ſo weit aufgeklärt hat, daß

ſich die Gründe des Uebereinſtimmenden und des Abweichenden erkennen laſſen: dann kann man es wagen, den Charakter eines Menſchen zu beſtimmen.

§. 35.

Von der Beurtheilung der Menſchen nach ihren Geſellſchaftern, Freunden und Feinden.

Es iſt einer der gemeinſten Grundſätze der Menſchenkenntniß, daß man den Charakter eines Menſchen nach dem Charakter ſeiner Freunde und Geſellſchafter beurtheilen dürfe. Und der gedoppelte Grund, auf dem er beruht, iſt nicht ſchwer zu entdecken. Durch Uebereinſtimmung der Geſinnungen entſtehen Freundſchaften und geſellige Verbindungen; und mittelſt eines beſtändigen vertrauten Umganges nehmen die Menſchen wechſelſeitig von einander an, und werden in ihrer Denkart einander immer ähnlicher. Unterdeſſen iſt bey dieſer Schlußart dennoch Vorſicht nöthig. Denn erſtlich gründen ſich die geſelligen und gemein ſo genannten freundſchaftlichen Verbindungen oft mehr auf äußerliche, ſchon vorhandene Verhältniſſe, als auf vorzügliche Uebereinſtimmung der Gemüther. Und gebildete Menſchen, von feineren Sitten und manchfaltigen Kenntniſſen, können bey großen Verſchiedenheiten der Denkart in ſehr wichtigen Beziehungen, doch immer in ſo vielen Punkten einander intereſſiren und mit einander einſtimmig ſeyn, daß ſie jener Verſchiedenheiten ungeachtet Ver-

gnügen und Nutzen von ihrer nähren Verbindung haben können. Sodann giebt es auch gewiſſe Verſchiedenheiten der Gemüther, welche die Abſichten des freundſchaftlichen Umgangs eher befördern als verhindern. Zween Menſchen von gleich hitzigem Temperamente paſſen nicht ſo gut zuſammen, als ein Hitziger und ein nachgebender Sanftmüthiger. Wer gern ſpricht, braucht einen aufmerkſamen Zuhörer. Zween Phlegmatiker würden lange Weile bey einander haben, und zween Eitle, auch wenn ſie gefällig genug wären, wechſelſeitig einander zu ſchmeicheln, würden ſich bey dieſem Handel doch nicht lange befriedigen. Und ſo laſſen ſich noch mehrere Verſchiedenheiten des Kopfes und Herzens denken, bey welchen Menſchen dennoch in genauer Vereinigung mit einander ſich wohl befinden können.

Aber eben dieſe Bemerkungen, welche den Grund dieſer Schlußart einſchränken, geben auch dasjenige näher zu erkennen, was dabey mit Recht ſich folgern läſſet. Daß man nemlich

1) bey Freunden um ſo mehr auf Aehnlichkeit der Gemüther ſchließen dürfe, je einfacher und unausgebildeter die Denkarten noch ſind. Denn da ſie ſich alsdenn nur in wenigen Punkten berühren können, und zur Selbſtbeherrſchung, Verſtellung und Duldſamkeit noch wenig geſtimmt ſind: ſo würde eine beträchtliche Verſchiedenheit der Neigungen und Geſinnungen bald Entzweyung nach ſich ziehen.

2) Wo ſich nicht auf Einerleiheit und Aehnlichkeit ſchließen läſſet; da muß ſich doch auf Zuſammenſtimmung ſchließen laſſen. Wenn alſo offenbar iſt, daß gewiſſe Eigenſchaften des einen Freundes im andern nicht ſind: ſo laſſen ſich doch nur ſolche entgegengeſetzte oder verſchiedene Eigenſchaften bey ihm vermuthen, welche im freundſchaftlichen Verhältniſſe mit jenen beſtehen können.

3) Daß es endlich dabey auch auf den Grad und die Dauer der Anhänglichkeit ankomme, leuchtet von ſelbſt ein.

Genauere und für die gegenwärtige Unterſuchung wichtige Beſtimmungen erhält der Grundſatz auch noch durch die Anzahl der Freunde. Andere nemlich, wenn ein Menſch nur mit einem oder mit wenigen unter ſich einartigen Menſchen im eigentlichen freundſchaftlichen Umgange ſteht, oder dieſen doch auf eine ſehr unterſcheidende Weiſe mit Liebe ergeben iſt; andere wenn derſelbe mit vielen Menſchen von merklich verſchiedenen Charakteren auf gleiche Weiſe freundſchaftlich zuſammenhält. Daß man im letzten Falle nicht auf Gleichheit des Charakters ſchließen dürfe, verſteht ſich. Was aber ſonſt daraus gefolgert werden könne, erhellet noch nicht ſo gleich; ſondern iſt von anderweitigen Beſtimmungen abhängig. Denn nach dieſer allgemeinen Angabe läßt ſich noch nicht behaupten, daß der Freund ſo vieler und ſo verſchieden gearteter Menſchen, eigentlich von niemanden Freund im ganzen hohen Sinn des Wortes ſey. Auch nicht, daß er gar keinen eigenthümli-

chen

chen Charakter haben könne, weil er zu ſo verſchiedenen Charakteren paſſe, und bey jedem ſich wohl befinde. Die Sache läßt ſich anders erklären. Man ſetze nur voraus, daß dieſer Freund und Vertraute ſo vieler unähnlichen Charaktere ſich es zu einem Hauptgeſetz ſeiner Denkart gemacht habe, bey allen Dingen in der Welt, und beſonders bey allen Menſchen, das Gute aufzuſuchen; und lieber dabey mit ſeiner Aufmerkſamkeit zu verweilen, als beym Gegentheil: ſo wird ſein Verhalten begreiflich werden können. Denn wofern man nicht ſehr nachtheilige, ſchwerlich vor der Vernunft zu rechtfertigende, Begriffe von der Welt und der Menſchheit hat: ſo wird man zugeben müſſen, daß, wenn man will, es nicht ſchwer iſt, bey vielen und im Ganzen ſehr verſchiedenen Charakteren ſo viel Gutes zu entdecken, daß herzliche Zuneigung und aufrichtige Freundſchaft gegen ſie entſtehen kann; wenn zumal äußerliche Verhältniſſe ſie begünſtigen, und Gewohnheit hinzu kömmt. Auch verhindert eine ſolche viel umfaſſende Freundſchaftlichkeit nicht, daß nicht der eine mehr denn der andere geliebt, und die Ungleichheit der Fehler und Vollkommenheiten richtig bemerkt werde. Richtige Beurtheilung der menſchlichen Charaktere, nicht nach idealen, ſondern nach reellen Begriffen, iſt die Hauptſache hiebey. Wer nach unbillig eigenſinnigen oder ſonſt übertriebenen Idealen die Menſchen beurtheilet, und einen Freund ſucht, und dabey fertig und geneigt iſt, Mängel und Fehler leichter und ſtärker wahrzunehmen, als das Gute,

iſt nicht nur in Gefahr, nie einen Freund zu finden, den er ſo herzlich und anhaltend liebte, als jener andere von entgegengeſetzter Denkart ihrer viele findet und liebt: ſondern Haß und Verachtung gegen die Menſchheit überhaupt können in ihm herrſchend werden; die ſich nur etwa von den Reizen der Sinnlichkeit bisweilen betäuben laſſen, oder ſo weit verbergen, als die Klugheit ſeines Egoismus es erfordert.

Wenn man nicht von unſtatthaften Idealen ausgeht: ſo iſts eben ſo möglich, eine große Menge und Manchfaltigkeit menſchlicher Charaktere zu lieben und hochzuſchätzen: als es mit dem guten Geſchmack ſich verträgt, ſehr verſchiedene Gattungen von Kupferſtichen, Gemählden und andern Kunſtwerken zu lieben und zu bewundern. Der Reichthum der Natur in der Manchfaltigkeit guter, liebenswürdiger Menſchen, iſt für den, der nur erſt die Manchfaltigkeit der untergeordneten Zwecke der Natur verſtehn lernt, gewiß nicht geringer als der Reichthum der Kunſt in ihrer Schatten-Schöpfung.

Welche Art von Charakter alſo einem Menſchen zugeſchrieben werden dürfe, deswegen, weil er der Freund vieler von einander ſehr verſchiedener Menſchen iſt; läßt ſich aus dieſer einzigen Vorausſetzung noch nicht abnehmen. Die Beobachtung ſeines Verhaltens gegen dieſe verſchiedenen Freunde in ihrer Gegenwart und Abweſenheit, kann mehr Licht geben; insbeſondere wenn dieſe unter ſich weniger Freunde ſind. Iſt er jedesmal ganz deſſen, der ihm gegenwärtig

genwärtig iſt, bis zur Aufopferung und Verleugnung ſeines andern Freundes, wenn dieſer jenen haßt oder verachtet; ſo iſt das Wenigſte, was man von ihm ſagen kann, daß er ohne Charaktere und ohne Freundſchaft ſey. Liebt er aber nur in jedem ſeiner Freunde das Gute, was er in ihm gefunden hat oder gefunden zu haben glaubt; verbirgt er nur ſich und andern deſſen Fehler, wo er ſie nicht beſſern kann; behauptet er das Gute eines jeden gegen einen jeden auf eine vernünftige und anſtändige Weiſe; entſchuldiget er die Fehler eines jeden gegen den andern, ſo viel er kann: ſo wäre es ungerecht, dieſem Vielliebenden Freundſchaft oder Selbſtſtändigkeit des Charakters abzuſprechen.

Wenn jemand nur einen vorzüglichen Freund hat oder wenige unter ſich einſtimmige Freunde: ſo möchte der Schluß auf Einartigkeit der Charaktere keinem weitern Zweifel ausgeſetzt zu ſeyn ſcheinen. Und doch kömmt es noch darauf an, von welcher Art an ſich betrachtet die Liebe und Freundſchaft dieſes Menſchen iſt. Iſt ſie mehr ſinnlich als geiſtig, läßt ſich dieſes nach andern ſchon erkannten Eigenſchaften des Liebenden vermuthen: ſo kann auf Einartigkeit der Neigungen geſchloſſen werden. Denn bey verſchiedenen ſinnlichen Trieben kann Eintracht nicht beſtehen; weil dieſe von äußern Gegenſtänden abhängen. Iſt aber das Bedürfniß der Liebe höherer Art, hat es ſeinen Gegenſtand in den geiſtigen Eigenſchaften: ſo können Anlagen, die noch viele Ausbildung nöthig haben, Kräfte, von denen

Digitized by Google

herrliche Wirkungen ſich erwarten laſſen, wenn ihnen die rechte Richtung gegeben wird, einen Menſchen dem andern zum Gegenſtand der herzlichſten Liebe machen, deſſen Charakter itzt noch weit abſteht von dem Charakter des andern. Und nicht nur zum Gegenſtand einer zärtlichen Vaterliebe; ſondern zum Gegenſtand des eigentlichen Freundſchaftstriebes. Es kann dem Liebenden nicht nur höchſtes Vergnügen und Bedürfniß ſeyn, ſolche Anlagen zu erhalten, zu retten, zu entwickeln, ſolchen Kräften die rechte Richtung zu geben; ſondern er ahndet dabey, er hofft Gegenliebe, wenn ſein Werk ihm gelingt, eine Freundſchaft, wenn es ihm gelingt, nach welcher ſeine Seele mit Sehnſucht ſtrebt, die ſeinem Freundſchaftstriebe allein ganz angemeſſen wäre. So liebte Sokrates den Alcibiades. Aber ſo liebet nicht der ſinnliche Menſch; ſo iſt nicht die Freundſchaft des Knaben.

Man kann alſo von Freundſchaft überhaupt auf die Charaktere der Menſchen darum nicht ſo leicht fortſchließen; weil nach Verſchiedenheit der Charaktere die Freundſchaft ſelbſt auch von ſehr verſchiedener Art iſt.

Ein Menſch, der keinen Freund hat, oder keinen lange behält, muß große Fehler in ſeinem Charakter haben; da ſo vieles in den gemeinen Anlagen der menſchlichen Natur iſt, was zur Liebe und zum Vertrauen wechſelſeitig beſtimmen kann; und da auch die Vernunft der Freundſchaft einen ſo hohen Werth zuerkennt. Trübſinniges Mißtrauen, wie

wie es bey zerrütteter Geſundheit, oder einem Grundfehler der Organiſation entſteht, oder die ausſchweifendſte Eigenliebe und Eitelkeit, oder endlich neidiſch unerſättliche Selbſtſucht, ſind ſolche der Freundſchaft ganz unfähig machende Hauptfehler. Denn wie ſoll der freundſchaftlich lieben, der keines anhaltenden Vertrauens fähig iſt? Wie der einen Freund finden, der nichts außer ſich gut findet, der nur geſchmeichelt ſeyn will? wie der im Glück und Wohlſeyn des Freundes ſein eigenes finden, der Niemanden Gutes gönnet? Welcher von dieſen Fehlern im einzelnen Fall der Grund ſey, der einen Menſchen keinen Freund finden oder behalten läßt; muß aus anderweitigen Beobachtungen abgenommen werden, die freylich nicht immer gleich leicht zu machen ſind. Denn auch dieſe Fehler wiſſen die Menſchen bisweilen zu verbergen, und das Gegentheil zu heucheln; oder ſind auch hierinnen zu verſchiedenen Zeiten ſich ſelbſt ſehr ungleich. Der Mißtrauiſche kann in gewiſſen Stunden, wenn ſein hypochondriſcher Dämon ſchläft, die offenſte, freundſchaftlichſte Seele zu haben ſcheinen. Und er iſt mehr zu beklagen als zu verachten, wenn die unvertilgbare Quelle ſeiner mißtrauiſchen Stunden im Körper iſt. Der Eitele, Selbſtſüchtige kann bisweilen auf das gefälligſte um Freundſchaft ſich zu bewerben ſcheinen; indem er doch nur ſelbſtſüchtig um niederträchtig verkaufte Schmeicheley buhlt. Er verräth ſich am leichteſten bey der Liebe und Achtung, die andern bewieſen wird; indem er es ſelten unterlaſſen kann, ihren bemerkten Voll-

kommenheiten und Verdienſten ein Aber anzuhängen.

Wie es nun immer ein ungünſtiges Vorurtheil gegen einen Menſchen erwecken muß, wenn er keinen Freund zu finden oder zu behalten weiß; ſo darf es hingegen für eine vortheilhafte Vorausſetzung zum Urtheil über den Charakter angeſehen werden, wenn jemand viele gute Menſchen zu Freunden hat, und wenn nie oder ſelten einer, der es einmal war, aufgehört hat es zu ſeyn.

Dieſelben Fehler, welche einen Menſchen zur Freundſchaft ungeſchickt machen, können ihm zwar auch leicht Feinde zuziehen. Unterdeſſen können dieſe noch aus manchen andern Gründen entſtehn. Und ein Menſch kann Freunde und Feinde zugleich haben, herzlich lieben und eben ſo heftig haſſen. Alſo iſt hier noch Stoff zu beſondern Unterſuchungen.

Und der gewiſſeſte Grundſatz iſt der, daß ein Menſch, der viele Feinde hat, ſelbſt in Betracht ſeiner Lage ungewöhnlich viele Feinde, und in Zwietracht lebt, nicht ohne Schuld und Fehler dabey ſeyn könne. Ueberhaupt, ſo viel ſich auch von unverdienter Feindſchaft, von ungerechten Feinden und Widerſachern ſagen läßt, die man ſich durch pflichtmäßigen Widerſtand und andere Beweiſe von Rechtſchaffenheit, oder durch bloßes Unvermögen, allen Gnüge zu leiſten, zuziehen kann: ſo würde ſich doch wohl insgemein finden, wenn ein jeder, der in dieſem Falle zu ſeyn glaubt, recht unpartheiiſch ſein Verhalten unterſuchen wollte, daß er ſich nicht ſo ganz für fehlerfrey dabey

erklä-

Digitized by Google

erklären dürfe. Für reine Tugend, die auf allgemeines Wohlwollen und Einſichten in die Verhältniſſe ihrer Wirkſamkeit gegründet, in jedem Falle mit Beſcheidenheit und ſchonender Güte verbunden iſt, iſt Achtung ſo natürlich, ſo allgemein und ſo tief im Menſchen gegründet, daß reine Tugend nicht leicht lange verkannt und gehaßt wird. Wie ſollten ſich alſo untadelhafte Handlungen und Geſinnungen bey denjenigen Menſchen vorausſetzen laſſen, die, ſelbſt für ihre Lage, ungewöhnlich viele Feinde haben?

Aber wie viele oder wie wenige Feinde ein Menſch haben mag: ſo iſt immer die Hauptfrage: Wer ſind ſeine Feinde und welche von ihnen ſeine bitterſten und unverſöhnlichſten Feinde? Je mehr Gutes von dieſen mit Grund ſich ſagen läßt, von ihrer Gerechtigkeit, Billigkeit, Mäßigung; deſto mehr Verdacht entſteht wider den Charakter des andern. Sind dieſe aber als unverträgliche, ſtreitſüchtige, ſtolze, herrſchſüchtige, kurz unbillige oder ungerechte Menſchen ſonſt ſchon bekannt: ſo läßt ſich nicht gleich von ſolchen Feinden auf einen fehlerhaften Charakter des andern ſchließen. Gemeine Unvollkommenheit der menſchlichen Natur, vermöge welcher auch der ausgebildeteſte Charakter des beſten Menſchen immer noch unter dem moraliſchen Ideal bleibt, kann, zumal in dem vorhergehenden Gegenſatze, kein fehlerhafter Charakter genannt werden. Und ſo bleibt alſo dem Ausſpruche, daß es in gewiſſen Fällen Ehre bringen könne, Haß und

Tadel

Tadel ſich zuzuziehen — malis diſplicere laudari eſt — ſein wahres auch unbenommen; und mit dem leicht zu vereinigen, was von der Tugend, und der ihr nicht leicht auf lange Zeit entgehenden Achtung geſagt worden iſt.

Was legen ihm ſeine Feinde zur Laſt, und in welchen Beſchuldigungen vereinigen ſich die meiſten Stimmen mit einander; iſt die zweyte Hauptfrage. So wenig überhaupt einzelne Urtheile der Feinde für Wahrheit genommen werden dürfen: ſo wenig iſt es auch auf der andern Seite in der Natur der Dinge, daß nichts als Bosheit und Verläumdung an dem ſeyn ſollte, was über einen Menſchen von vielen, gleichwohl feindlich geſinnten Perſonen geurtheilt wird. Wie vieles oder wie weniges aus ſolchen Urtheilen mit Sicherheit geſchloſſen werden könne, muß theils nach den übrigen bekannten Eigenſchaften der Subjecte auf der einen und der andern Seite, theils nach dem Verhältniſſe der angeblichen Fehler zur Lage der Perſonen gegen einander beurtheilt werden. Denn aus der Lage der Menſchen gegen einander kann entweder mehr zu vermuthen ſeyn, daß das gerechte Betragen des Einen den andern leicht ungerecht oder unbillig ſcheinen könne; oder mehr dieß, daß jener allerdings in großer Verſuchung und Gefahr ſich befinde, ungerecht oder unbillig andere zu behandeln.

Endlich läßt ſich ſehr vieles noch ſchließen aus der Art, wie jemand über ſeine Feinde urtheilt und wie er ihnen begegnet. Hat er Wahrheitsliebe,

Ge-

Gerechtigkeit und Selbſtbeherrſchung genug, um jede gute Eigenſchaft, jedes Verdienſt ſeines Feindes oder Gegners, in ihrem ganzen Werth, aufrichtig und unpartheiiſch anzuerkennen; ſelbſt gegen die unbillige Verkleinerung anderer zu vertheidigen; ſelbſt wo andere ſie nicht bemerken würden, aus dem Dunkel hervorzuziehen? Oder iſt er dergeſtalt ein Sklave ſeiner Leidenſchaft, daß er jedes Verdienſt, jede gute Eigenſchaft deſſelben argliſtig zu verdunkeln, zweifelhaft zu machen, zu verkleinern ſucht; daß jedes Lob, ſo dieſem wiederfährt, ihn aus ſeiner Faſſung bringt? Iſt er etwa ſo gar fähig, bis zur lügenhaften Verläumdung, oder bis zur niederträchtigen Erbettelung und Erkaufung fremder Hülfe fortzugehen? Oder iſt ſein Charakter in der Mitte zwiſchen jener Erhabenheit und dieſer äußerſten Niederträchtigkeit; oder welcher am nächſten? läßt ſich ſein Widerwille am ſtärkſten aus, da wo der Gegner es nicht hört, und wo er glaubt, daß er es nicht wieder erfahre; und verſtummt er vor ihm wie ein Miſſethäter, und verbirgt ſich, wie ein Muthloſer? Oder tritt er ihm wie ein Mann, mit dem ruhigen Muthe, den ein gutes Gewiſſen giebt, unter die Augen; und ſagt ihm da, nicht mehr und nicht weniger, als zur Sache gehöret, mit Vernunft? Oder läßt er ſich alsdenn die Leidenſchaft hinreißen, Zweck und Mittel nicht mehr zu vergleichen, Uebel ärger zu machen?

Iſt ihm aller Haß und Zwietracht aus Schwäche ſo unerträglich, daß er jedem Widerſacher bald

bald die Hand entgegen hält, auch dem, der kein Zeichen der Sinnesänderung giebt; und ſelbſt mit Gefahr, wahre und wichtige Güter zu verlieren, oder andern verloren gehn zu laſſen?

Oder iſt er in dem Grade unverſöhnlich, daß er denjenigen, den er einmal gehaßt hat, nie wieder mit ganzer Seele lieben; wenigſtens gewiſſe Beleidigungen nie verſchmerzen, nie ganz verzeihen kann? Oder wie nahe iſt er dem Ideal der Vernunft, harte, die Liebe einſchränkende, dem Andern wehe thuende Mittel nie, und keinen Augenblick länger, zu gebrauchen, als wann und ſo lange es überwiegend gute Zwecke nothwendig erfordern? Hat ſeine Verſöhnlichkeit überall das Gepräge der Vernunft, Ueberlegung, Bedachtſamkeit in ihren Graden, und der Art ihrer Aeußerungen, oder iſt ſie nur leichtſinniges Vergeſſen?

Welche Beleidigungen verzeiht er am leichteſten, und welche empfindet er am ſtärkſten? Diejenigen, die ſeinen äußern Zuſtand, Gut und Habe betreffen; oder ſolche, die auf ſeine Perſon ſich beziehen? Die nur ihn, für ſeine Perſon, oder die auch andere, deren Beſchützer und Vertreter er ſeyn ſoll, die ſeinen öffentlichen Charakter betreffen? Sind ihm, vermöge unzweifelhaft aufrichtiger Aeußerungen, feindſelige Urtheile, die ſeinen Verſtand und andere phyſiſche Vollkommenheiten, oder ſolche, die ſeinen moraliſchen Charakter angreifen, empfindlicher? Und welche von den einen oder den andern ſind es am meiſten?

Iſt

Iſt es ſchon genug, von ihm als Feind betrachtet zu werden; wenn man ſeinen ehrſüchtigen Strebungen irgend in den Weg tritt; wenn man nur ſcheint an demjenigen Antheil nehmen zu wollen, was er allein, wenn gleich ohne ausſchließliches Recht, beherrſchen will; und muß man immer einige Stufen unter ihm ſtehen, um nicht in die Zahl ſeiner Feinde zu kommen; iſt es genug, ſeinen Widerwillen zu erregen, wenn man allgemeinen Beyfall hat? Doch einen Charakter, wie dieſe letzte Frage vorausſetzt, giebt es vielleicht nicht. Es läßt ſich wenigſtens denken, daß, was ſo ſcheinen möchte, doch nicht ſo völlig Selbſtſucht wäre, ſondern irgend eine Vorſtellung der Wahrheit und Billigkeit zum Grunde hätte; wie bey jenem Athener, der in die Verbannung des Ariſtides darum einſtimmte, weil es ihm nicht republicaniſch gut ſchien, daß einer vorzugsweiſe der Gerechte heiße.

Endlich kann noch ein beſonderer Geſichtspunkt hiebey ſeyn das Verhalten, bey anſcheinenden oder bewieſenen feindſeligen Geſinnungen ſolcher Perſonen, die vorher Gegenſtände freundſchaftlicher oder dankbarer Liebe waren; oder in anderer Hinſicht noch itzt Gegenſtände einer beſondern Achtung und Ergebenheit ſeyn ſollen. Denn wie es die Uebermacht der ſelbſtiſchen Sinnlichkeit beweiſet, wenn ein Menſch bey einer Beleidigung auf nichts weiter Rückſicht nimmt: ſo iſt es ein ſehr bedeutendes Zeichen eines durch Vernunft geordneten Gemüths, wenn ſelbſt

bey

bey dem ſchmerzhaften Gefühle erlittenen Unrechtes die Vorſtellungen Eindruck machen können, die zur Liebe und Achtung auffordern.

§. 36.

Beurtheilung der Charaktere nach den äußern Urſachen derſelben.

Da die Unterſchiede der häuslichen Verhältniſſe und ganzen Erziehung, der Staatsverfaſſung, Geſetze und Religion eines Volks, Stand und Glücksumſtände, Klima und Lebensart auf die Bildung der Gemüther vielen Einfluß haben: ſo iſt es überhaupt außer Zweifel, daß bey der Beurtheilung der Menſchen auch auf die Beſchaffenheit dieſer äußern Umſtände, unter denen ſie ſich befunden haben oder noch befinden, Rückſicht genommen werden müſſe. Aber nicht nur ſind der völlig aufgeklärten und genau beſtimmten Lehren von den Wirkungen dieſer äußern Urſachen der Gemüthsverſchiedenheiten noch nicht ſehr viele vorhanden (Th. II.); ſondern die Anwendung wird immer dadurch erſchwert, daß theils dieſe äußern Urſachen unter einander ſchon, theils jede derſelben durch beſondere innere Diſpoſitionen ſehr eingeſchränkt und in ihren Wirkungen aufgehalten werden können. Dennoch kann auf eine dreyfache Weiſe von dieſem Erkenntnißgrunde vorſichtiger Gebrauch gemacht werden.

1) Wenn

1) Wenn ſich alle oder doch viele von dieſen äußern Urſachen in einer ſolchen Art beyſammen finden, daß ihre natürlichen Wirkungen mit einander übereinſtimmen. Alſo z. B. wenn ein Menſch unter häuslichem und politiſchem Deſpotismus erzogen worden iſt, und im Glauben an abſolutes Schickſal eines nach ſeiner Machtvollkommenheit willkührlich gebietenden Gottes; wenn Niedrigkeit des Standes und Dürftigkeit in beſtändiger Abhängigkeit vom Willen anderer ihn erhalten haben; wenn er insbeſondere noch in den Jahren, wo ſeine Kräfte hervorkeimen und ſich nähren ſollten, durch eine ſklaviſche Erziehung nach allgemeinen Vorſchriften oder nach blinder Willkühr niedergedrückt worden iſt; auch ohne einſtimmige Einflüſſe des Klima noch hinzuzunehmen; wer ſollte da nicht auf Furchtſamkeit, Verſtellung und Niederträchtigkeit im Charakter zu ſchließen ſich berechtiget glauben?

2) Wenn man die abſolute und relative Stärke kennt, womit dieſe Urſachen in einem vorliegenden Falle wirkten: ſo kann man mit noch mehr Zuverläſſigkeit und Beſtimmtheit ihre Einflüſſe auf den Charakter ermeſſen. Wenn man z. B. weiß, wie lange und mit welcher Sorgfalt ein Menſch einer gewiſſen Erziehung unterworfen war, oder unter wie harten Schickſalen er ſich die meiſte Zeit ſeines Lebens befunden hat: ſo kennt man das Abſolute dieſer beyden Urſachen. Und wenn daneben bekannt iſt, daß er von einem weichen, bildſamen Temperamente iſt, welches den Einwirkungen nur geringen Widerſtand ent-

gegen ſetzet; wenn auch unter den übrigen äußern Umſtänden nichts iſt, welches jenen Urſachen das Gleichgewicht hätte halten können: ſo berechtiget dieſe Kenntniß der abſoluten und relativen Stärke jener Urſachen zur Vermuthung eines ihnen entſprechenden Charakters.|

3) Gleichwie hiebey noch immer keine moraliſche Gewißheit iſt, die aller weitern Unterſuchung überheben könnte: alſo können Vermuthungen, die der Beobachtung zur Anleitung und Richtſchnur dienen, auch ſchon bey minder erheblichen Angaben entſtehen. Vermuthet darf das Natürliche immer werden, wenn gleich, wegen der dabey möglichen Ausnahmen, bey wichtigen Abſichten der entſcheidende Ausſpruch noch von genauerer Unterſuchung abhängig bleiben muß. Man wird ſich oft irren, aber im Ganzen doch weniger, als beym Gegentheil; wenn man bey Menſchen die Charaktere ihres Standes, ihrer Schickſale, ihrer Staatsverfaſſung, ihrer Erziehungsart u. ſ. w. vorausſetzt, ſo lange keine beſonderen Gründe fürs Gegentheil vorhanden ſind. Und man wird durch fortgeſetzte Unterſuchung mittels unpartheiiſcher Beobachtung ihres manchfaltigen Verhaltens, dem Ziele geſchwinder nahe kommen, wenn man von jenen Vorausſetzungen aus, als wenn man anders zu Werke geht.

Wenigſtens wird man, wenn ſich im Verhalten eines Menſchen Spuren eines Charakters zeigen, der z. B. ſeinen Schickſalen gemäß iſt, ſolchen um ſo mehr vermuthen dürfen; demjenigen, der

der uns ſchon Proben ſeiner Verſtellungskunſt gegeben hat, um ſo weniger auf ſein Aeußeres trauen, wenn man weiß, daß er lange am Hofe oder in Dienſten eines deſpotiſchen Miniſters gelebt hat.

Doch muß man ſich hiebey auch hüten, nicht gleich vom Aeußern und Mechaniſchen der Sitten auf Herz und Denkart zu ſchließen. Es kann einer vom Aeußern einer vorhergehenden Lebensart vieles an ſich haben, der nie den innern Charakter derſelben hatte, oder wenig mehr davon in ſich übrig hat.

§. 37.

Beurtheilung nach dem Aeußern der Perſonen und Handlungen.

Die Anmerkung über den vorhergehenden Erkenntnißgrund dürfte auch wohl das Reſultat dieſer neuen Unterſuchung ſeyn; daß, wenn das Aeußere der Perſon und der Handlungen nicht für ſich allein hinreicht, über den Charakter zu entſcheiden, es wenigſtens gegründete Vermuthungen und nützliche Anleitung zur mehrern Kenntniß gebe.

Vom Aeußern der Perſon, d. h. von den Geſichtszügen nicht nur, ſondern der ganzen Bildung des Körpers auf das Gemüth eines Menſchen zu ſchließen, rechtfertiget im allgemeinen Betracht der unzweifelhafte Einfluß des Leibes und der Seele auf einander, auf eine zwiefache Weiſe. Das Temperament nemlich, oder die ganze körperliche Conſti-

Digitized by Google

tution iſt eine von den vornehmſten urſprünglichen Anlagen des Charakters. Und die vornehmſten Verſchiedenheiten des Temperaments oder dieſer Conſtitution geben ſich durch äußere Merkmale wenigſtens zum Theil zu erkennen. Der Phlegmatiker und Choloriker, der Sangviniſche und Hypochondriſche ſind nicht ſchwer zu unterſcheiden.

Hinwiederum beweiſet die Seele eine ſo große Gewalt über den Körper, daß nicht nur die Kennzeichen der heftigen Gemüthsbewegungen im Aeußern des Körpers einem jeden bald bemerklich werden, ſondern ſich auch nicht zweifeln läſſet, daß nach dem gewöhnlichen Zuſtand der Seele vieles im Körper, auch bis zu ſeinen äußerſten Theilen, allmälig ſo oder anders ſich beſtimmen und ausbilden müſſe.

Zu dieſem an ſich unſtreitigen pſychologiſchen Grunde der Phyſiognomik hat man auch noch den metaphyſiſchen hinzugeſetzt, daß, wie in der ganzen Welt, ſo insbeſondere in dem Theil derſelben, der für uns wenigſtens der wichtigſte iſt, und den man auch oft die kleine Welt (microcosmus) genannt hat, dem Menſchen, alles ſo mit einander zuſammenhänge und übereinſtimme, daß aus jedem, auch noch ſo kleinen Theile das übrige Ganze völlig erkennbar ſey; daß wie jede einzelne Kraft und Subſtanz ein Spiegel der ganzen Natur, in welchem der ganze gegenwärtige, vergangene und künftige Zuſtand der Welt abgebildet werde, alſo aus jeder Faſer eines menſchlichen Körpers der ganze

phy=

phyſiſche, intellectuale und moraliſche Zuſtand deſſelben Menſchen erkennbar ſeyn müſſe.

Unter dieſer metaphyſiſchen Vorausſetzung konnte auch die Aehnlichkeit mit der Form und dem phyſiognomiſchen Ausdruck beſonderer Thierarten, die unleugbar bey einem Menſchen größer iſt als beym andern, um ſo eher ein Erkenntnißgrund der Neigungen zu ſeyn ſcheinen.

Allein bey allen dieſen Gründen der Phyſiognomik iſt es noch immer viel leichter einzuſehen, warum die Kenntniſſe dieſer Art noch ſo weit vom Ideal eines wiſſenſchaftlichen Syſtems abſtehen, als ſichere Wege anzuzeigen, um ſie dahin zu bringen.

Die körperliche Conſtitution iſt eine der vornehmſten Urſachen der urſprünglichen Anlagen des Charakters. Aber bey Seite geſetzt — was den Gebrauch jedes einzelnen Erkenntnißgrundes der Gemüthsverſchiedenheiten aufhält — daß dieſe Anlagen durch andere Urſachen überwältiget werden können, daß Vernunft und Erziehung andere Geſinnungen in einem Menſchen können hervorgebracht haben, als die aus dem ſich ſelbſt überlaſſenen Temperament entſtanden ſeyn würden: wie unvollſtändig und ſchwer in der Anwendung iſt nicht noch die Lehre von den Temperamenten, und aus Gründen, vermöge welcher dieſen beyden Unvollkommenheiten ſo leicht nicht abzuhelfen iſt? Man nehme welche Lehre von den Temperamenten man will, die allerausführlichſte; welche Armuth von Begriffen gegen die Menge verſchiedener Verhältniſſe in dem Manchfaltigen

der menſchlichen Organiſation, welche, ohne die allgemeine Form derſelben aufzuheben, möglich und wirklich iſt? Und wenn, wie die Geſchichte der Krankheiten außer allen Zweifel ſetzt, eine kaum aufzufindende, wenigſtens die Hauptverſchiedenheiten, nach welchen die Begriffe von den Temperamenten beſtimmt werden, nicht ſo fort abändernde, Unordnung im Innern des Körpers die allergrößeſten Veränderungen im Gemüthe, bis zur gänzlichen Zerrüttung des Verſtandes bewirken kann: ſo dürfen die vielen Verſchiedenheiten, die bey der Natur des menſchlichen Körpers möglich und in allen gewöhnlichen Eintheilungen nicht mit enthalten ſind, nicht für ſo unbedeutend angeſehen werden, daß das Syſtem der phyſiognomiſchen Kenntniſſe von dieſen übrigen Verſchiedenheiten des Körpers nicht ſcheinen müßte abhängig zu ſeyn.

Die Unvollſtändigkeit unſrer Eintheilungen in Vergleichung mit dem Reichthum der Manchfaltigkeiten der Natur iſt zwar eine Unvollkommenheit, die nicht bloß der Temperamentslehre eigen iſt, ſondern unſre Naturkenntniß überall begleitet. Aber ſie iſt hier um ſo bedeutender, da kleine Verſchiedenheiten im Selbſtgefühl und einer aus ſo fein verbundenen und ſo reizbaren Theilen beſtehenden Maſchine, als der menſchliche Körper iſt, ihre Folgen ſo weit verbreiten können.

Aber nicht nur dieſe Unvollſtändigkeit der Temperamentslehre ſchränkt ihren Gebrauch in der Phyſiognomik ein; ſondern auch die Beſchaffenheit der

Er:

Digitized by Google

Erkenntniß von den Zeichen der verſchiedenen Temperamente, in Verbindung mit der Lehre von den pſychologiſchen Folgen derſelben.

Es wird nemlich bey den verſchiedenen Syſtemen der Temperamentslehre der Umſtand bald bemerklich, daß je mehr die allgemeinen Eintheilungsbegriffe auf einem Grunde beruhen und einen Inhalt haben, aus welchen mit Sicherheit pſychologiſche Folgen abgeleitet werden können, deſto ſchwerer es auch ſey, äußere, in keinem Zirkel herumführende Kennzeichen derſelben anzugeben. Im Gegentheil, wo dieſe keine Schwierigkeiten verurſachen, ſind die pſychologiſchen Folgerungen deſto mehrern Zweifeln unterworfen.

Wenn man, nach der älteſten Lehrart, die Begriffe von den Temperamenten nach den Beſtandtheilen des Geblütes ſich beſtimmt: ſo iſt es nicht ſchwer, in die Sinne fallende Merkmale dieſer Verſchiedenheiten anzugeben. Aber das Geblüt iſt ein ſehr entfernter und eingeſchränkter Grund der Verſtandeskräfte und Gemüthsbeſchaffenheiten. Die Halleriſche Eintheilung nach den Graden der Stärke, Reizbarkeit und Empfindlichkeit führet ſchon leichter zu pſychologiſchen Folgerungen; hat aber auch ſchon mehr Schwierigkeit bey der Frage nach den unmittelbaren phyſiſchen Kennzeichen der verſchiedenen Grade von Stärke, Reizbarkeit und Empfindlichkeit. Die Platneriſche

Vorſtellungsart *) fängt mit Begriffen an, die wenigſtens ſchon zur Hälfte pſychologiſch ſind, mit den Begriffen von einem zwiefachen Seelenorgan für die thieriſchen und die höhern menſchlichen Verrichtungen und Zuſtände der Seele; und iſt alſo freylich die fruchtbarſte an pſychologiſchen Folgerungen. Aber die beyden Seelenorgane, auf deren abſolute und relative Stärke die Grundbegriffe hier beruhen, fallen ſelbſt nicht in die Sinne, ſondern ihr Daſeyn und ihre Eigenſchaften werden nur geſchloſſen; und wie dieſes auf eine ſichere und hinreichende Weiſe geſchehen könne, ohne ſchon eine ſolche Kenntniß des Gemüths, wie mittelſt der Temperaments-Kenntniß begründet werde ſoll, vorauszuſetzen, bin ich nicht im Stande einzuſehen.

Bey der Beleuchtung des zweyten Grundes der Erkenntniß der Gemüther aus dem Aeußern des Körpers giebt ſich Unvollſtändigkeit und Ungewißheit ebenfalls bald zu erkennen. Daß Zorn, Freude, Traurigkeit und andere Affecten ſich im Aeußern bemerklich machen, wenn ſie im Gemüthe vorhanden ſind, führt nicht einmal ſicher auf die Folge, daß jedweder Menſch zu einem Affecte, z. B. dem Zorn, in dem Grade geneigt ſeyn müſſe, wie ſeine gewöhnliche Phyſiognomie der Phyſiognomie dieſes Affectes ähnlich iſt. Denn ſo lange wir nicht wiſſen, wie ſtark die äußere Urſache des Affectes war, deſſen

*) Philoſoph. Aphorismen Th. II. §. 582. ff.

deſſen nachgebliebene Spuren wir noch wahrnehmen, können wir auch nicht wiſſen, wie viele Neigung oder innere Diſpoſition dazu der Menſch habe. Und wer ſteht uns dafür, daß nicht auch Krankheiten oder andere körperliche Urſachen ähnliche Veränderungen in der Phyſiognomie, wie die Affecten, hervorbringen können, ähnlich genug, um wenigſtens vom menſchlichen Auge nicht immer unterſchieden werden zu können?

Auch können bey gleich viel abſoluter Fähigkeit zu einem Affecte Charaktere noch in dem größeſten Gegenſatze zu einander ſtehen; in Betracht der Gegenſtände des Affectes. Denn was einem Menſchen Furcht oder Traurigkeit oder Zorn verurſachte, kann wichtigere Unterſchiede ſeines Charakters bezeichnen, als der Grad dieſer Gemüthsbewegungen, dem er ausgeſetzt war.

Können endlich nicht auch Spuren ehemaliger Leidenſchaften in der Phyſiognomie zurückgeblieben ſeyn; obwol dieſe Leidenſchaften nicht mehr im Gemüthe herrſchen? Wann die Vernunft die meiſte Gewalt über die ſinnlichen Reize erlangt, iſt die Phyſiognomie nicht immer noch ſo bildſam, daß alte Eindrücke vertilgt werden, und äußere Merkmale der itzigen ſanftern Gemüthsbewegungen an ihre Stelle treten können, bemerklich für das menſchliche Auge?

Auch die Thätigkeiten der Verſtandeskräfte drücken ſich zum Theil auf eine ſo deutliche Weiſe im Aeußern aus; daß jedermann den Zuſtand des ange-

Digitized by Google

ſtrengten Nachdenkens, der Aufmerkſamkeit auf einen äußern Gegenſtand, des Zweifels und der Unentſchloſſenheit, oder der Flatterhaftigkeit und Gedankenloſigkeit bald unterſcheiden lernet. Aber wenn man allgemeine Grundſätze feſtſetzen will zur Phyſiognomik des Verſtandes: ſo entſteht gleich die Bedenklichkeit, ob nicht der Mangel eines ſtarken und beſtimmten Ausdrucks der Verſtandesverrichtungen eben ſo wohl herrühren könne von der Leichtigkeit, womit die Denkkraft eines Menſchen wirkt, als von Trägheit und Schwäche des Verſtandes? Denn daß manche Menſchen bey der mühſamſten Anſtrengung nicht ſo viel zuſammen denken und einſehen, als andern ohne alle Mühe ſich zu erkennen giebt, iſt außer Zweifel. Die Zeichen des Nachdenkens auf der gerunzelten Stirn oder in dem geſpannten Auge beweiſen alſo noch nicht die Güte des Kopfes, oder den Umfang und Gehalt des Denkens.

Könnte nicht ferner auch der Unterſchied der Phyſiognomien, bey gleicher innerer Kraft und Stärke der Empfindung, vom ungleichen Grade der Beweglichkeit und Bildſamkeit der äußern Theile herkommen? Oder giebt es hinreichende phyſiologiſche Gründe zur Behauptung, daß jene Gleichheit im Innern mit einer ſolchen Verſchiedenheit der äußern Organiſation nicht beſtehen könne, daß Gedanke und Empfindung bey einem Menſchen ungleich mehr als beym andern im Innern ſich verbergen? Sollte nicht, was bey einigen Menſchen die Kunſt nach und nach zu Stande bringt,

bringt, bey andern urſprüngliche Naturanlage ſeyn können?

Daß große und manchfaltige phyſiognomiſche Verſchiedenheiten bey Künſtlern und Gelehrten vom erſten Range Statt finden, iſt bekannt. Eben ſo auch, daß mancherley Urſachen das Gedächtniß ſchwächen und das ganze Vorſtellungsvermögen zerrütten können, ohne daß Naſe, Augen und Ohren dabey umgeformt werden.

Was aber jene metaphyſiſchen Gründe der Phyſiognomik anbelangt, die in der vollkommenſten Uebereinſtimmung aller Dinge in der Welt enthalten seyn ſollen: ſo führen auch dieſe ſchwerlich zum Ziel. Denn wenn auch als in der Metaphyſik erweislich vorausgeſetzt würde, daß alle Theile des Univerſums in einer ſolchen vollkommenen Uebereinſtimmung mit einander ſtehen: ſo wäre doch mit der aus dieſer Uebereinſtimmung folgbaren objectiven Erkennbarkeit des einen aus dem andern noch nicht gezeigt, wie wir zu einer wirklichen ſolchen Erkenntniß gelangen können. Mag für Gott jeder Waſſertropfe, und jedes einfache Element der Natur, vermöge jenes allergenauſten Zuſammenhangs, ein Spiegel des ganzen Weltgebäudes ſeyn; oder mögen Weſen höherer Art aus jeder Faſer des menſchlichen Körpers den ganzen Gemüthszuſtand eines Menſchen zu erkennen im Stande ſeyn: daraus folgt immer noch nichts für die menſchliche Erkenntniß. Da unterdeſſen die innere Möglichkeit das erſte iſt, was vorausgeſetzt werden muß, wenn Hoffnung zu irgend

einer

einer Erkenntniß Statt finden ſoll; ſo ſieht man wohl ein, was die Phyſiognomiker bewegen konnte, an jene Behauptungen der Metaphyſik die ihrige anzuſchließen. Da dieſe Art von Erkenntniß den Menſchen doch nicht ganz abgeſprochen werden kann: ſo läßt ſich von der weitern Aufklärung ihrer Gründe um ſo viel mehr erwarten; je reichhaltiger und gewiſſer dieſe Gründe an ſich ſind.

Aber wenn auch mit Gründen a priori die Phyſiognomik nicht weit kommen kann; läßt ſie ſich nicht durch Erfahrungsbeweiſe hinreichend begründen und ausführen? Wie vieles gründet ſich nicht in andern höchſtwichtigen Wiſſenſchaften bloß auf Erfahrung? Woher anders als aus der Erfahrung nimmt die Phyſik ihre Beweiſe für die Lehren von den Kräften der Körper, von den Eigenſchaften des Feuers, der Luft, des Waſſers, und von den Verhältniſſen dieſer Kräfte zu einander? Könnte alſo nicht auch die Phyſiognomik durch viele mit einander übereinſtimmende, gehörig verglichene und geordnete Beobachtungen zu einer Erfahrungs-Wiſſenſchaft werden?

Es kömmt darauf an, ob ſie den Bedingungen einer empiriſch-wiſſenſchaftlichen Erkenntniß eben ſo Genüge leiſten kann, wie die Phyſik; den Bedingungen, die bey der Feſtſetzung eines Naturgeſetzes, oder eines allgemeinen Grundſatzes von wiſſenſchaftlicher Gültigkeit mittelſt der Erfahrung, allemal erfordert werden. Wo insbeſondere eine Verbindung der Dinge, vermöge welcher eines vom andern abhängig

gig und eines durch das andere erkennbar ſeyn ſoll, zu erweiſen iſt, bloß durch Erfahrung, ohne daß aus allgemeinern Erkenntnißgründen dieſe Verbindung ſchon folgt; da iſt zweyerley nöthig. Erſtlich muß bey jeder Erfahrung, die zum Beweiſe einer ſolchen Verbindung, Abhängigkeit und Erkennbarkeit, etwas beytragen ſoll, vollkommen gewiß ſeyn, daß die Dinge wirklich ſo beyſammen waren, wie man annimmt. Und dann ſind nicht etliche wenige darinnen mit einander übereinſtimmende Erfahrungen ſchon hinreichend, die Behauptung eines ſolchen Verhältniſſes auch nur zur wiſſenſchaftlichen Wahrſcheinlichkeit zu erheben, zumal wenn entgegenſtehende Erfahrungen auch vorhanden ſind: ſondern es ſind viele ſolche Erfahrungen nöthig; nach der Menge derſelben iſt der Grad der Wahrſcheinlichkeit des darauf gegründeten Satzes zu beſtimmen; mehr als Wahrſcheinlichkeit, eigentliche, höchſte Gewißheit iſt auf dieſem Wege gar nicht zu erlangen.

Aber beyde Bedingungen eines zureichenden Beweiſes empiriſch-wiſſenſchaftlicher Sätze verurſachen in der Seelenlehre, und alſo auch in der Phyſiognomik größere Schwierigkeiten, als in der Körperlehre. Denn weder in Abſicht auf beliebige Vervielfältigung und Abänderung der Erfahrungen, noch in Abſicht auf Deutlichkeit und Genauigkeit der Beobachtung hat der Seelenforſcher die Gegenſtände ſo in ſeiner Gewalt, wie der Phyſiker. Körper auf das manchfaltigſte in Wirkſamkeit gegen einander

ander zu ſetzen, ſie einzeln in ihre Beſtandtheile aufzulöſen, und wieder daraus zuſammen zu ſetzen, iſt uns erlaubt, und manchfaltig möglich. Auch macht dieſe Möglichkeit einer völligen und genauen Abſonderung des Einen von dem Andern die Genauigkeit und Deutlichkeit der Beobachtung um vieles leichter. Noch können die Sinne hiebey durch künſtliche Werkzeuge verſtärket, es kann gemeſſen, abgewogen werden. Wie vieles von allem dem fehlt nicht dem Seelenforſcher bey ſeinen Beobachtungen über Verſtand und Willen! Vollends, wenn es Verſtand und Wille anderer iſt; wo er den Gegenſtand ſeiner Unterſuchung gar nicht in der Anſchauung hat, alſo eigentlich nicht durch Beobachtung, ſondern nur durch Schlüſſe Vorſtellungen von ihm ſich begründen kann.

Wenn es durch eine Menge einſtimmiger Erfahrungen bewieſen ſeyn ſoll, daß gewiſſe Augen, Hare oder andere körperliche Verſchiedenheiten Kennzeichen von gewiſſen innern Eigenſchaften des Verſtandes und Willens ſind: ſo muß es gewiß ſeyn, daß in allen jenen Erfahrungen dieſe innere Eigenſchaften, ſo wie die äußern, wirklich da waren. Aber wie viel erfordert nicht dieſe Gewißheit! Wie leicht irrt man ſich nicht bey der Beurtheilung des Verſtandes und Charakters? Hat nicht vielleicht der Beobachter in manchem dieſer Fälle nach der ſchon angenommenen Vorausſetzung und zu Gunſten derſelben geſchloſſen?

Und

Und wenn auch Jemand durch ſeine Erfahrungen phyſiognomiſche Sätze ſich hinreichend begründet hätte: ſo würde es doch ſchwer ſeyn, die gleiche Ueberzeugung in andern zu bewirken. Denn er kann hier nicht ſo, wie der Phyſiker, auf Beobachtungen und Verſuche hinweiſen, die jeder haben kann, wenn er will, und wo jeder aufmerkſame Beobachter daſſelbe wahrnehmen muß.

Um einen Theil dieſer Schwierigkeiten zu heben, hat man berühmte Männer gewählt, deren Aeußeres und Inneres als gemein und zuverläßig bekannt vorausgeſetzt werden konnte. Aber wenn der Skeptiker hier auch gegen die Treue und Vollſtändigkeit der Zeichnung des Aeußern nichts zu erinnern fände: wie leicht kann nicht Zweifel gegen die Richtigkeit des Urtheils über das Innere eines ſolchen phyſiognomiſchen Beleges entſtehen! Wie abweichend ſind nicht die Urtheile über berühmte Männer; wie lange währt es nicht insgemein, bis das gemeingültige Urtheil zu Stande kömmt! Und wie manchmal ſchon iſt dieſes nach Jahrhunderten von einem mehr umfaſſenden und ſchärfer eindringenden Geſchichtsforſcher noch über den Haufen geworfen, oder um vieles verändert worden!

Endlich gehört zur vollſtändigen Ueberſicht der Schwierigkeiten, mit denen die Phyſiognomik zu kämpfen hat, auch noch die Bemerkung der unzählbaren Menge von Verſchiedenheiten, die hiebey vorkommen, und in einem Weſen, wie der Menſch, wo alle Theile ſo innigſt mit einander verbunden ſind,

von Bedeutung ſeyn können. Man bleibe nur beym menſchlichen Auge, oder, um noch weniger zu ſagen, nur bey einem Fehler deſſelben, dem Schielen ſtehen. Phyſiognomiſche Kennzeichen hiebey ſich zu denken, möchte ſich leicht a priori und a poſteriori Grund eröffnen. Nun aber, wie vielerley Arten des Schielens giebts nicht! Zum phyſiognomiſchen Privatglauben kann hierüber vieles eingeſammlet ſeyn; aber für die Wiſſenſchaft noch wenig dadurch gewonnen.

Alle bisher angeregten Bedenklichkeiten hatten nicht die Abſicht, die Phyſiognomik für etwas ſchlechterdings unmögliches zu erklären, und die Bemühungen berühmter Männer, die bisher Fleiß darauf verwendeten, herabzuſetzen. Ich trete vielmehr dem Urtheil gern bey, daß der Glaube an dieſe äußern Zeichen des Innern dergeſtalten in der menſchlichen Natur gegründet ſey, daß jedermann, auch wenn er es ſelbſt nicht weiß, in ſeinem Verhalten dadurch beſtimmt wird. Und wie ich dieſe Unterſuchungen mit der Erklärung angefangen habe, daß wenn dieſe Gründe zur Beurtheilung der Gemüther auch nicht für ſich allein entſcheiden, ſie doch wahrſcheinliche Vermuthungen und Anleitung zur genauern Beleuchtung geben: ſo trage ich auch kein Bedenken, hier noch das Bekenntniß hinzuzuſetzen, daß ich in meinem Leben nicht ſo oft Urſache gefunden habe, den Glauben an Phyſiognomien, als die Abweichung vom erſten dadurch in mir erzeugten Urtheile mich gereuen zu laſſen.

Digitized by Google

Aber eben deswegen weil der Glaube an Phyſiognomie ſo natürlich und allem Anſchein nach bey den meiſten Menſchen eher zu groß als zu geringe iſt, hat man Urſache, die Mangelhaftigkeit ſeiner Gründe recht bemerklich zu machen, um wenigſtens für wichtige Fälle, dergleichen inſonderheit alle diejenigen ſind, wo man jemand auf ſeine Phyſiognomie verurtheilen will, Vorſicht zu erzeugen.

Wenn die Mängel und Schwierigkeiten einer Sache gründlich eingeſehen ſind, können erſt die rechten Anſtalten zu ihrer Vervollkommnung gemacht werden. Vielleicht würde der Phyſiognomik, da ſie im Ganzen der Schwierigkeiten ſo viele hat, auch dieß ſchon zum Vortheil gereichen, wenn ſich die Beobachter in die Sache theilten, und jeder nur eins oder einige der phyſiognomiſchen Zeichen zur möglichſten Beſtimmtheit und Zuverläßigkeit zu bringen ſuchte; wenn ſie anders einzeln, das Auge allein, ſo die Naſe, die Stirn, der Mund, jedes für ſich, eine genug beſtimmte Bedeutung haben.

Die vorzüglichſte Beachtung verdient ohne Zweifel dasjenige, wobey Schlüſſe aus allgemeinen Gründen und beſondern Erfahrungen einander am beſten unterſtützen können; wie dieß beym Auge der Fall iſt, dem Werkzeuge, welches mit den Geiſtesverrichtungen in ſo naher Verbindung ſtehet, und dabey ſo manchfaltig veränderlich und ſo bemerklich iſt.

Auch ſind diejenigen Erfahrungen von beſonderem Gewichte, wo das, was ſich beyſammen findet, am

wenigſten ſcheinen kann, nicht durch ſich, ſondern nur zufällig, wegen einer andern verborgenen Urſache, vereiniget zu ſeyn. So würde es ein erheblicher Beweis für die phyſiognomiſche Charakteriſtik der Gemüther ſeyn; wenn man viele Erfahrungen hätte, daß auf Univerſitäten genaue Freundſchaften zwiſchen ſolchen Individuen leicht entſtehn, die weder durch Vaterland, noch Religion, noch Einheit der Studien mit einander vereinigt, aber von auffallend ähnlicher Phyſiognomie ſind.

Hingegen kann bey denjenigen Stücken des Aeußern, die nicht in ſo naher Verbindung mit den weſentlichen Trieben und Angelegenheiten des Geiſtes ſtehen, oder wenigſtens von äußerlichen Urſachen zugleich eben ſo abhängig ſind, es ſo leicht nicht ſeyn, das Bedeutende vom Unbedeutenden zu unterſcheiden. Alſo bey der Schrift, der Kleidung, dem Gang, der Stimme eines Menſchen. Wiewohl es ſehr gegen die Natur der Sache und gegen die Erfahrung anſtoßen würde, wenn man behaupten wollte, daß hierinnen überall nichts Bedeutendes ſeyn könne. Wer wird nicht die Stimme und den Accent des Stolzen, Gebieteriſchen vom Accent und Ton *) des

*) Vom Ganzen der Sprache iſt hier nicht die Rede. Denn daß die Sprache in dieſem Sinn den Charakter verrathe, verſteht ſich von ſelbſt. Und ſo wohl die Erfahrung als die Natur der Sache kann das Bedeutende mancher Zufälligkeiten der Sprache bald bemerklich machen. Wenn Jemand die unwichtigſten Dinge immer mit

des Beſcheidenen und Schüchternen eben ſo leicht unterſcheiden lernen, als den Blick des einen und des andern? Und ſo kann man ſich auch beym Gang, der Handſchrift, Kleidung und andern Stücken des Aeußern mancherley denken, was mehr mit dieſen als jenen Gemüthseigenſchaften übereinſtimmt, natürlicher bey den einen als bey den andern vorausgeſetzt werden kann. Wenn man aber bedenkt, wie viel bey dergleichen Dingen auf die erſte Anweiſung, das Beyſpiel, Eigenheiten der äußern Organiſation und andere Urſachen ankömmt, die mit den weſentlichen Beſtimmungen des Charakters in keiner genauen Verbindung ſtehen; wenn man bedenkt, wie eben die Aufmerkſamkeit auf das Wichtigere macht, daß viele Menſchen auf das Aeußere ihrer Perſon und ihrer Handlungen wenig achten, und zufälligen Beſtimmungsgründen ſich dabey überlaſſen: ſo wird man bey der Beurtheilung der Charaktere dieſe Dinge zwar nicht ganz außer Acht laſſen, aber doch nur mit Vorſicht und Mißtrauen Gebrauch davon machen.

 Viele

mit einem, Ich pflege wohl zu ſagen, oder ich ſage immer, oder, ſage ich, verbindet; wie kann man umhin, auf flaches Selbſtgefallen oder die gedankenloſeſte Nachahmung zu ſchließen? Und wer bey Anführung deſſen, was andere ihm geſagt oder geſchrieben haben, die Titel ſeines Standes, die ſie ihm gaben — oder auch nicht gaben — ſorgfältig beybringt, iſt ſchwer vom Verdacht der Eitelkeit frey zu ſprechen.

Viele Gründe dieſer Art zuſammen können auch mehr beweiſen, als einzelne derſelben. Und gleichwie die Affecten durch das Ganze der Phyſiognomie ſich auch denjenigen leicht zu erkennen geben, die nicht im Stande ſind, die einzelnen Merkmale derſelben deutlich zu unterſcheiden und anzuzeigen: ſo iſt auch begreiflich, daß Menſchen von ſcharfem Blick durch vielfältige Erfahrungen, gutes Gedächtniß und regelmäßige Ideenadſociation in ihrer empiriſchen Phyſiognomik es noch viel weiter bringen können; daß ſie die vornehmſten Gemüthsverſchiedenheiten aus dem ganzen Eindruck, den das Aeußere auf ſie macht, mit vieler Richtigkeit beurtheilen, wenn ſie gleich nicht vermögend ſind, ihr Urtheil durch allgemeine Grundſätze zu rechtfertigen.

§. 38.

Beurtheilung der Gemüther nach dem Zuſammenhange der Neigungen.

Eine Charakteriſtik, die am leichteſten wiſſenſchaftliche Form annehmen kann, iſt diejenige, die ſich auf den innern Zuſammenhang der Neigungen gründet *). Alle Neigungen ſtehen, mehr oder weniger, in einem einſtimmigen oder widrigen Verhältniſſe mit einander. Insbeſondere aber ſind einige ſo genau mit einander verwandt, daß bey den einen die andern

*) Man ſehe hiebey Plattners philoſ. Aphorismen Th. II. H. IV. Abth. I.

andern immer vermuthet werden dürfen; indem ſie nemlich aus einander, oder mit einander aus gemeinſchaftlichen Gründen entſtehen. So iſt Stolz gemeiner Art natürlich verbunden mit Begierde zu herrſchen; ſo wohl darum, weil die Vorſtellungen, die den Stolz erzeugen, auch machen, daß der Stolze ſich der Herrſchaft vor andern würdig hält; als auch weil die Herrſchaft über andere Anſehn und dem Stolze alſo neue Nahrung giebt. Vermöge des Triebes zu herrſchen und über andere hervorzuragen, erzeugt der Stolz dann auch leicht die Neigung, diejenigen zu verdrängen, die dieſe Abſicht verhindern zu wollen oder auch nur zu können ſcheinen; ſie zu verkleinern, alſo ihre Fehler mit geſchärftem Bicke aufzuſuchen, ſolche zu vergrößern; ihrem Guten gar nicht oder nur mit verkleinernden Einſchränkungen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; alſo auch die Neigung, nachtheilige Gerüchte von ihnen mit Wohlgefallen aufzunehmen und zu verbreiten. Ferner die Neigung, Beweiſe von Ehrfurcht und anerkannter Abhängigkeit den Beweiſen von Liebe vorzuziehen; insbeſondere für Wohlthaten und Gefälligkeiten jene vielmehr noch als dieſe zu erwarten, zu fordern, und denenjenigen, die ſich nicht dazu verſtehen wollen, alles, oft die kleinſten Gefälligkeiten und Wohlthaten zu erſchweren. Auch die Neigung, Gegner lieber durch Aufdeckung ihrer Fehler zu kränken und zu demüthigen, als durch ſtärkere Beweiſe ſeines eigenen Werthes an ſich zu ziehen.

Endlich macht der Stolz abgeneigt, ſich zu rechtfertigen oder Fehler einzuſehen; denn der Zweifel an ſeiner Vollkommenheit beleidiget ſchon den Stolzen. Und doch erlaubt und verzeiht er ſich manches, was er bey beſcheidener Selbſtachtung ſich nicht geſtatten würde; im Vertrauen auf ſeine Vollkommenheiten und Verdienſte, in Vergleichung mit welchen ſeine Fehler ihm unendlich klein und überflüßig erſetzt ſcheinen *).

Eben ſo läßt ſich die Verwandtſchaft der Wolluſt, des Geldgeizes, und der übrigen Hauptleidenſchaften mit andern Trieben der Sinnlichkeit aus der Natur und den Gründen derſelben entdecken und zur Charakteriſtik der Gemüther anwenden.

Aber der Gebrauch der auf dieſe Weiſe entſtehenden Grundſätze in einzelnen Fällen hat doch immer auch ſeine Schwierigkeiten. Denn die Leidenſchaften jedweder Art ſind in ihren Gründen und Beſtimmungen bey dem einen Menſchen oft um vieles anders als bey andern. Der Stolz des einen und des andern Menſchen, wie ſehr können ſie nicht von einander verſchieden ſeyn? Ohne in das ganz Individuelle einzugehen, bey noch ſehr allgemeinen Begriffen, laſſen ſich bekanntlich ſchon viele Arten von Stolz und der damit verwandten Gemüthsbeſtimmungen unterſcheiden.

*) Eine trefliche Vergleichung des Stolzen und des Eiteln, ſo wie mehrere lehrreiche Beyträge zur Charakteriſtik der Gemüther kann man finden in *Smith's* Theory of moral ſentiments ed. VI. vol. II. Part. IV. Sect. III.

ſcheiden. Und wenn auch dieſe allgemeinen Begriffe alle ins Syſtem gebracht wären: ſo würde doch in der Miſchung und Beſtimmtheit der einzelnen Charaktere immer noch vieles den Graden und der Art nach von einander abweichen können.

Man kann den Ausſpruch, daß der Geiz die Wurzel alles Uebels ſey, rechtfertigen durch eine genealogiſche Deduction aller Niederträchtigkeiten und Thorheiten aus dem Begriff vom Geizigen, daß Geld ſein höchſtes Gut ſey. Aber wie viele von den Menſchen, die uns geizig ſcheinen und es wirklich ſind, betrachten darum das Geld anhaltend als ihr einziges und höchſtes Gut? Eben ſo iſt der Wolluſtling doch nie durch den Trieb zur Wolluſt ſo ganz allein beſeelt, daß nicht abwechſelnd die andern Triebe der menſchlichen Natur Einfluß auf ihn hätten, und wenigſtens unter gewiſſen innern und äußern Umſtänden ihn überwiegend beſtimmen könnten.

Es giebt in der menſchlichen Natur gar ſonderbare Zuſammenſetzungen. Trägheit und Stolz, oder Stolz und Beſcheidenheit ſcheinen die widerſprechendſten Gemüthseigenſchaften zu ſeyn. Und doch finden ſie ſich bisweilen in ſehr merklichen Graden beyſammen, und bilden bisweilen die paradoxeſten Charaktere. Auch iſt es begreiflich, wie dieß ſo ſeyn könne. Bey den mancherley innern und äußern Urſachen der Gemüthsbeſchaffenheiten, die zum Theil ganz unabhängig von einander wirken, können in einem und demſelben Menſchen die entgegen-

geſetzteſten Eigenſchaften entſtehen. Seine natürlichen Anlagen können ihn theils zum Kraftgefühl, alſo zum Stolz, theils zum Gefühl von Schwäche, alſo zur Trägheit, oder auch abwechſelnd zur Schüchternheit, beſtimmen. Oder was innere Gründe nicht hervorgebracht hätten, kann Folge von äußern Urſachen ſeyn. Der Stand kann Vorſtellungen von Würde und Erhabenheit über andere Menſchen mit den natürlichen Anlagen zur Beſcheidenheit ſonderbar verbinden. Die Erziehung kann auch demjenigen anhaltende Thätigkeit zum Bedürfniß machen, dem ſein natürliches Kraftgefühl es leicht machte, ſich ruhig zu verhalten, und die Stelle der Thätigkeit andern abzutreten. Und der eingebildete hohe Werth des Wenigen, was er thut, kann den unmäßig von ſich eingenommenen Stolzen bey vieler und bey weniger Kraft träge machen.

Daß Menſchen geizig und verſchwenderiſch zugleich ſeyn können, iſt bekannt, und eben ſo leicht zu begreifen, als das Vorhergehende. Und zwar läßt ſich dieſes in einer zwiefachen Hinſicht bemerken; indem nicht nur derſelbe Menſch für die Befriedigung einer oder der andern ſeiner ſtärkern Neigungen verſchwenderiſchen Aufwand machen, und in andern Fällen ſich ſehr karg und habſüchtig zeigen kann; ſondern auch weil ein Geiziger, wenn er ſich einmal zu einem Ehrenaufwand entſchließet, bis zur Verſchwendung gehn kann, aus Furcht, die Abſicht, für die er es thut, zu verfehlen. Wie denn überhaupt eigene Weisheit und Uebung dazu gehört, wenn man aus ſeinem gewohnten Ge-

müths-

müthszuſtand heraustritt, nicht auf ein entgegengeſetztes Extrem zu gerathen.

Alſo der Schluß von dem Zuſammenhang der Neigungen in dem idealen Syſtem der Bgriffe auf die Zuſammenſetzung der Charaktere in den wirklichen Menſchen erfordert viele Vorſicht; ſo lange es noch an genauen Beobachtungen fehlt. Man muß wenigſtens einige Hauptzüge des Charakters in ihrer beſtimmten Individualität vor ſich haben, ehe man es wagen darf, nach den objectiven Gründen des Syſtems das Ganze zu zeichnen. Hauptzüge aber machen diejenigen Verſchiedenheiten aus, von welchen die genauern Beſtimmungen aller Neigungen am meiſten abhängen. Alſo diejenigen, welche im erſten Kapitel des dritten Buchs dieſer Unterſuchungen angezeigt ſind; ob Sinnlichkeit oder Vernunft in einem Menſchen die Oberhand hat, und in welchem Grade; wie überwiegend einer zu angenehmen Vorſtellungen oder zu unangenehmen aufgelegt iſt; wie veränderlich oder wie feſt; wie lebhaft in ſeinen Empfindungen oder wie gemäßigt; ob eine Leidenſchaft die herrſchende iſt, und welche, oder ob mehrere einander das Gleichgewicht halten.

Unter allen dieſen unterſcheidenden Eigenſchaften iſt die erſte auch im gegenwärtigen Betracht die wichtigſte. Denn nur in dem Maaße, wie die Vernunft in einem Menſchen herrſcht, kann man aus gewiſſen Theilen ſeiner Denkart, nach dem innern (objectiven) Zuſammenhang der Begriffe, auf die übrigen ſchließen; weil die Vernunft, nicht aber Wahn und Leidenſchaft,

nach objectiven Gründen verfährt. Darum iſt der rechtſchaffene Mann am leichteſten zu beurtheilen, er hat den einfachſten und einſtimmigſten Charakter. Die unmoraliſchen Gemüther haben ſo viel ſchwankendes, doppelſinniges und mit einander ſtreitendes, daß es nicht zu verwundern, wenn man ſo leicht an ihnen irre wird, in kein vernünftiges Syſtem ſie recht einpaſſen kann, und wenn ſie oft ſelbſt nicht wiſſen, wie ſie mit ſich daran ſind.

Es hat freylich in der Natur alles ſeinen Grund, und hängt auf dieſe Weiſe mit einander zuſammen. Nur iſt dieſer Zuſammenhang um ſo ſchwerer unter Regeln und Begriffe zu bringen, je größer die Menge und Veränderlichkeit der zuſammenwirkenden Gründe iſt. Nun iſt aber die Menge und Mannichfaltigkeit der vom Körper und von äußern Gegenſtänden abhängigen Triebfedern der Sinnlichkeit ungleich größer, als die der Zwecke und Geſetze der Vernunft, welche nur auf die weſentlichen Eigenſchaften der menſchlichen Natur und die allgemeinen Verhältniſſe derſelben gerichtet ſind. Der Tugendhafte bedarf nicht ſo mancherley zu ſeiner Glückſeligkeit, hat nicht ſo mancherley für ſie zu befürchten, braucht alſo auch nicht die vielerley künſtlichen Wendungen, um jenes zu erreichen, und dieſem auszuweichen, wie der Laſterhafte.

Aber wenn gleich Charaktere ſchwerer zu beurtheilen ſind in dem Grade, wie die Sinnlichkeit die Vernunft einſchränkt, ſo bleiben doch alle Hauptverſchiedenheiten in den Grundzügen der Charaktere Gründe zum

Fort=

Fortſchließen auf ein mehreres. Und jeder Zug des Charakters kann dazu gebraucht werden, wenn er mit vieler Beſtimmtheit gegeben iſt. *Stolz* überhaupt genommen läßt eben ſo wohl auf *Verwegenheit* und *Unvorſichtigkeit*, als auf *Vorſicht* und *Bedachtſamkeit* ſchließen. Jenes, *in ſofern* er eine gute Meynung von ſich ſelbſt vorausſetzt, woraus Selbſtvertrauen und Zuverſicht entſpringen. Dieſes, *in ſofern* dem Stolzen daran gelegen ſeyn muß, nicht durch Verſehen, Uebereilungen, mißlungene Unternehmungen ſich verächtlich zu machen. Welches von beyden in einem gegebenen Falle mit der mehrſten Wahrſcheinlichkeit anzunehmen ſey; hängt von genauern Beſtimmungen des Hauptbegriffes ab, nach der Verſchiedenheit der Subjecte, von deren Stolze die Rede iſt, oder ſeinen ſchon bekannten Erſcheinungen. Der *unvorſichtige Stolz* iſt nicht nur um ſo mehr zu vermuthen, je unwiſſender und unerfahrner die Subjecte ſind; ſondern jede ſeiner Aeußerungen wird ihn mehr oder weniger unterſcheiden, von dem auf Kenntniß ſeiner ſelbſt und anderer gegründeten Stolz.

Eben ſo unterſcheidet ſich die Vorſicht des Stolzen im Blick und Gang noch leicht von der Vorſicht des furchtſam Beſcheidenen. Noch leichter die Vorſicht deſſen, der mit Sicherheit Böſes thun will, von der Vorſicht desjenigen, der ſich nur hütet, Unrecht zu thun.

Viel oder wenig anderer Schriften anführen, wird alsdenn erſt charakteriſtiſch bey einem Schriftſteller, wenn beſtimmt vorliegt, *wo*, *was* und *wie* er anführt. Der Mann von Genie, der Selbſtdenker, wenn

er

er Beleſenheit zeigt, wird, indem er dieſes thut, vom Gedächtnißgelehrten, der auf Bücherkenntniß ſtolz iſt, eben ſo merklich ſich unterſcheiden, als wo er ohne gelehrtes Gefolge erſcheint, vom eingebildeten Ignoranten oder Halbwiſſer.

Aber alle ſolche charakteriſtiſche Verſchiedenheiten mit Worten genau zu bezeichnen, würde für dieſe Unterſuchungen allzuweitläuftig, und für ihren Verfaſſer ein zu ſchweres Unternehmen ſeyn.

Kapitel II.

Digitized by Google

Kapitel II.

Von der Erforſchung der Gemüther in Beziehung auf beſondere Angelegenheiten.

§. 39.

Ueberſicht der Zwecke und Mittel dieſer Unterſuchung.

Eine Hauptabſicht bey der Bemühung, die Gemüthseigenſchaften und Denkarten der Menſchen kennen zu lernen, iſt dieſe, um darnach deſto leichter in beſondern Fällen ihre Geſinnungen beurtheilen zu können. Aber gleichwie dieſe Abſicht ſelbſt verſchiedene genauere Beſtimmungen annimmt: ſo führet ſie auch auf mancherley Mittel.

Dasjenige, worauf die Abſicht beſonderer Entdeckungen im Gemüthe des andern gerichtet iſt, kann etwas Gegenwärtiges, Vergangenes oder künftiges ſeyn. Die Frage kann ſein Wiſſen, oder ſein Wollen betreffen.

Was auch der Gegenſtand ſolch einer Erforſchung ſeyn mag: ſo giebt es nur zwey Hauptwege, zur Erkenntniß derſelben zu gelangen; nemlich entweder mittelſt der Bekenntniſſe des andern, oder durch Schlüſſe.

Ge-

Geſchloſſen kann hiebey werden entweder aus den allgemeinen Eigenſchaften der menſchlichen Natur, oder aus dem ſonſt ſchon bekannten Charakter des andern, oder aus beſondern Anzeigen, die ſolch ein Wiſſen oder Wollen verrathen. Dergleichen Anzeigen können ſich entweder unmittelbar auf den andern beziehen, eigene Handlungen deſſelben ſeyn, oder mittelbar als Handlungen ſolcher andern, die wegen der Verhältniſſe, in denen ſie mit ihm ſtehen, in ihrem Verhalten oder in ihrem Zuſtande, durch ihn beſtimmt zu ſeyn ſcheinen können. Sie können von uns ſelbſt bemerkt, oder nur von andern angegeben und bezeugt ſeyn. Die Erkenntniſſe können ebenfalls entweder unmittelbar vom andern uns zugekommen ſeyn, oder mittelbarer Weiſe, allernächſt alſo auf Verſicherungen anderer beruhen. Ferner können ſie freywillig oder erzwungen, bey vollkommenem oder unvollkommenem Verſtandesgebrauch, abſichtlich oder unabſichtlich gegeben ſeyn.

Man ſieht leicht, wie alles dieſes in ſeinen allgemeinen Principien mit den logiſchen Lehren von Zeichen und Zeugniſſen zuſammenhängt, und bey weiterer Beſtimmung zu der Theorie gerichtlicher Unterſuchungen fortführen könnte. Aber da die Abſicht hier gar nicht iſt, in das Eigene anderer Wiſſenſchaften einzugehen: ſo wird die weitere Ausführung dieſer allgemeinen Bemerkungen ſehr eingeſchränkt bleiben müſſen.

§. 40.

Digitized by Google

§. 40.

Anmerkungen über einige dieſer Mittel.

Wenn man aus dem bekannten Chaarakter eines Menſchen auf ſeine Geſinnungen und Abſichten in Anſehung eines beſondern Gegenſtandes ſchließen will: ſo muß man nicht nur ſeinen ganzen Charakter dabey vor Augen haben, um, was ihn geneigt und was ihn abgeneigt machen könnte, mit einander zu vergleichen. Sondern man muß auch wiſſen, welche Kenntniſſe und Vorſtellungen vom Gegenſtande er hat, oder anzunehmen fähig iſt; welche Vorerkenntniſſe, die zur richtigen und vollſtändigen Beurtheilung der Sache nöthig wären, ihm noch fehlen, welche Vorurtheile ihn dabey aufhalten und verblenden können. Ferner muß man erwägen, welche andere Perſonen überhaupt oder in dieſem beſondern Falle auf ſein Urtheil und ſeine Entſchließung Einfluß haben können, und in welchem Grade. Ueberhaupt muß man auf alle ſeine äußern Verhältniſſe Rückſicht nehmen, in ſo weit als das Anſcheinende oder wirkliche Intereſſe der Sache für den andern dadurch beſtimmt werden könnte.

Wenn die Frage etwas Vergangenes betrift; ſo kömmt es darauf an, wie vieles in dem Charakter und der Denkart des andern um jene Zeit anders vorauszuſetzen iſt, wegen damaliger innerer oder äußerer Gründe, die itzt nicht mehr ſind. Das Gegenwärtige ſelbſt läßt in einigen auf das Vergangene zurückſchließen. Man kann oft aus dem, was der Mann iſt, mit Wahrſcheinlichkeit abnehmen, was bey ſolch einem Temperamente

Digitized by Google

peramente, ſolch einem Geiſte, der Jüngling geweſen oder nicht geweſen ſeyn müſſe; und aus dem, was der Mann ſpricht oder thut, auf das, was der Jüngling gethan oder gedacht haben müſſe, zurückſchließen. Doch daß es nur Schlüſſe der Wahrſcheinlichkeit ſeyn können, und einer Wahrſcheinlichkeit, die ſich im Allgemeinen ſchwerlich genau ſchätzen läſſet; leuchtet von ſelbſt ein.

Bey den Anzeigen iſt dreyerley zu erwägen; ob das, was zu einer Anzeige dienen ſoll, ſelbſt gewiß iſt, was im Allgemeinen oder an ſich betrachtet, dergleichen etwas beweiſe oder vermuthen laſſe; und was im gegenwärtigen Falle ſolch einer Folgerung entgegenſtehe. Da im einzelnen Falle nur dasjenige wahr ſeyn kann, was mit allen Beſtimmungen und Umſtänden deſſelben übereinſtimmt, und da bey den wichtigſten Verſchiedenheiten der Menſchen und ihrer Handlungen immer vieles einerley ſeyn kann und muß: ſo darf alſo aus einzelnen Anzeigen außer der Verbindung nie geſchloſſen werden. Manchmal iſt zwar dasjenige wahr, was durch ſo viele Umſtände unwahrſcheinlich gemacht wird, daß es Mühe koſtet, ſich es nur als möglich zu denken. Aber ſolch eine unwahrſcheinliche Wahrheit zu erkennen, ſind Anzeigen das Mittel nicht.

Bey den Bekenntniſſen kömmt es auf die Beſonnenheit und Aufrichtigkeit an, mit welcher ſie gegeben wurden, auf den eigentlichen Sinn derſelben, alſo auch auf die Abſicht, um welcher willen, und folglich auf alle Umſtände, unter welchen ſie gegeben wurden. Nicht nur für beſſer, ſondern auch für ſchlimmer, als ſie wirklich ſind oder waren, ſind Menſchen fähig ſich auszugeben.

Und

Und anſcheinend vertrauliche Eröffnungen ſind ein bekanntes Mittel der Argliſt und Verſtellungskunſt, um andere zu falſchen Vorſtellungen zu verleiten. Hievor ſich in Acht zu nehmen, können zwar die allgemeinſten Grundſätze der Menſchenkenntniß behülflich ſeyn. Aber erſt durch vielen Umgang mit Menſchen kann die Fertigtigkeit, ſie richtig anzuwenden, entſtehn.

Die Phyſiognomik kann hier von beſonderem Nutzen zu ſeyn ſcheinen. Denn da es hier auf Gemüthsbewegungen ankömmt, die zu Folge eines Wiſſens oder Wollens itzt im Gemüthe vorgehn: ſo fallen manche Zweifel gegen die Zuläßigkeit des Schluſſes vom Aeußern auf das Innere weg, die alsdenn entſtehen, wenn vom Beſtändigen des Aeußern auf Charakter und Denkart überhaupt geſchloſſen wird. Viele Gegner der Phyſiognomik, in dieſem letztern Sinn, haben ſich daher für jene Pathognomik ausdrücklich erklärt.

Doch iſt zu bedenken, daß hiebey auch von der Verſtellungskunſt mehr zu befürchten iſt. Denn es iſt leichter, eine Zeitlang eine einzelne Regung zu unterdrücken, und eine dem Innern nicht entſprechende Miene anzunehmen, als ſeinen ganzen Charakter anhaltend zu verbergen.

Und einzelne Anzeigen müſſen auch hier mit vieler Vorſicht gebraucht werden. Denn die aus was immer für phyſiſchen oder moraliſchen Gründen entſprungenen, nun zur Natur gewordenen Züge der Phyſiognomie haben auch auf das Pathognomiſche Einfluß; und machen, daß dieſelben Gemüthsbewegungen nicht völlig auf dieſelbe Weiſe bey verſchiedenen Menſchen ſich ausdrücken.

Digitized by Google

Einerley, wenigſtens für ein nicht ſehr geübtes menſchliches Auge einerley, Geſichtsveränderungen können aus ſehr verſchiedenen innern Gründen entſtehen. Es iſt bekannt, wie viel daran fehle, daß das Errröthen allemal ein böſes Gewiſſen verrathe.

Je weniger ich es ſelbſt wagen darf, auch nur für dieſe Pathognomik Grundſätze eines vollſtändigen wiſſenſchaftlichen Unterrichtes aufzuſtellen, deſto mehr würde ich verpflichtet ſeyn, Engels, Lichtenbergs und Lavaters hieher gehörige Schriften zu empfehlen; wenn dieſe claſſiſchen Arbeiten noch meiner Empfehlung bedürften.

Dem Moralphiloſophen kann aber auch hiebey die Frage noch entſtehen: Wie weit es erlaubt ſey, in das Herz der Menſchen dringen und ihre Abſichten erforſchen zu wollen? Auch wenn man keinen böſen Gebrauch davon machen wollte, könnte es den Rechten des Eigenthums und der zu ſchonenden Gemüthsruhe anderer entgegen zu ſeyn ſcheinen. Und gewiß ein wichtigerer Zweck, als müſſige Neugierde, unter welcher wohl noch der Trieb, an fremden Schwachheiten ſich zu weiden, verborgen ſeyn könnte, müßte vorausgeſetzt werden, wenn gegen die Abſicht gar nichts zu erinnern ſeyn ſollte. Aber wenn auch dieſe untadelhaft wäre: ſo würde ſich doch nicht jedes Mittel rechtfertigen laſſen. Falſche Vertraulichkeit, erdichtete Gerüchte, zum Affect reizender Widerſpruch und andere dergleichen Mittel würden gegen Menſchen, die man nicht feindlich behandeln darf, nicht mit Recht angewendet werden. Mehrere der er-

Digitized by Google

laubten Mittel finden ſich in den allgemeinern Bemerkungen des vorhergehenden Hauptſtückes (§. 33. ff.) mit enthalten.

§. 41.

Von der Nothwendigkeit der Selbſtkenntniß bey der Beurtheilung anderer.

Gleichwie man die Herrſchaft der Vernunft in ſeinem eigenen Gemüthe haben muß, um die Gemüther anderer vernünftig zu regieren: ſo muß man auch ſich ſelbſt kennen und richtig zu beurtheilen wiſſen, um andere richtig zu beurtheilen. Und da der Affect, wenigſtens ſo lange er währet, der Selbſterkenntniß hinderlich iſt: ſo wird die Schädlichkeit der Affecten auch hiebey offenbar.

Man muß ſich ſelbſt recht kennen, um andere nicht falſch zu beurtheilen; heißt insbeſondere, man muß ſeine Leidenſchaften, Launen uud Vorurtheile erforſchen, um nicht, was man vermöge derſelben wünſchet, fürchtet oder ſonſt im Gemüthe hat, der Phyſiognomie, dem Charakter und den Handlungen anderer anzudichten. So ſieht der Melancholiſche überall Feinde und Verräther, der Herrſchſüchtige Nebenbuhler, oder Rebellen, der Freyheitsſchwärmer ſeines gleichen, oder Sklavenſeelen, der leichtgläubige Eitle im Schmeichler einen guten Menſchen, und im aufrichtig offenen Freunde einen tadelſüchtigen Gegner oder liebloſen Freudenſtöhrer.

Digitized by Google

Aber man muß ſich ſelbſt kennen, auch um nicht von ſich unrichtig auf andere zu ſchließen; um nicht ſeine Eigenheiten für allgemeine Eigenſchaften der menſchlichen Natur, oder für gemeiner, als ſie wirklich ſind, zu halten. In dieſer Abſicht muß man alſo die Gründe ſeiner Denkart und Neigungen kennen, um nicht, wo jene fehlen, dieſe zu erwarten. Hier können freylich gute Gemüther, die kaum fähig ſind, alle Arten der Bosheit und Argliſt ſich vorzuſtellen, und noch weniger geneigt, ſolche im zweifelhaften Falle vorauszuſetzen, in manche Gefahr des Irrthums kommen; indem ſie von ihren eigenen guten Eigenſchaften andern mehr zutrauen, als ſie wirklich davon beſitzen.

Aber es wird auch wohl die ſtudierteſte Menſchenkenntniß derer, die nicht reines Herzens ſind, an der biedern Einfalt der Redlichen irre; indem ſie an alles eher als an dieſe Einfalt glaubt, und nicht begreift, wie weit ſich damit kommen läßt.

Wenn man ſich ſelbſt erſt recht kennt, und ſeinen beſtimmten Charakter von den allgemeinen Anlagen und Fähigkeiten der menſchlichen Natur zu unterſcheiden weiß: ſo kann man um ſo mehr andere aus ſich kennen und nach ſeinen eigenen Gemüthsbewegungen beurtheilen lernen, je mehr Einbildungskraft und Empfindlichkeit man hat. Wenn man ſich mittelſt jener in die Denkart und Lage des andern verſetzt: ſo werden kraft dieſer die Reize und Rührungen bemerklich, die nach den allgemeinen Geſetzen der menſchlichen Natur unter ſolchen Vorausſetzungen und Umſtänden entſpringen müſſen.

Noch

Noch mehr hilft zur Beurtheilung anderer die Selbſtkenntniß, wenn man ſich ſelbſt in verſchiedenen Lagen und bey verſchiedenen Gemüthszuſtänden richtig beobachtet, und über dem, was man nun iſt, nicht vergeſſen hat, was man geweſen iſt, oder werden zu können, einmal fähig war. So kann der Mann den Knaben und Jüngling deſto leichter beurtheilen, je treuer ihm ſein Gedächtniß die Geſchichte ſeiner Jugendjahre aufbewahret.

Wenigſtens kann jeder durch das Studium ſeines eigenen Gemüths zur Vorſicht in Beurtheilung anderer geleitet werden. Denn er wird dabey lernen, wie oft das Aeußere dem Innern nicht entſpreche; wie oft die Triebfedern der Handlungen beſſer oder ſchlimmer, größer oder kleiner, verwickelter oder einfacher ſcheinen, als ſie ſind, und unter geſetzten Umſtänden ſcheinen müſſen.

Ueber die Gründe und Hinderniſſe der Selbſtkenntniß iſt an einem andern Orte einiges angemerkt worden. (Th. III. §. 13.) Ein ſehr nützliches Hülfsmittel zu den erſten und wichtigſten Schritten, um dazu zu gelangen, iſt, wenn man es gebrauchen will, dieſes: was und wie vieles man an andern übel findet. Wer den Gründen ſeiner Unzufriedenheit mit andern ſcharf nachſpührt, wird die herrſchenden Triebfedern ſeines Gemüthes ſicher entdecken. Und obgleich die Eigenliebe geneigt macht, das Mißfällige lieber außer ſich als in ſich ſelbſt anzunehmen: ſo führt doch Erfahrung ſo wohl als gründliches Nachdenken über Welt und Menſchheit auf die Regel: Wenn alles oder das Meiſte, was uns umgiebt, mißfällig erſcheint, zu glauben, daß die Urſache

davon mehr in als außer uns liege. Nur dem Gelbſüchtigen ſcheint alles gelb zu ſeyn.

Eine andere Regel, um zur genauern Selbſtkenntniß zu gelangen, iſt dieſe; bey verſchiedenen Gemüthsſtimmungen, alſo in heitern und trüben Tagen, bey glücklichen und unglücklichen Ereigniſſen ſich über ſich ſelbſt zu befragen, und mit andern ſich zu vergleichen. So kann am leichteſten verhütet werden, daß man nicht ſein Gutes oder ſeine Unvollkommenheiten zu einſeitig ſich vorſtellt und vergrößert; und vor eben dieſem Fehler auch in Anſehung anderer ſich mehr in Acht nimmt.

Digitized by Google

Abſchnitt III.

Von der Tugend als dem höchſten Zweck der Vernunft bey der Bildung des Willens.

Kapitel I.

Ueber den Begriff von der Tugend.

§. 42.

Allgemein anerkannter Werth der Tugend.

Wenn gleich ſo wohl bey der Darlegung der Begriffe von der Tugend, als bey der Beſtimmung des Verhältniſſes der Tugend zu den Grundtrieben des menſchlichen Willens mancherley Abweichungen ſelbſt in den Lehrſyſtemen der Moraliſten ſich zeigen: ſo ſind doch alle darinnen einig, daß unter allen Gütern, die ein Menſch beſitzen, und beſonders unter allen den guten Eigenſchaften, die er durch eigene Bemühung ſich ſelbſt geben kann, die Tugend den höchſten Werth habe. Denn dieſes geſtehen auch diejenigen gerne ein, welche in ihren Unterſuchungen über die menſchliche

Natur glauben gefunden zu haben; daß der allgemeinſte Grundtrieb des Willens im Verlangen nach Wohlſeyn und dem Abſcheu vor Uebelſeyn liege; indem ſie die Tugend für die allerweſentlichſte Bedingung und den wichtigſten Grund des dauerhaften Wohlſeyns oder der Glückſeligkeit erkennen; nicht nur für die Bedingung einer dauerhaften Selbſtachtung, und des innern Friedens; ſondern auch für das ſicherſte Mittel, Liebe und Achtung anderer Menſchen ſich zu erwerben, und eben dadurch die Wege zu allen andern äußerlichen Gütern ſich zu bahnen; nicht nur für die weſentlichſte Bedingung des rechten Gebrauchs der Glücksgüter, eines ſolchen Gebrauches, der nicht Reue nach ſich zieht, ſondern wovon das Andenken immer erfreulich bleibt; ſondern auch für den beſten Troſt beym Mangel oder Verluſt derſelben.

Nur diejenigen können dieſe gemein anerkannten Hauptwahrheiten der Moral bezweifeln; die entweder von der menſchlichen Glückſeligkeit oder von der Tugend verkehrte oder ſehr unvollkommene Begriffe haben; entweder jene vielmehr von äußerlichen Zufällen als von innern Gründen und Bedingungen abhängig glauben; oder dieſe für etwas willkührliches, widernatürliches, eingebildetes, wo nicht gar für ein leeres Wort halten.

Die vorhergehenden Unterſuchungen über Glückſeligkeit und über die Gründe der Sittlichkeit (Th. III.) haben über dieſe beyderley Gattungen der Irrthümer ohne Zweifel ſchon einiges Licht verbreitet. Gegenwärtig iſt die Abſicht, das ganze Weſen der Tugend

gend zu entwickeln, und die Gründe und Hinderniſſe derſelben in der menſchlichen Natur nebſt den Mitteln ihrer Vervollkommnung aufzuſuchen.

§. 43.

Verſchiedenheiten bey der Beſtimmung des Grundbegriffes von der Tugend, nebſt den Gründen derſelben.

Eine auf den Willen ſich beziehende gute Eigenſchaft, eine moraliſche Vollkommenheit denken ſich alle beym Namen der Tugend. Und zwar denken ſie ſich dabey einen unmittelbaren innern Grund und Antrieb zum Wohlverhalten. Sie unterſcheiden ſich aber bey der weitern Erklärung oder genauern Beſtimmung dieſes Begriffes darinnen von einander, daß

1) einige auf die Wirkungen der Tugend ausdrücklich dabey Rückſicht nehmen; andere aber im Grunde des Verhaltens das Weſen der Tugend ſetzen. Die erſtern beziehen alsdenn entweder die Tugend auf alle Gattungen der Pflichten, erklären ſie für die Fertigkeit, den Geſetzen der Natur gemäß zu handeln *); die Fertigkeit, das Gute und Schöne nicht nur zu erkennen, ſondern auch auszuüben, ſich und andere glücklich zu machen **); oder ſie beziehen ſie allein auf die Pflichten gegen andere, und insbeſondere die Pflichten der Liebe, des Wohlwollens ***).

 2) Die

*) Wolf.
**) Sokrates.
***) Shafteſbury, Hutcheſon, Dragonetti in ſeinem Buche über Tugenden und Belohnungen.

2) Diejenigen, die das Weſen der Tugend in ihrem Grund ſich denken, erkennen zum Theil für hinreichend, wenn ſie ſich nur überhaupt auf richtige Vernunft gründet *); oder auf Erkenntniß der Wahrheit, wie ſie nur allein dem Verſtande, bey der Abziehung vom Sinnlichen und Irdiſchen möglich iſt **). Andere aber erfordern zum Weſen der Tugend, daß ſie in einer Beziehung auf Gott, dem Gehorſam gegen deſſen Willen ihren Grund habe ***).

3) Endlich aber weichen die Begriffe von der Tugend darinnen von einander ab; daß einigen jedweder gute Wille, nach der beſten Erkenntniß zu handeln, ſo fern er wirkſam iſt, ſchon genug ſcheint zum gemeinen Grundbegriff von der Tugend †); einige wohl ausdrücklich in der Erklärung der menſchlichen Tugend einer noch übrigen Neigung zum Böſen Erwähnung thun ††); da andere hingegen die ganze moraliſche Vollkommenheit, ſo groß ſie ſich denken läßt, unter der Tugend verſtehen †††).

§. 44.

---

*) Die Stoiker und auch Epikur.

**) Plato.

***) So erklärt der Engländer Payley Grundſ. der Moral und Polit. Th. I. S. 45. Tugend ausüben, heiße, den Menſchen Gutes thun, aus Gehorſam gegen den Willen Gottes und um der ewigen Seligkeit willen. S. auch Cruſius Anweiſung vernünftig zu leben §. 161.

†) Z. B. Plattner, philoſ. Aphor. Th. II. S. 48. ff.

††) Darjes, Sittenlehre §. 72.

†††) Die Stoiker gewöhnlich, indem ſie ihnen perfecta ratio,

§. 44.

Regeln und Bedingungen zur Feſtſetzung des Begriffes von der Tugend.

Tugend iſt ein ſo wichtiger Begriff, ſo wichtige Erwartungen beziehen ſich auf ihn, ſo entſcheidend iſt ſeine Anwendung bey dem Urtheile über den Werth der Menſchen; daß es wohl die größte Sorgfalt verdient, ihn auf das genauſte und zweckmäßigſte zu beſtimmen, und allen Mißverſtändniſſen dabey möglichſt vorzubeugen. Die Regeln aber, die hiebey befolgt werden müſſen, ſcheinen folgende zu ſeyn.

1) Der Begriff von der Tugend darf nicht ſo beſtimmt werden, daß er gar auf keinen Menſchen paßte und anwendbar wäre. Denn was ſoll uns ein Begriff, und dazu ein Begriff der praktiſchen Erkenntniß, der für uns und unſre Verhältniſſe gar nicht paßte? Fordern wir zur Tugend, was kein Menſch leiſten kann; iſt alſo keiner tugendhaft: ſo können ſich diejenigen, denen die Tugend ſchon gleichgültig iſt, am leichteſten beruhigen. Sie ſtehen, können ſie glauben, unter einer gleichen Verdammung mit allen, was ihnen fehlt, fehlt allen, und iſt ja am Ende — doch nur ein leeres Wort.

2) Auch

---

ratio, *ομολογια παντος τȣ βιȣ* u. ſ. w. iſt. Auch Abbt, vom Verdienſte S. 223, ſchildert die Tugend nach dem Ideal der größten Vollkommenheit; ſie iſt ihm anhaltende Beſchäfftigung, nach der richtigſten Unterordnung der Zwecke ꝛc.

2) Auch nicht ſo darf der Begriff von der Tugend eingeſchränkt werden, daß der größere Theil der Menſchen, durch äußerliche Umſtände, die nicht von ihnen abhängen, vom Beſitze derſelben ausgeſchloſſen ſeyn müßte. Denn nicht nur hat es etwas unbilliges und menſchenfeindliches, das was den größten Werth der Menſchen ausmacht, und wovon äußre Liebe und Achtung gegen ſie hauptſächlich abhängt, für ſo ſelten zu halten, daß alſo die meiſten dieſer unſerer Liebe und Achtung uns nicht werth ſcheinen können; ſondern es wird auch noch mehr empörend durch den zugleich begründeten Gedanken, daß ſie dieſes Werthes und der davon abhängigen Seligkeiten ohne ihre Schuld ſo ganz beraubt ſeyn ſollten. Es darf alſo wohl der Begriff von der Tugend nicht auf diejenige moraliſche Vollkommenheit eingeſchränkt werden, die eine Geiſteskraft vorausſetzt, die nur den wenigſten zu Theil wird; oder eine Aufklärung des Verſtandes und eine Gründlichkeit der Einſichten, zu der die allermeiſten Menſchen, vermöge ihrer äußerlichen Umſtände, nicht gelangen können.

3) Aber es darf auch das Weſen der Tugend nicht ſo ſehr herabgeſetzt werden, daß der gemein anerkannte Werth derſelben, die Achtung, die der Begriff in allen Menſchen erweckt und erwecken ſoll, dabey nicht mehr beſtehen können. Nothwendig muß alſo durch den Begriff derſelben alles dasjenige ausgeſchloſſen werden, was uns vernünftiger Weiſe Verachtung, oder Abſcheu und Entſetzen erwecken müßte, was Tugend ſo gefährlich für das Wohl der Menſchheit machen könnte, als Laſter es ſind. Der **Wille**, gut zu ſeyn und zu thun,

thun, was recht iſt, für ſich ganz allein, ohne alle Hinſicht auf die ihn leitenden Vorſtellungen und deren Verhältniß zur Vernunft, kann noch nicht für Tugend gelten. Sonſt müßte uns auch der fanatiſche Eifer, der um verſchiedener Religionsmeynungen willen, Menſchen verbrennt, Länder verwüſtet, Könige mordet, ehrwürdig ſeyn; oder die Tugend Abſcheu erwecken können.

4) Auch nicht ſo darf der Begriff von der Tugend herabgeſtimmt werden, daß dem Streben nach moraliſcher Vollkommenheit ein näherer Ruhepunkt, engere Grenzen geſetzt würden, als wir in der Natur ſelbſt mit Gewißheit annehmen können. Und wer darf die Grenzen beſtimmen, bis zu welchen ihren moraliſchen Zuſtand zu vervollkommnen, die menſchliche Natur innerlich fähig iſt? Die Tugend muß ſo vorgeſtellt werden, daß jeder hoffen kann, ihrer theilhaftig zu werden, und keiner glauben darf, ſie ſo zu beſitzen, daß Streben nach mehrerer Vollkommenheit ihm nicht nöthig wäre. Dieß wird geſchehen können, wenn die Tugend eine Kraft iſt, bey der Grade Statt finden.

5) Wovon zweifelhaft iſt, ob das Weſen der Tugend davon abhänge, oder was nur Grund eines möglichen höhern Grades der Vollkommenheit menſchlicher Tugend iſt; das darf wenigſtens nicht im Grundbegriff von der Tugend angeſetzt werden. Und ſo möchte es wohl nicht zu billigen ſeyn, wenn einige Religion, Furcht vor Gott oder Gehorſam gegen ſeine Gebote, als den weſentlichen Grund der Tugend in die Erklärung bringen;

wie

Digitized by Google

wie ſich aus weiter unter folgenden Unterſuchungen näher zu erkennen geben wird.

6) Ueberhaupt aber muß bey dem Begriff der Tugend nicht bloß auf die Beſchaffenheit des äußerlichen Verhaltens der Menſchen geſehen werden, ob daſſelbe geſetzmäßig, nützlich und anſtändig ſey; ſondern vielmehr auf den innern Grund der Handlungen. Denn der moraliſche Werth beruht hauptſächlich hierauf (B. V. H. IV.)

§. 45.

Feſtſetzung des Begriffes von der Tugend.

Dieſen Bedingungen und Regeln ſcheint Genüge zu geſchehen, wenn die Tugend erklärt wird für die herrſchende Neigung, nach beſtmöglicher Erkenntniß, zu thun, was recht iſt. Als Neigung zu dem, was recht iſt (inclinatio, propenſio voluntatis) muß ſie alſo ein freyer innerer Willenstrieb ſeyn, aus Liebe und Achtung für daſſelbe entſpringen, nicht aus Achtung oder Liebe, oder Furcht gegen etwas, was nur zufällig dabey iſt. Aber nicht jeder Grad der Neigung zu dem, was recht iſt, oder zur erkannten Pflicht, macht ſchon tugendhaft. Nicht der gute Vorſatz, der verſchwindet, wenn es zur That kommen ſoll, und irgend Hinderniſſe, Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten dabey ſich zeigen. Nicht die Empfindſamkeit oder Weichherzigkeit iſt ſchon Tugend, die jedem leidenden Geſchöpfe eine Thräne weint; und zu träge oder zu unentſchloſſen iſt, einem Menſchen wirklich Hülfe

Digitized by Google

Hülfe zu leiſten; oder allen Menſchen gutes wünſcht, aber ungern für einen etwas thut oder entbehrt. Tugend iſt Kraft, die Thaten thut, ſtets wirkſame Kraft, herrſchender Trieb. Anhaltend wirkſam, nicht periodiſche Laune, abhängig von dem Befinden des Körpers, abwechſelnd mit den Geſellſchaften, unter denen man lebt. Herrſchend über alle andere Neigungen und Triebe; die Vorſtellung, Recht, Pflicht, die höchſte Triebfeder des Tugendhaften, entſcheidender Beweggrund ſeiner Entſchließungen gegen alle andere Reize und Vorſtellungen.

Und ſeine die Vorſtellungen von Pflicht und Recht beſtimmende Erkenntniß die ihm beſtmögliche. Alſo Frucht des ruhigen, unparteiſchen, oftmaligen Nachdenkens, der ſorgfältigſten, genauſten Ueberlegung, die ſeine Kräfte, Zeit und Umſtände ihm erlauben. Alſo auch Frucht treuer Benutzung der äußerlichen Hülfsmittel der Aufklärung und Belehrung, die er kennt und gebrauchen kann. Wenigſtens in allen denjenigen Fällen und Beziehungen, bey denen er ſeiner Unwiſſenheit ſich bewußt iſt, oder Urſache findet, gegen die Richtigkeit und Zulänglichkeit ſeiner Vorſtellungen mißtrauiſch zu ſeyn. Dieß unterſcheidet die Tugend vom Leichtſinn, der ſo oft Böſes thut, ohne Böſes zu wollen; von der trägen, eigenes Nachdenken ſcheuenden Folgſamkeit, Willfährigkeit und Leichtgläubigkeit, mittelſt welcher Menſchen, ohne eigenen böſen Willen, zu den abſcheulichſten Handlungen vermocht werden können, durch das böſe Beyſpiel und die betrügeriſchen Vorſtellungen ande-

derer. Dieß unterſcheidet endlich auch die Tugend, in ihrem reinen, unverfälſchten Weſen, von dem wilden, ungeſtümen Eifer fürs Gute, von der moraliſchen Schwärmerey.

Dieſe letzte macht einzelne Pflichten wichtiger, als ſie nach ihrem Verhältniſſe zu den übrigen Pflichten der Menſchheit wirklich ſind; opfert wohl gar der Pflicht, die nur aufs Mittel ſich beziehe, die Pflicht auf, die den Zweck ſelbſt betrift; zerſtört das Weſen der bürgerlichen Geſellſchaft, um einige zufällige Gebrechen derſelben auszurotten; oder entkräftet und verſtümmelt den Körper, damit ſeine Reizungen nicht zum Böſen antreiben können; flieht vor der menſchlichen Geſellſchaft, um der Verführung zu entgehen; entzieht ſich dem Dienſte der Menſchen, wird ihnen im geſchäfftloſen Bettlerleben zur Laſt, um im anhaltenden Gebete Gott zu dienen. Ein ſolcher unaufgeklärter, einſeitiger, ſchwärmeriſcher Eifer fürs Gute tödtet, als falſcher Patriotismus, die Menſchenliebe auf dem Altar des Vaterlandes, opfert die Menſchenrechte von Millionen den geſellſchaftlichen Vorrechten Weniger, oder auch die allgemeine Sicherheit einer mißverſtandenen Freyheit auf.

Dürfen wir diejenigen, die ſo von den weſentlichen Vorſchriften der Vernunft abweichen, nicht verurtheilen: ſo können wir ſie doch auch nicht als Muſter ächter Tugend betrachten. Bedauern können wir ſie, wenn wir annehmen, daß die Vorurtheile, die ſie verblendeten, die Irrthümer, die ſie verführten, nicht ſo wohl ihr eigenes Werk, als die Folge äußerer Umſtände, der Erziehung und des Zuſammenhangs mit andern Menſchen geweſen ſeyn; aber bewundern können

wir

wir ſie nicht; und ihren Willen um ſo weniger für ganz gut halten, je weniger ihre fehlerhafte Denkart Folge des beſtmöglichen Gebrauchs des gemeinen Menſchenverſtandes ſcheinen kann. Was an dieſem ihren Willen wirklich gut iſt, wird die höchſte Weisheit nicht unbenutzt und unbelohnt laſſen, und verdient immer auch unſere Achtung. Aber es ſteht zu weit ab von dem Ideal moraliſcher Vollkommenheit, um den darauf ſich beziehenden Namen der Tugend erhalten zu können.

Wenn man ſich unter Affect weiter nichts denkt, als eine ſolche Stärke und Lebhaftigkeit der Gemüthsbewegungen, Gefühle und Strebungen, die im Aeußern ſich zu erkennen giebt: ſo ſtreitet es nicht gegen den Begriff der Tugend, daß ſie mit Affect verbunden ſey. Aber da ihr Weſen beſtmögliche Erkenntniß, vollſtändige und genaue Beurtheilung fordert: ſo läßt ſie ſich als Leidenſchaft, oder habituelle Diſpoſition zu heftigen Gemüthsbewegungen nicht denken, ohne daß man für ihre Sicherheit und Lauterkeit beſorgt ſeyn muß. Es kömmt aber dabey auch auf die Stärke des Verſtandes an, auch unter lebhaften Gefühlen in voller Beſonnenheit und Deutlichkeit der leitenden Vorſtellungen ſich zu erhalten.

§. 46.

Moraliſche, politiſche und Temperamentstugend.

Die wahre Tugend iſt alſo nicht eine Theilung des Charakters zwiſchen Gutem und Böſem, ſondern eine voll-

vollſtändige Unterwerfung des Willens unter die Geſetze der Vernunft; ſie umfaſſet den ganzen Umfang der Pflicht. Auch iſt es zu ihrem Weſen nicht genug; daß die äußern Handlungen geſetzmäßig ſeyn, ſondern es kömmt dabey auch noch auf den Grund derſelben an. Denn die Tugend iſt etwas im Menſchen; die Geſetzmäßigkeit des Verhaltens kann aber von äußern, zufälligen Umſtänden abhängig ſeyn, Hinderniſſen oder Antrieben. Sie kann von ſolchen Urſachen herrühren, die vielmehr Verachtung und Abſcheu als den Beyfall der Vernunft verdienen. Die Tugend aber hat allemal den Beyfall der Vernunft; ſie iſt das höchſte Ziel der praktiſchen, dem Willen gebietenden, Vernunft. Ihr inneres abſolutes Weſen, der Grund deſſen, was ſie bewirkt, muß ganz gut, eine reine Quelle beyfallswürdiger Handlungen ſeyn. Dieß iſt ſie vermöge des angenommenen Begriffes; als anhaltender, herrſchender Trieb, nach beſtmöglicher Erkenntniß und ſeinem ganzen Vermögen Gutes zu thun. Mehr kann die Vernunft nicht gebieten. Aber mit wenigerm kann ſie auch nicht völlig zufrieden ſeyn.

Hieraus läßt ſich nun auch der Unterſchied entwickeln zwiſchen der ächten und vollſtändigen moraliſchen Tugend, der bloß politiſchen, und der phyſiſchen oder Temperamentstugend.

Die politiſche Tugend, oder diejenige Güte des Charakters, auf welche die Politik Rückſicht nimmt, und woran ſie ſich genügen läßt, wann ſie auf die ihr eigenthümlichen Abſichten ſich einſchränkt, erfordert weniger, als die moraliſche Tugend, ſo wohl in Anſehung

deſſen,

deſſen, was ſie zu leiſten hat, als in Anſehung des Beweggrundes. Die Pflichten des Bürgers und des Unterthans ſind ihr Gegenſtand. Und ihr Grund iſt für die politiſchen Zwecke edel genug, wenn er aufrichtige Liebe zum Ganzen des Staates iſt, Achtung, Treue und Ergebenheit gegen ſeine Geſetze, Eifer für Wohl und Ehre der Nation. So betrachtet iſt dieſe Güte des Charakters des Namens der Tugend überhaupt nicht unwürdig. Aber ihr Werth vor der Vernunſt iſt durch alles dieſes doch noch nicht ganz entſchieden. Wenn ſie ſich auf der einen Seite über den auf ſklaviſche Furcht vor Strafe ſich gründenden Gehorſam gegen obrigkeitliche Verordnungen, und über öffentlichen Geiſt, der im Grunde nur Eigennutz oder Parteigeiſt iſt, wenn ſie ſich auch bis zur redlichen Treue gegen Bundesgenoſſen erhebt: iſt ſie auf der andern Seite durch ihr Weſen auch vor Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten gegen Fremde geſichert?

Die Großthaten einer ſolchen politiſchen Tugend für glänzende Laſter zu erklären, wäre ungerecht; da ihr Grund nicht böſe, ſondern nur nicht gegen das Böſe ſo vollkommen geſichert, und ſo ausreichend gut iſt, als der Grund der moraliſchen Tugend. Was weniger iſt, als dieſe, iſt darum noch nicht mit ihr im Widerſpruch.

Aber iſt nicht vielleicht eben dieſe politiſche Tugend, die dem ganzen Menſchen und ſeinen natürlichſten Verhältniſſen angemeſſene, wahre Tugend, und ächteſte Vollkommenheit; jene die ganze Menſchheit umfaſſende Tugend, jene allgemeine Gerechtigkeit und Billigkeit eine

eine übertriebene Forderung, ein Ideal der Abſtraction von keinem praktiſchen Werthe? Dieſer Verdacht gegen die letztere würde nur alsdann Grund haben; wenn ſie nicht die Vaterlandsliebe und jede beſtimmtere Richtung des durch die Vernunſt aufgeklärten guten Willens zu dem Guten, wozu jeder in ſeinen beſondern Verhältniſſen die meiſten und beſten Gelegenheiten hat, als ihre lebendigſten und wirkſamſten Beſtandtheile in ſich faßte. Aber ſo wie ſie dieſes thut und thun muß: ſo kann ſie doch ihr ganzes Weſen darauf nicht einſchränken.

Kein Menſch kann dem andern gleichgültig ſeyn, jeder iſt Gegenſtand des natürlichen Mitgefühls und Wohlwollens und der allgemeinen Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit. Auf einen Theil der Menſchheit eingeſchränkt, wie wichtig uns derſelbe auch als Gegenſtand beſonderer Pflichten iſt, kämen ſie immer in Gefahr mit Ungerechtigkeit ſich zu vermengen. Wahre und vollſtändige Tugend muß mehr ſeyn, als Vaterlandsliebe, mehr als williger Gehorſam gegen die Geſetze des Staates.

Weniger noch als die politiſche Tugend kann die Temperamentstugend der moraliſchen Tugend gleichgeſchätzt oder für einartig mit derſelben angeſehen werden; wenn diejenige Gutmüthigkeit darunter verſtanden wird, vermöge welcher ein Menſch durch Vorſtellungen vom Nutzen und Schaden anderer nicht nur leicht gerührt, ſondern auch jenen zu befördern und dieſen zu verhüten vielfältig angetrieben wird; oder irgend ein anderer ſinnlicher Trieb zu dem, was gut iſt; aber ohne vernünftig beſtimmte Begriffe

und

und Grundſätze dabey ſich leiten, oder doch ohne durch die Achtung für dieſe in ſeinen Entſchließungen hauptſächlich ſich beſtimmen zu laſſen. Zwar möchte es ſchlimm um die Menſchheit ſtehen, wenn das Rechtverhalten, wenn die menſchliche Tugend von ihren erſten Anfängen an und in allen ihren Wirkungen ganz allein das Werk der reinen Vernunft und der Achtung für ihre eigenthümlichen Geſetze ſeyn müßte; wenn ſie nicht durch Gefühle und ſinnliche Antriebe unterſtützt werden dürfte. Aber was ein Menſch in Anſehung dieſer Gefühle und Antriebe von Natur vor dem andern voraus hat, iſt an ſich ein noch allzu unſicherer Grund eines beſtändigen und allſeitigen Rechtverhaltens, um der Tugend gleichgeachtet zu werden; wenn auch der Werth der letztern nur nach ihren Wirkungen geſchätzt würde. Macht jene natürliche Gutmüthigkeit einen Menſchen zur Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, Folgſamkeit, Schonung und Billigkeit geneigt: ſo macht ſie ihn auch deſto leichter zu verführen; und Pflichten, die Muth, Standhaftigkeit, Kampf, Gleichgültigkeit gegen ungerechten Haß und Tadel erfordern, werden ihm deſto ſchwerer werden *). Der bloß phyſiſch gegründete Muth artet leicht in Uebermuth, Trotz und Verwegenheit; die Feſtigkeit dieſer Art in Härte und Starrſinn aus. Wer nur durch Unempfindlichkeit gegen ſinnliche Reize vor der

 Wol-

*) S. vom Mäcen *Seneca* Epiſt. CXIV. Maxima laus illi tribuitur manſuetudinis. — Adparet *mollem* fuiſſe, non *mitem*.

Wolluſt bewahrt wird, iſt vielleicht ganz unfähig, etwas außer ſich zu lieben.

Wenn man den Begriff von Temperamentstugend auch bis zu den Anlagen der Verſtandeskräfte erweiterte; dennoch würde etwas dem richtigen Begriff der Tugend entſprechendes als angebohrnes Eigenthum eines Menſchen vor andern nie zu erweiſen ſeyn. Nur allzuoft hat Ungerechtigkeit mit vieler Verſtandeskraft, Laſter mit Genie, ein treflicher Kopf mit einem Herzen ohne ſittliches Gefühl ſich verbunden gezeigt; wie weit durch die Schuld der Erziehung und anderer äußern Urſachen, oder ſchon durch die urſprünglichen Diſpoſitionen des ganzen Naturells, kann ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Aber die Begriffe, die hiebey vorausgeſetzt werden müſſen, ſo wohl als alle Beobachtungen, führen immer auf das Reſultat, daß ſo wie jeder Menſch durch die Kraft der Vernunft, die Naturtriebe zu ordnen, der Tugend fähig iſt, alſo keiner mit ſo vollkommen geordneten Trieben gebohren werde, daß er nicht an ſich zu beſſern und lange zu arbeiten hätte, ehe ſein Wille in allen ſeinen Strebungen den Geſetzen der Vernunft ſich unterwirft.

§. 47.

Innere Einheit der Tugend.

Aus dieſen Bemerkungen über den Unterſchied der ächten ſittlichen Tugend und der politiſchen oder natürlichen Willensgüte erhellet auch die von den älteſten Moraliſten ſchon eingeſehene **innere Einheit der Tugend.**

Digitized by Google

gend. Man kann der Tugend vielerley Namen geben, nach der Verſchiedenheit ihrer äußern Gegenſtände und Wirkungen; oder vielerley beſondere Tugenden auf dieſe Weiſe unterſcheiden. Vernünftige Selbſtliebe und weiſes Wohlwollen, Gerechtigkeit und Billigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit, Geduld und Entſchloſſenheit ſind ſolche beſondere Tugenden. Aber wenn eine derſelben den ächten ſittlichen Werth haben ſoll: ſo muß ihr innerer Grund Trieb zu allem, was recht iſt, alſo Grund auch zu den übrigen ſeyn; geſetzt auch, daß er nicht in aller Beziehung gleich wirkſam, alle widerſtrebende Neigungen zu überwältigen gleich fertig wäre. Außerdem könnte der Grund nicht ganz rein, ſeine Wirkungen nicht alle gut, des Beyfalls der Vernunft nicht ganz würdig ſeyn, die anſcheinenden einzelnen Tugenden würden nicht alle Proben beſtehen. So lehrt es nicht nur oft die Erfahrung; ſondern ſelbſt ſchon aus den vollſtändigen deutlichen Begriffen jener einzelnen Tugenden ergiebt ſich die nothwendige Verknüpfung, der innere Zuſammmenhang aller mittelſt eines gemeinſchaftlichen Grundes. Keine kann ohne die andere beſtehen; jede verliert, wenn es an einer fehlt. Die Selbſtliebe hört auf vernünftig zu ſeyn, entfernt ſich vom Ziel wahrer und menſchmöglich vollkommenſter Glückſeligkeit, ſie vertrocknet oder trübt die Quelle der reinſten, erhabenſten und dauerhafteſten Freuden; in dem Maaße, wie ſie ſich vom Wohlwollen, von den Geſetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit entfernet, in die Irrwege der Liebloſigkeit, des Neides, der Mißgunſt eingeht, kurz, Selbſtſucht wird. Eben ſo wenig kann das Wohlwollen beſte-

hen, und ſeine von der Vernunft gebilligten Abſichten erreichen, ohne vernünftige Liebe zu ſich ſelbſt. Nicht nur müſſen wir durch vernünftige Selbſtliebe belehrt werden, was für Bedürfniſſe und Wünſche, vermöge geſetzmäßiger Forderungen der menſchlichen Natur, wie in uns ſo auch in andern, befriediget werden ſollen; ſondern derjenige iſt nicht im Stande, zum Wohl anderer ſein Möglichſtes beyzutragen, der ſich nicht ſeine eigene Erhaltung und Vollkommenheit angelegen ſeyn läßt, ſeine Geſundheit, Ehre oder äußere Wohlfarth vernachläßiget. Weder die Mäßigkeit, noch irgend eine andere der beſondern Tugenden wird, ſelbſt in gemein vorkommenden Fällen, ſich recht behaupten können, wo es am Muthe fehlet; am Muthe, ruhig zu dulden, oder tapfer anzuſtreben gegen Schwierigkeiten, und mit ausdauernder Anſtrengung durch die Hinderniſſe ſich durchzuarbeiten; am Muthe, wie ihn allein das Bewußtſeyn des ſittlichen Werthes ſeiner Entſchließungen, der Reinheit des Zweckes und der Gerechtigkeit der gewählten Mittel giebt; am Muthe, der auch durch mächtigen Tadel und kränkende Verachtung ſich nicht abſchrecken läßt. So viele innere und äußere Kräfte widerſetzen ſich der genauen Befolgung der Vorſchriften der Vernunft, daß Tugend immer im Kampf ſich zu befinden, und daher in Kraft und Tapferkeit vorzüglich zu beſtehen geſchienen hat. Aber nicht minder nothwendig iſt dem ganzen Weſen der Tugend die Mäßigung, die Beobachtung der zum Zweck der Vernunft führenden Mittelſtraße zwiſchen den Ausſchweifungen des Affectes, des ungemäßigten ſinnlichen Antriebes auch bey rechtmäßigen Ab-

ſichten.

ſichten. Und wenn Mäßigkeit insbeſondere auf ſinnlichen Genuß bezogen wird; was kann gefährlicheres für Tugend, für Vernunft und Weisheit genannt werden, als Ausſchweifung im Genuß ſinnlicher Lüſte! Darf die Liebe von der Gerechtigkeit ſich trennen, wenn dieſe nicht durch den Buchſtaben des Geſetzes zur Ungerechtigkeit; oder die Gerechtigkeit von der Liebe, wenn dieſe nicht durch die Sinnlichkeit zur Thorheit, zur Grauſamkeit oder wenigſtens zur eingeſchränkten Parteilichkeit werden ſoll? Es giebt nur eine Tugend, denn es giebt nur ein Geſetz und nur einen Gegenſtand des vernünftigen Wollens; dieß iſt, das nicht nur zum Theil, ſondern ganz, nach allen ſeinen Eigenſchaften und Beziehungen, Gute, das, was recht iſt, zu ſuchen.

§. 48.

Grade der Tugend, Schwachheiten.

Wie bey andern Arten von Kräften und menſchlichen Vollkommenheiten Grade Statt finden; ſo laſſen ſich ſolche auch bey der moraliſchen Kraft des menſchlichen Willens oder bey der Tugend denken. Und nicht nur in der gemeinen Vorſtellungsart, ſondern auch in den meiſten Schulen der Philoſophen ſind ſolche Grade der menſchlichen Tugend immer anerkannt worden. Es laſſen ſich aber dieſelben in vierfacher Hinſicht annehmen.

1) In Anſehung der Richtigkeit der den Willen leitenden und beſtimmenden Vorſtellungen.

Denn wenn die Tugend wirkſamer vernünftiger Wille iſt: ſo kann es für ihre Vollkommenheit nicht gleichgültig ſeyn, in welchem Grade dieſer Wille vernünftig iſt; ob er bloß den formalen Grundgeſetzen der Vernunft, welche das Widerſprechende verwerfen und zu allen Urtheilen und Entſchließungen wahren (objectiven) Grund fordern, im Allgemeinen gemäß; oder wie weit er durch gründliche und vollſtändige Einſichten zur zweckmäßigen Anwendung und Wirkſamkeit in den wirklichen Verhältniſſen des Lebens beſtimmt iſt. Denn auch die Vernunft kann nicht gleichgültig ſeyn gegen die Folgen der Handlungen, und deren Verhältniß zur menſchlichen Glückſeligkeit; wie gegründet auch in ihrem Weſen der vorzügliche Werth iſt, den ſie auf die Triebfeder ſetzt. Ihre eigene Vollkommenheit iſt Weisheit; und dieſe beſteht nicht bloß in der Güte der Abſichten, ſondern auch in der Angemeſſenheit der Mittel, und in der gehörigen Unterordnung und Verbindung aller durch die Summe der Naturgeſetze vorgeſchriebenen Abſichten. Sie kann dem Menſchen ihren Beyfall, ihre Achtung nicht verſagen, der recht thun will, gutes zu erhalten und zu befördern ſucht, nach ſeinem beſten Wiſſen. Dieß iſt der weſentliche Grund aller unzweifelhaftguten Eigenſchaften, die erſte und abſoluteſte Bedingung des Rechtverhaltens; alſo das Grundweſen der ſittlichen Güte, der Tugend. Aber Wahrheit, Erkenntniß, hat auch unmittelbaren, innern Werth vor der Vernunft; und iſt auch

Bedin-

Bedingung zur Erreichung der von der Natur vorgeſchriebenen Zwecke. So wie die Vernunft beſtimmt iſt, den Willen zu regieren: ſo iſt ſie auch beſtimmt, alle Zweige des Erkenntnißvermögens zur Erwerbung nöthiger Erkenntniß anzuwenden und zu vereinigen.

Wenn das menſchliche Unvermögen, ſicher und genau zu entſcheiden, wie weit Geiſtesſchwäche, Unwiſſenheit, Irrthümer und Vorurtheile von willkührlichen Beſtimmungen und eigener Schuld herrühren, oder unverſchuldet ſind, es nicht erlaubt, den guten Willen des Unwiſſenden und Irrenden zu verachten: ſo verbietet uns doch weder dieſe noch eine andere Urſache, die weiſere, aufgeklärtere Tugend höher zu achten. Und weil bey groben, gemeinſchädlichen Irrthümern und Vorurtheilen doch auch Verdacht gegen völlig und beſtändig den Geſetzen der Vernunft folgſamen Willen, Verdacht des Einfluſſes ſinnlicher Triebe entſtehen kann: ſo iſt es der menſchlichen Vernunft um ſo weniger zu verargen, wenn ſie die ſittliche Güte und Würde des Menſchen auch nach dem Werth der leitenden Vorſtellungen und Grundſätze miſſet. Ohne Zweifel werden dabey unſere Urtheile die Urtheile des höchſten Richters der Geiſter oft nicht mit ſich einſtimmig haben. Ihm kann der fromme Clausner, der unaufgeklärte redliche Miſſionar, welcher unter den mühſeligſten Beſchwerden ſeine abergläubiſchen Vorſtellungen prediget, um die Menſchen gottgefällig und ewig ſelig zu machen, wohl bisweilen mehr werth

ſeyn,

ſeyn, als manche Weiſen dieſer Welt, und als manche dieſer warmen Aufklärer und kalten Aufgeklärten. Vielleicht wird in einem beſſern Leben der redliche Wille des erſten eher zur vollkommenern Weisheit, als die Erkenntniß dieſer letztern zur vollkommenern Tugend. Uns iſt es Pflicht, beyde zu ſchätzen, und nach beyden zu ſtreben. Uns muß alſo auch die der Wahrheit folgende Willensgüte, wenn übrigens alles gleich iſt, höhere Tugend ſcheinen, als die durch Irrthum und Vorurtheil verleitete *).

2) Nach dem Umfange ihrer rechtſchaffenen Abſichten und vernünftigen Strebungen.

---

*) Nicht lange, nachdem ich dieſe Stelle zum Druck abgeſchrieben hatte, las ich des Herrn O. C. R. Tellers Religion der Vollkommenen; und unter den vielen Stellen, bey welchen mein Herz innigſte Dankgefühle opferte, endlich S. 123. auch folgende: Wer hier nicht viel vorwärts kömmt, und ohne ſeine Verſchuldung, auch etwas weit zurückbleibt: von dem wollen wir hoffen, daß er auch dafür Barmherzigkeit vor dem finden werde, der allein weiß, was Jedem gegeben iſt. Wir wollen hoffen, daß er in einer andern Reihe von Dingen nachkommen, und auch wohl Manchem wieder zuvorkommen werde, der ihn hier hinter ſich ließ — Es ſey mir erlaubt, dem großen und guten Manne, der ſo muſterhaft Gelehrſamkeit, Beſcheidenheit und Liebe vereiniget, dem ſein Zeitalter und gewiß auch die Nachkommenſchaft ſo viel verdanket, das, wenn auch an ſich noch ſo unwichtige, Schärflein meines Dankes und meiner Verehrung hier nieder zu legen.

gen. So iſt uns die Länder beglückende Tugend gröſſer, als die häusliche Tugend, die auch für das Wohl der Nachwelt mit Weisheit und Wohlwollen arbeitende gröſſer, als diejenige, die auf die Zeitgenoſſen ſich einſchränkt. Auf Abſichten und innere Strebungen kömmt es aber hier an; nicht auf vollbrachte Thaten allein. Denn zu dieſen kann dem einen, bey gleich gutem Willen, nur die Gelegenheit oder die Kraft oder die äuſſere Hülfe fehlen, durch die dem andern die That möglich wurde. Das menſchliche Urtheil iſt auch hiebey der Gefahr des Irrthums ſehr ausgeſetzt, doch iſt der Grundſatz an ſich unverwerflich.

3) Nach der Reinigkeit und Erhabenheit der Beweggründe. Daß der Gedanke Pflicht und Recht herrſchende Triebfeder, höchſter, über alle andere entſcheidender Beweggrund ſey, erfordert das abſolute Weſen der Tugend. Dadurch erhebt ſie ſich über das Rechtverhalten aus knechtiſcher Furcht vor der Strafe oder ſelbſtſüchtigem Lohndienſte; ſo wie über das Rechtverhalten, welches auf blinden Naturtrieb, auf Mechanismus oder unaufgeklärte und eben daher unſichere Gefühle ſich gründet. Aber kann die Tugend eines Menſchen, bey dieſem ihrem weſentlichen Grunde, der Hülfe anderer natürlichen Triebfedern ganz entbehren; des Gedankens an äuſſern, zeitlichen Vortheil oder Nachtheil, menſchlichen Beyfall oder Tadel; aufmunternder Beyſpiele und Ermahnungen; auch der Hoffnung eines Erſatzes in einem künftigen Leben, für das, was ſie hier der

Pflicht

Pflicht aufopfert, duldet, entbehret? Oder ſind ihr ſolche Ausſichten und Hinſichten zu ihrer Unterſtützung und Ermunterung noch bisweilen, noch oft, nöthig?

4) Nach der Entſchloſſenheit, bey der erſten Aufforderung der Pflicht, und der ausdauernden Standhaftigkeit und treuen Anhänglichkeit durch alle Schwierigkeiten und Gefahren bis zum erreichbaren Ziele. Wenn gar nicht Tugend heißen ſollte, was nicht gegen alle, noch ſo große Verſuchungen und Gefahren ſchon völlig geſichert iſt, was bey irgend einer nicht ſchlechterdings unüberſteiglichen Schwierigkeit Muth und Eifer verlieren könnte; wenn nicht Tugend heißen ſollte, der Trieb zum Guten, der noch bisweilen zurücke bebt, zaudert: wo wäre noch menſchliche Tugend? Aber Grade derſelben laſſen ſich auch hiebey denken und beobachten.

Und nun klären ſich auch leicht die Begriffe von moraliſchen Schwachheiten, als Unvollkommenheiten menſchlicher Tugend, auf. Unentſchloſſenheit, Zaghaftigkeit beym Aufruf der Pflicht, Bangigkeit vor dem Tadel der Menſchen, wenn das Urtheil des eigenen Gewiſſens auſſer Zweifel iſt; Uebereilungen wegen der Einmiſchung ſinnlicher Triebfedern bey lebhaften, beſonders unvermutheten Anregungen, Fehltritte aus Unachtſamkeit, wo eine mehrere Aufmerkſamkeit nicht ſchlechterdings unmöglich war, Rückfälle in den alten Fehler aus Antrieb der noch nicht ganz bezwungenen Reize des Temperamentes oder der Ge-

Gewohnheit; Vernachläſſigung der einen Pflicht wegen der mehrern natürlichen Neigung zur andern; unzeitiger oder verkehrter Eifer in guter Abſicht, mit zu wenigem Nachdenken — dieß ſind Schwachheiten, Unvollkommenheiten der menſchlichen Tugend.

Um nur dieß zu ſeyn; müſſen ſie nicht mit Gleichgültigkeit bemerkt und geduldet werden; nicht Hauptzüge des Charakters, ſondern nur Schattenpunkte, nicht gewöhnliches Verhalten, ſondern nur Ausnahmen ſeyn.

Bey welchem Grade oder welcher Menge ſolcher Schwachheiten die menſchliche Tugend ganz aufhöre oder noch nicht anfange, wird niemand wagen dürfen genau zu beſtimmen. Einer ſolchen Beſtimmtheit ſind die Begriffe, die auf wirkliche Kräfte und Eigenſchaften der Natur ſich beziehen und beziehen ſollten, nicht fähig. So wenig das Genie vom gemeineren guten Kopfe, der Gelehrte vom Ungelehrten, der geſchickte Künſtler vom Kunſtvirtuoſen durch genau gezeichnete Grenzen ſich unterſcheiden laſſen: ſo wenig laſſen ſich um den Begriff der Tugend ſo beſtimmte Grenzen ziehen. Am beſten iſt es, ſie ein wenig weiter hinaus zu rücken, bey der Beurtheilung anderer; und enger ſie zu ziehen, bey dem Urtheil über unſere Fehler und Schwachheiten.

§. 49.

Laſter.

Das ausſchließende Gegentheil, was nicht mehr als Schwachheit ſich betrachten, entſchuldigen und mit dem Weſen der Tugend vereinigen läſſet, heißt Laſter. Herrſchender Trieb alſo, der erkannten Pflicht entgegen zu handeln, iſt Laſter. Und Leichtſinn, der ſich die Mühe gar nicht nimmt, zu erforſchen, was Pflicht iſt? Aerger noch als Laſter; wenn er aus dem Grunde entſpränge, allen die Neigungen beunruhigenden Vorſtellungen auszuweichen. Denn der Laſterhafte, der Pflichten kennt, kann doch noch bisweilen für die Pflicht Achtung haben, und dadurch beſtimmt werden. Nicht ſo dem Laſter gleich oder ärger iſt der Leichtſinn, der ohne böſe Abſicht der Vernunft zuvoreilt, oder entwiſcht, ohne ſie zu verachten oder ihr zu trotzen; der Leichtſinn der ungebildeten Jugend und des allzuflüchtigen Temperamentes.

Noch vielweniger gehört unter den Begriff des Laſters unverſchuldete Unwiſſenheit, Einfalt und Kraftloſigkeit.

Und wenn denn nur eine Neigung über die erkannte Pflicht herrſchte; nur einer die Vernunft ſich unterwürfe, oder heuchelte und ſchwiege: wäre dann ſchon laſterhaft der ganze Menſch; laſterhaft, ſo daß nicht mehr wahre Tugend in ihm ſeyn, nicht im moraliſchen Sinn ihm beygelegt werden könnte?

Die

Digitized by Google

Die Welt ſagt Ja: darf die Schule Nein ſagen *)?

Zuförderſt müſſen beyde Theile ſich einander recht zu verſtehen ſuchen; und der ſtrengere Moraliſt muß ſich vorſehen, daß er nicht weiter gehe, als ſeine gute Abſicht und ſeine vernünftigen Gründe es erfordern. Nenne denn immerhin die Welt Tugenden die guten Eigenſchaften eines Alcibiades oder eines Cäſars; wenn ſie politiſch gute, oder angenehme und nützliche Eigenſchaften irgend einer Art darunter verſteht. Der Moraliſt kann dieß, ohne ſich einer Treuloſigkeit gegen die Würde der Tugend ſchuldig zu machen, um ſo mehr geſchehen laſſen; je weniger es ſeine Pflicht iſt, zu richten, je mehr ihm die Schwierigkeiten der richtigen Beurtheilung des moraliſchen Werthes der Charaktere, Geſinnungen und Handlungen im einzelnen Falle bekannt ſind. Und wenn die Reinheit ſeiner Normal-Begriffe ihm nicht erlaubt, Tugend in Gemeinſchaft mit dem Laſter ſich

*) Auch *Seneca* ſagt, freylich mehr als Hiſtoriker und Kritiker, denn als dogmatiſirender Philoſoph: Da mihi quemcunque vis *magni nominis* virum. Dicam, quid illi aetas ſua ignoverit, quid in illo ſciens diſſimulaverit. Dabo multos, quibus vitia non nocuerint, quosdam, quibus profuerint. Dabo, inquam, *maximae famae*, & inter miranda propoſitos, quos, ſi quis corrigit, delet. Sic enim vitia virtutibus immixta ſunt, ut illas ſecum tractura ſint. *Epiſt. CXIV.*

ſich zu denken: ſo iſt er doch durch dieſe Begriffe nicht berechtiget, allem dem, was nicht reine, ächte Tugend iſt, allen Werth vor der Vernunft, allen ſittlichen Werth abzuſprechen, und es mit dem Laſter in eine Claſſe zu ſetzen, allen dabey ſich zeigenden Unterſchied nur für täuſchenden Schein zu erklären.

Es läßt ſich denken, und die Erfahrung macht es gewiß, daß Menſchen aus Achtung für Vernunft und Pflicht manches unterlaſſen und thun, manchen ihrer ſinnlichen Triebe unterdrücken, manches Ueberwindung koſtende Opfer der Tugend, die ſie ehren, bringen; nur eine Neigung ihr aufzuopfern zu ſchwach, zu zaghaft, in einem oder einigen Stücken nur noch zu ſinnlich ſind. Es wäre in der That für Vernunft und Sittlichkeit in der menſchlichen Natur wenig geſorgt; wenn durch eine böſe Luſt, die der Herrſchaft der ſittlichen Vernunft ſich widerſetzt, dieſe ſogleich nothwendig im Menſchen ganz vernichtet oder unwirkſam gemacht würde. Vielmehr läßt ſich denken, und die Erfahrung macht es bemerklich, daß ein Menſch ſich entſchließen und bemühen könne, im Uebrigen deſto ſtrenger gegen ſich zu ſeyn, deſto gewiſſenhafter pflichtmäßig zu handeln; wenn er ſichs bewußt iſt, in Einigem der Pflicht ungehorſam zu ſeyn. Er beruhiget oder betäubt ſich dabey vielleicht mit den halbwahren, oder ihm nur halbdeutlichen Sätzen, daß nicht ein Menſch gerade ſo wie der andere, und keiner vollkommen tugendhaft ſeyn könne. Oder glaubt der Tugend auf der einen

Seite

Seite wieder zu erſetzen, was er ihr auf der andern entzieht; ſo wie es ihm billig dünkt, die ſinnlichen Naturtriebe in einigem zu entſchädigen, für den Zwang, dem ſie ſich in ſo vielen andern Stücken unterwerfen müſſen. Mancher glaubt vielleicht ſich damit zu entſchuldigen, daß es ihm zu viele Mühe machen würde, ſeiner herrſchenden Temperaments- oder Gewohnheits-Fehler ſich zu entwöhnen; daß er die Zeit und Kraftanſtrengung, welche eine ſolche Umſchaffung ſeines Naturells und eingewurzelten Charakters koſten würde, beſſer, gemeinnütziger anzuwenden wüße.

Bey kraftvollen und nicht ſorgfältig ausgebildeten Menſchen iſt es insbeſondere eine gewöhnliche und begreifliche Erſcheinung, daß ſie, wann ſie ſich in einer angemeſſenen Lage und Wirkungsſphäre befinden, große und edle Seiten zeigen; in der Ruhe hingegen, aus langer Weile oder Sorgloſigkeit, oder unter dem Drucke, aus Verzweiflung oder Rachſucht, der größeſten Niederträchtigkeiten und Abſcheulichkeiten fähig ſind *).

Die Sache wird überhaupt noch begreiflicher, wenn man bedenkt, wie groß der Einfluß der Neigungen und Leidenſchaften auf die Urtheile des Verſtandes iſt. Denn dadurch kann es geſchehen, daß

 Men-

*) Berühmte Beyſpiele geben unter andern, Philipp von Macedonien, Alexander, Demetrius Soter, Catilina.

Menſchen bey vielem pflichtmäßigen Eifer fürs Gute, keinen ſcharfen Richterblick auf die allzuſtarke Lieblingsneigung fallen laſſen, bey den Scheingründen ihrer Rechtfertigung ſich beruhigen, und ſo ihr moraliſches Gefühl auf dieſer Seite allmälig einſchläfern, und ihre Vernunft betäuben.

So läßt ſich alſo denken, daß Menſchen der Wolluſt oder dem Ehrgeize dienen; und dennoch aus Achtung für die Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit, der Großmuth und der Menſchenliebe viel Gutes thun und viel Böſes unterlaſſen. Wenn gleich dieſe ihre Großmuth und Menſchenliebe, ihre Gerechtigkeit und Billigkeit nicht den ganzen Werth der ächten Tugend hat, die das Sittengeſetz vorſchreibt; wenn ſie gleich weder ihrer eigenen Zufriedenheit und Seligkeit das ſeyn können, was reine und völlige Tugend ſeyn würde; ſo wäre es doch gegen Wahrheit und Billigkeit, jenen guten Geſinnungen und Handlungen allen ſittlichen Werth abzuſprechen, ſie nur für täuſchende Früchte der Sinnlichkeit, für glänzende Laſter zu erklären.

Es kann insbeſondere Eifer für das gemeine Wohl, oder für die Hauptſtützen deſſelben, Religion, obrigkeitliche Gewalt, Anſehn der Geſetze, mit den ſelbſtſüchtigen Trieben ſo leicht und ſo manchfaltig ſich vermiſchen, daß dabey in Anſehung der Triebfedern ihrer eigenen Handlungen Menſchen ſich täuſchen können. Soll, was aus einer ſolchen Miſchung ſittlicher und unſittlicher Triebfedern

federn Gutes entſpringt, darum böſe heißen, weil es nicht aus einer ganz reinen Quelle entſprungen, und eben deswegen freylich auch nicht das Beſte iſt? Selbſt den Handlungen derjenigen Menſchen, bey welchen ſinnliche Triebe ein ſehr entſchiedenes Uebergewicht über die ſittlichen Triebfedern haben, bey welchen dieſe kaum erwacht, oder mehrentheils erſtickt ſind, darf darum doch nicht durchaus aller ſittliche Werth abgeſprochen, noch vielweniger aber alles Gute, was ſich in ihnen zeigt, unter den Begriff der höchſten Unſittlichkeit, des Laſters, gezogen werden. Es iſt doch immer möglich, und nicht nur möglich, ſondern im Betracht deſſen, was die Vernunft im Menſchen iſt, und vermag, wahrſcheinlich, daß auch die roheſten und laſterhafteſten Menſchen bisweilen durch ſittliche Vorſtellungen in ihrem Verhalten ſich beſtimmen laſſen. Die Achtung für die Menſchheit gewinnt durch dieſe Vorſtellung vom Grunde und Werth der äußerlich guten Handlungen nicht ganz gebeſſerter, nicht rein tugendhafter Menſchen; um ſo weniger kann die Achtung für Tugend das Gegentheil erfordern *).

*) Nach dieſen Grundſätzen zergliedert und ins Licht geſetzt, gewinnen ſelbſt die Handlungen und Charaktere eines P. Hildebrand, eines H. Alba, eines Philipp II. v. Spanien, eines Ludewig XI. ein menſchlicheres Anſehn.

Digitized by Google

§. 50.

Zuſammenhang der Laſter, vermöge ihrer innern und äußern Gründe.

Wenn ſich denn aber auch der Moraliſt durch ſeine eigenen Zwecke und Grundſätze beſtimmt ſieht, ſeinen Eifer zu mäßigen bey der Beſtreitung der gemeinen Vorſtellungsart, nach welcher Tugend und Laſter in einem Subjecte zugleich Statt finden können; und beſonders im einzelnen Falle nicht ſtrenge zu richten *): ſo hat er doch die dringendſten Gründe, gegen die Zuläſſigkeit irgend eines Laſters in die Gemeinſchaft der Tugend und die Gleichgültigkeit dagegen bey noch ſo vielem guten Willen und Eifer in allem Uebrigen zu ſtreiten.

Denn gleichwie ein ſolcher Zuſammenhang unter allen einzelnen Stücken der Tugend iſt, daß ſie einander alle wechſelſeitig unterſtützen, keines ohne allen Nachtheil für die übrigen fehlen kann (§. 47.): alſo ſtehen auch die mehrern Laſter, vermöge ihres gemeinſchaftlichen innern Grundes, in einem ſolchen Verhältniſſe zu einander, daß jedes Laſter auf mehr als eine Weiſe der Gefahr mehrerer Arten von Uebertretungen ausſetzt; wenn gleich nicht zu behaupten ſteht, daß bey einem Laſter ſo fort die innere Fähigkeit zu jedwedem andern Laſter, jedem Verbrechen,

*) Quoniam vivitur non cum perfectis hominibus planeque ſapientibus &c. *Cicero de off. I.* 18.

chen, und jeder Pflichtvergeſſenheit ſchon da ſey; oder auch nur, daß ſie bey jedwedem Menſchen allmälig entſtehen könne. Dieß giebt ſich ſchon im Allgemeinen zu erkennen; und findet Beſtätigung bey der Unterſuchung über die Natur aller Hauptgattungen des Laſters.

Denn der Grund der Sittlichkeit und Tugend, Achtung für Pflicht, Achtung für Vernunft, wird doch durch jedes Laſter angegriffen und geſchwächt; ſo wie durch jedwede Unordnung im Körper die Geſundheit untergraben und geſchwächt wird, wenn gleich einige Kraftäußerungen auf einige Zeit dadurch ſo gar erhöht würden. Wenn die Vernunft durch ein Laſter der Sinnlichkeit unterwürfig gemacht iſt: ſo iſt der höchſte Grund unſerer Selbſtſtändigkeit vermindert, und unſere Abhängigkeit vermehrt; denn nur vernünftig zu ſeyn, haben wir durch innere Kraft ganz in unſerer Gewalt, und das Bewußtſeyn davon allein giebt die Selbſtzufriedenheit und Feſtigkeit, die uns über alles Aeußere erheben kann; mittelſt der Sinne aber, und der ſinnlichen Triebe hängen wir von äußern Dingen ab, und können wir unſere Freyheit und Selbſtſtändigkeit mehr und mehr verlieren. Es läßt ſich alſo auf die Tugend desjenigen, der, ſey es auch nur durch ein Laſter, ſich zu einem Sklaven der Sinnlichkeit und von den äußern Dingen abhängig gemacht hat, nicht ſo ſicher rechnen, nicht die unerſchütterliche und unbeſtechliche Treue und Standhaftigkeit erwarten, wie bey der unbefleckten nnd vollſtändigen Tugend.

Aeußere Gefahren, bey erkannter Pflicht, ſchrecken dieſe nicht wie jene; äußerer Vortheil reizet ſie nicht, wie er jene reizen kann; Recht, Pflicht, Wohl des Ganzen, iſt ihr doch nicht Alles, und in der Colliſion ſtatt allem; es giebt doch etwas Selbſtſüchtiges, was ſie, dieſe verſtümmelte, befleckte Tugend, höher hält, mehr fürchtet.

Jedes Laſter ſetzt in Gefahr mehrerer anderer. Denn jedes iſt Unwahrheit in ſeinem Grunde, und Unordnung in ſeinen Wirkungen, Abweichung von den Geſetzen und der darauf gegründeten Ordnung der Natur. Unwahrheit verträgt ſich aber nicht mit Wahrheit; ein Irrthum zieht daher leicht mehrere nach ſich und verdrängt die Wahrheit mehr und mehr. Und eben ſo zieht eine Unordnung die andere nach ſich. Das Syſtem der Natur iſt in allen ſeinen Theilen ſo genau verbunden, daß Verrückung eines Theiles nicht ohne Zerrüttung mehrerer Verhältniſſe bleiben kann. Zwar hat die Natur auch im Moraliſchen, wie im Phyſiſchen, Kräfte des Widerſtandes und der Wiederherſtellung. Aber daraus folgt nur, daß ihre große Ordnung nicht durch jedwede kleine Unordnung ſo gleich ganz oder für immer verlohren geht. Bey allen dieſen Kräften des Widerſtandes und der Ausbeſſerung bleibt doch Zerrüttung immer Zerrüttung; und das Geheilte iſt ſelten ohne alle Spur der ehemaligen Unordnung, ob dieſe gleich ſich nicht einem jeden Auge, und bey jeder Gelegenheit zeigt. Ein Theil dieſer allgemeinen Bemerkung iſt insbeſondere gemein einleuchtend und

an

an ſich ſchon ſehr wichtig. Das Laſter muß ſich verbergen, bemänteln; es führt alſo zur Verſtellung und Falſchheit; und leitet alſo von den weſentlichen Gründen des Rechtverhaltens, der Achtung für Wahrheit, Geradheit, Redlichkeit mehr und mehr ab. Und wenn eine Lüge, um ſich zu bedecken, ſo leicht in ein ganzes Gewebe von Unwahrheiten verwickeln kann: welche Gefahr zeigt ſich nicht ſchon hiebey in der Natur eines jedweden Laſters!

Jedes ſetzt die Tugend von mehrern Seiten in Gefahr; denn es ſtöhrt den innern Frieden, die Gewiſſensruhe, macht ungeneigter, in ſich zu gehen, alles in ſich genau zu durchforſchen und zu bewachen; es macht Zerſtreuung oft nothwendig; die Lebhaftigkeit und Anregſamkeit der moraliſchen Gefühle nimmt dabey ab, die Gefahr der Uebertretungen alſo zu.

Dieſe Gefahr wird noch ſehr vergrößert dadurch, daß der Befleckte, einem Laſter dienende, weit mehr Mühe hat, äußern Aufforderungen zu Uebertretungen zu widerſtehen; wenn andere von ſeiner Gefälligkeit und Freundſchaft oder der Achtung für ihre Zwecke oder ihr Beyſpiel ſie erwarten. Es folgt zwar nicht, daß wer in einem Stücke von der Tugend abweichet, auch in mehrern abweichen müſſe, wenn andere es wollen. Aber die Vertheidigung wird doch ſchwerer; die Weigerung nicht ſo leicht verziehen, wo man nicht reine Tugend und unbeflecktes Gewiſſen zum Widerſtand hat. Vor dieſen hat

auch der Laſterhafte Ehrfurcht; wenn er ſie auch nicht liebt, ſo giebt er den Kampf mit ihnen doch bald auf; ihr Anblick iſt ihm zu beſchwerlich. Nicht ſo die halbe Tugend deſſen, der eines Laſters Sklave iſt. Sie hat nicht die Würde in ſich, um mit der dem Heuchler nie erreichbaren Kraſt und Majeſtät des reinen Gewiſſens ſich zeigen zu können. Sie giebt nicht das reine Ehrgefühl, den edlen Stolz, den nichts beugt, nichts ſchreckt, was auf Thorheit und Laſter abzielt; nicht das Bewußtſeyn, welches jedem Richter ruhig gegen über ſteht. Was will er antworten, wenn man ihm ſagt: du lügſt, du haſt ein anderes höchſtes Gut, als Pflicht und Tugend; und was wir begehren, und was wir dir bieten, iſt nicht ſchlechter als jenes; du biſt nicht gerecht, nur ungefällig, nicht weiſe, nur eigenſinnig, fürchteſt dich nicht vor der Sünde, ſondern nur vor Gefahr und Strafe; du biſt nicht ſtark, ſondern zaghaft, nicht tugendhaft, nur ſelbſtſüchtig?

Und auch im Streite mit ſich ſelbſt hat der halbe Freund der Tugend nicht die Kraft zum Kampf und Widerſtande, die den ganz rechtſchaffenen belebt und unterſtützt; nicht die Selbſtachtung, das Bewußtſeyn innerer Würde, das Gefühl des hohen Werthes der Unſchuld; Güter, wogegen alle Anerbietungen des Laſters dem, der ſich im Beſitze derſelben weiß, ſo bald verächtlich werden können. Er iſt nicht mehr im vollen Beſitze, und reinem Genuſſe dieſer Güter, wer auch nur eine Pflicht wiſſentlich übertritt. Mag Furcht vor Gewiſſensbiſſen, mag

Ehr-

Ehrliebe, mag Achtung für Vernunft vom Böſen ihn abhalten, wo die Verſuchung nicht ſehr reizend, zum Guten ihn antreiben, wo die Mühe nicht ſehr beſchwerlich für ihn iſt. Mag er ſich ſeines innern Werthes bewußt, und im Gefühl ſeiner noch übrigen Selbſtſtändigkeit mit Verachtung zurück weiſen, was ſeine ſchwächern Triebe reizet. Aber wenn ſein herrſchender böſer Trieb aufs neue gereizt wird; oder ein anderer Theil der Sinnlichkeit ſtark genug, um, wie jener, zur Leidenſchaft zu werden? Wird nicht der neue Gegner der Vernunft die dem andern eingeräumten Vortheile auch bald für ſich zu benutzen wiſſen; eben dieſelben Scheingründe, eben dieſelbe Stärke des Naturtriebes, eben dieſelben Unannehmlichkeiten der Pflicht, eben die Reize des Laſters, die in einem Falle galten, auch im andern gültig machen? Die ſchon durch Sinnlichkeit verblendete und gefeſſelte Vernunft, die eine Art der Laſterhaftigkeit zu entſchuldigen gelernt hat, wird wohl mehrere zu entſchuldigen wiſſen, wenn das Intereſſe der Sinnlichkeit ſtark antreibt.

Und vielleicht auch bald, um bey der innern Schwäche äußere Unterſtützung ſich zu verſchaffen, dieſe Entſchuldigung gemeiner zu machen ſuchen, Verführerin anderer werden, um durch andere weniger beunruhiget, beſchämt oder behindert zu werden; wird vielleicht bald auch ähnliche Entſchuldigungen fremder Uebertretungen gelten laſſen müſſen, und willig gelten laſſen, um nicht inconſequent und mit ſich ſelbſt im Widerſpruch zu ſeyn. Welche Gefahren

für

für die Tugend bey einem einzigen Laſter, auch in dieſer Hinſicht!

Wende man dieſe allgemeinen Bemerkungen auf die Hauptgattungen der Laſterhaftigkeit an; und die Wahrheit derſelben wird noch vollſtändiger einleuchten.

Denke man ſich den Ehrgeiz des Herrſchſüchtigen; der ohne feindſelige Regungen keinen ſeiner Mitmenſchen über ſich erheben, oder neben ſich emporſtreben ſieht; der ſo oft die grauſamſte Gewaltthätigkeit oder die ſchändlichſten Tücke gebraucht, um zu ſtürzen, was ihm im Wege ſteht, um zu entſtellen, was ihn verdunkelte; der nicht leicht ſeinem Nebenbuhler ein verdientes Lob ertheilt, ohne es durch ein zweydeutiges Aber oder einen zweydeutigen Blick zu ſchwächen — denke man ſich weniger noch; nur die kleinliche unbeſtimmtere Ehrbegierde, die Eitelkeit; auch ſie kann ſchon die Quelle großer und manchfaltiger Vergehungen ſeyn. Oefter vielleicht, als der thieriſche Geſchlechtstrieb, iſt ſie die Quelle der ſchändlichſten Untreue gegen Mann und Kinder, der Zerrüttungen ganzer Familien geweſen. Und Jünglinge auch, und Männer, und Schriftſteller; wie vieles, was nicht recht iſt, können auch ſie begehen, um eitler Ehre willen; um irgend ein Lob zu erhaſchen, das verachtet werden ſollte, irgend einem Tadel zu entgehn, der dem geordneten Ehrtrieb nicht ſchmerzhaft geweſen wäre?

Das Urtheil im einzelnen Falle mag die Liebe, die nichts Arges vermuthet, verbieten; aber die Vernunft

nunſt verbeut nicht den Gedanken im Allgemeinen, daß es eine unmännliche Männer=Eitelkeit geben könne, die bey der Lehre nicht fraget, ob ſie wahr und heilſam, ſondern ob ſie gangbar, modiſch ſey; ob ſie der Denkart der litterariſchen Demagogen gemäß ſey, deren Lob und Tadel die meiſten und lauteſten Stimmen der Menge nach ſich ziehet. Mancher Gelehrte hätte in ſeinem Fache große Verdienſte ſich erwerben können; wenn ihn nicht die Eitelkeit verleitet hätte, von mehrern Seiten glänzen zu wollen. Mancher, der ſehr nützlich und ehrwürdig geweſen wäre, wenn er nur hätte ſeyn wollen, was er ſeyn konnte, oder nur ſcheinen, was er war, machte ſich verächtlich und unnütz, durch die eitle Begierde, mehr zu ſeyn oder zu ſcheinen.

Vom Geize iſt es gemeines Urtheil, daß er die Wurzel alles Böſen iſt. Und muß nicht die Denkart verkehrt werden, wenn letzter Zweck, höchſtes Gut wird, was der Natur nach lange noch nicht das wichtigſte der Mittel zu den letzten Zwecken des vernünftigen Willens iſt? Aber auch hier iſt es nicht bloß die ſchmutzige Kargheit oder der niedrige Mammonsdienſt, was der Vernunft und Tugend in allen ihren wichtigſten Verhältniſſen verderblich werden kann. Jede ausſchweifende Begierde nach äußerem Eigenthum, jede leidenſchaftliche Liebhaberey dieſer Art, habe ſie Natur oder Kunſt zum Gegenſtand, ſey ſie Gelüſtung nach Knecht oder Magd, Weinberg

oder Haus des Nächſten, kann zu Lug und Bettug, Argliſt und Gewaltthätigkeit verleiten.

Man kann es zugeben, daß manche der berühmteſten und größeſten Männer, die durch außerordentliche Thaten gemeinnützig ſich machten, der Wolluſt auf eine unſittliche Weiſe ergeben waren. Aber gegen Vernunft und Erfahrung würde doch immer die Behauptung ſtreiten, daß ohne große Gefahr für ſeine ganze Würde und Beſtimmung ein Menſch den Wolluſt-Sinn in ſich könne herrſchend werden laſſen. Daß fanatiſche Prieſter der Wolluſt, berauſchte Lobredner derſelben, ſolche Behauptungen wagen konnten, daß ſie den lebhafteſten Sinnengenuß für das größeſte Glück des Lebens erklären, und ſo unbeſonnen dazu einladen — dieß allein ſchon beweiſet die Gefahr, in welche Vernunft und Sittlichkeit durch Hang zur Wolluſt gerathen können. Gemeine Folgen deſſelben, wenn es auch nicht zu den äußerſten Leibes- und Seelen-Kräfte zerſtörenden Ausſchweifungen kömmt — ſind Unordnung in den Geſchäften und in der Haushaltung. Jene; weil eine mit Bildern der Wolluſt erfüllte Imagination, und eine durch Anſchläge und Verlegenheiten derſelben getheilte Aufmerkſamkeit, mit dem Geiſte der Geſchäfte und der Ordnung ſchwer zu vereinigen ſind. Dieſe; — wer wird hier nach Gründen fragen? Aber üble Wirthſchaft allein kann leicht mehrere ſittliche Uebel nach ſich ziehen; auch wenn ſie nicht durch Verſchwendung in Armuth ſtürzt, und ſo den Labyrinthen der Verzweiflung zuführet. Beyſpiele von Männern, die

die dem Staate rühmlich dienten, aber ihm noch mehr, noch rühmlicher, noch länger gedient haben würden, wenn ſie nicht auch der Wolluſt gedient hätten, können dem wahren Freund der Tugend und der Menſchheit hiebey kein Einwurf ſeyn. Und wie; wenn einige dieſer, in mancher andern Hinſicht großen und verdienſtvollen Männer am Ende — durch die Wolluſt — zu Betrügern wurden, zu Verräthern, zu Meineidigen, zu Mördern; und — was vielleicht noch mehr als alle dieſe ſchrecklichen Namen ſagen kann — zu Verführern, zu beſonders verderblichen Beyſpielen für ihr Zeitalter? Denn nicht die im Ganzen verächtlichen Menſchen ſind bey ihren Vergehungen die gefährlichſten Beyſpiele; ſondern die großen, die geachteten, die in vielem Betracht lobens- und liebenswürdigen Männer. Und auch nur zu einem Laſter andere verführt haben; auch nur eines der ſittlichen Uebel unter ſeinen Zeitgenoſſen verbreitet und im größeren Maaße auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzt haben, — wer kann den Gedanken ertragen *)!

§. 57.

*) Ein Beurtheiler der vorhergehenden Theile dieſer Schrift hat den Verfaſſer beſchuldiget, daß er Declamation und wäſſerigte Declamation ſich mit unter erlaube. Dieſer iſt nicht gleichgültig bey der Beſchuldigung geblieben, weil der Fehler, den ſie angiebt, ſeiner Hauptabſicht, durch Wahrheit zu nützen, gerade zu entgegen wäre. Aber ſeine männlich ruhige Vernunft hat ihm noch nicht erlauben wollen, die Züge, die er hier, und bey andern ſittlichen Schilderungen gebraucht hat, zu ſchwächen.

§. 51.

Grade der Laſterhaftigkeit. Mittlere Charaktere.

Wie genau man es aber auch mit der Scheidung der Tugend vom Laſter, und den Begriffen von Beyden nehmen mag; ſo wird man doch nicht wohl umhin können, Grade bey dem Laſter, wie bey der Tugend, anzunehmen. Nicht nur die Urtheile des gemeinen Menſchenverſtandes, ſondern auch die Gründe der wiſſenſchaftlichen Begriffe führen dahin. Es macht wichtige Unterſchiede für das Misfallen der Vernunft, bey welchem Maaße der Erkenntniß, aus welchen Beweggründen, in welchem Umfange und mit welcher Entſchloſſenheit und Leichtigkeit man pflichtwidrige Triebe in ſeinem Verhalten ſich beſtimmen läſſet.

Wenn auch derjenige ſchon mit Recht der Laſterhaftigkeit beſchuldiget wird, der die bey ſeiner wenigen Erkenntniß ihm doch ſchon bemerkliche Pflicht der Sinnlichkeit oder dem Eigennutze anhaltend aufopfert: ſo muß derjenige doch noch verabſcheuungswürdiger, ſein Wille muß noch verkehrter ſcheinen, der auf das helleſte Licht des Verſtandes, die lauteſte Stimme der Vernunft nicht achtet; untreu wird dem Geiſte Gottes, der in ihm für Wahrheit zeugt, ihn ſtraft, ihn warnet, deſſen beſeligende Führungen er erfahren hat? Bey jenem kann man denken, er würde nicht ſo handeln, wenn ſein Verſtand mehr angebaut, ſeine Vernunft mehr geübt wäre; man kann Beſſerung durch Unterricht und Anleitung von ihm

ihm hoffen. Aber was kann dieſer zu ſeiner Entſchuldigung ſagen; was kann man von ihm noch ſich verſprechen? Auf wen das helleſte Licht der Wahrheit, die lauteſte Stimme der Vernunft keinen Eindruck mehr macht, wer nur durch die ſchmerzhaften Folgen der ausſchweifenden Lüſte, durch den empfundenen Schaden der Thorheit aufgehalten und zur Beſonnenheit gebracht werden kann — mag er ſich noch ſo ſehr mit der Gewalt ſeiner Sinnlichkeit, mit den ungeſtümen Antrieben ſeines Temperaments entſchuldigen wollen — ihn trift das Mißfallen der Vernunft in dem Grade, wie er Vernunft verachtet hat; er ſinkt in demſelben Grade unter die Würde eines vernünftigen Geiſtes zum Thier herab, und muß der Zucht des ſinnlichen Schmerzgefühls übergeben werden, in dem Maaße, wie die Vernunft ihre Kraft vergebens auf ihn gewendet hat. Begreiflich wird das Laſter bey hohen Verſtandeskräften und trefflichen Einſichten, ſelbſt im Moraliſchen, freylich durch die Macht der Sinnlichkeit, bey heftigem Temperamente und unter ſtarken Reizungen. Aber nie kann doch die Vernunft ihr Geſetz dem Geſetz der Sinnlichkeit unterordnen; oder das Bewußtſeyn ihrer Herrſcherkraft darum, daß ſie nicht gebraucht worden iſt, aufgeben.

Einen Unterſchied muß es auch, wie bey der Beurtheilung einzelner Vergehungen, ſo bey den fortwährenden pflichtwidrigen Neigungen machen, aus welchem Grunde ſie entſpringen und Nahrung ziehen. Denn nicht von allen Gründen, auf denen

auch böſe Neigungen beruhen können, läßt ſich gleich vie Böſes erwarten, und gleich wenig Gutes. Einige hängen doch mit den erhabenſten Richtungen des menſchlichen Geiſtes, mit der Sittlichkeit ſelbſt näher zuſammen; andere ſind von der Vernunft weiter entfernt, mehr thieriſcher Art. Wen der nicht genug untergeordnete Trieb der Ehre hie und da vom Wege der Billigkeit und menſchenfreundlichen Schonung, wen nicht ganz reiner Patriotismus von den Wegen der Gerechtigkeit ableitet: iſt doch nicht ſo tief geſunken, als derjenige, der bloß um thieriſchen Genuſſes willen lieblos, ungerecht, argliſtig, grauſam ſeyn kann. Wer innern Beruf zum Herrſcher fühlt, durch ſeine Herrſchaft beglücken zu können ſich geſchickt weiß, und beglücken will; und, mit ſolchen Gefühlen und Geſinnungen, wie Cäſar, zum Grundſatze annimmt:

Si violandum eſt ius, regnandi gratia
Violandum eſt; aliis rebus pietatem cole;

der entgeht zwar dadurch dem an das unveränderliche Geſetz der Gerechtigkeit gebundenen Urtheile der richtenden Vernunft nicht; das ſittliche Gefühl kann um ſo mehr betrübt darüber werden, daß ein ſolcher Geiſt nicht ganz der Tugend ſich heiligte, da ein immer nur für Recht und Gerechtigkeit wirkſamer kraftvoller Mann das Schönſte und Erhabenſte und ſicher auch das Wohlthätigſte iſt, was die Menſchheit in ſich faßt. Aber nie wird doch die ruhige Vernunft den Cäſar in eine Claſſe ſetzen mit einem

nem Catilina, Caligula, mit Neronen und allen den, keines Namens in der Geſchichte werthen, gekrönten Wollüſtlingen, oder Schätze erpreſſenden und verſchleudernden Tyrannen. Auch in kleineren Wirkungsſphären, den nicht ganz nach dem Geſetze der Tugend, aber doch nicht ohne Abſicht aufs gemeine Beſte überwiegend wohlthätig wirkſamen Mann nicht in eine Claſſe ſetzen zu den bloß mit thieriſcher Kraft ererbte Schätze und Rechte verzehrenden Müßiggängern.

Die Vernunft kann es nicht für einerley achten, in wie vielen Stücken und wie leicht ein Menſch ihre Geſetze übertritt. Sie kann daher auch nicht einem gleichen Verdammungsurtheile unterwerfen den, der Muſter eines regelmäßigen Fleißes und gemeinnützigen Thätigkeit, treu ſeinen Verſprechungen, gütig den Dürftigen, muthig in Gefahren; aber nicht ſeines allzuempfindlichen Ehrgefühls, nicht ſeines Zornes Meiſter iſt; wie er es ſeyn würde, wenn er alle Kräfte der Vernunft, die in ihm liegen, recht gebrauchen wollte: mit den verworfenen Sklaven niedriger Lüſte, deren höchſten Lebensgenuß ein Mann von Ehre ſich zu nennen ſcheut, die durch Ungerechtigkeit oder Niederträchtigkeit erwerben, was ſie im Schooße des feilen Laſters verzehren. Der ſteht doch noch nicht auf der äußerſten Stufe des moraliſchen Verderbens, der noch gegen die böſe Luſt kämpft, nur nicht recht kämpft, oft ſich widerſetzt, und oft unterliegt, ſündiget und bereut und wieder ſündiget; ſchrecklicher iſt doch der Zuſtand deſſen, der keine Reue

mehr fühlt, den ſinnlichen Trieben ohne Scheu ſich hingiebt, an keine Rückkehr zur Pflicht mehr denkt, ſie für unmöglich, für Thorheit hält.

Nicht nur aber iſt Grund vorhanden, Grade bey der Laſterhaftigkeit zu unterſcheiden, ſondern alle bisherige Unterſuchungen vereinigen ſich auch noch mit einander zu der Folgerung; daß es Menſchen von mittlerem Charakter geben könne, die entweder anhaltend zu viel Gutes an ſich haben, um laſterhaft, und nicht Gutes genug, um tugendhaft heißen zu können, oder auch ſo unbeſtändig und wankend ſich zeigen, daß man nicht weiß, welchen Charakter man ihnen beylegen ſoll. Heute ſo gut, ſo edel in ihren Geſinnungen, ſo unverdroſſen thätig und eifrig für die erkannte Pflicht; morgen ſo träge und unempfindlich oder ſo leichtſinnig! Wenn der Einfluß des Körpers und äußerer Urſachen an ſolchen Abwechſelungen den größten Antheil haben: ſo entſteht auf der einen Seite die Frage, ob ſolche Einflüſſe mit der Kraft und Würde der Tugend beſtehen können; auf der andern aber auch die, ob um ſolcher der Tugend nachtheiligen Einflüſſe willen, der Menſch ſchon der Tugend ganz verluſtig, ſchon des Laſters ſchuldig erklärt werden dürfe?

Neben jenen, ihren Abſichten angemeſſenen reinen und ſtrengen moraliſchen Begriffen, ſich aus der Erfahrung auch dieſe gemiſchten Charaktere bekannt zu machen, iſt nöthig. Denkt man ſich die Menſchen nur unter der Anleitung jener äußerſten Begriffe: ſo kann man in eine zwiefache Gefahr

da:

dadurch geführt werden; entweder von denen, die vielen Schein der Tugend an ſich haben, zu viel zu erwarten; oder diejenigen, von denen man entdeckt, daß ſie dem vollkommenen Begriff der Tugend nicht entſprechen, für ſchlimmer zu halten, als ſie ſind, und weniger von ihnen zu erwarten, als ſie wirklich leiſten können *). Und verliert ſich etwa in der Folge die Täuſchung in Anſehung der erſten; entdeckt man, daß auch ſie — mehr als Schwachheiten — an ſich haben; iſt man ſo unglücklich, irgend einen häßlichen Schandfleck auch an denen zu entdecken, in welchen man das Ideal moraliſcher Schönheit und Vollkommenheit lieben und verehren zu können geglaubt hatte: ſo geräth man vielleicht in Gefahr, allen Glauben an Tugend zu verlieren, alle Menſchen in eine Claſſe zu werfen — das Schlimmſte, was einem Menſchen begegnen kann!

§. 52.

Einfluß äußerer Umſtände auf die Begriffe von der Tugend.

Wenn man es eingeſehen hat, daß die Geſetze der Vernunft und Sittlichkeit nicht allein die Triebfedern der menſchlichen Handlungen ſind, und daß ſie viel-

*) Quoniam non vivitur cum perfectis hominibus pleneque ſapientibus — etiam hoc intelligendum puto, neminem omnino negligendum, in quo aliqua ſignificatio virtutis adpareat. *Cic.*

vielmehr durch die übrigen Geſetze und Grundtriebe der menſchlichen Natur ihre genauern Beſtimmungen erhalten: ſo kann es auch nicht befremden, wenn in der Geſchichte der Menſchheit die Begriffe von der Tugend, ſo wie die Begriffe von Recht und Pflicht (Th. III. §. 37. f.), vom Nützlichen und Schädlichen, abhängig ſich zeigen von den äußerlichen Verhältniſſen der Menſchen, Glücksumſtänden, Lebensart, Bedürfniſſen und Verbindungen unter einander.

Unter Menſchen im rohen Naturſtande, wo es noch keinen bleibenden Reichthum giebt, wo die mehr vom glücklichen Zufall als ſtetiger Arbeit zu erwartenden Nahrungsmittel bald überflüßig vorhanden ſind, bald ganz fehlen; wo ferner noch keine obrigkeitliche Gewalt hinreichenden Schutz gegen Beleidigung gewähret, nur der Freund und Verwandte Beſchützer und Rächer ſeyn kann: da wird die gemeine Tugend Geduld unter Mangel und Beſchwerden und Freygebigkeit beym Ueberfluſſe ſeyn; und Treue in der Freundſchaft bis zum Tode, und bis zur unverſönlichen Rachſucht nach dem Tode Heldentugend.

Wenn ein Volk ſich erſt zum Range eines Staates hervorarbeitet, ſeine politiſche Exiſtenz ſich itzt erkämpfen will: dann werden Muth und Tapferkeit vorzugsweiſe den Namen der Tugend erhalten, der Name eines Patrioten die ganze Sittlichkeit in ſich zu begreifen, vielleicht alle Fehler verzeihlich zu machen ſcheinen. Hingegen wird ein im

Ueber-

Ueberfluſſe und manchfaltig verfeinerten Genuſſe ſeine Tage verlebendes Volk mehr die Schönheit als die Kraft der Tugend empfinden, gefällige Eigenſchaften dem Verdienſte und die Geſetze des Wohlſtandes den Geſetzen der Gerechtigkeit gleich, wenn nicht in einigem ſo gar über dieſelben ſetzen. Ein nur durch Fleiß und Geſchicklichkeit in ſeinem von Natur armen Wohnlande beſtehendes Volk wird, neben der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, der Arbeitſamkeit und Genügſamkeit den höchſten Rang unter den ſittlichen Eigenſchaften zuerkennen; ein Virtuoſe in den Künſten des Vergnügens, der anderswo, gleich dem gemeinnützigſten Geſchäftsmanne, wenn nicht darüber, verehrt und belohnt würde, kann hier vielleicht ein Böſewicht, ſchwerlich ein frommer, tugendhafter Mann ſcheinen. In freyen Bürgerſtaaten wird die Tugend nach den Aeußerungen des Gemeingeiſtes, in Deſpotien nach dem Gehorſam gegen die Befehle des Landesherrn, unter Prieſterherrſchaft nach dem blinden Glauben gegen den durch ihre Vertrauten geoffenbarten Willen der Gottheit geſchätzt; und den guten Werken, welche Einſiedeleyen in Palläſte umſchaffen, und die Diener des Wortes allmälig zu Herrn des Geſetzes erheben.

Aber nicht nur die allgemeinſten Verſchiedenheiten des Nationalſitzuſtandes zeigen hiebey ihren Einfluß; ſondern auch die charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten in den Empfindungen, Bedürfniſſen und Denkarten der verſchiedenen Stände. Wenn gleich die

Vernunft in allen Menſchen Ehre und Tugend vielmehr mit einander verbindet, als einander entgegenſetzt: ſo iſt doch das Geſetz der Ehre nicht ſo völlig oder in demſelben Maaße Geſetz der Tugend, bey allen übrigen, wie vielfältig bey einigen der höhern Stände. Nach dieſem Geſetz der Ehre kann es für beſſer gehalten werden, als Müßiggänger von fremdem Verdienſte zu leben, denn durch ehrliche Arbeit ſein Brod zu verdienen, kann es recht und in der Ordnung zu ſeyn ſcheinen, dem dürftigen Handwerksmann den verdienten Lohn vorzuenthalten, um Spielſchulden zu bezahlen; und Rauben und Morden Rittertugend, wenn es nur mit Muth und gewiſſen Formalitäten geſchieht.

§. 53.

Grundzüge zum Bilde des vollkommenen Tugendhaften.

Um den Begriff der reinen und vollſtändigen Tugend für die vorhergehenden und nachfolgenden Unterſuchungen noch mehr ins Licht zu ſetzen; wollen wir ſeine weſentlichen Beziehungen auf die Natur und die wichtigſten Verhältniſſe des Lebens mit möglichſter Abſonderung alles Zufälligen, im Bilde des vollkommenen Tugendhaften anſchaulich zu machen ſuchen.

Aufmerkſam auf ſeine ganze Natur und alle ſeine Verhältniſſe, aufmerkſam auf die Stimme ſeiner alles verbindenden, vergleichenden und ordnenden

Ver-

Vernunft, aufmerkſam insbeſondere auf die im Weſen der Vernunft liegenden Geſetze der Einſtimmigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit *); hat er es zu ſeinem höchſten Zwecke gemacht, in ſich und außer ſich Gutes zu erhalten und zu befördern, ſo viel ihm möglich iſt; nach ſeiner beſten Erkenntniß, alſo immer in Gemäßheit jener innern Vernunftgeſetze der Einſtimmigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit. Denn er hat es empfunden und eingeſehen, daß Zufriedenheit, daß innerer Friede von ihm weicht, wenn er dieſen unabänderlichen Geſetzen ſeines innern Richters, der Vernunft, entgegen handelt.

Dieſer durch die Vernunft beſtimmte höchſte Zweck heißt ihn alſo ſeine eigene Wohlfarth und Vollkommenheit, und zwar zuförderſt und auf eine vorzügliche Weiſe, nur nicht ausſchließlich und außer dem Verhältniß zu jenem höchſten Zweck und den ihn beſtimmenden Grundgeſetzen, beſorgen. Zuförderſt nemlich und vorzüglich in ſofern als eines jeden Wohlfarth und Vollkommenheit hauptſächlich von ihm ſelbſt, ſeinem Willen und ſeinen eigenen Bemühungen abhängt; und derjenige, der viel für andere thun will, ſeine Kräfte erhalten und vervollkommnen muß, Geſundheit, Verſtand

*) S. philoſ. Biblioth. B. I. S. 186. f. 196. und Th. III. dieſer Unterſuchungen S. 174. und Vorrede S. XXXVIII.

und Einſichten, Ehre und vielfältig auch die andern äußern Güter dazu nöthig hat.

Vor allem ſucht er alſo ſeinen Geiſt immer weiter auszubilden durch lebendige Erkenntniß des Wahren und Guten, und immer folgſamer zu machen ſeinen Willen gegen die Vorſtellungen der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Indem er jede menſchliche Vollkommenheit ehret und liebt, ordnet er doch ſein Streben darnach, damit er nicht die größern oder nöthigern der kleinern und entbehrlichern aufopfere; mäßiget ſein Verlangen, damit es nicht der Ordnung der Natur ungeſtüm zuvoreile, und durch einſeitige Ueberſpannung Eintracht und Gleichgewicht der mehrern zum Leben und Wirken nöthigen Kräfte aufhebe; oder gleichgültig ihn mache gegen das Gute, was er hat und haben kann durch Vergleichung mit unerreichbaren Idealen.

Er befleißiget ſich vielmehr der beſtändigen Aufmerkſamkeit auf das viele Gute, was in ihm und außer ihm zu ſeinem Gebrauch und Genuß vorhanden iſt; er iſt willig und bereit, ſich alles Schönen und Guten zu freuen, und Heiterkeit, Zufriedenheit und Dankbarkeit, Munterkeit und lebhafte Thätigkeit in ſich zu unterhalten; willig und bereit, an jedem Vergnügen Theil zu nehmen, dem die Vernunft ſich nicht widerſetzt.

Da er den Reichthum des Guten, was menſchliche Natur und Leben in ſich faſſen, kennt, aber auch weiß, daß vernünftiger Gebrauch die

weſentliche Bedingung dabey iſt: ſo wird er zwar ſein Leben lieben und für die Erhaltung deſſelben ſorgen, wird es nie leichtſinnig, beſonders nicht um ſinnlichen Genuſſes willen, in Gefahr ſetzen; aber auch nie es zu erhalten und zu ſichern ſuchen durch Verletzung derjenigen Geſetze, die die höchſten Zwecke deſſelben, als die unveränderlichſten Bedingungen beſtimmen, der Geſetze der Gerechtigkeit und größeſten Gemeinnützigkeit; bey deren Uebertretung er ſich ſelbſt verächtlich und unerträglich ſeyn würde. Nie wird er aber auch ſein Leben verachten und ſelbſt ſich nehmen; ſo lange die Vernunft ihn nicht verläßt; weil kein Leben ohne Werth iſt, in welchem Vernunft ſich beweiſen, Tugend geübt werden kann; oft auch die heilſamſten und gemeinnützlichſten Beweiſe von der Kraft der Tugend und der Achtung für Vernunft da möglich ſind, wo der ſinnliche Trieb zum Leben den Menſchen verläßt.

Die Geſundheit, das Leben im Leben, iſt ihm alſo wichtig wie das Leben ſelbſt; er wacht darüber, gleich weit entfernt vom unvorſichtigen Leichtſinn, und von der zaghaften Aengſtlichkeit, die ſelbſt Krankheit oder noch ſchlimmer als Krankheit iſt.

Um ſein Leben recht zu nützen, ſucht er jede Stunde aufs beſte anzuwenden; alſo ſeine Zeit geſchickt einzutheilen, und jede gute Gelegenheit zweckmäßig zu benutzen.

Den Beyfall ſeiner Nebenmenſchen, ihre Liebe und Achtung ſucht er zu verdienen; und erwartet ſie deſto ruhiger, je weniger ihm Ehre höchſtes, abſo-

lutes,

lutes, Gut iſt; je gerechter, billiger und beſcheidener er von ſich und andern denkt. Unverdienter Tadel kann ihn ſchmerzen; aber nicht aufhalten in der Befolgung ſeiner Pflicht.

Auch die vom Glück noch mehr abhängigen äuſſern Güter ſchätzt er, als Mittel, die Zwecke des Lebens zu befördern. Er ſucht ſie in den Wegen der Ehre und Gerechtigkeit, betrachtet ſie nie als einen Theil von ſich ſelbſt oder ſeinem Werthe, gebraucht ſie für die beſten Zwecke nach Maaßgabe ſeiner Verhältniſſe, denkt bey ihrem Verluſt, daß es Glücksgüter ſind, und bey ihrer Entbehrung, daß er viel höhere Güter in ſeiner Gewalt hat.

Um zum Wohl anderer ſein Leben recht zu gebrauchen, denkt er zuförderſt darauf, was er denen ſchuldig iſt, die mit ihm in näherer Verbindung ſtehen; die Liebe von ihm zu erwarten auf eine beſondere Weiſe berechtiget ſind, und den Mangel derſelben am ſchmerzhafteſten empfinden würden; oder denen nützlich zu ſeyn er beſondere Mittel und Gelegenheiten hat. So iſt er dankbar gegen ſeine Wohlthäter, bewahrt im liebevollen Andenken alle ihm erwieſenen Wohlthaten, um nicht nur durch ſeine Dankbarkeit zu erfreuen, ſondern um dadurch in ſich ſelbſt und in andern die Triebe des Wohlwollens zu beleben, ſich ſelbſt auch um ſo mehr vor ſtolzer Ueberhebung zu bewahren. Er iſt zärtlicher, treuer, ſtandhafter Freund; doch nicht ungerecht und lieblos gegen andere Menſchen aus Partheilichkeit für ſeine Freunde. Vielmehr iſt ihm auch bey ſeinen Freundſchaften, ſo

wie

wie bey allen ſeinen engern Verbindungen Hauptzweck, vereinigt deſto mehr Gutes für das Ganze zu ſti ten. Eben deswegen wählt er ſeine Freunde mit Behutſamkeit, ſchenkt ſein Vertrauen ſtufenweiſe, beſtimmt es immer nach vernünftigen Zwecken, weiß Offenheit mit Vorſicht, Freymüthigkeit mit Schonung zu vereinigen. Niemand verzeiht williger verzeihliche Fehler, bedeckt lieber unabänderliche Schwachheiten, iſt billiger in ſeinen Erwartungen und Forderungen, abgeneigter, böſe Abſichten zu vermuthen; als er es beſonders in Beziehung auf ſeine Freunde iſt.

Als Vater und als Ehegatte denkt er nicht ſich ſelbſt, ſein Vergnügen und ſein Anſehn, als Zweck der häuslichen Verhältniſſe. Gutes thun iſt ihm auch hier viel mehr werth als Gutes empfangen; und Erhöhung der innern Kraft Lohn genug für alles Thun und Dulden, welches dieſe Verhältniſſe mit ſich bringen.

Eben ſo wenig denkt er ſich als Herr und Vorgeſetzter ſeine Rechte als Zweck, ſondern vielmehr als Mittel zu beſonderen Pflichten. Denn er weiß, daß jeder um ſo mehr zu thun ſchuldig iſt, je mehr er zu thun vermag. Er ſieht es ein, daß ſich dienen laſſen, abhängig und ſchwach ſeyn heiße. Doch kennt er auch die Nothwendigkeit der Herrſchaft und Unterordnung in der Geſellſchaft, und die Vortheile eines unterſcheidenden perſönlichen Anſehns für wichtige Zwecke. Er hält alſo über die Geſetze der geſellſchaftlichen Ordnung, und hütet ſich, ſein Anſehn zu ſchwächen durch Handlungen, die entweder nach dem

Urtheil der geſunden Vernunft, oder nach unbezwingbaren Vorurtheilen erniedrigen und verächtlich machen. Aber wie er im Verhältniß zu denen, die in der geſellſchaftlichen Ordnung über ihn ſtehen, nie vergißt, daß auch er Menſch iſt; ſo vergißt er beym Blick auf die Niedrigſten nie, daß auch ſie Menſchen ſind. Die Rechte der Menſchheit, die Würde des Menſchen, die im Vermögen liegt, nach eigener Einſicht Gutes zu erkennen, und mit freyem Willen es zu thun, ſucht er zu beſchützen und zu befördern in jedem Menſchen, wie in ſich ſelbſt.

Ehrwürdig iſt ihm und heilig die bürgerliche Geſellſchaft, und ihre ſo viele der wichtigſten Zwecke vereinigende und beſchützende Ordnung. Dankbarkeit bindet ihn an den Staat, in welchem er gebohren und erzogen iſt; und er weihet ihm ſeine gebildeten Kräfte gern auch mit geringerem eigenen Vortheil, wenn ſie ihm nöthig ſind; und nie vergißt er, was er von ihm empfangen hat, wenn er auch dem Zwecke der mehreren Nützlichkeit gemäß ein neues Vaterland ſich wählet.

Auch im Staate verlangt er keine unmögliche Vollkommenheit; und mögliche Vervollkommnung nicht anders, als in der Ordnung der Vernunft, durch Mittel, die im Ganzen gut, und immer gut, alſo gerecht ſind. Hohe Gefühle durchſtrömen ihn, und geben ihm Muth, jeder Gefahr ſich auszuſetzen; wenn er ſolche Mittel zur Vermehrung oder Wiederherſtellung der bürgerlichen Ordnung vor ſich ſieht. Aber wenn er auch von der Gerechtigkeit und Lauter-

keit

keit ſeiner Abſichten völlig überzeugt iſt: ſo kennt und fürchtet er doch immer, wie es die Vernunft befielt, die Gefahr allzuſchneller, faſt immer mit Uebereilungen verknüpfter, oder das Ganze zu ſehr erſchütternder Veränderungen.

Uebel, denen er nicht auf eine geſetzmäßige Weiſe abhelfen kann, trägt er um ſo leichter mit Geduld; je mehr er das viele Gute zu ſchätzen weiß, welches auch minder vollkommene Staatsverfaſſungen gut und billig denkenden Menſchen gewähren. Wo er kann, ein gutes Beyſpiel des Gehorſams und der Treue, der Ordnungsliebe und der Unverdroſſenheit im angewieſenen Beruf zu geben, iſt der Haupttrieb ſeines Patriotismus. Vor unbedachtſamen Tadel öffentlicher Anſtalten und obrigkeitlicher Verordnungen hütet er ſich um ſo mehr, je größer die Gefahr ſo wohl des Irrthums als des böſen Beyſpiels dabey iſt. Nie verkennt er das Gemeinnützige darum, weil es ſeinen Privatabſichten hinderlich iſt. Und da er alles, was er der Menſchheit und dem Staate ſchuldig iſt, aus Liebe zum Guten, aus Achtung für Pflicht thut: ſo iſt es für ſein Verhalten einerley, ob obrigkeitliche Aufſicht und Gewalt ihn dabey erreichen können oder nicht.

Alle dieſe engern Verbindungen hindern ihn nicht, Wohlwollen gegen alle andere Menſchen zu empfinden, und es durch Thaten zu beweiſen, wo er es kann, ohne aus der pflichtmäßigen Ordnung zu treten, oder irgend größere Zwecke den kleinern aufzuopfern.

Ueberall

Digitized by Google

Ueberall iſt ſein thätiges Wohlwollen hauptſächlich auf Beförderung innerer, ſittlicher Vollkommenheiten gerichtet; doch ohne die äußern Bedürfniſſe ganz außer Acht zu laſſen; am wenigſten da, wo die Beſſerung des Innern durch den Druck des Aeußeren verhindert wird.

Oeffentliche Anſtalten zum Beſten der Hülfsbedürftigen unterſtützt er mit einem der Wichtigkeit ihrer Zwecke und der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung angemeſſenen Eifer. Zutrauen gegen dieſelben zu erwecken, wo ſie es verdienen, und durch Beyträge zu ihrer Vervollkommnung dieſes Zutrauens immer würdiger ſie zu machen, iſt ihm einer der allerwichtigſten Theile ſeines allgemeineren Menſchenberufes.

Solchen Zwecken ergeben, ſchämt ſich doch der Tugendfreund nicht der Aufmerkſamkeit auf die kleinen Annehmlichkeiten des Lebens. Sie zu befördern, und auch die kleinſten vermeidlichen Unannehmlichkeiten andern zu erſpahren, macht ſein immer reges Wohlwollen ihn geneigt und fertig. Und ſo erleichtert er ſich die Ausübung mancher ſchwerern Pflicht, findet leichter Eingang in die Gemüther, und bahnt ſich den Weg zu höhern Zwecken.

Er kann Feinde haben; denn er iſt noch Menſch, kann fehlen aus Irrthum bey der beſten Geſinnung. Seine Geſinnungen und Abſichten können auch verkannt werden; ſeine pflichtmäßige Handlungen den unſittlichen Denkarten und Abſichten anderer zuwider ſeyn. Das erſte, was er thut, wenn er Widerwillen und Feindſchaft gegen ſich wahrnimmt,

iſt,

Digitized by Google

iſt, aufs ſtrengſte ſich zu prüfen; ob er Urſache dazu gegeben habe. Findet er dieß: ſo läßt er ſich durch nichts abhalten, dieß zu bekennen. Sollte auch dieſe ſeine Gewiſſenhaftigkeit in einigen Fällen gemißbraucht werden: ſo iſt die Handlungsweiſe doch, als Beyſpiel, im Ganzen unzweifelhaft gut. Liegt Irrthum auf Seiten des Andern zum Grunde: ſo thut er ſein Mögliches, um ihn zu heben. Denn er weiß, daß Feindſchaft kein im Ganzen gutes und der Menſchheit anſtändiges Verhältniß iſt.

Kann er es nicht: ſo bedauert er den Irrenden, ſucht das Mißfallen am Fehler deſſelben zu mäßigen und die Menſchenliebe gegen ihn in ſich zu unterhalten, durch abſichtliche Aufſuchung ſeiner guten Eigenſchaften und Verdienſte; fährt fort, jeder ſeiner Pflichten nachzugehn, und erneuert in ſich das beſſernde Bewußtſeyn ſeiner wirklichen Mängel und Unvollkommenheiten, wenn Vorwürfe ihm gemacht werden, bey denen er nach ſtrengſter Prüfung ſich unſchuldig findet.

Er freut ſich ſeiner Tugend; und fühlt ſich im Bewußtſeyn derſelben, im Bewußtſeyn der Würde, die Vernunft und Achtung für ihre Geſetze giebt, erhaben über alle Reize, Drohungen und Anerbietungen der Unvernunft. Aber er verachtet nicht die ſchwächere Vernunft; er ſieht nicht mit ſtolzem Blick auf diejenigen herab, die auf Wegen der Thorheit wandeln, oder vom Ziel der Weisheit noch weiter als er entfernt ſind. Denn er weiß ja, daß er die Kräfte nicht ſchuf, die in ihm

das Gute vollbringen; daß er nicht die Mittel ihrer erſten Erweckung und Ausbildung veranſtaltete; daß er nicht die Gefahren abwendete, die ſeine aufkeimende Tugend vernichten konnten.

Er hofft — daß jene nicht immer bleiben werden, was ſie itzt ſind, nicht immer auf den Wegen der Thorheit und des Irrthums; und um ſo weniger entzieht er ihnen ſeine Achtung und Liebe. Er hofft es — von der ſo viel vermögenden Vernunftkraft in dem Einzelnen, und im Ganzen der Menſchheit; und von der, im Ganzen ihrer Zwecke und Geſetze, ſo ehrwürdigen, ſo erhabenen, zu großen Erwartungen ſo ſehr berechtigenden Natur.

Und ſollte er, der Zögling der Vernunft, er durch ſie zum Ideal der ſittlichen Vollkommenheit und zur Herrſchaft über das Sinnliche erhaben, in der Natur ſich nur Körperkraft und Körpergeſetz denken? In dem Ganzen, deſſen ſo kleiner, ſo abhängiger Theil der Menſch iſt, ein minder erhabenes Princip als im Menſchen iſt? Der Tugendhafte in der Natur und in ihm ſelbſt keine Gottheit erkennen, glauben, verehren?

Wir wollen hier noch nicht über dieſe Frage entſcheiden.

Wie eingeſchränkt aber auch ſeine Hoffnungen von der Menſchheit wären: ſo würde doch nicht die Neigung, Böſes von andern zu denken und zu glauben, in ihm herrſchen. Als billiger Ausleger der Handlungen und Geſinnungen hat er ſich vollkommen überzeugt, daß wenigſtens die meiſten Menſchen

mehr

mehr Gutes als Böſes an ſich haben, daß ihre meiſten Handlungen, nach ihren Einſichten und Abſichten beurtheilt, wo nicht Lob, doch Entſchuldigung vielmehr als Tadel, verdienen. Er beurtheilt andere ſo, wie er ſelbſt und jedermann wünſcht, daß andere ihn beurtheilen.

Wie ihm ſeine Ehre das wichtigſte aller äußern Güter iſt: ſo betrachtet er alſo auch den guten Namen und die Ehre anderer als eines der koſtbarſten Güter; nur bey ſichern Gründen und wichtigen Zwecken iſt er fähig, zum Nachtheil derſelben etwas zu ſagen; und immer thut er es mit vorſichtigſter Wahl der Ausdrücke. Leichtſinniges Auffangen und Verbreiten nachtheiliger Gerüchte iſt ihm ein Greuel.

Liebe zur Wahrheit iſt die Seele der Tugend; denn die Pflicht entſpringt aus der Wahrheit oder der beſtmöglichen Erkenntniß *). Wahrheit iſt alſo die Regel aller Reden und Handlungen des Tugendhaften; das Reich der Wahrheit ſucht er auch in andern zu befördern, und die Zahl der menſchlichen Irrthümer zu vermindern; beſonders in denjenigen Angelegenheiten, wo die ſchädlichen Folgen die Hülfe am nöthigſten machen. Aus Furcht vor Irrthum und deſſen Beförderung iſt er aber auch im Urtheil über vielbefaſſende und ſchwer zu durchſchauende Gegenſtände behutſam; lieber unwiſſend als vermeſſen.

*) S. Th. III. S. 148. f.

Vermeſſen und kühn ſpricht er alſo nie von Gott und göttlichen Dingen, oder von den Angelegenheiten der Religion; wie viel oder wie wenig auch ſein Glaube umfaſſe.

Iſt er überzeugt vom Daſeyn Gottes, einer alles nach gütigen Abſichten weislich ordnenden höchſten Vernunft, welches ſich bey einer ſolchen Liebe zum Guten, und einer ſolchen Zufriedenheit mit der Natur, als im Charakter des Tugendhaften gegründet ſind, kaum anders denken läßt — ſo iſt ſeine Verehrung der Gottheit, ſeine Religion iſt Dank und Vertrauen; und vermöge dieſer innigſten Dankbarkeit und dieſes uneingeſchränkten Vertrauens, froherer Gehorſam gegen alle Geſetze der Natur und muthigerer Trieb zu allem Guten;

Digitized by Google

Kapitel II.

Von den allgemeinſten Gründen und Hinderniſſen der Tugend.

§. 54.

Genauere Beſtimmung der Frage von den Gründen der Tugend.

Wenn man beym allgemeinſten Begriff von der Tugend oder dem formalen Weſen derſelben ſtehen bleibt: ſo läßt die Frage, worauf die Tugend ſich gründe, nur eine, und eine ſehr einfache Antwort zu; dieſe nemlich, daß die Tugend ſich auf Wahrheit und Vernunft und deren mögliche Herrſchaft über die pflichtwidrigen Triebe gründe. (Th. III. S. 148. ff.) Wenn man aber den Menſchen mit ſeinen beſtimmten Willenstrieben vor Augen hat: ſo wird die Ausſicht bey dieſer Frage erweiterter und manchfaltiger. Es kömmt dann in Betrachtung, in welchem Verhältniſſe Selbſtliebe und natürliches Mitgefühl, Ehrgefühl und Selbſtachtung, Furcht vor innerm Widerſpruch und Furcht vor äußern, ſichtbaren oder unſichtbaren Richtern, Liebe zum Schö-

 nen

nen und Wahren, und Liebe zum Nützlichen, mit der Tugend ſtehen; von ihrem erſten Anfang an bis zu ihrer Vollendung. Es kömmt in Betrachtung, welche Mittel und Uebungen der Vernunft die Herrſchaft über die an ihre Geſetze von Natur nicht gebundene Triebe verſchaffen, und die Vorſtellung der Pflicht zum einzig entſcheidenden Beweggrund des Willens machen? Es ziehen endlich auch die Einſchränkungen des Vernunftvermögens, die im Körper, und die Hinderniſſe der Tugend, die in gemeinen äußerlichen Verhältniſſen Grund haben, die Aufmerkſamkeit hiebey an ſich. Und aus allem zuſammen genommen läßt ſich erſt beurtheilen, wie weit der Begriff von der Tugend Realität habe, oder nur Ideal ſey.

§. 55.

Kein Grundtrieb der menſchlichen Natur iſt der Tugend ſchlechterdings entgegen; keiner, in seiner urſprünglichen Beſchaffenheit, vollſtändiger Grund derſelben.

Wenn man unter einem Grundtrieb oder Grundgeſetz des Willens einen für unſere Erkenntniß letzten Grund des Wohlgefallens und Misfallens, Begehrens und Verabſcheuens, oder kurz des Wollens und Nichtwollens verſteht: ſo wird man nicht im Stande ſeyn, einen nahmhaft zu machen, welcher der Tugend ſchlechterdings, oder ſeinem Weſen nach, zuwider wäre. Man würde auch bey der Behauptung eines ſolchen Triebes bald mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen. Denn man würde behaupten müſſen, daß die Vernunft dem Men-

Menſchen etwas vorſchreibe und zur Pflicht mache, was den Grundbeſtimmungen ſeines Weſens entgegen und alſo unmöglich iſt; die Vernunft aber kann nichts unmögliches fordern: ſie muß ſich vielmehr bey ihren auf wirkliche Gegenſtände ſich beziehenden Vorſchriften nach der Natur und den unabänderlichen Eigenſchaften dieſer Gegenſtände richten. Oder man würde Grundtrieb nennen und als einen ſolchen anführen, was nur ſubordinirter oder ausgearteter, kurz von andern abhängiger und durch ſie bezwingbarer oder beſtimmbarer Grund des Willens iſt.

Wenn der Menſch, ſeiner Natur nach, die Wahrheit weniger liebte, als den Irrthum, Schein mehr als Realität, wenn er nicht fähig wäre, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand und ſeine ſelbſtiſchen Regungen über den Vorſtellungen und Gefühlen, die auf den Zuſtand anderer ſich beziehen, zu vergeſſen, fähig, das nähere Gut über dem entfernteren zu vergeſſen, oder dieſem es aufzuopfern; wenn eine ſo unbezwingbare Selbſtſucht, Eigenliebe und Eitelkeit ihn beherrſchten, als man bisweilen ſchon zu behaupten geſchienen hat: ſo wäre die menſchliche Natur mit dem Begriff der Tugend, den wir angenommen haben, nicht zu vereinigen.

Wenn ſich aber ſolche Behauptungen bey gründlichen Unterſuchungen nicht rechtfertigen; wenn kein anderes allgemeinſtes Grundgeſetz des menſchlichen Willens behauptet werden kann, als das Gute, d. h. das Angenehme und Nützliche, nach Verhältniß des objectiven Gehaltes und der formellen Vollkommenheit der Vorſtellungen, zu begehren, (B. I. Abſch. I. K. I.) wenn un-

ter den letzten Gründen des Wohlgefallens und der Neigungen keiner ſchlechterdings verwerflich iſt (B. II. §. 121.), wenn endlich der Menſch Vergnügungen und Güter mit einander zu vergleichen von Natur aufgelegt und fähig iſt, und kraft des Grundgeſetzes das größere dem kleinern, wenn er zureichende Erkenntniß davon hat, vorzieht: ſo iſt kein Grund da, das einſtimmige Verhältniß der menſchlichen Natur zur Tugend in Zweifel zu ziehen.

Die Selbſtliebe, als der mächtigſte und unbezwingbarſte Trieb, würde unter das Geſetz der ſittlichen Vernunft ſich nicht bringen laſſen; wenn es irgend eine Pflicht gäbe, mit deren Ausübung die Vernunft weder unmittelbar überwiegendes Vergnügen, noch überwiegende Hoffnungen, oder überwiegende Furcht eines größern Uebels, dergleichen Selbſtverachtung ſeyn könnte, zu verbinden im Stande wäre. Aber wenn die Vernunft keine Pflicht vorſchreibt, von welcher ſie denken läßt, daß bey ihrer Ausübung am eigenen wahren Wohl verloren gehe; wenn ſie vielmehr die Ueberzeugung gewährt, daß Tugend der ſicherſte Weg und die unabänderliche Bedingung wahrer Glückſeligkeit iſt: wenn ihre Kraft im Gemüthe bewirken kann, daß der bloße Gedanke einer ihren Geſetzen widerſprechenden Handlung Unruhe und Abſcheu erweckt: ſo iſt das Geſetz der Selbſtliebe nicht nur nicht im Widerſpruche mit dem Geſetze der Tugend: ſondern die Selbſtliebe iſt ihrem Weſen nach dazu beſtimmt, unter der Leitung und Bildung der Vernunft, Tugend zu werden in ihrem ganzen Umfange.

Daß

Daß vom Ehrgefühl, desgleichen von den Trieben des Mitgefühls und allen liebreichen Neigungen ſich viel Vortheil für die Tugend ziehen laſſe, leuchtet aus der Natur der Sache ein. Aber ſo wie alle dieſe Triebe und Gefühle von Natur im Menſchen ſind, können ſie, weder einzeln noch zuſammen genommen, die Stelle der Tugend vertreten, oder ihr gleich geachtet werden; wenn man auch den Begriff vom innern Weſen der Tugend, als herrſchender Liebe für die erkannte Pflicht, bey Seite ſetzen wollte. So wohlthätig und weislich auch die Elternliebe und Kindesliebe, und Ehrliebe und alle jene andern Triebfedern in der menſchlichen Natur angebracht ſind, um das Verhalten zu beſtimmen, ehe die ſittliche Vernunft zur Reife gekommen iſt: ſo haben ſie doch alle Ausbildung durch Vernunft nöthig. Ihrem urſprünglichen Grunde nach haben ſie weder Stärke noch Beſtimmtheit genug, um zu einem im Ganzen guten Betragen überall zu beſtimmen. Wer kennt nicht die Ausſchweifungen, Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten, wozu ſie den Menſchen verleiten?

Auch der Trieb zur Erkenntniß und zur Wahrheit macht hier keine Ausnahme, ſo erhaben auch ſein Rang unter den Gründen und Beſtandtheilen der Tugend iſt. Auch er hat Ausbildung nöthig; hat von Natur theils nicht Stärke, theils nicht Beſtimmtheit genug. Die Wahrheit, nach welcher der Verſtand nothwendig ſtrebt, und an welcher er bey ſeinen erſten Beſchäfftigungen und in allen Fällen Wohlgefallen findet, iſt die innere Uebereinſtimmung ſeiner ſubjectiven Vorſtellungen; um objectiven

Grund dieſer Vorſtellungen bemüht er ſich oft wenig; dazu muß er erſt durch anderweitiges Intereſſe, mittelſt der Erfahrungen von den äußerlichen Verhältniſſen angetrieben werden. Wo dieſes nicht ſtark genug auf ihn wirkt; zieht er oft den (ſubjectiven) Schein der (objectiven) Wahrheit vor; giebt Träumereyen, die ihn ergötzten, ungern für ſie hin. Und wie ſehr iſt er nicht dabey dem Einfluß der Neigungen und Leidenſchaften ausgeſetzt?

Alſo die Tugend iſt kein Naturgeſchenk; ſie wird dem Menſchen nicht angebohren.

Nach ſeinen allgemeinen Anlagen kann aber auch der Menſch nicht zur Laſterhaftigkeit überwiegend beſtimmt, oder Laſterhaftigkeit angebohren ſcheinen. Letzteres, im genauſten Sinn der Worte genommen, ſtreitet ſchon gegen den Begriff vom Laſter, welcher Erkenntniß der Pflicht vorausſetzt, die nicht angebohren iſt. Ob einige Menſchen durch ihre individuellen Anlagen überwiegend zur Laſterhaftigkeit beſtimmt gebohren werden; iſt eine hiſtoriſche Frage, die außer dem Gebiete der Philoſophie liegt. Nur läßt ſich, bey Erwägung der Kräfte, die im Weſen der Vernunft und der Wahrheit liegen, nicht wohl reimen, daß ein Menſch, der Vernunft genug beſäße, um mit Moralität zu handeln, ſchlechterdings unüberwindliche Neigung gegen ſeine beſſere Erkenntniß zu handeln, von Natur haben ſollte.

§. 55.

§. 56.

Wiefern durch Stärkung der feinern Gefühle die Tugend vorbereitet und befördert werden könne.

Am weiteſten entfernt vom Ideal der moraliſchen Vollkommenheit iſt der Menſch, wenn nur das Gefühl des gegenwärtigen Zuſtandes der thieriſchen Natur ſeine Handlungen beſtimmt; wenn nicht Vorſtellungen des Künftigen und Abweſenden, wenn nicht Theilnehmung an den Vorſtellungen und Empfindungen anderer ſeine Triebe mäßigen und zurückhalten.

Alſo ſcheint die Folgerung gegründet, daß zur Erweckung und Stärkung der Tugendtriebe die Belebung der feinern Gefühle, welche aus Vorſtellungen von dem, was in andern vorgeht, oder aus den Vorſtellungen vom Vergangenen, Abweſenden und Künftigen entſpringen, von unzweifelhaftem Nutzen ſeyn müſſe. Denn die Tugend bezieht ſich, mittelſt der Begriffe von den Pflichten, auf das, was nach allen der Vernunft erkennbaren Folgen im Ganzen das Beſte iſt; und erfordert alſo Entfeſſelung des Willens vom eingeſchränkten thieriſchen Gefühl des gegenwärtigen eigenen Zuſtandes. Und da in der Natur nichts durch Sprünge, ſondern ſtetig und ſtufenweiſe zu Stande kömmt: ſo ſcheint der Weg zur endlichen Erhebung des Willens zur Abhängigkeit von der allgemeinen Vorſtellung der Pflicht, als ſeiner höchſten Triebfeder, durch die Angewöhnung an feinere Reize, folglich durch die Erweckung und Stärkung der feinern Gefühle, gehn zu müſſen.

Mit

Mit gleichem Grunde kann auch die Belebung des Gefühls und Triebes für das Schöne als der Tugend vortheilhaft betrachtet werden. Denn die Schönheit hat einen Haupttheil ihres Weſens mit der Sittlichkeit gemein, die Einheit oder Zuſammenſtimmung in der Manchfaltigkeit. Geſchmack am Schönen iſt alſo ſchon ein Theil der Liebe zum Wahren und Sittlichguten; iſt ſchon Erhöhung und Veredlung der Triebe.

Und alles dieß iſt auch unwiderlegbar gewiß, ſo weit, daß man ſagen kann, es ſey immer Etwas für die moraliſche Vervollkommnung des Menſchen gewonnen, wenn dieſe feinern Gefühle in ihm geweckt und ſtark genug ſind, den in ihren Beziehungen noch eingeſchränktern und vom Weſen der Sittlichkeit noch weiter abſtehenden thieriſchen Trieben Einhalt zu thun. Aber da es noch immer ſinnliche Triebfedern ſind, von viel eingeſchränkterer Beziehung, als die Begriffe von objectiver Wahrheit, Gerechtigkeit und Pflicht: ſo erhellet leicht, daß nicht nur mit ihrer Belebung das Werk der Tugend noch nicht vollendet ſey; ſondern daß ſie auch der Tugend gefährlich werden können, wenn ſie nicht unter der Herrſchaft der Vernunft ſtehen; und alſo, wenn der Menſch nur in dieſen feinern Gefühlen und nicht zugleich im Gebrauche der Vernunft und im Gehorſam gegen ihre Geſetze geübt und geſtärkt wird. Auch iſt es nicht ſchwer, in der Erfahrung Menſchen zu finden, die ein ſehr feines Gefühl für ſinnliche Schönheit, ein ſehr empfindſames Mitgefühl und überhaupt viele durch die Imagination geſtimmte Triebfedern

federn haben, und von ſittlicher Vollkommenheit noch weit entfernt ſind.

Ob dieſe Menſchen beſſer ſeyn würden, wenn ſie bey gleichen Temperamentsanlagen und demſelben Grade praktiſcher Vernunft, nicht die ſtarken feinern Gefühle hätten?

Es läßt ſich denken. Denn es läßt ſich annehmen, daß ſie bey minderer Erweckung und Belebung ihrer Imagination und der darinne gegründeten Vorſtellungen von den Gegenſtänden der feinern Sinnlichkeit manche Begierden und Leidenſchaften nicht hätten, die ihr Gemüth nun beunruhigen, ihre Strebungen über die Grenzen der natürlichen Bedürfniſſe und der geſellſchaftlichen Ordnung hinaustreiben, Handlungen der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit erzeugen, zu denen ſonſt kein Grund in ihnen geweſen wäre. Es läßt ſich denken, daß die von Natur allgemeinere Theilnehmung am Menſchlichen und Natürlichen, durch die mittelſt erweckter und verbundener feinerer Reize verſtärkte Anhänglichkeit ans Einzelne oder Beſondere, noch ſchwächer werden könne, als ſie kraft der natürlichen Anlagen iſt. Ja es läßt ſich behaupten, daß die höhern Strebungen des Geiſtes nach viel umfaſſender Erkenntniß und Wirkſamkeit, die durch ernſthafte, oft von allen ſinnlichen Annehmlichkeiten entblößte Uebungen des Verſtandes geweckt und unterhalten werden müſſen, und ein Uebergewicht deſſelben über das Vermögen der Einbildungskraft vorausſetzen, durch übermäßige Ausbildung der feinern Sinnlichkeit zurückgehalten und erſchwert werden können.

Auf

Auf eine oder die andere dieſer Bemerkungen wird ſich zurückführen laſſen, was von den ſittlichbeſten Folgen der Verfeinerung Böſes mit Grunde geſagt werden kann. Das vorher angezeigte Wahre des vortheilhaften Einfluſſes, den eben dieſe Verfeinerung in die Ausbildung der Tugendtriebe haben kann, wird dadurch nicht geſchwächt. Nur die Anwendung dieſer Wahrheit iſt darnach zu beſtimmen. Daß die Verfeinerung der ſinnlichen Triebe allein noch nicht tugendhaft mache, beweiſet nichts gegen ihren Nutzen. Denn dieß wird von jedem der übrigen Tugendmittel eben auch geſagt werden können, von der Beſchäfftigung des Verſtandes mit den erhabenſten Begriffen, von der Betrachtung des höchſten Gutes und vom Gebete.

§. 57.

Die Tugend erfordert Uebung und Aufklärung des Verſtandes.

Da bey der Tugend ein ſehr allgemeiner und viel befaſſender Begriff höchſte Triebfeder des Willens ſeyn ſoll, nemlich der Begriff von der Pflicht, oder vom Guten in allem Betrachte: ſo leidet es keinen Zweifel, daß Uebung und Vervollkommnung der Denkkräfte, des Vermögens, Begriffe zu faſſen und anzuwenden, des Verſtandes, der Urtheilskraft und der Vernunft, zu den weſentlichen Bedingungen der ſittlichen Ausbildung gehören.

Auch darum ſchon kann jeder Fortſchritt in der Entwicklung und Uebung der Verſtandeskräfte der ſittli-

chen

chen Vervollkommnung zuträglich ſcheinen; weil ein zum ordentlichen und gründlichen Denken überhaupt gewöhnter Geiſt zum richtigen Denken bey jeder Gelegenheit fähiger und fertiger ſcheinet, als der ungeübte, und weil ernſthafte Beſchäfftigung mit Wiſſenſchaft dem Hang zur Sinnlichkeit immer einigen Abbruch thut.

Aber hiebey ſind doch noch genauere Beſtimmungen nöthig. Erſtlich iſt nicht alle Abziehung vom Sinnlichen der Tugend vortheilhaft. Denn bey der in der wirklichen Welt wirkſamen Tugend, die weiſe und thätige Vaterlandsliebe, Elternliebe, Kinderliebe, angemeſſene, thätige Freundſchaftlichkeit und Wohlthätigkeit in beſtimmten Verhältniſſen, Berufsfleiß u. ſ. w. ſeyn muß, iſt es nicht gethan mit dem bloßen formalen Begriff der Tugend, oder der Belebung der allgemeinen Vorſtellungen von Vernunft und Wahrheit, Recht und Pflicht. Sondern dazu ſind Aufmerkſamkeit auf die Sinnenwelt, oder die wirklichen Menſchen und Angelegenheiten, und geübter praktiſcher Verſtand nöthig. Und hieraus erhellet bald die Folge, daß nicht jede Uebung des Verſtandes in wiſſenſchaftlichem Denken und jeder Grad derſelben der Tugend zuträglich ſeyn könne. Denn da der menſchliche Verſtand eingeſchränkt iſt, nicht alle Kenntniſſe in ſich vereinigen, nicht mit allen ſich beſchäfftigen kann: ſo könnte es ſeyn, daß er durch allzueifrige Beſchäfftigung mit abſtracten Wiſſenſchaften gehindert würde, auf die Gegenſtände, mit welchen er in ſinnlichem Zuſammenhange ſteht, vielleicht auf ſich ſelbſt, ſo viele Aufmerkſamkeit zu verwenden, als zur vollſtändigen

gen Kenntniß und richtigen Beurtheilung nöthig iſt. Das Vernunftwidrige und Unmoraliſche in der gemeinen Lebensweiſe oder in einzelnen Handlungen mancher Gelehrten läßt ſich hiebey begreifen.

Aber auch die Art der Verſtandesbeſchäfftigung kann in mehr und weniger vortheilhaftem Verhältniſſe zu dem moraliſchen Zweck ſeyn. Denn obgleich alles Denken durch einerley allgemeinſte Geſetze der formalen Wahrheit regiert wird: ſo finden doch große Unterſchiede der beſtimmtern Geſetze dabey Statt; je nachdem es der Verſtand bloß mit ſeinen Vorſtellungen, und idealen Verhältniſſen zu thun hat, oder mit wirklichen Dingen, und deren Verknüpfung als Urſachen und Wirkungen in der Ordnung der Natur.

Selbſt der moraliſche Unterricht kann die letzten Zwecke verfehlen, wenn er zu ſehr im Allgemeinen bleibt. Dann ſetzt er vielleicht in den Stand, ſchön und fertig über moraliſche Gegenſtände zu ſprechen; aber die Triebe der Sinnlichkeit werden dadurch nicht gebeſſert. Wie ſollten ſie es; wenn ohne Anwendung auf ſich und ſeine wirklichen Verhältniſſe, ohne wahre herzliche Theilnehmung, die Beſchäfftigung mit moraliſchen Wahrheiten bloß als gelehrte Beſchäfftigung, um damit zu glänzen, oder ein Einkommen dadurch zu gewinnen, getrieben wird? Vielleicht wird ſogar die gemeinſte Sorgfalt auf die Erforderniſſe der individuellen Bedürfniſſe und Verhältniſſe, wie der Ungelehrte von geſundem Verſtande und natürlich gutem moraliſchen Gefühle ſie anwendet, über den gelehrten Fleiß vernachläſſiget, und die ſinnlichen Triebe gehen, bey aller

jener

jener Aufklärung des Kopfs, ſich ſelbſt überlaſſen, ganz ungehindert ihren eigenen Gang. Vielleicht richtet der gelehrte Fleiß ſo gar Unordnungen im Körper an; und erzeugt dadurch widernatürliche Reize und Triebfedern, unmoraliſche Launen und Leidenſchaften.

Wenn alſo die Cultur des Verſtandes moraliſche Früchte bringen ſoll: ſo muß ſie beſonders auf die ſittlichen Gegenſtände hingerichtet werden. Und auch da muß ſie nicht beym Allgemeinen ſtehen bleiben: ſondern die Menſchen müſſen zum Nachdenken über ſich und ihre wirklichen Verhältniſſe erweckt, und in Anſehung derſelben gründlich unterrichtet und aufgeklärt werden; damit ſie wiſſen, wie ſie die Triebe der Natur auf einen ihnen geſetzmäßige, vernünftige, ganz gute Weiſe befriedigen können. Und das zur Vollkommenheit der ganzen Menſchennatur nöthige Gleichgewicht der Kräfte muß dabey erhalten werden; ſo daß zwar die alles ordnende und umfaſſende Vernunft zur herrſchenden Kraft erhoben, aber allen übrigen Kräften des Geiſtes und Körpers das Vermögen erhalten wird, der Vernunft zu dienen, und ihren Anweiſungen zu folgen.

§. 58.

Ueber die Tugenden und Laſter wilder Völker.

Die Frage von den ſittlichen Folgen der Aufklärung und Verfeinerung, oder dem moraliſchen Werth der Wiſſenſchaften und der Künſte iſt

durch die bisherigen Bemerkungen ſchon in einiges ihre Beantwortung erleichterndes Licht geſetzt worden. Sie wird es noch mehr, wenn man die Begriffe vom ſittlichen Zuſtand der Wilden, oder derjenigen Völker, bey welchen beyde fehlen, nach Maaßgabe allgemeiner Vernunftgründe und der ſicherſten Erfahrungen genauer beſtimmt.

In dieſer Abſicht laſſen ſich folgende Hauptſätze begründen und anwenden.

1) Die Völker ohne Künſte und Wiſſenſchaften haben mehr negative Tugend, oder weniger Laſter, als aufgeklärte und verfeinerte; weil ihnen ſo viele Gegenſtände laſterhafter Neigungen ganz unbekannt ſind, alſo auch keine unordentlichen Triebe erwecken; oder, kann man auch ſagen, weil ſie weniger Bedürfniſſe haben, und dieſe alſo leicht in der Ordnung der Natur befriedigen können. Unbegnügſamkeit oder Unzufriedenheit mit ſeinem Stande, Diebſtahl und Habſucht können nicht Statt finden; wo alle einander gleich, alle arm ſind, oder alle leicht das Nöthige haben können. Aber wie wenig ſich von dieſer Unbekanntſchaft mit Laſtern auf die entgegenſtehende poſitive Tugend ſchließen laſſe; beweiſen die einſtimmigen Nachrichten von dem faſt unüberwindlichen Hang eben dieſer auf niedrigen Stufen der Cultur ſtehenden Völker zum Stehlen *); wenn

*) Die Abiponen in Amerika ſtehlen ſich unter einander nichts; aber den Spaniern, was ſie können. *Dobrizhofer* II. 153. Bey aller Freundſchaft und Achtung, die

wenn Fremde mit reizenden Gütern zu ihnen kommen.

2) Bey ihren wenigern Laſtern läſſet ſich ihre Sinnlichkeit deſto heftiger aus; ſie begehen deſto größere Ausſchweifungen. Gemeinbekannte Beweiſe hievon ſind die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken und in der Rache bey allen, und die Ausſchweifungen der Wolluſt bey den meiſten dieſer Völker *).

3) Unwiſſenheit, Gedankenloſigkeit und Mangel an Beſchäfftigung verleiten ſie zu vielem Böſen. Unwiſſenheit iſt die Quelle des Aberglaubens; und die Unmenſchlichkeiten, zu welchen dieſer verleitet, ſind kaum zu zählen. An den meiſten Grauſamkeiten und übrigen Laſtern der Wilden nimmt er einigen Antheil; unterhält und befördert ſie wenigſtens in einigen. Auch die Gedankenloſigkeit ihres noch wenig erweckten und er-

die auf den Inſeln der Südſee den Engländern und andern Europäern erwieſen wurde, konnten doch ſelbſt die Vornehmern des Volks dem Trieb zum Stehlen nicht ganz widerſtehen. Auf der Inſel Owhyhee ſollen doch die Prieſter auch in dieſem Punkte die meiſte Sittlichkeit bewieſen haben. G. A. 1784 S. 1986.

*) Die nöthigen Nachrichten finden ſich bey allen Schriftſtellern über die Geſchichte der Menſchheit, oder die Sitten der Wilden. Ueber eheliche Treue halten manche dieſer Völker ſtrenge. Von den Abiponen rühmt Dobrizhofer noch mehr: Adulterium inter eos inauditum. Libidinum, quae Europaeis gentibus familiares, monſtra huic nationi peregrina ſunt, quin & ipſa earum nomina.

weiterten Verſtandes ſcheint an ihrer Liebloſigkeit bey manchen Anläſſen zum Mitleiden und an manchen ihrer Grauſamkeiten Antheil zu haben; da ſie dieſelbe oft mit kaltem Blut, ohne Zorn zu äußern, ungereizt an Thieren ſo wohl als an Menſchen beweiſen *). Es ſcheint kindiſches Spiel für ſie und Zeitvertreib zu ſeyn. Aus langer Weile fangen ſie oft Krieg an; oder betrinken ſich, welches faſt immer Gewaltthätigkeiten nach ſich zieht.

4) Aber es iſt natürlich und der Erfahrung gemäß, daß auch ihre Tugend bey den wenigern Gegenſtänden, die ſie beſchäfftigen, ſtärker, gleichſam concentrirter, ſich beweiſe. Daher die oft bewunderten Beyſpiele von Freundſchaft, von Liebe für Verwandte, für Volk und Vaterland. Selbſt ihre Grauſamkeit und Unverſönlichkeit gegen Feinde entſpringt größtentheils aus dieſem an ſich guten, nur von der Vernunft nicht geläuterten und gehörig eingeſchränkten Grund. Ihre duldende Tapferkeit behält noch immer vielen moraliſchen Werth, wenn auch ein Theil davon auf organiſcher Unempfindlichkeit beruht **).

5) Es

*) S. Ulloa Nachrichten von Amerika Th. II. S. 98. Cooks dritte Reiſe S. 352. 421.

**) Eine gut gefaßte, größtentheils unpartheiiſche Schilderung des moraliſchen Zuſtandes der nordamerikaniſchen Wilden giebt Carver in ſeinen *Travels* ch. XVI. Folgendes iſt der Hauptinhalt davon. Sie vereinigen in ihrem Charakter Begierden und Leidenſchaften der wilden Thiere, und Tugenden, die der menſchlichen Natur zur Ehre

5) Es giebt bey den roheſten Völkern, wie bey den aufgeklärteſten und verfeinerteſten, es giebt auf jeder Stufe der Cultur große ſittliche Verſchiedenheiten der Individuen und der Geſchlechter. Wer Hypotheſen und einſeitigen Syſtemen zu Liebe vom Einzelnen oder Beſondern aufs Allgemeine zu ſchließen ſich erlauben will, kann alſo hier leicht Beweiſe und Gegenbeweiſe finden, wie er ſie ſucht. Wer einmal weiß, daß das Böſe, das Widernatürliche immer zuerſt oder am meiſten auf- fällt, gemeine, den Hauptzwecken der Natur in ihren

Ehre gereichen. Unerbittlich grauſam und rachſüchtig gegen ihre Feinde, ſcheuen ſie keine Gefahren und Be- ſchwerden, um ihre Rache zu befriedigen, und kennen keine Grenzen dabey. Aber ſie ſind auch getreue Freunde, immer bereit, den letzten Biſſen mit dem an- dern zu theilen, und das Leben für ihn zu laſſen. Auch dem Feinde, dem ſie einmal beſchloſſen haben das Leben zu ſchenken, und unter ſich aufzunehmen, begeg- nen ſie von dem Augenblicke an, wie einem Freund, Kind oder Bruder. So iſt auch die Ergebenheit gegen ihr Volk ſehr groß; weder Drohungen noch Verſpre- chungen können ſie davon abbringen. Es fehlt wenig- ſtens nicht an einzelnen Beyſpielen einer zärtlichen Liebe zwiſchen Ehegatten, Eltern und Kindern. Die Tugend, in der ſie es am meiſten andern zuvorthun, iſt die lei- dende Tapferkeit und Selbſtbezwingung. Weder Hun- ger, noch Durſt, noch irgend eine Beſchwerde, und noch ſo große Gefahr, keine Marter bringt ſie von ei- nem auf große Abſichten abzielenden Entſchluß ab. Und ob ſie gleich, wenn ſie Ueberfluß und Sicherheit vor dem Feinde haben, ſich ganz der Trägheit und dem fau- len Vergnügen überlaſſen: ſo ſind ſie hingegen auch auf der Jagd und im Krieg unermüdet, und über alle Be- griffe genügſam.

Digitized by Google

beſtimmten Verhältniſſen angemeſſene Tugend am leichteſten unbemerkt bleibt; wird, alles zuſammen genommen, vor Ausrufungen über die Unſittlichkeit der Wilden ſich bewahren; aber doch einſehen, daß die Vernunft es dabey nicht laſſen kann; ſondern daß durch ſie der Menſch beſtimmt iſt, nach einem höhern Ziel zu ſtreben; wie viele Fehltritte er auch bey dieſem Fortſtreben thun mag. Und wenn er einen Wunſch dabey in ſich entſtehn läßt: ſo kann es nur der ſeyn, daß man weder durch unnatürlich voreilende oder einſeitige Reize, noch durch vorſetzliche Einſchränkung und Zurückhaltung irgend einer Art, die Abweichungen der Naturkräfte von dem durch ſie ſelbſt beſtimmten Weg ihrer Entwicklung vervielfältigen möchte. Wo alle Kräfte der Natur frey wirken dürfen, halten ſie einander am leichteſten in Ordnung und im ſtettigen Fortgange.

§. 59.

Die Tugend erfordert Uebung der Kräfte durch Entſchluß und That.

So gewiß auch die Abhängigkeit des Willens von den Vorſtellungen iſt: ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß das Wiſſen allein noch nicht nothwendig zum Thun führet; daß noch eigene Uebungen nöthig ſind, um die Vorſtellungen vom Wahren und Guten zu wirkſamen Triebfedern zu machen; und daß die weſentlichſte dieſer Uebungen die wirkliche Befolgung derſelben, Entſchließung und Ausübung iſt. Die Gründe dieſer

ſer moraliſchen Hauptwahrheit zeigen ſich in folgenden Bemerkungen.

1) Mögen Vorſtellungsvermögen und Wille, nach dem Syſtem einiger Philoſophen, eine und dieſelbe Grundkraft, oder nach andern verſchiedene Principien im Weſen der Seele ſeyn: ſo iſt doch ſo viel ausgemacht, daß die äußerlichen, oder überhaupt nicht in einem bloßen Denken und Wollen beſtehenden Handlungen noch auf anderweitigen Principien beruhen; eigene Kräfte der innern und äußern Organiſation in beſtimmten Erweckungen und Richtungen erfordern. Die Einwirkung der Seele und des Leibes iſt wechſelſeitig. So lange alſo noch die Triebe eine allzuſtarke entgegengeſetzte Richtung haben, wird durch ihren Widerſtand und das unangenehme Gefühl, ſo damit verknüpft iſt, der gute Vorſatz gar leicht erſtickt. Es bleibt beym Wiſſen oder höchſtens beym ſchwachen unwirkſamen Wollen; bis dieſer Widerſtand ein oder mehrere male überwunden, und den Trieben eine beſſere Richtung gegeben worden iſt. So bleibt beym Trägen die Ueberzeugung vom Nutzen der Arbeitſamkeit und von der Schönheit der Ordnung, ohne Befolgung; ſo lange er nicht ſeinen plumpen, ungeübten, oder ſteifen, ungelenkſamen Organen Gewalt anthut. Und der Vorſatz der Beſſerung des Jachzornigen oder Spottſüchtigen, in der Stunde des ernſthaften Nachdenkens mit voller Ueberzeugung gefaßt, ſcheitert bey der unerwarteten Aufregung der alten Triebe, ſo lange nicht durch mächtigern Widerſtand die Gewalt derſelben gebrochen iſt.

2) Ausübung der erkannten Wahrheit vollendet, befeſtiget und belebt die Ueberzeugung, wie kein anderes Mittel es vermag; verwandelt den Gedanken in Anſchauung und die Vorſtellung in Gefühl. So lange es beym bloßen Wiſſen bleibt, wie deutlich und vollſtändig dieſes auch zu ſeyn ſcheinet; können ſich noch immer geheime Zweifel an der Wahrheit und reellen Möglichkeit der aufgeſtellten Vorſtellungen im Gemüthe behaupten; äußerſt ſchwach vielleicht für das Bewußtſeyn; aber ſtark genug, um die Trägheit und Unentſchloſſenheit, und andere geheime Schutzwehren der Neigungen zu unterhalten. Wer aber nur einmal dem Rufe der Pflicht, mit Ueberwindung der Trägheit oder Leidenſchaft, getreu nachgeht, der wird bald innigſt überzeugt, daß Wahrheit und höheres Wohlſeyn bey der Tugend ſind, und mit jedem neuen Gehorſam wird ſein Glaube ſich ſtärken, und ſeine Luſt am Guten zunehmen.

3) Und Muth und Achtung für ſich ſelbſt werden ſich ſtärken; daß das Laſter mit allen ſeinen Lüſten und Leidenſchaften, mit allen ſeinen Drohungen und Verheißungen ihm immer mehr als Schwachheit und Erniedrigung erſcheint. Seiner Siege ſich bewußt, wird er die innern oder äußern Feinde der Vernunft, zwar nicht leichtſinnig verachten, aber auch nicht zaghaft fürchten, keine zweydeutigen Vergleiche mehr mit ihnen eingehn, und auch im ſchwerern Kampf ſeine Würde behaupten.

4) Hingegen derjenige, der es beym Wiſſen lange bewenden läſſet, der beſſern Erkenntniß oft untreu wird, muß

muß die Kraft der Wahrheit in ſich je länger je mehr ſchwächen. Die Unempfindlichkeit gegen ihre gewohnten Anregungen, die Fertigkeit der Triebe, ihnen zu widerſtehen oder auszuweichen, nehmen zu mit jeder Uebertretung. Was kann natürlicher hieraus erfolgen, als daß entweder der alte Sündenknecht, der die Wahrheit aufbewahret in Ungerechtigkeit, im höchſten Leichtſinn, oder in der Verzweiflung an der Möglichkeit ſeiner Beſſerung, ſich der Sinnlichkeit und Leidenſchaft ganz hingiebt; oder daß er endlich die Wahrheit, mit der er ſo lange nur geſpielt, ſelbſt nur für Einbildung und die Tugend für ein leeres Wort, oder Unglauben für Weisheit und vorſichtige Sinnlichkeit für Tugend hält?

§. 60.

Der Zuſtand des Körpers iſt nicht gleichgültig für die Tugend.

Wenn gleich das innere Weſen der Tugend ganz geiſtig iſt: ſo führen doch die allgemeinſten Begriffe vom Menſchen und von menſchlicher Tugend bald auf die Folge, daß bey der Sorge für die Tugend der Körper keinesweges ganz vernachläßiget werden dürfe. Denn er iſt für die Vernunft, folglich für die Tugend, Werkzeug; Werkzeug der Erkenntniß und der Wirkſamkeit in den Verhältniſſen dieſes Lebens. Aus ihm können Triebe und Bedürfniſſe, Blendwerke und Launen entſtehn, die der Tugend gefährlich werden. Seiner Trägheit oder Reizbarkeit unterliegt nicht ſelten der gute Vorſatz.

Beſondere, aber zu bekannte Erfahrungen, als daß ſie hier müßten angezeigt werden, machen dieſe allgemeinen Bemerkungen noch einleuchtender. Man denke nur an die phyſiſchen Gründe des Zorns und der Wolluſt; oder an die Nahrung, welche Schwärmerey und Aberglaube aus körperlichen Diſpoſitionen ziehen können.

Den Körper vorſetzlich zu entkräften oder zu martern; kann die vernünftige Folgerung aus dieſen Forderſätzen nicht ſeyn. Beydes muß vielmehr für die Tugend gefährlich ſcheinen. Es giebt für jeden Menſchen, wenn er will, wie er es ſoll, Gutes genug zu thun, und Ungemach genug zu beſtehen und auszuhalten in dieſem Leben, um auch der Körperkräfte nicht zu viel zu haben. Und Peinigung des Körpers, wenn ſie auch nicht an die Stelle der thätigen Tugend oder irgend einer ſchwerern Uebung geſetzt, und zum anrechnenden oder abrechnenden Verdienſt gemacht würde, könnte doch ſchon als widernatürlicher Reiz und Stöhrung der Ordnung für Vernunft und Tugend gefährlich werden.

Die Tugend zerſtöret nicht die Werke der Natur, und richtet nicht Unordnung in ihr an. Das Werk der Natur zu beſchützen und zu vollenden, und Ordnung herzuſtellen, iſt vielmehr ihre Beſtimmung. Sie opfert zwar das kleinere Gut dem größern auf; aber nicht um ihrer ſelbſt willen, ſondern um deſſen willen, was außer ihr iſt; und nicht anders, als wenn Unordnung da iſt. Sie fängt nie Unordnung an, ſtreitet nie gegen die Ordnung der Natur.

Ein

Ein geſunder, kraftvoller, aber nicht überladner, nicht mit widernatürlichen Reizen durch üppige Nahrung erfüllter, nicht durch Trägheit ſteifer; ſondern durch regelmäßige Thätigkeit geübter und gelenkſamer, gegen unangenehme Empfindungen und gefährliche Reize abgehärteter und zum angemeſſenen Widerſtand gewöhnter Körper werde der Tugend zum Werkzeuge gegeben; ſo weit es von menſchlicher Willkühr abhängt.

Wo der Tugendhafte dieß nicht mehr in ſeiner Gewalt hat; lerne er wenigſtens ſeinen Körper und deſſen Einflüſſe auf ſein Gemüth bald und genau kennen; um gegen ihn und gegen die Eingebungen ſeiner durch den Körper verſtimmten Einbildungskraft auf ſeiner Huth zu ſeyn.

Und er überzeuge ſich, daß Mäßigkeit jedweder Art, im Wachen und Schlafen, in der Arbeit und im ſinnlichen Genuß, daß Aufenthalt und Bewegung in freyer reiner Luft, wenn gleich entferntere, doch eben ſo kräftige und eben ſo nöthige Mittel zur Bewahrung der Tugend ſeyn können, als Leſen moraliſch guter Bücher, erbauliche Betrachtungen und fromme Seufzer.

Wie oft iſt der Liebhaber der Natur mit höherem Vorſatz, froherem Muthe, reinerem oder duldſamern Herzen aus ihren Gefilden, zu ſeiner Arbeit und zur Sorge für die Seinigen zurückgekehret, als er ausgegangen war!

§. 61.

§. 61.

Innere Hinderniſſe der Tugend und Mittel dagegen.

Oft hat man den Körper oder die Materie als die Quelle alles moraliſchen Uebels und aller Einſchränkungen und Hinderniſſe der Tugend in dieſem Leben angeklagt. Und man kann es, in ſo weit, als bey der Abweichung von dem, was ganz gut oder recht iſt, der Widerſetzung des Willens gegen daſſelbe, täuſchende Gefühle und Vorſtellungen zu Grunde liegen, und dieſe ihre nahe oder entfernte Quelle im Körper haben. Aber wie vieles man auch auf dieſe Weiſe dem Körper zur Laſt legen kann: ſo muß man nur nicht vergeſſen, wie viel Gutes auch, wie ſelbſt die menſchliche Erkenntniß des Guten und Wahren in der Welt von ihm als mitwirkender Urſache und Bedingung abhängt.

Und dann kann man, den Begriffen nach, auch mit Beyſeitſetzung der Vorſtellung vom Körper, im eingeſchränkten Verſtand und der eingeſchränkten Willenskraft, an ſich allein betrachtet, leicht genug Gründe zum Urſprung und zur Unterhaltung moraliſcher Uebel entdecken. Denn da der Wille das Gute begehrt im Verhältniß der objectiven und formalen Stärke der Vorſtellungen: ſo kann man ſagen, daß Entſchließungen und Handlungen allemal vernünftig ſeyn würden, wenn der Verſtand das wahre Gut, das Beſte, mit ſeinen nahen und entferntern innern und äußern Beſtandtheilen, jederzeit ſtark genug vorſtellte. Und da das formale oder allgemeine innere Weſen des Laſters in der Abweichung

chung des Willens von der beſſern Erkenntniß beſteht: ſo kann man alſo auch im Willen ſelbſt den Grund der Untugend ſich denken; darinnen daß der Wille nicht immer durch die Merkmale des Wahren und Guten, durch die Vorſtellung von Recht und Pflicht, wie ſchwach ſie auch ſich zeigten, ſondern durch die lebhaftere, wenn gleich minder vernünftige Vorſtellung ſich beſtimmen läſſet.

Und dieſe dreyfache Vorſtellungsart des Grundes des moraliſchen Uebels findet nicht bloß bey den allgemeinſten Begriffen ſtatt; ſondern läßt ſich auch bey ausführlichern und beſtimmtern Begriffen von dieſen drey Hauptſtücken des menſchlichen Weſens anwenden.

Wie leicht es ſey, in beſondern Eigenſchaften und Zuſtänden des Körpers Gründe der Laſter und Hinderniſſe der Tugend aufzufinden; iſt bereits (§. praec.) angezeigt worden. Man kann es auch nach Anleitung jeder Eintheilung der Temperamente; Stärke ſo wohl als Schwäche des Körpers, große und geringe Reizbarkeit und Empfindlichkeit können ſolche Gründe ſeyn, und ſind es oft.

Aber auch unter den manchfaltigen Zweigen des Vorſtellungsvermögens iſt keines, welches von allem Antheil an der Begründung des moraliſchen Uebels ganz freygeſprochen werden könnte. Nicht nur die gröbere, ſondern auch die feinere Sinnlichkeit kann der Tugend hinderlich und gefährlich ſeyn; die Reize zum Böſen können durch Augen und Ohren ſo wohl als durch die gröbern Sinne ſich einſchleichen. Wie viel Böſes auf die Rechnung der Einbildungskraft geſetzt worden iſt, und

geſetzt

Digitized by Google

geſetzt werden kann, iſt bekannt; ſie iſt die Hauptquelle der Leidenſchaften. Aber auch das Gedächtniß kann angeklagt werden; daß es, was ihm anvertraut worden iſt von heilſamer Erkenntniß, nicht immer zur rechten Zeit lebhaft genug hergiebt; und hingegen oft in Erinnerung bringt und im Gemüthe aufſtellt, was die Aufmerkſamkeit vom Guten ablenkt und böſe Trieb erweckt. Der Verſtand ſelbſt und die Vernunft; ſo wie ſie im Menſchen ſich beweiſen, können mit in die Schuld am moraliſchen Uebel gezogen werden. Denn das Streben des Verſtandes, alles unter ſeine Begriffe zu faſſen und zu ordnen, ſo wie der Trieb der Vernunft, alles unter anerkannte Geſetze zu bringen oder daraus abzuleiten und zu erklären, wie nothwendig auch beyde ihrem Weſen nach für das ſittliche Vermögen ſcheinen müſſen, ſind doch bey den Verhältniſſen, unter welchen ſie im Menſchen ſich äußern, mittelbar und unmittelbar Miturſachen des moraliſchen Uebels. Denn das voreilige Streben, alle Erſcheinungen, die ganze Natur, unter die wenigen Begriffe — vergleichungsweiſe mit dem Umfang der Natur ſind es es auch im angebauteſten Verſtande nur wenige — die ein menſchliches Wiſſen in ſich faßt, zu bringen; ſo wie jenes Beſtreben, alles zu erklären und zu begreifen, iſt oft die Urſache des Irrthums und der Anhänglichkeit am leeren oder einſeitigen Schein, und der Verſchmähung der unbegreiflichen, befremdenden, neuen und doch vielleicht ſo heilſamen Wahrheit; der Verachtung des guten Rathes und der nöthigen Belehrung, wenn dieſe nicht gleich die Geſtalt der eigenen Einſicht und die Form der angenommenen

nen Grundſätze gewinnen können. Nicht zu gedenken, wie der Verſtand bisweilen an Form und Einkleidung klebt, fürs gewohnte, oder ſchöne, oder hohe leere Wort, das Beſſere, die reelle Wahrheit, hingiebt. Das Streben ſelbſt nach Vorſtellungen, nach neuen, vollſtändigern, anſchaulichern Vorſtellungen, ſo wie es beym Trieb der Vielwiſſerey oder der Neugierde zu Grunde liegt, kann nicht nur der Tugend manches Hinderniß in den Weg legen, ſondern gerade zu auf die Wege des Laſters führen. Die Lehre jenes bekannten, ehrwürdigen alten Mythos findet in der Geſchichte des Menſchen, ſonderlich des jungen Menſchen noch gar leicht manchfaltige Beſtätigung.

Was endlich die beſtimmten Triebe des Willens anbelangt: ſo iſt, wenn wir den völlig ausgebildeten Tugendtrieb ausnehmen, keiner, gegen den nicht Klage erhoben werden könnte. Das Verdammungsurtheil, welches gewöhnlich auf die Selbſtliebe gerichtet wird, kann eben ſo wohl die Triebe des Mitgefühls, Mitleidens und Wohlwollens treffen; dieſe Hinderniſſe der Selbſtſtändigkeit und Feſtigkeit des Charakters, dieſe Triebfedern der unzeitigen oder übermäßigen Nachgiebigkeit, Gefälligkeit, Verführbarkeit, Schonung und Milde; kann man ſagen, wenn man dieſe Triebe nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit und ſo manchen bekannten Wirkungen derſelben ſich denkt. Des Triebs nach Eigenthum nicht zu gedenken, und anderer Triebe, die gewöhnlich als Quellen des Uebels betrachtet werden, wiewohl es nicht ſchwer iſt, auch ihr Daſeyn in der menſchlichen Natur zu rechtfertigen; wie viele

Ver-

Vergehungen ſtammen nicht von dem ſo geachteten, und achtbaren Trieb der Thätigkeit, oder dem, einen noch edlern Namen führenden Trieb nach Vollkommenheit ab? Wie viel Böſes läßt ſich nicht vom Ehrtrieb ſagen? Man kann ohne vielen Zwang es darauf anlegen, daß im Stolze, bey welchem Eigenliebe und Ehrtrieb mit einander verwandt ſind, die Grundquelle des moraliſchen Uebels zu ſeyn ſcheine. Man kann ſagen, daß der Menſch ſich nicht durch Schein verführen laſſen würde; wenn er in ſich und ſeine Vorſtellungen mehr Mißtrauen ſetzte, ihrer Eingeſchränktheit ſich immer recht bewußt wäre, ſeine Unwiſſenheit ſich und andern lieber geſtände; und wenn er überhaupt nie mehr thun, haben oder ſeyn und ſcheinen wollte, als ſeiner ſichern Erkenntniß und allen ſeinen Kräften angemeſſen iſt.

Die bisherige Auseinanderſetzung der Vorſtellungen von den Gründen des moraliſchen Uebels hatte einige Folgerungen zur Abſicht, für welche nun hinreichender Grund ſich zeigen wird.

1) Man ſieht, wie man Urſache hat, vor einſeitigen, declamatoriſchen Anklagen ſich in Acht zu nehmen, bey der Entdeckung eines Grundes der Laſterhaftigkeit oder der Hinderniſſe der Tugend, im Körper, oder einzelnen Temperamentsbeſchaffenheiten, in der Selbſtliebe, Eigenliebe oder einer andern Eigenſchaft der menſchlichen Natur; da fortgeſetzte und genauere Unterſuchung es offenbar macht, daß nichts in den Anlagen der menſchlichen Natur ſchlechterdings böſe oder fehlerhaft, aber

Digitized by Google

aber auch nichts vollendet gut und fehlerfrey oder ganz vollkommen iſt.

2) Man kann es beurtheilen, ob der gewöhnliche Grundſatz, in welchem die Sinnlichkeit als die Grundquelle des moraliſchen Uebels angegeben wird, allumfaſſend und beſtimmt genug ausgedrückt iſt. Das Geſetz der Tugend kann zwar nicht ſeyn, den Antrieben der Sinnlichkeit, der ſtärkern Empfindung und ſinnlichen Vorſtellung zu folgen. Aber gleichwie dieſe doch keineswegs immer von den Zwecken des Tugendgeſetzes abführen, vielmehr bey der Eingeſchränktheit der menſchlichen Vernunft zur rechten Beſtimmung des Verhaltens unentbehrlich ſind: alſo hat die vorhergehende Unterſuchung manche Gründe des Uebels zum Vorſchein gebracht, die ſich nicht unter den Begriff der Sinnlichkeit ziehen laſſen. Oder man müßte dieſem Begriff einen ungewöhnlichen Umfang geben, und jede Einſchränkung des Vorſtellungsvermögens dahin rechnen. Aber wenn auch die Sinnlichkeit nicht die einzige Grundurſache der Abirrungen vom Geſetz der Tugend iſt: ſo läßt ſie ſich doch als eine Hauptquelle derſelben betrachten. Denn dadurch verdrängt das kleinere Gut das größere im Gemüthe, oder die Vorſtellung des kleinern Uebels wirkt ſtärker auf den Willen als die Vorſtellung des größern, daß jenes als das nähere, oder überhaupt lebhafter vorgeſtellt, alſo ſinnlicher erſcheint.

3) So fern alſo der Reiz der Sinnlichkeit als ein Haupthinderniß der Tudend ſich zeigt: muß die Vernunft Mittel angeben, dieſem Reiz zu widerſtehen. Und entdeckt hat ſie dieſe frühe, und oft angegeben:

Mißtrauen empfielt ſie gegen ſeine Täuſchungen *). Allſeitige Beleuchtung, genaue Prüfung befielt ſie; und beſonders Erwägung der *Folgen*, auch der entfernteſten, nicht, wie das vernunftloſe Thier, nur dem gegenwärtigen Augenblick zu leben, und durch eine leichtſinnig frohe Stunde, Jahre ſich zu verbittern, vielleicht die Seligkeit von Jahrhunderten zu trüben. Von der Herrſchaft über die mechaniſchen Reize und thieriſchen Triebe hängt allein die *wahre Würde* eines Menſchen in ſeinem eigenen innerſten Bewußtſeyn ſo wohl als in dem Urtheile anderer ab. *Geringſchätzung des Vergänglichen*, Aeußern, Wandelbaren, in Betracht des Dauerhaften, Innern, unwandelbar Guten und Erfreulichen, des innern Friedens, der Selbſtachtung, des ruhigen, heitern Gewiſſens, empfielt ſie, fordert ſie. Es wird hiebey leicht bemerklich, warum die Vernunft den Gedanken an Tod — und Ewigkeit — liebe und ſo gern dazu einlade. Sind dieſe Gedanken auch allein nicht hinreichend, weiſe zu machen, ſo können ſie doch allein ſchon vor vielen Thorheiten bewahren, die Reize des Laſters oft zerſtreuen, und die Duldungen, die den Tugendhaften treffen, erleichtern **), den erſten unordentlichen Regungen der Sinnlichkeit zu widerſtehen und Einhalt zu

---

*) Der Stoiker heißt den ſinnlichen Schein gleichſam der Lüge beſtrafen, ὁτι Φαντασια ἐι, και ȣ παντως το Φαινομενον. *Epictet.*

**) S. *Antonin* II. 8. ff. Meditare mortem. Qui mori didicit, ſervire dedidicit; ſupra omnem potentiam eſt, certe extra omnem. *Seneca.*

Digitized by Google

zu thun, befiehlt die Vernunft. Denn plötzlich, wie ein von der Höhe herabrollender Schneeflocke, kann die ſinnliche Begierde anwachſen, bis zur alles umſtürzenden und ſich unterwerfenden Laſt, wenn ihre erſten Regungen keinen Widerſtand finden; die Hülfe der Vernunft kömmt zu ſpät, wenn ſie weilet, ihr Vermögen nimmt ab, wie die Gewalt der Leidenſchaft zunimmt. Principiis obſta. Darum iſt die wahre Weisheit eine ſo ſtrenge Richterin des böſen Gedankens, der innern Luſt.

§. 62.

Aeußere Hinderniſſe der Tugend.

Daß Menſchen, auch bey der für die Tugend vortheilhafteſten äußern Lage, dennoch durch innere Antriebe auf unmoraliſche Geſinnungen und Handlungen verfallen könnten; ſetzen die bisherigen Unterſuchungen wohl außer allen Zweifel. Eben ſo wenig Zweifel leidet es aber auch, daß die Menſchen durch äußere Urſachen ſchlimmer werden können, als ſie von Natur ſind. Beyſpiele, Lehren, Lob und Tadel und eigentliche Geſetze der Geſellſchaften ſind die vornehmſten Urſachen, durch welche der ſittliche Zuſtand der Menſchen von außen her beſtimmt wird.

1) Kein Menſch kann ſich dem Einfluß der Beyſpiele auf ſein Verhalten ganz entziehen; obgleich dieſer Einfluß nicht auf alle derſelbe iſt, weder der Art noch dem Grade nach. Schwer iſt die Grenze der ver-

nünftigen Achtung und Gefälligkeit zu ziehen, die man dem gemeinen Beyſpiel, den herrſchenden Sitten und Gebräuchen ſchuldig iſt. Der wie vielſte Theil der Menſchen denkt nur mit Sorgfalt über dieſe Grenze nach? Wie vielen iſt nicht die Gewohnheit ſchon zur Natur geworden, ehe das Nachdenken in ihnen recht erwacht? Und wer überhaupt Kraft und Entſchluß genug hat, auch dem öffentlichen Beyſpiel das Geſetz der Vernunft nicht aufzuopfern; wird der in jeder Stunde aufmerkſam genug auf ſich ſeyn, um nicht durch den Strohm mit fortgeriſſen zu werden; wird er widerſtehn, wenn Liebe und Freundſchaft ſich mit einmiſchen? Wird er nicht bisweilen nachgeben müſſen, um nicht Liebe und Freundſchaft zu verlieren; da wo dieſe ein größeres Gut ſind, oder zu ſeyn ſcheinen, als das, was von der Ordnung der Natur der willkürlichen Anordnung aufgeopfert wird? Schwer iſt alſo die Aufgabe; wenn gleich von höchſter Wichtigkeit und unabläßiger Nothwendigkeit, nicht durch Beyſpiele ſich beſtimmen zu laſſen, ire non qua itur, ſed qua eundum eſt.

2) Wenn Beyſpiele darinne gefährlicher ſind, als Lehren, daß ſie auf die Sinnlichkeit wirken, und oft durch mehrere Sinne zugleich ſich einſchleichen können; ohne daß der Verſtand dabey geweckt wird, da Lehre oder allgemeine Urtheile doch gleich als Sache des Verſtandes und Gegenſtand der Unterſuchung ſich zeigen: ſo wird hingegen bey den Lehren eben durch ihre Allgemeinheit die Gefahr vergrößert. Ein einziger falſcher Grundſatz, ein einziges ungeprüftes Vorurtheil kann der

Grund

Grund unzähliger Verirrungen des Verſtandes und entſprechender Entſchließungen ſeyn. Leicht erhellet, daß die ſchädlichſten Irrthümer diejenigen ſeyn müſſen, die ſich auf die moraliſchen Begriffe und Grundſätze unmittelbar beziehen, oder wenigſtens auf die allgemeinſten Gegenſtände derſelben, und Zwecke der freyen Handlungen. Alſo alle Irrlehren und Vorurtheile von der menſchlichen Glückſeligkeit; von dem, was gut, recht, anſtändig, nützlich iſt. Einige der allergefährlichſten ſolcher moraliſchen Grundirrthümer ſollen bald näher angezeigt werden. Itzt wollen wir nur dieß noch hinzuſetzen, daß wegen des bekannten Einfluſſes des Willens oder der Neigungen auf den Verſtand, Irrthümer, die den erſtern ſchmeicheln, auch bey anſcheinender Prüfung des Verſtandes leicht Eingang finden.

3) Lob und Tadel können gefährlich für die Tugend werden, nicht nur bey eiteln Menſchen, denen jedes Lob angenehm iſt, und jede Geringſchätzung wehe thut, nicht nur bey den ehrgeizigen und ruhmſüchtigen, denen Ehrfurcht und Bewunderung das höchſte Gut ſind; ſondern auch für beſſer geſinnte und mehr gebildete Gemüther. Wer beſcheiden und klug genug iſt, um grobe Schmeicheleyen ſich nicht verblenden und anlocken zu laſſen, Einſicht und Selbſtſtändigkeit genug beſitzt, um einfältiges Lob zu verſchmähen und leidenſchaftlichen, übereilten Tadel unerſchüttert über ſich weggehen zu laſſen; widerſteht darum nicht immer den künſtlich ſich verbergenden, und doch ihr ganzes Gift mit ſich führendes Schmeicheleyen; die dazu ohne argliſtige Abſicht aus einem guten, nur nicht völlig weiſen Gemüthe eines Freun-

des, Verehrers, Clienten, aber freylich auch aus dem Hinterhalte des allergefährlichſten Feindes und Verführers kommen können.

Und eben der beſcheiden von ſich denkende, der kein Gegenſtand der Bewunderung und Ehrfurcht zu ſeyn begehrt, weil er ſich dazu nicht Vollkommenheit und Verdienſt genug zutraut, kann durch das Mißtrauen, das er in ſich ſelbſt ſetzt, in ſeine Einſichten, Kräfte, und darnach ſich beſtimmende Handlungsweiſe, verleitet werden, auf die Urtheile anderer zu ſehr zu merken, durch Lob oder Tadel von der rechten Bahn abgeleitet, oder im entſchloſſenen Fortſtreben aufgehalten zu werden. Wer iſt im Stande, im wirklichen Leben, die Grenzen zwiſchen Beſcheidenheit, ſo fern ſie Tugend iſt, und zwiſchen Schwachheit, oder auf der andern Seite zwiſchen ſtolzem Eigenſinn, und edler Selbſtſtändigkeit immer aufs genauſte zu ziehen?

4) Die Geſetze der Geſellſchaft vereinigen gewiſſermaßen in ſich und ſollen vereinigen die Kraft des öffentlichen Beyſpiels, der Belehrung und des Lobes oder Tadels. Und ſie wären alſo das allergefährlichſte für die Tugend, wenn ihr Weſen es zuließe, daß ſie von den Zwecken der Tugend mehr abwichen, als ſie darauf gerichtet ſeyn müſſen. Unterdeſſen können die Nachtheile noch immer ſehr groß ſeyn, die daraus entſtehen. Auch, wenn die Geſetze nicht gerade zu befehlen, was der innern Pflicht zuwider iſt, oder verbieten, was die Vernunft befiehlt. Dieſer Punkt iſt zu wichtig; um nicht zur beſondern Erwägung ausgehoben zu werden.

§. 63.

Digitized by Google

§. 63.

Einige für die Tugend gefährliche politiſche Verhältniſſe.

Die Geſetze und Einrichtungen der geſellſchaftlichen, beſonders der politiſchen Verhältniſſe können die Tugend in Gefahr ſetzen dadurch,

1) daß ſie die Befriedigung der natürlichſten Triebe und Bedürfniſſe zu ſehr erſchweren oder einſchränken. Einige Einſchränkungen der urſprünglich natürlichen Freyheit macht die geſellſchaftliche Ordnung nothwendig; und dieſe verträgt die Tugend nicht nur, ſondern ſie dienen, als Uebungen, zu ihrer Erhöhung und Stärkung. Aber bey übermäßiger Einſchränkung, beym unerträglich widernatürlichen Zwang empören ſie ſich entweder gerade zu gegen das Geſetz; oder nehmen eine verkehrte, die natürlichen Verhältniſſe auf mehr als eine Weiſe ſtöhrende Richtung an. Wer denkt hiebey nicht leicht an allzuſtrenge Ehegeſetze oder zum eheloſen Stand zwingende politiſche Einrichtungen? Aber eben ſo gegründet, und bey einer gewiſſen Stufe der Cultur noch wichtiger iſt die Anwendung auf die gewaltſamen Einſchränkungen des freyen Vernunftgebrauches. Wie ſoll der Menſch durch das Gefühl der Würde, die die Vernunft ihm giebt, zur Herrſchaft über die thieriſchen Triebe, zum Streben nach innerer Güte ſich erheben; wenn man ihn durch das Joch des blinden Glaubens an die Weisheit einiger durch Stand oder Geburt privilegirten Köpfe, oder des blinden Gehorſams gegen ihre Machtſprüche niederdrückt?

Digitized by Google

2) Dadurch daß ſie unverhältnißmäßige Laſten auflegen; für die ſich kein billiger Erſatz findet, bey dem es noch möglich oder nicht allzuſchwer iſt, für die geſellſchaftliche Ordnung Liebe und Achtung zu haben, ſie nicht als einen Stand der Unterdrückung zu halten, in welchem jeder genöthigt und berechtiget iſt, durch Liſt oder Gewalt, ſo gut er kann, für ſich zu ſorgen. Eben dieſelbe Wirkung iſt zu befürchten

3) von jeden die natürlichen Begriffe von Recht und Gerechtigkeit offenbar verletzenden Maaßregeln und gewaltſamen Schritten, welche die Regenten ſich erlauben; ſey es bey innern Angelegenheiten, oder bey Kriegen und andern auswärtigen Angelegenheiten. Denn wie ſollte der Glaube an Recht und Pflicht bey der Menge unerſchüttert bleiben; wenn ſie Ungerechtigkeiten hervorgehn ſieht; da wo die Quelle oder die Beſchützung der ſittlichen Geſetze ſeyn ſollte?

4) Auch grobe und anhaltende Verletzungen der natürlichen Vorſchriften der Billigkeit können nicht ohne nachtheilige Folgen für den ſittlichen Charakter bleiben. Wenn bloße Geburt, ohne entſprechende perſönliche Eigenſchaften, wenn Schmeicheley und Kleinmeiſterey zu den größeſten Ehrenſtellen und Einkünften führten, zu welchen auszeichnende Talente, Tugenden und Verdienſte der Weg ſeyn ſollten; wenn Reichthümer, wie ſchändlich oder ehrlos ſie auch erworben ſeyn mochten, in der geſellſchaftlichen Rangordnung die gleiche Stelle neben geiſtigen Vollkommenheiten, wo nicht eine höhere erhalten: wer kann zweifeln, daß bey ſolchen Einrichtungen die Triebe zum Guten

bey

Digitized by Google

bey vielen erstickt, und die Triebe der Habſucht, der Eitelkeit und Thorheit müſſen befördert werden? Und

5) wie dürfte hier der Mißbrauch des Eidſchwurs übergangen werden? Der Eid müßte ſeiner Beſtimmung wegen, als das äußerſte und ernſthafteſte Mittel der Wahrheit und des Zutrauens der Menſchen ſich zu verſichern, jedem gut geſinnten Menſchen etwas höchſt wichtiges und ehrwürdiges ſeyn; wenn er auch nicht im unmittelbaren Verhältniß zur Religion ihn denket. Denn was iſt geſellſchaftliche Verbindung ohne Zutrauen; und was muß aus der Rechtspflege werden, wenn auch dieß Mittel, Wahrheit an den Tag zu bringen, nicht mehr geachtet wird? Wer vollends den Eid nach ſeinem ganzen Zuſammenhang mit der Religion ſich denkt, und Religion hat; wer erwägt, daß den Eidſchwur in ſeinen Handlungen mit Abſichten der Ungerechtigkeit und Unredlichkeit verbinden, und alſo die Religion zum Mittel und Werkzeug derſelben machen, den Gedanken, der Quelle der Beruhigung und Stärkung ſeyn ſollte, einer Beruhigung und Stärkung, die dem Menſchen ſo leicht nöthig werden können in ſeinem Gemüthe, zur Quelle der Verzweiflung und Selbſtverdammniß machen heiße, oder wenigſtens zu einem Gegenſtand der Furcht und der beunruhigendſten Zweifel; wird eher zu bedenklich und ängſtlich, als leichtſinnig beym Eide ſeyn. Aber wie kann man erwarten, daß dieſe Vorſtellungen vom Eid bey der durch das, was öffentlich geſchieht, in ihrer Denkart hauptſächlich ſich beſtimmenden Menge entſtehen oder ſich behaupten werden; wenn der Eid ſo

 oft

oft bey unerheblichen Zwecken, oder wo andere Mittel ihn entbehrlich machen können, gebraucht; wenn er mit ſo wenigen Beweiſen von inniger Achtung, ſo unfeyerlich gefordert und angenommen wird; als ob er ein Stück eines veralteten Gerichtsgebrauches wäre? Oder wenn er gebraucht würde, wo man voraus und allgemein weiß, daß das Verſprechen nicht gehalten wird; und um das Aergerniß einigermaßen zu decken, auf allerley außergeſetzliche einſchränkende oder ausdehnende Auslegungen denken muß; Diſtinctionen lehren oder gelten laſſen muß, mit welchen endlich alle Pflichten umgangen werden können?

6) Noch eine Anwendung geht aus mehrern der vorhergehenden Bemerkungen zu natürlich hervor, und iſt zu wichtig, als daß ihrer nicht gedacht werden dürfte. Sie geht auf die indirecten Auflagen. Sie haben große, politiſche Vortheile; und können in gewiſſen Zeiten und Umſtänden unentbehrlich seyn. Von der Seite dieſer Vortheile, und ihrer hypothetiſchen Nothwendigkeit betrachten wir ſie itzt nicht. Aber höchſt gefährlich für die Sittlichkeit zeigen ſie ſich in doppeltem Betracht. Erſtlich in ſo fern ſie leichter als die directen Auflagen unverhältnißmäßig drückend werden können; indem ſie nicht das Vermögen, ſondern den Aufwand zum Gegenſtand haben, alſo dem, der am wenigſten übrig hat, am meiſten abfordern können. Zumal in Zeiten, wo für gewiſſe Stände auf der einen Seite ſo vieles zum unvermeidlichen Bedürfniſſe gemacht worden iſt, was es freylich nach den urſprünglichen Naturgeſetzen nicht war; und auf der andern Seite die Er-

Erwerbmittel zur Vermehrung des Einkommens eben ſo ſehr beſchränkt ſind. Aber noch ungleich mehr iſt für die Sittlichkeit von dieſen Auflagen zu befürchten, wegen der Verſuchung zu den Betrügereyen des Unterſchleifes und Schleichhandels; indem keine Aufſicht hinreichend iſt, dieſe Betrügereyen zu verhindern; vielmehr der Reiz zu einer oder der andern Art derſelben, und entweder zur Beſtechung oder zur gewaltſamen Behandlung der Aufſeher ſich vermehrt, je ſtrenger und beſchwerlicher die Aufſicht wird. Die Gefahr, in welche die Sittlichkeit hiebey geſetzt wird, zeigt ſich noch mehr, wenn es deutlich wird, in wie manche der ſittlichen Triebfedern und wie tief Vergehungen dieſer Art eingreifen. Nicht nur entſchließt ſich ein ſolcher Betrüger, über die Vorſtellung ſeiner Bürgerpflicht und ſeines in allgemeiner oder auch beſonderer Hinſicht der Obrigkeit gegebenen, gewöhnlich eidlichen, Verſprechens aus Eigennutz ſich wegzuſetzen, nicht nur bringt er diejenigen um ihr Eigenthum, welche treu und ehrlich entrichten, was das Geſetz fordert, und, um den Abgang, den die Betrügereyen verurſachen, in den öffentlichen Caſſen zu erſetzen, mehr bezahlen müſſen; ſondern ein ſolcher Betrüger macht es ſich ſchwerer, als es, nach der Natur der Sache, keinem Diebe und andern Ungerechten iſt, macht es ſich unmöglich, wenn er auch dereinſt zur Erkenntniß ſeiner Miſſethat kömmt, das Unrecht wieder gut zu machen, den Schaden denen zu erſetzen, denen er ihn zugefügt hat. Und welches Unrecht, welchen Schaden; wenn man annimmt, wozu in der Natur der Sache und in der Erfahrung ſo viel Grund ſich zeigt, daß die

erſten

erſten Betrüger dieſer Art andere durch ihr Beyſpiel verführen, ja, ſo wird es wenigſtens bisweilen zur Entſchuldigung der leztern ausgedrückt, zwingen, daſſelbe zu thun, weil neben dem Betrüger der ehrliche Mann nicht beſtehen, der Kaufman, der, indem es die andern nicht thun, Zoll, Licent, Accis, und wie die Namen alle heißen, getreu entrichten wollte, mit den übrigen nicht gleichen Preiß halten könnte. Fürwahr der ſittliche Charakter eines Volkes beſteht eine große Gefahr, wenn er unter ſolchen Umſtänden von Treue und Redlichkeit ſich nicht entfernt.

Um die vorhergehenden Bemerkungen nicht einſeitig und ungeſchickt anzuwenden; muß man ſie nie von einer andern ſchon oft geſagten Wahrheit trennen, daß die Sitten eines Volkes entſcheidenden Einfluß auf ſeine Staatsverfaſſung haben, und den idealiſchen Werth derſelben um vieles verändern können; daß nicht nur die beſte Regierungsform immer zu Cabalen, Gewaltthätigkeiten und Beſtechungen verleitet werden wird, wenn die herrſchenden Sitten Fähigkeit und Neigung dazu unterhalten; ſondern daß auch eine der innern Würde der Menſchheit angemeſſene Staatsverfaſſung alsdenn erſt bey einem Volke Statt finde, wenn der größere Theil deſſelben dieſe Würde der Menſchheit durch ſein ganzes Betragen in ſich ſelbſt ehret und darſtellt. Unter einer großen Menge lehrreicher Folgen, die ſich hieraus entwickeln laſſen, mag hier nur eine Plaz finden. Politiſche Reformen müſſen alſo mit dem ſittlichen Zuſtande der Menſchen im Verhältniſſe ſtehen, und mit demſelben zugleich ſtetig fortgeführt werden;

den; nicht voreilig nach Idealen ſtreben, die dem zeitigen Charakter eines Volkes noch nicht angemeſſen ſind. Und welche Ermunterung für den Tugendhaften; wenn er glauben und hoffen darf, daß jede ſeiner wahrhaftig tugendhaften Handlungen ein Element mehr ſeyn könne zu einer einſt ſich entwickelnden, die Menſchheit veredelnden politiſchen Organiſation!

§. 64.

Einige der Tugend nachtheilige Vorurtheile und Meinungen.

Auch dieſer ſind mehrere, als hier füglich Platz finden können. Um aber einen ſo wichtigen Punkt der Moralphiloſophie in einiges Licht zu ſetzen, kann es genug ſeyn, diejenigen zu bemerken, deren vielbefaſſender oder in das Weſen der Tugend unmittelbar eingreifender Innhalt ſie beſonders wichtig macht. Von dieſer Art ſind folgende:

1) Beym allgemeinen Verderben der Sitten, wo gewiſſe Pflichten von Niemand mehr beobachtet werden, ſchade ein Beyſpiel mehr oder weniger nichts, das entgegengeſetzte diene zu nichts, als ſich unnützer Weiſe aufzuopfern und vielleicht lächerlich zu machen. So ſucht der kurz vorher im wahren Lichte erſchienene Betrüger der öffentlichen Caſſen ſich zu entſchuldigen, und eben ſo mancher, der verhaßte Wahrheiten lauter predigen könnte und ſollte, ſein ſklaviſches oder weltkluges Verſtummen. Und auf dieſe Weiſe werden noch viele andere pflichtwidrige Verſäumungen und

laſter.

laſterhafte Handlungen vertheidiget. — Und ſo müßte alſo, geſetzt auch das Verderben wäre ſo allgemein, als es hiebey vorausgeſetzt wird, das verdorbene Geſchlecht in ſeinem Verderben gelaſſen werden; bis es nicht mehr böſes thun kann; oder ſeine Beſſerung dem Zufall überlaſſen, oder von Wundern erwartet werden? Und ſo gebe es keine Vernunftgeſetze von innerer, abſoluter Verbindlichkeit; eben ſo viel, als ob es keine Wahrheit gäbe? Und es wäre nicht höchſter Lohn, und höchſte Seligkeit im Bewußtſeyn, rein und unbefleckt geblieben zu ſeyn, im allgemeinen Verderben? Und Tugend, Vernunft, Wahrheit ſtünden in einem ſo widrigen Verhältniſſe zur menſchlichen Natur, zu den Grundgeſetzen des Willens, daß ſich nicht hoffen ließe, ein Beyſpiel reiner, unbefleckter Tugend werde irgend ein zweytes erzeugen, dieſes ein drittes; werde wenigſtens hie und da eine Beſchämung und Einſchränkung des Laſters bewirken? Ernſthaftes Nachdenken über dieſe Fragen wird den Ungrund des Vorurtheils offenbar machen.

2) Tugend ſey ein leeres Wort, oder ein Ideal, das zur menſchlichen Schwäche nicht paſſe; eine Forderung, die man, ſo oft man es vortheilhaft findet, an andere ergehen läßt, ohne ſich ſelbſt ihr zu unterziehen. Hiegegen etwas zu bemerken, kann nicht mehr nöthig ſeyn; da alle bisherigen Unterſuchungen darauf giengen, das angemeſſene Verhältniß der Tugend zur menſchlichen Natur zu zeigen.

3) Der menſchliche Wille hänge von ſo vielen innern und äußern Triebfedern ab, die nicht in unſerer Gewalt ſtehen, daß beſtändiger Gehorſam gegen allgemeine

meine Vorſchriften der Vernunft etwas unmögliches ſey. Der Menſch ſey und bleibe mit ſeinen Leidenſchaften Spiel des Zufalles; er möge es anfangen, wie er wolle — könnte der Menſch wohl etwas erniedrigendes von ſich ſelbſt ſagen *)? So kann endlich Vernunftleugnung wie Gottesleugnung entſtehen, durch anhaltende Entfernung von ihren und ſeinen Geſetzen. Und beyde Wege können auch in der entgegengeſetzten Richtung betreten, von falſcher Lehre angefangen werden.

4) Jeder Menſch habe ſein Gutes und ſein Böſes, und der ungleiche Werth der Charaktere ſey vielmehr ſcheinbar als reell, oder doch nur relativ, nicht abſolut. Die Folge hieraus ſoll, oder kann, wie man ſieht, leicht dieſe ſeyn; daß alſo immerhin jeder nach ſeinen natürlichen Neigungen und Trieben handeln möge, ohne ſich dem Zwang einer allgemeinen ſittlichen Geſetzform zu unterwerfen. Das Vorurtheil kann vielen Schein annehmen — wie es den auch in einem philoſophiſchen Syſtem mit zu Grunde liegt **) — weil es unmöglich iſt, den ganzen moraliſchen Werth der Menſchen in der Erfahrung genau zu meſſen und vor Augen zu legen; und ſo rein, ohne allen fremden Anſchein oder Zu-

*) „Der Menſch, heißt es in einer neuern einem großen Erbprinzen zugeeigneten politiſchen Abhandlung, der Menſch iſt das Opfer von tauſend Verführungen. Von tauſend Wirbeln dahin geriſſen, wähnt er ſtets ſein eigener Herr zu ſeyn, indem er ſklaviſch den Trieben gehorcht, die ihm ſeine Beſtimmung verbergen."

**) S. *Robinet* de la Nature.

Zuſatz, als ſie im abſtrakten Begriffe ſind, in den einzelnen Menſchen weder Tugenden noch Laſter erſcheinen. Auch können hiebey die metaphyſiſch cosmologiſchen, wenigſtens hypothetiſch ſtatthaften Beurtheilungen (Th. III. §. 32.) unter das menſchlich moraliſche Urtheil ſich einmengen, um den Schein noch verführeriſcher zu machen. Doch wird es dem nicht ſchwer werden, ſeine Achtung für die Tugend gegen dieſes Blendwerk aufrecht zu erhalten, der es ſich angelegen ſeyn läßt, hauptſächlich in ſeinem eigenen Gemüthe, mit der Tugend vertraut zu werden.

5) Die gute Abſicht könne jedes Mittel rechtfertigen. Siehe dagegen Th. III.

6) Strenge Tugend ſey wenigſtens nicht für jedes Alter; unmögliche Forderung bey der Lebhaftigkeit der Jugendtriebe; nur die Frucht der reifenden Weisheit des höhern Alters. — Ja die Tugend iſt eine lange Gewohnheit und ſetzt viele Uebungen voraus. Durchs ganze Leben fortgeſetzt, wird ſie noch nicht das höchſte Ziel erreicht haben, nach welchem die Vernunft zu ſtreben durch ihr Weſen beſtimmt iſt. Aber die Folge zu ziehen, daß der Anfang dieſer Uebung vorſetzlich aufgeſchoben, nicht der ernſtliche Entſchluß dazu bey den erſten Begriffen von Pflicht und Tugend gefaßt werden müßte; dazu fehlt es an allem Grund. Vielmehr, weil die Tugend eine lange Gewohnheit iſt, und ſo viel erfordert, muß das Gegentheil angenommen werden. Die Jugend iſt zwar, wegen ihrer mehrern Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Unerfahrenheit den Angriffen der Sinnlichkeit und Verführung mehr ausgeſetzt. Aber ſie iſt auch für

die

die guten Eindrücke noch empfänglicher; die jungen Triebe ſind noch leichter zu bezwingen, als alte tiefgewurzelte Gewohnheiten; die Hülfe der freymüthigen Zurechtweiſung wird ihr noch öfter und leichter zu Theil; noch weniger in manchfaltige Sorgen, Geſchäfte und Bedürfniſſe verwickelt, kann der Jüngling ſich noch ganz ſeiner Bildung widmen, und alle Sorgfalt auf ſich wenden. Endlich hat jedes Alter viele eigene Pflichten, die, wenn ſie einmal verſäumt ſind, nicht wieder nachgeholet werden können. Wie will der noch ſo tugendhafte Mann es wieder gut machen, wenn er als Jüngling die Pflichten gegen ſeine verſtorbene Eltern, oder andere Perſonen, mit welchen er nur damals in Verbindung ſtand, nachläſſig beobachtet hat? Was hilft alsdenn ſein vergeblicher Wunſch, itzt mit ſeinen beſſern Geſinnungen in jenen Verhältniſſen zu ſeyn, und ſeine bittre Reue? Warten wollen mit dem Entſchluß zur Tugend, bis keine Triebe mehr zu bekämpfen ſeyn, hieße gerade zu der Tugend entſagen.

§. 65.

Mittel, die Tugend gegen die äußern Gefahren zu beſchützen.

Wer alles dasjenige, was bisher von den Hinderniſſen der Tugend, innern und äußern, bemerkt worden iſt, überlegt, wird zuförderſt die Folge daraus ziehen, daß für den Tugendfreund nichts weniger ſich ſchicke, als Leichtſinn, Sicherheit und Vermeſſenheit. Wachſamkeit, ſcharfer Blick auf die Verhältniſſe, in denen er ſich befindet und in die er ſich begeben will,

und beſonders oftmalige, ſorgfältige und unpartheiſche Prüfung ſeines moraliſchen Zuſtandes, ſeiner Geſinnungen und Abſichten, Neigungen und Triebfedern, wie ſie bey der Unterſuchung ſeines äußerlichen Verhaltens und bey der Aufmerkſamkeit auf die innern Regungen ſich ihm entdecken; dieß ſind die Mittel, unter ſo vielen innern und äußern Gefahren die Tugend zu bewahren. Es iſt bekannt, wie berühmte alte Philoſophen die Anwendung dieſer Vorſchriften zur täglichen Uebung beſtimmter angegeben haben. Aber wem der Zweck wichtig iſt, wie er es zu ſeyn verdient, der wird wegen der Art, die angezeigten Mittel zu gebrauchen, nicht verlegen ſeyn. Wer dieſe Selbſtprüfung oft und ernſtlich anſtellt, wird auch das Wachsthum ſeiner Tugend leicht bemerken können. Und es wird nicht ohne Grund behauptet, daß Stillſtehn im Wachsthum der Tugend allernächſt verknüpft ſey mit der Gefahr ihrer Abnahme. Denn wo ſo viel zu thun iſt, da kann beym rechten Ernſt und immer lebendigem gutem Vorſatze kein Stillſtehn Statt haben. Die Merkmale der zunehmenden Tugend aber ſind, in Hinſicht auf die urſprünglich natürlichen Einſchränkungen oder Schwachheiten der menſchlichen Tugend; (§. 48.) wenn die Triebfedern der Handlungen ſich immer mehr reinigen und erhöhen, daß immer in mehrern Fällen der eigentlich moraliſche Beweggrund, die Vorſtellung der Pflicht, ohne alle Unterſtützung ſinnlicher Reize oder der Hinſicht auf eigenen äußern Vortheil, für ſich allein völlig entſcheidet; wenn dieſe Entſcheidung, Entſchluß und That, bey erkannter Pflicht, immer ſchneller erfolgen; wenn

auch

auch die Erkenntniß der Pflichten immer deutlicher, genauer und vollſtändiger wird; und vermöge derſelben in ihrem Umfange und in ihrer Zweckmäßigkeit zunehmen.

Eine andere Hauptvorſchrift, die ſich aus dem Vorhergehenden ergiebt, iſt die Nothwendigkeit, den Ehrtrieb, oder den Trieb nach menſchlichem Beyfall in den Schranken der Vernunft zu erhalten. Der Tugendfreund ſey aufmerkſam auf die Urtheile der Menſchen über ihn, auf Lob und Tadel, um ſich ſtrenge darnach zu prüfen. Er thue was er kann, in den Wegen der Vernunft und der Pflicht, Beyfall, Liebe und Achtung zu verdienen. Aber er lerne auch Beyfall entbehren, und Tadel ertragen; und überzeuge ſich innigſt und lebhaft, daß dieß eine der unzweifelhafteſten Bedingungen der Gemüthsruhe und der Aufrechthaltung der Tugend ſey; weil es unmöglich iſt, in allen Fällen allgemeinen Beyfall ſich zu verſchaffen. Er denke, wo ihm dieſes ſchwer wird, an das viel empfindlichere und unheilbarere Leiden, welches er ſich zuziehen würde, wenn er gegen ſeine Ueberzeugung, gegen beſſer Wiſſen und Gewiſſen handeln wollte. Er erwäge, was für geringen Werth das Lob anderer hat, zu dem der innere Richter nicht Ja ſagt. Welcher Gefahr eines viel kränkendern, verdienten Tadels derjenige ſich ausſetzt, der nicht gegen unverdienten Tadel ſich zu behaupten, ungebührliches Lob nicht zu verſchmähen weiß.

Er lerne bald einſehen, wie gefährlich es ſey, aus ſeinem moraliſchen Charakter herauszugehn, oder ihn zu verleugnen. Der zweyte Schritt der Entfernung von

demſelben iſt leichter gethan, als der erſte. Denn einmal iſt die weſentliche Schutzwehr, das Geſetz der Vernunft, durchbrochen; eine untergeordnete Triebfeder iſt zur Herrſchaft erhoben worden, oder theilt und ſchwächt wenigſtens die Herrſchaft der Vernunft. Es iſt ſchwerer in einem angenommenen Charakter ſich zu behaupten, als in ſeinem eigenen der beſten Erkenntniß angemeſſenen; weil kein Geſetz der Einſtimmigkeit in jenem iſt. Wer ſeinen wahren, angemeſſenen Charakter einmal verleugnet hat, muß, um ſich doch das Anſehn eines conſiſtenten, einſtimmigen Charakters zu geben, auf die erſte Abweichung oft ſchnell mehrere andere folgen laſſen. Es fällt viel ſchwerer, zurückzugehen, als es nicht geweſen wäre, mit unverſtelltem Charakter den erſten Fehltritt zu vermeiden; weil dieß Zurücktreten mit einem beſchämenden Bekenntniſſe verknüpft iſt; weil die zu ſpäte Entſchließung für die Pflicht nicht die Achtung in andern erregen kann, welche die entſchloſſene, feſtſtehende Tugend auch denen abnöthiget, die ſich noch nicht bis zu ihr erhoben haben; vielleicht auch darum, weil die aus der Rückkehr erhellende Bereuung, den Charakter anderer angenommen zu haben, dieſe mehr beleidiget, als die Eigenheit eines ſich immer gleichen von andern verſchiedenen Charakters.

Der Tugendfreund ſey alſo gefällig, nachgiebig und zuvorkommend den Wünſchen anderer in allen an ſich gleichgültigen oder unbedeutenden Dingen. Er ſtelle ſeinen Charakter andern nicht als ein allgemeines Muſter der Weisheit und Rechtſchaffenheit vor, oder zur Schau auf; ſey nicht ohne beſondern Beruf Richter anderer,

derer, ſondern denke, wenn ihre Handlungsweiſe nicht die ſeinige ſeyn kann, mit Epiktet, du kennſt ihren Grundſatz nicht; ja er ſey mißtrauiſch gegen ſeine beſten Ueberzeugungen, wenn es darauf ankäme, andern zum Geſetze ſie zu machen; erhebe ſich nicht damit, dringe ſie nicht auf. Er höre und prüfe, ſo oft man ihm Gründe wider ſeine Denkart vorlegt. Aber wenn man durch Urtheil oder Beyſpiel, ohne genugthuende Gründe für ſeine Vernunſt, zur Verleugnung oder Aufopferung ſeiner Ueberzeugungen ihn verleiten will: ſo erkläre er ſich beym erſten Verſuch, mit ſo vieler Beſcheidenheit und Schonung anderer, als die Umſtände verſtatten, aber mit ruhiger, männlicher Entſchloſſenheit, daß es unmöglich ſey. Und ſey überzeugt, daß die ganze Tugend ſich viel leichter unter den Menſchen behaupte, als die verſtümmelte; ſo wie die ganze Wahrheit viel leichter zu vertheidigen iſt, als die halbe. Auch die Nothwendigkeit des Mißtrauens gegen den äußern Schein, wie der Weisheit und wahren Klugheit, ſo der Zufriedenheit und Glückſeligkeit, giebt ſich bey den bisherigen Unterſuchungen zu erkennen. Denn was die Urtheile und Beyſpiele, die von der Tugend abführen, verführeriſch macht, iſt der Anſchein von Verſtand und Einſichten, oder von Glück und Zufriedenheit, der ſie begleitet. Und je mehr Urſache ein Menſch noch hat, in die Vollkommenheit ſeiner eigenen Weisheit Mißtrauen zu ſetzen; deſto mehr Eindruck müſſen die Urtheile und Handlungen derjenigen auf ihn machen, aus welchen helle Blicke hervorleuchten, und die der Schimmer des Glücks und des Anſehens um-

 giebt.

giebt. Aber da es eben ſo gewiß iſt, daß im Schimmer des glänzendſten Glückes und unter dem Jubel lauter Freuden das Gemüthe unruhig, von Leidenſchaften gequält, und von wahrer Zufriedenheit weit entfernt ſeyn könne; als daß Menſchen vielen Verſtand und Witz, und in manchen Dingen die gründlichſten Einſichten beſitzen, und dennoch in den wichtigſten Beziehungen unvernünftig denken und handeln können: ſo bleibt es alſo auch hier eine uneingeſchränkte Regel, nicht dem Schein zu trauen, alles zu prüfen, ſeine eigene Vernunft in allem zu Rathe zu ziehen, und nie gegen ſeine Ueberzeugung zu handeln.

Ueberhaupt muß der Schüler der Weisheit ſeine moraliſchen Ueberzeugungen oft in ſich erneuern, um gegen alle gefährlichen Angriffe ſie zu befeſtigen und zu beleben; böſe Geſellſchaften, ſo viel er kann, meiden, und durch Umgang mit beſſern Menſchen, todten und lebendigen, ſich immer weiter erheben und ſtärken.

§. 66.

Nothwendigkeit richtiger Vorſtellungen vom Verhältniß der Tugend zur Glückſeligkeit.

Das allerſchädlichſte Vorurtheil, welches gegen das Intereſſe der Tugend entſtehen könnte, wäre die Meynung, daß ſie zu einem freudenloſen, mühſeligen Leben verpflichte, oder daß man bey ihr an wahrem Wohlſeyn verliere. Denn der allgemeinſte unbezwingbare Grundtrieb des menſchlichen Willens iſt immer der

nach

nach Wohlſeyn, welche Namen und Geſtalten er auch annimmt.

Das einſtimmige Verhältniß der Tugend und der wahren Wohlfarth des Menſchen ins Licht zu ſetzen, iſt in dieſen Unterſuchungen ſchon oft die Abſicht geweſen. Aber es gehört zur Vollſtändigkeit der nächſt vorhergehenden Lehren, und zur Begründung folgender Unterſuchungen, die an verſchiedenen Orten, und zum Theil ſchon ausführlicher vorgetragenen Bemerkungen, in Verbindung mit einigen andern, zu welchen bisher noch keine ſo gelegene Veranlaſſung war, hier kurz zuſammen zu faſſen und aufzuſtellen. Gewiß iſt es alſo,

1) daß die Tugend der ſicherſte und beſte Weg iſt ſelbſt zum Beſitze der äußern Güter, obgleich dieſelben immer, wie ihr gewöhnlicher Name es ausſagt, vom Glück, oder von zufälligen Ereigniſſen ſehr abhängig bleiben. Es iſt unmöglich, hieran zu zweifeln, wenn man ſich den Begriff der Tugend deutlich macht, nicht ein Phantom an die Stelle der Tugend ſetzt; wenn man bedenkt, daß Tugend ſo viel iſt, als Weisheit, Vernunft, Ordnungsliebe, Arbeitſamkeit, Gerechtigkeit, Freundſchaftlichkeit, Billigkeit, Gefälligkeit; kurz ein den Geſetzen der Natur ſtets folgſames Betragen. Die Erfahrung wird fürs Gegentheil nie mehr beweiſen, als ſchon eingeſtanden worden und der Behauptung nicht entgegen iſt; nemlich daß die Wege der Tugend nicht die einzigen ſind, die zur Erlangung und zum ruhigen Beſitz der Glücksgüter führen, und daß ſie nicht immer am geſchwindeſten dazu führen. Aber daß ſie doch die ſicherſten und beſten Wege dazu ſeyn,

 leug-

leugnen wollen; würde in Hinſicht auf die natürlich-ſten und gewöhnlichſten Verhältniſſe der Menſchheit, und unter der Einſchränkung, die der Hauptſatz von der Erwägung des wahren Werthes der Glücksgüter in Beziehung auf wahre Glückſeligkeit erhält, der Erfahrung offenbar widerſprechen helfen.

2) Eben ſo gewiß iſt es, daß die Tugend, wahre, vollſtändige Tugend, die Frucht der ausgebildeten Vernunft und deren Herrſchaft im Gemüthe, der wahre, natürliche, ſicherſte Weg der Ehre iſt. Aber indem der Tugendhafte des Beyfalls ſich zwar würdig, die Ehre aber ſelbſt ſich nicht zum Zwecke macht, indem er das Gute um ſeines eigenthümlichen innern Werthes willen verrichtet, erſpart er ſich alle die Kränkungen, allen den Verdruß vereitelter Hoffnungen, den mit ſo vielen Gefahren verknüpften Kampf gegen Nebenbuhler, denen der Ehrſüchtige nie entgeht. Und er darf den beſſern, dauerhaftern, reinern Beyfall immer hoffen, den der Ehrſüchtige ſo oft in Gefahr ſetzt. Dieſe Hoffnung, zu welcher die Vernunft berechtiget, daß Unſchuld und Verdienſt endlich doch erkannt und mit verdientem Beyfall belohnt werden, iſt allein ſchon mehr werth, als aller der erzwungene, erkünſtelte oder erſchlichene Beyfall des Ehrgeizigen.

3) Aber was iſt der Beſitz aller Glücksgüter und was iſt aller Ruhm unter den Menſchen gegen den innern Frieden, den nur allein die Tugend giebt? Der — innere Friede des Laſterhaften — worauf gründete er ſich? Auf Verblendung, auf Betäubung der Vernunft?

nunſt? Aber welches Erwachen aus dieſem Blendwerke; wenn Unglück einbricht; wenn der Widerſacher auftritt? Kann Laſter gegen Unglück oder Widerſacher mehr Sicherheit geben, denn Unſchuld und Tugend? Und in dieſem ſo natürlichen Verhältniſſe, wie ungleich der Kampf des guten und des böſen Gewiſſens! Muth und Frechheit ſtehn zwar oft dem Laſter zur Seite; und unvollendete Tugend kann ſchwach gegen ſie ſcheinen. Aber wie leicht ſtärkt ſich nicht dieſe, wenn ſie ihr Ziel nur unverrückt im Auge behält, gerade unter den Drucke; indem jene, bey einem unvermutheten Angriff, oft bey einem eindringenden Blick des Stärkern oder Klügern plötzlich zu Boden ſinken! Wer dieß für Declamation erklären möchte, verantworte es bey der Vernunft und bey der Geſchichte.

4) Keine Art natürlichen Vergnügens iſt dem Tugendhaften verſagt; und er genießt ſie alle reiner; und kennt mehrere noch und höhere, als in den Wegen der Laſterhaftigkeit ſich finden.

5) Sein Leben iſt nicht von Sorgen und Widerwärtigkeiten frey; und die Tugend macht Zwang, Anſtrengung, Kampf nothwendig; ſie kann Verfolgungen und Kränkungen zuziehn. Aber man vergleiche mit dieſen Mühſeligkeiten und Beſchwerden der Tugend die Verdrüßlichkeiten, Unruhen, Beängſtigungen und Martern, die ſich eben ſo gewöhnlich, wenn man nicht ſagen ſoll, noch weit natürlicher, im Gefolge der Laſter zeigen!

6) Leichtſinnig und unerſchrocken geht wohl auch bisweilen der eitle Thor oder der verhärtete Miſſethäter

dem Tode entgegen. Aber die Ruhe des Lebens gegen alles Niederſchlagende und Schreckende der Vorſtellungen des Todes zu decken, iſt doch die Tugend das beſte Schild; das Bewußtſeyn, das Leben vernünftig angewendet zu haben, verbunden mit Wohlwollen gegen diejenigen, denen man die äußern Güter deſſelben überläſſet, (Th. III. S. 73.) die kräftigſte Linderung der Bitterkeiten des Todes.

Kapitel III.

Digitized by Google

Kapitel III.

Vom Verhältniß der Tugend zur Religion.

§. 67.

Ob Tugend ohne Religion ſeyn könne; genauere Beſtimmung dieſer Frage.

Bey den bisherigen Lehren von dem Weſen und den Gründen der Tugend ſind keine Religionswahrheiten vorausgeſetzt worden. Dadurch könnte nun die Frage vom Verhältniß der Religion zur Tugend vielleicht manchen ſchon entſchieden ſcheinen. Allein obgleich die Abſonderung dieſer moraliſchen Grundlehren von Religionslehren mit zur Abſicht hatte, jene Frage zu erleichtern und vorzubereiten: ſo iſt ihr doch dadurch noch keine volle Genüge geſchehen. Noch könnte vielleicht nicht einmal die abſolute Möglichkeit der Tugend ohne alle Hülfe der Religion bewieſen ſcheinen; geſchweige daß ausgemacht wäre, wie ſehr durch Religion die Tugend erleich-

leichtert und vervollkommnet werden könne. Alles Bisherige möchte wohl noch mehrere Aufklärung und Unterſtützung erfordern; um nicht einigen bloß idealiſche Wahrheit ohne äußere Realität zu ſcheinen.

Durch Erfahrung allein läßt ſich die Frage von der Möglichkeit der Tugend ohne Hülfe Religion auch nicht genugthuend entſcheiden. Denn noch ſo viele Beyſpiele unſtreitig laſterhafter Atheiſten könnten nichts gegen dieſe Möglichkeit beweiſen. Und wenn man für dieſelbe auf Beyſpiele eines Epikurs, Spinoza oder anderer gemein anerkannter Atheiſten, für deren Charakter es nicht an günſtigen Zeugniſſen fehlt, ſich berufen wollte: ſo ſtünden noch immer zweyerley ſchwer zu entfernende Zweifel im Wege. Wer weiß, ob dieſe Männer wirklich, nach dem ächten moraliſchen Begriffe, vollſtändig tugendhaft waren? Wenn man auch für ſeinen eigenen Glauben an die Tugend anderer Menſchen zureichenden Grund hat: ſo iſt man doch nie im Stande, einen ſtrengen Beweis zur Ueberzeugung anderer dabey zu führen; weil es nicht nur auf ein Ganzes, wovon nur einzelne Theile bekannt ſind, ſondern auch auf innere Gründe ankömmt, die nicht anſchaulich gemacht, nur geſchloſſen werden können, und dieß nach Regeln, die nie vor allem Irrthum ſichern.

Aber wenn auch die Tugend ſolcher Menſchen nicht in Zweifel gezogen würde: ſo beweiſen doch ihre atheiſtiſchen Lehren, wenn ſie auch, was bey Spinoza nicht der Fall iſt, ganz unſtreitig atheiſtiſch wären, noch nicht, daß Religionsvorſtellungen auf keine

keine Weiſe Einfluß auf ihre Handlungen gehabt haben können. Denn erſtlich giebt es doch gewiß keine ſolche Gründe gegen den Glauben an Gott, bey welchen die vollkommenſte Ueberzeugung vom Gegentheil entſtehen könnte. Die bloße Möglichkeit aber, daß ein Gott und ein anderes Leben, kann laſterhaften Neigungen ſchon einigen Einhalt thun; und müßte eigentlich, bey vollkommen vernünftiger Erwägung, gegen alle Vortheile, ſo das Laſter in dieſem Leben vor der Tugend voraus hat, den Ausſchlag geben. Hiezu kömmt, daß der Atheiſt einen beſondern Beweggrund zur Rechtſchaffenheit darinnen finden kann, daß er, nicht nur vor der Welt, ſondern auch in ſeinem eigenen Gemüthe, den ſchimpflichen Verdacht zu entkräften hat, aus Abneigung gegen ihre moraliſchen Vorſchriften der Religion Feind zu ſeyn. Endlich könnte es vielleicht auch ſcheinen, daß ſelbſt ſeine moraliſchen Begriffe, welche durch Erziehung, Unterricht und Beyſpiele in ihm begründet wurden, mittelbarer Weiſe die Frucht der Religion ſeyen.

Es bleibt alſo kein anderer Weg der möglichſten Aufklärung und Beantwortung der aufgeſtellten Frage, als die genauſte Zuſammenhaltung des Begriffs von der Tugend, und der Bedingungen ſeiner reellen Möglichkeit, mit den unabhängig von der Religion im Menſchen beſtehenden Kräften und Geſetzen.

Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß hier ſo wenig von einer übernatürlichen Religion, als von

einem nach den eigenen Lehren derſelben gebildeten Begriff von der Tugend, von einer Tugend, die Glauben an ſolche Offenbarungen zur weſentlichen Bedingung hätte, die Frage iſt: dem dieß würde die Unterſuchung außer die Grenzen der Philoſophie verſetzen. Auch darf der philoſophiſche Begriff von der Tugend nicht mit einer Beſtimmung, die auf Religionsvorſtellungen ſich bezöge, vermengt werden. Denn dieß hieße vorausſetzen, was in der Frage iſt.

§. 68.

Entwickelung der Punkte, worauf es bey der Beantwortung ankömmt.

Wenn von der Tugend in ihrem ganzen Umfange, der treuen Beobachtung aller menſchlichen Pflichten, die die Vernunft zu beweiſen irgend im Stande iſt, das Intereſſe oder die wahre Glückſeligkeit dieſes Lebens wirklich abhängt: ſo kann Tugend ohne Religion nicht für unmöglich erklärt werden.

Wollte man ſie, unter dieſer Vorausſetzung, für unmöglich erklären: ſo müßte man annehmen, daß es der Vernunft unmöglich ſey, den Willen durch die Vorſtellung ſeines wahren Intereſſe oder des höchſten Gutes zu beſtimmen. Aber dieß kann man nicht annehmen, ohne gegen die erſten und unzweifelhafteſten Grundſätze der Willenslehre anzuſtoßen, und jedwedes Fundament der Tugend anzugreifen.

greifen. Denn womit ſoll der Wille zur Tugend beſtimmt werden, wenn nicht durch die vernünftige Vorſtellung ſeines wahren Intereſſe, oder des größten Gutes?

Alſo müßte entweder ſchlechthin geleugnet werden, daß die wahre Glückſeligkeit dieſes Lebens hauptſächlich von der Tugend als ihrem vornehmſten Grund und einer weſentlichen Bedingung abhänge.

Oder der Zweifel gegen die Entbehrlichkeit der Religion zur Tugend müßte daher entſtehen, daß es ſchiene, einige Pflichten könnten, ohne die Vorausſetzung, daß ein Gott und ein anderes Leben, gar nicht hinreichend bewieſen werden.

Für gar keine Tugend, auch bey einem eingeſchränkteren Syſtem von Pflichten, als die religieuſe Tugend etwa anerkennt, zur Beſtimmung des vernünftigen Willens hinreichende Bewegründe in dem Intereſſe dieſes Lebens anerkennen wollen; wäre mit den Grundſätzen des bisher vorgetragenen Syſtems nicht zu vereinigen (§. 53. 66.)

Es bleibt alſo hier nur noch zu unterſuchen übrig; ob ohne Hülfe der Religion die Vernunft nach einem gleich viel befaſſenden Begriffe, wie mittelſt der Religion, den Willen zur Tugend beſtimmen könne.

Gegen dieſe Faſſung des Streitpunktes kann nicht Einwurf ſeyn, daß bey den Grundbegriffen der Religion ſchon moraliſche Begriffe vorausgeſetzt werden müſſen, um mittelſt derſelben den Begriff von

Gott

Gott zu entwickeln und zu beſtimmen; jene alſo einen von der Religion unabhängigen Grund im Weſen der Vernunft haben müſſen. Denn zugegeben, wie es auch unſtreitig gewiß iſt, daß im Weſen der Vernunft ein abſoluter Grund zu ſittlichen Begriffen und Grundſätzen liege: ſo folgt daraus noch nicht ſogleich, daß alle Begriffe der höchſten Sittlichkeit, der vollkommenſten Gerechtigkeit und Billigkeit, die ſich aus dem abſoluten Weſen der Vernunft entwickeln laſſen, den menſchlichen Willen, im ganzen Syſtem aller ſeiner gegenwärtigen Triebe, geſetzmäßig beſtimmen können, ohne Vorausſetzung eines künftigen Lebens. Ich ſage itzt nur, dieß folge nicht ſo gleich; und dieß wird man wohl zugeben müſſen, wenn man bedenkt, was für ein großer Abſtand zwiſchen der Billigung eines Begriffes in allgemeiner Betrachtung, und einem angemeſſenen Verhalten im beſonderm Falle iſt. Wie dieſe Folge dennoch von einigen Moraliſten behauptet werden wollte: ſoll bald angezeigt und geprüft werden.

Aber könnte man nicht dieſer Wendung der Streitfrage das entgegenſtellen, daß die Tugend vollkommen ſey, wenn ſie das ganze Syſtem der erweislichen Pflichten umfaſſe; Pflichten alſo, die nur mittelſt der Religion begründet werden können, bey der Tugend ohne Religion, ohne der Vollkommenheit derſelben Abbruch zu thun, fehlen dürften? Man kann dieſen Einwurf allerdings mit einigem Vortheil für die Behauptung der Möglichkeit ächter

Tugend

Tugend ohne Religion entgegenſetzen. Er kann insbeſondere auch gegen diejenigen zur Antwort dienen, die ſchon aus dem Grunde keine ächte, vollſtändige Tugend ohne Religion für denkbar halten, weil ja eine ſolche Tugend von allen Pflichten gegen Gott nichts enthalte; wo aber auch die Aufklärung des Begriffes von Pflichten gegen Gott noch mehr Auskunft giebt.

Aber bey allem, was dieſer Einwurf gültiges in ſich begreift, kann doch der angedeuteten weitern Unterſuchung damit nicht ausgewichen werden, denn wenn auch die Tugend ohne Religion, bey einem eingeſchränkteren Syſtem der Pflichten, in ihrer Art immer vollſtändige und ächte Tugend heißen könnte: ſo dürfte und müßte dennoch unterſucht werden, ob nicht eine höhere Art von Tugend mittelſt der Religion in der menſchlichen Natur bewirkt werden könne. Und dieß um ſo mehr; wenn die Vernunft das Ideal einer höhern, unbeſchränktern Tugend in ſich findet, und durch ihr abſolutes Weſen zum Wohlgefallen und zum Streben nach demſelben beſtimmt wird.

Auf dieſe angezeigte Weiſe die angefangene Unterſuchung fortzuſetzen, wollen wir den Weg durch ein Paar der berühmteſten alten Moralſyſteme nehmen, das Epikuriſche und das Stoiſche. Es kann dadurch nicht nur die Einförmigkeit des Vortrags vermindert, ſondern auch dem, noch immer manchem entſtehenden Zweifel ausgewichen werden,

Digitized by Google

als ob die neuere Moralphiloſophie aus einer der Vernunft fremden, höhern Quelle ſich bereichert habe.

§. 69.

Grundſätze der Epikuriſchen Tugendlehre.

Nach dem Epikur iſt der Grundtrieb des Willens Trieb zum Vergnügen, und Glückſeligkeit; dauerhaftes Wohlſeyn das Ziel aller ſeiner Beſtrebungen *). Aber nach ſeinen Begriffen von Vergnügen und Wohlſeyn, haben die Vergnügungen der äußern Sinne keineswegs den höchſten Werth, ſondern vielmehr die ruhigern, dauerhaftern Vergnügungen, die im Innern empfunden werden. Ausdrücklich und namentlich widerſpricht Epikur den Cyrenaikern, welche den lebhaftern aber ſchneller vorüber gehenden Vergnügungen der äußern Sinne den größten Antheil an der menſchlichen Glückſeligkeit einräumten.

Hieraus folgerte Epikur, daß die Glückſeligkeit des Weiſen, die wahre Glückſeligkeit, nur ſo viel von äußern Gütern erfordere, als leicht zu erhalten ſtehe; daß das Glück wenig Gewalt über den

*) Alle hier angegebenen Sätze finden ſich beym *Diog. Laert.* B. X. und größtentheils auch beym *Cicer. fin.* Ich habe ſie nur nach ihrem innern Zuſammenhang zu ordnen geſucht.

den Weiſen habe *). Darauf konnte er auch die erhabenen Ausſprüche gründen, daß es beſſer ſey, im Wege der Vernunft unglücklich, als in der Entfernung von der Vernunft glücklich ſeyn **); daß im Genuß der innern unvergänglichen Güter der Menſch über das Sterbliche und Thieriſche ſich erhebe ***). Es wird begreiflich, wie er ſagen konnte, der Weiſe ſey auch in den heftigſten Martern nicht elend und freudenlos. Und er ſoll in ſeiner lezten ſchmerzenvollen Krankheit eine ſeinem Grundſatz Ehre machende Ruhe und Stärke des Gemüths bewieſen haben.

Er lehrte alſo auch, daß der Weiſe die Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit beobachten müſſe; um ſeines eigenen Wohlſeyns willen. Er leitete alle Tugenden aus der Klugheit (Φρονησις) ab. Aber, daß man nicht vergnügt leben könne, wenn man nicht gerecht und ehrbar lebe; blieb immer einer ſeiner Hauptgrundſätze †).

*) Βραχεια σοφω τυχη παρεμπιπται. *Diog.* Parum intercedit ſapienti fortuna. *Cicero.*

**) Κρειττον ειναι ευλογως ατυχειν η αλογιστως ευτυχειν.

***) Ουδεν εοικε θνητω ζωω ζων ανθρωπος εν αθανατοις αγαθοις.

†) Ουκ εστιν ἡδεως ζην ανευ του φρονιμως, και καλως, και δικαιως X, 132. 140.

Sein Grund war theils die Entbehrlichkeit deſſen, was nur durch ungerechte und ſchändliche Handlungen erlangt werden könnte; theils die innere Ruhe, die durch unerlaubte Handlungen geſtört und einer Gefahr ausgeſetzt werde, mit wel er der Vortheil der Ungerechtigkeit in gar keinem Verhältniſſe ſtehe *). Uebrigens dachte ſich Epikur Recht und Gerechtigkeit von Verträgen und menſchlichen Geſetzen zwar nicht völlig, aber doch allem Anſchein nach, mehr als es ſollte, abhängig **). Und die Mangelhaftigkeit ſeiner Einſichten in die Gründe der Gerechtigkeit verräth ſich noch mehr durch das Urtheil, daß Ungerechtigkeit, oder Verletzung des Rechts, in ſich ſelbſt nichts Böſes ſeyn würde; wäre nicht die Furcht des Verdachtes ***).

Durch Begnügſamkeit und Geduld ſchien dem Epikur die Tugend des Weiſen gegen alle Gefahren geſichert, denen Glückſeligkeit und Tugend ungebildeter Menſchen unterliegen. Der Weiſe ſey insbeſondere auch nicht herrſch- und ruhmſüchtig; ſondern ihm genüge, nicht verächtlich zu ſeyn. Im Schmerz beruhige ihn auch der Gedanke, daß heftiger Schmerz nicht lange dauern könne, anhaltender Schmerz aber durch die Gewohnheit erträglich wäre. Er misbilligte daher auch den Selbſtmord. Aber er nahm an, daß

---

*) Ὁ δικαιος αταρακτοτατος, ὁ δε αδικος πλειϛης ταραχης γεμων.

**) S. *Diog.* Segm. 150. 151. XXXIX.

***) *Diog.* Segm. 151. XXXVII.

daß es Fälle gebe, wo der Weiſe für den Freund in den Tod gehe. Freundſchaft, ob ſie gleich aus der Selbſtliebe entſpringe, erklärte er doch für das gröſte der äußerlichen Güter *). Wie Klugheit ihm überhaupt die erſte aller Tugenden iſt: ſo ſcheint ihm alſo auch der Weiſe ſich nicht dadurch zu erniedrigen, daß er ſich in Zeit und Umſtände ſchicket, und denen, welche die höchſte Gewalt in Händen haben, Ehrfurcht beweiſet **).

§. 70.

Stoiſche Tugendlehre.

Die Stoiſchen Philoſophen ſind nicht nur keine Atheiſten, vielmehr die eifrigſten und dogmatiſch-

 ſten

*) Segm. 148.

**) Μοναρχῳ εν καιρῳ θεραπευσειν. Vielleicht beruht auf eben dieſem Grund der klugen Höflichkeit und Nachgiebigkeit, was Epikur von den Göttern und der ihnen gebührenden Verehrung ſagt, ja ſo gar von Züchtigungen, die den Böſen, und Wohlthaten, die den Guten von ihnen wiederfahren. Segm. 124. Wiewohl Gottheiten, wie er ſie beſchrieb, nicht Weltherrn, Regenten und Richter, ſondern erhabene, ſelige Weſen, mit einigem unbedeutenden, zufälligen Einfluß auf die Menſchen, konnte er auch in ſeinem Syſtem annehmen. Und ſeine Ausſprüche darüber ſind zum Theil ſo beſtimmt, (εναργης εςιν αυτων ἡ γνωσις, λογῳ θεωρητοι εισι) daß es kaum erlaubt iſt, alles für Verſtellung zu erklären.

ſten Chriſten; ſondern ihre erhabene Moral entfernt ſich auch nicht ganz von den Religionsvorſtellungen. Sie nehmen bisweilen Beweggründe zur Unterſtützung der Pflichten her von dem, was die Götter thun *). Ihnen ähnlich **), und würdig ihrer Gemeinſchaft zu ſeyn, ſind Vorſtellungen, mit welchen ſie die Tugend des Weiſen ſchmücken ***). Aber der Hauptgrund der Stoiſchen Moral iſt darinnen enthalten, daß allein das ein wahres Gut ſey, was in ſich ſelbſt vollkommen und der Glückſeligkeit eines vernünftigen Weſens angemeſſen ſey †). Nach dieſem Begriff erkennt die Stoiſche Philoſophie keines der äußern dem Ge-

---

*) *Antonin.* IX. 8. 21. V. 19. Συζῆν θεοις.

**) *Seneca* de Provid. cap. I. Bonus tempore tantum a Deo differt, diſcipulus eius, aemulatorque.

***) *Epictet.* XV. ſagt ſo gar: και εση ποτε αξιος των θεων συμποτης — ου μονον συμποτης αλλα και συναρχων. Einige Stoiker nehmlich geſtanden wenigſtens den Seelen der Weiſen Unſterblichkeit zu; Chryſipp nach dem *Diog. Laert.* Oder doch Dauer bis zur Umwandlung des ganzen Naturſyſtems *Seneca* Conſ. ad Marc. XXV. ſeq. Aber ihr Glaube an dieß andere Leben war nicht ſtark, *Seneca* ep. LXIII. Fortaſſe, ſi modo ſapientum vera fama eſt.

†) *Cicero* fin. III. 10. ſeq. Rationale animal es, quod ergo in te bonum eſt? Perfecta ratio. — Animus emendatus ac purus, aemulator Dei, ſuper humana ſe extollens, nihil extra ſe ſui putans. *Seneca* Ep. 124. *Anton.* II. 8 ſqq. III. 6. 10. IV. 12.

Gemüth vorhandenen Dinge für ein wahres abſolutes Gut; ob ſie ihm gleich einigen Werth, und dieſen Werth den einen mehr den andern weniger zugeſteht *). Nur die Tugend, oder ein nach der Vernunft eingerichteter Gemüthszuſtand, kann ein wahres Gut heißen; und ſie allein ſchon mußte zur Glückſeligkeit des Menſchen, als eines vernünftigen Weſens hinreichend ſcheinen. Die Vernunft aber erkenne, daß der Menſch, ein Theil des Ganzen, ſich alſo auch den Geſetzen der Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen unterwerfen müſſe **. Thue er es freywillig: ſo ſey er mit ſich ſelbſt zufrieden, und einig und frey; widerſtrebe er: ſo müſſe er doch dem Schickſal wider Willen gehorchen, und mache ſich zum Sklaven ***). Die Vernunft erkenne alſo insbeſondere, daß die Menſchen alle, derſelben göttlichen Vernunft theilhaftig, und mittelſt derſelben zu einem gemeinſchaftlichen Geſetze mit einander verbunden, ſich als Mitglieder eines Staates zu betrachten, Liebe, Gerechtigkeit und Billigkeit gegen einander zu beweiſen

 ha-

*) *Anton.* II. 14. IV. 15. *Παν μοι συναρμοζει, ὁ σοι ευαρμοστον εϛι ὠ κοσμος.*

**) Daher iſt es nach der Stoiſchen Philoſophie auch Pflicht, in Anſehung dieſer äußerlichen Dinge, andern beyzuſtehen und Hülfe zu leiſten. S. *Anton.* III. 27.

***) Wer mit dem Schickſal zufrieden iſt, lebt mit den Göttern; *συζῃ θεοις* *Anton.* V. 18.

haben *). Erkenne und befolge einer dieſes Geſetz nicht: ſo ſey er zu bedauern und zu rechte zu weiſen, aber nicht zu haſſen. Zu bedauern, weil er vom einzigen wahren Gut abweiche. Nicht zu haſſen; eben weil er nur ſich ſelbſt ſchade, nicht andern, die dem Geſetze ihrer Natur getreu bleiben, denn das wahre Gut ſey keinen äußerlichen Angriffen und Beleidigungen ausgeſetzt, könne keinem wider ſeinen Willen entriſſen werden. Auch bleibe der unvernünftige, übelgeſinnte, immer ein Glied des Ganzen, obgleich ein krankes oder ſchwaches Glied. Und dazu ſey ja auch die Tugend der Sanftmuth in der vernünftigen Natur, daß wir Feinden mit Nachſicht und Güte begegnen **). Da alle Beleidigungen, Streitigkeiten und Entzweiungen der Menſchen ſich nur auf äußerliche Dinge beziehen, dieſe aber keine wahren abſoluten Güter, oder nicht von abſoluter Nothwendigkeit für den Menſchen ſeyn: ſo ſey alſo überall kein vernünftiger Grund vorhanden, ſich zu entzweyen und einander feindſelig zu behandeln. Und es könne nie ein Fall entſtehn, wo es der Natur gemäß wäre, von dem, was die Geſetze der Vernunft fordern, abzuweichen. Lieber müſſe der Menſch ſein Leben verlieren; als durch Ungerechtigkeit es erhalten und dadurch ſich ſelbſt im Urtheil der Vernunft verabſcheu-

ungs-

---

*) Οτι συγγενες παν το λογικον κ. τ. λ. *Anton.* III. 4. IV. 4.

**) *Anton.* IV. 3. 6. 19. V. 17.

ungswürdig machen *). Finde ſich im äuſſerſten Falle der Menſch zu ſchwach, ſeine Vernunft und Freyheit gegen die Beſchwerlichkeiten des Lebens zu behaupten: ſo habe er es in ſeiner Gewalt, und dann ſey ihm erlaubt, herauszugehn **).

§. 71.

Zweifel gegen die Allgenugſamkeit dieſer Tugendlehren.

Nun kömmt es alſo auf zwo Fragen an; ob in dieſen vorgezeichneten und in jeden andern von der Religion nicht unterſtützten Syſtemen nicht zu wenig zum Begriff der Tugend gefordert werde; und ob das, was gefordert wird, vor der Vernunft zu behaupten, hinreichender Grund vorhanden ſey.

Die allgemeine Anlage zur Vorſchrift aller Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt und gegen andere, der Pflichten der Liebe ſo wohl als der Gerechtigkeit, läßt ſich in den vorgelegten Grundzügen

*) Non enim mihi eſt vita mea utilior, quam animi talis affectio, neminem ut violem commodi mei gratia *Cicero* off. III. 6. Summum crede nefas animam praeferre pudori, & propter vitam vivendi perdere cauſſas. *Juvenalis*.

**) In quo plura ſunt naturae contraria aut fore videntur, huius officium eſt, e vita excedere. ex quo adparet, ſapientis eſſe aliquando officium, excedere e vita. *Cic. fin* III. 18. *Anton.* V. 21.

des Epikuriſchen Syſtems leicht wahrnehmen. Auch die Pflicht, das Leben nicht abſichtlich zu verkürzen, welche die Stoiſche Moral einſchränkt, ſcheint Epikur uneingeſchränkt angenommen zu haben *. Aber hat es auch hinreichende Gründe zur Behauptung aller dieſer Pflichten? Zu allen Forderungen der Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit bloß allein in der zu befürchtenden Entdeckung? Aber wenn es nun höchſtwahrſcheinlich wäre, daß eine Abweichung von dieſen Forderungen nicht werde entdeckt werden? Oder wenn der Ungerechte mächtig genug iſt, um ſich nicht einmal vor den Folgen der Entdeckung fürchten zu müſſen? Und wenn eben durch eine ſolche Abweichung von den Vorſchriften der Gerechtigkeit jemand ſich von vielen Beſchwerden und Mühſeligkeiten befreyen, und bisher höchſt ungern entbehrte Mittel zum angenehmern Leben ſich verſchaffen könnte?

Wer dieſe Fragen mit genauer und vollſtändiger Hinſicht auf die ganze Menſchheit ſorgfältig erwogen hat, wird dem Epikurſchen Moralſyſtem ſchwerlich mehr zugeſtehn, als daß es möglich ſey, daß Menſchen von ſo mäßigen Begierden, ſo feinen, und durch eine das Lehrſyſtem an innerer Güte übertreffende Natur begründeten edlen Gefühlen, als der Urheber des Syſtems einer war, wenigſtens in den gewöhnlichen Lagen des Lebens vor aller Ungerech-

*) *Diog.* Segm. 119. 126. ſeq.

rechtigkeit ſich bewahren. Nicht aber; daß durch die Gründe des Epikur's die Vernunſt in allen Menſchen von der unwandelbaren Verbindlichkeit aller Vorſchriften der Gerechtigkeit vollkommen überzeugt, geſchweige denn zur Bewirkung entſprechender Geſinnungen und Handlungen mit hinreichenden Beweggründen verſehen werden könne.

Ungleich ſtärkere Gründe für eben dieſe Pflichten enthält das Stoiſche Syſtem. Denn nicht auf Furcht vor andern und der Entdeckung, ſondern auf Furcht vor dem eigenen Bewußtſeyn und vor innerm Widerſpruch gründet es dieſelben hauptſächlich. Und gewiß iſt es, daß wenn der Menſch den Urtheilen der Vernunſt, wie ſie durch ihr inneres, abſolutes Weſen beſtimmt werden, folgen will; wenn ihm vollkommenſte Einſtimmigkeit der Begriffe ſeines Verſtandes über alles geht, wichtiger iſt, als aller äußerer Wohlſtand und was davon in ſeinen Gefühlen abhängig iſt; er nie in eine Ungerechtigkeit willigen könne.

Aber welche Stärke der Vernunſtvorſtellungen muß nicht vorausgeſetzt werden; wo dieſe Bedingung Statt finden ſoll? Wie viele Menſchen werden dieſe Stärke der Vernnnſt zu erlangen ſtreben; und gegen alle Reize der Sinnlichkeit zu behaupten im Stande ſeyn; wenn alles, was Zufriedenheit und Unzufriedenheit, Vergnügen und Mißvergnügen geben, kurz Zweck ſeyn kann, nur allein in Beziehung auf dieſes Leben erwogen und mit einander verglichen werden ſollte? Ich zweifle im mindeſten nicht,

nicht, daß es Gemüther geben könne und gegeben habe, in welchen Achtung für Vernunft und Wahrheit eine ſolche Stärke über die Sinnlichkeit hatte. Aber die Allgenugſamkeit jenes Stoiſchen Hauptgrundes zur Unterſtützung der Vorſchriften der Gerechtigtigkeit in den Gemüthern und vor der Vernunft aller oder nur der meiſten Menſchen vertheidigen zu wollen, würde mir eine große Vermeſſenheit ſcheinen.

Wir wollen hier den Zweifel bey Seite ſetzen, ob nicht die Stoiſche Herabſetzung des Werthes der äußern Güter einigen Pflichten der Liebe allzugefährlich ſey, weil dieſer Punkt mit dem Zweck der gegenwärtigen Unterſuchung nicht weſentlich zuſammen hängt. Aber ob das ſtoiſche Syſtem es nothwendig mache, den Selbſtmord zu erlauben; und ob überhaupt, ohne die Religion zu Hülfe zu nehmen, dem Selbſtmord keine auf jeden Fall hinreichende Gründe entgegengeſetzt werden können; verdient hiebey genauer erwogen zu werden. Denn wenn auch der Selbſtmord wegen der natürlichen Liebe zum Leben nie eines der gemeinen Verbrechen werden kann: ſo macht doch der Werth des Lebens, in Vergleichung mit den andern äußern Gütern, die Gegenſtände anderer Verbrechen ſind, dieſes Vergehn deſto wichtiger. Aber eben den Gründen des Stoiſchen Syſtems ſcheint der Selbſtmord völlig entgegen zu ſeyn. Denn wenn alles, was wir nicht in unſrer Gewalt haben, kein wahres abſolutes Uebel iſt; wenn die Tugend allein zum Wohlſeyn hinreichend iſt, und die Tugend immer

von

von uns ſelbſt abhängt; und in jedem Zuſtande und Verhältniſſe ſich beweiſen kann, weil in jedem das Verhalten entweder vernünftig oder vernunftwidrig ſeyn kann; wenn ſo gar alle Tugenden, wie alle Laſter, nach der Stoiſchen Philoſophie, gleich ſind: was ſollte den Weiſen beſtimmen können, ſein Leben ſelbſt abzukürzen?

Den vollkommenen Weiſen, muß der Stoiker antworten, nichts; aber den weiſen Menſchen das Bewußtſeyn ſeiner Schwachheit. Dieſem kann der Kampf gegen die Sinnlichkeit, die Behauptung des Vernunfturtheils gegen äußern Schein und Gefühl zu ſchwer werden. Seine, nicht idealiſch vollkommene, Weisheit zu retten — kann es ihm erlaubt ſeyn — aus dieſer Verbindung heraus zu gehn, der dahin ſtrebenden Natur entgegen zu kommen und Hülfe zu leiſten. So der Stoiker *).

Aber ließen ſich dieſem nicht ſtärkere und von der Religion unabhängige Vernunftgründe entgegen ſetzen? Das Argument eines der liebenswürdigſten verſtorbenen Philoſophen unſeres Zeitalters, des ſel. Mendelsſohns, iſt bekannt. Leben müſſe von der Vernunft dem Nichtſeyn immer vorgezogen werden; weil Leben, eine Realität, doch mehr Vollkommenheit habe, als was gar keine hat,

Nichts

*) S. *Antonin.* V. 21. καπνος εςι, απερχομαι.

Nichts iſt. Aber die allgemeinen Begriffe, aus welchen dieſes Argument zuſammen geſetzt iſt, ſind zu ſeiner Bekräftigung nicht hinreichend. Denn der Begriff von Vollkommenheit und von Wohlſeyn erfordert nicht bloß Realität, ſondern auch Zuſammenſtimmung der mehrern Realitäten. Demjenigen aber, der das Leben verabſcheut und deswegen zu endigen wünſcht, ſcheint es ein Gewebe von Widerſprüchen, ein Tumult widerſtrebender Kräfte, und deswegen ein unerträgliches Uebel zu ſeyn. Ob es ihm ſo ſcheinen muß? Eben dieſe Frage iſt es, die anders beantwortet wird, wenn der Leidende ſeinen durch das Triebwerk des Ganzen erzeugten Gefühlen nachgiebt, und anders, wenn die Vernunft im Bewußtſeyn ihres hohen Werthes, auch für die innern und äußern Angelegenheiten dieſes Lebens, dieſem Werthe, dem Werthe möglicher Tugendübung, alles andere unterordnet, und gering dagegen achtet. Aber kann die Vernunft dem Menſchen jede mögliche Tugendübung zur Pflicht machen; wenn mit dieſem Leben ſein ganzes Daſeyn ein Ende hat? Kömmt der eigene Schmerz nicht auch in ſein Bewußtſeyn, ſo gut als die Vorſtellungen vom Großen und Erhabenen, und von dem, was gut für andere iſt?

Gewiß iſt es, daß die Vernunft, unter der angezeigten Vorausſetzung dem Selbſtmord nicht ſo viel entgegen ſetzen kann, als der Erhaltung des Lebens mittelſt einer Ungerechtigkeit, der Aufopferung eines Unſchuldigen. Denn von dieſem letztern kann

ſie

ſie abſchrecken durch die Vorſtellung, wie unerträglich das Leben beym Bewußtſeyn einer ſolchen Miſſethat werden müßte. Aber wenn mit dieſem Leben alles Bewußtſeyn auf ewig ſich verlöre; was hätte der Selbſtmörder für ſich zu fürchten? Die Furcht aber, andern Kummer zu verurſachen, oder ein ſo gefährliches Beyſpiel zu geben, als der Selbſtmord freylich mit Recht ſcheinen kann; ſie iſt ohne Zweifel im Stande, in einem rechtſchaffenen, menſchenliebenden Gemüthe den Gedanken des Selbſtmordes bisweilen allein ſchon zu unterdrücken. Aber darf darum die Hülfe der Religion, bey der Pflicht im Leben zu beharren, für ganz entbehrlich erachtet werden? Gewiß nicht.

§. 72.

Vortheile, die die Tugend von der Religion erhalten kann.

Wie viel man auch den moraliſchen Kräften der Vernunft, ohne die Hülfe religieuſer Wahrheiten zutrauen darf: ſo iſt es doch unleugbar, daß die Religion der Tugend in manchfaltiger Hinſicht großen Vortheil bringen kann. Denn

1) mittelſt der Religion gewinnen alle Geſetze der Natur und alle Vorſchriften der Vernunft ein viel erhabeneres und ehrwürdigeres Anſehn. Wer alles für Werk des Zufalls oder blinder Nothwendigkeit hält, kann demohngeachtet einſehen, daß er ſich den einmal vorhandenen Geſetzen ſeiner Natur und

der

der Dinge auſſer ihm unterwerfen müſſe. Er kann einſehn, daß er, wenn er mit ſich und ſeinem Zuſtande zufrieden ſeyn will, den Vorſchriften der Vernunft, nicht den ſinnlichen Trieben blindlings, folgen müſſe. Aber beym Kampf der Vernunft gegen ſinnliche Triebe und Leidenſchaften kann doch Verachtung der erſtern leichter entſtehn, wenn auch ſie, wie alles übrige, für Geburt des Zufalls und blinder Naturkräfte genommen wird; als wenn ſie für Bild oder Ausfluß der Gottheit, ihr Geſetz für Geſetz einer höchſten, die erkenntnißloſen Kräfte der Natur ordnenden Vernunft gehalten wird. Daß die Vernunft fähig ſey, ſo widerſinnig es auch klingt, ſich ſelbſt zu verachten, und ihre geſetzgebende Gewalt zu bezweifeln; lehren die manchen Beweiſe, die in Proſa und in Verſen davon vorhanden ſind. Oder, wenn es um den Ausdruck zu thun iſt, ſo ſage man, daß der Menſch die Vernunft zu verachten, zu verhönen und zu läſtern fähig ſey; es iſt daſſelbe. Solch eine leichtſinnige Einwilligung in die eiteln oder leidenſchaftlichen Anmaßungen der Phantaſie; eine ſolche Verleugnung ſeiner höchſten Würde ſcheint doch kaum möglich beym Glauben an göttlichen Urſprung und göttliche Sanction des Vernunftgeſetzes *).

2) Auch

*) Daß auch religieuſe Meynungen Verachtung der Vernunft veranlaßt, ja gefordert haben; macht hier keinen haltbaren Einwurf. Denn hier iſt die Rede von Religion,

Digitized by Google

2) Auch den edlern, menſchenfreundlichern Gefühlen und Trieben der Natur kann ihre Würde und ihr wohlthätiger Einfluß auf Geſinnungen und Entſchließungen durch die Religion erhöht und geſichert werden. Beym Glauben an eine gütige Gottheit werden die natürlichen Regungen des Mitgefühls und die aus ihnen entſpringenden Antriebe zum thätigen Mitleiden und Wohlwollen nicht mehr bloß eine Wirkung des organiſirten Mechanismus oder wohl gar nur Schwäche und Weichlichkeit ſcheinen; ſondern vielmehr eine abſichtsvolle Unterſtützung der ſchwachen Vernunft.

3) Wenn im frohen Genuß der Güter und Schönheiten der Natur das Gemüth zur dankbaren Anbetung des Schöpfers und Erhalters dieſer ſchönen und guten Natur ſich angetrieben fühlt: wie viel leichter und angenehmer wird nicht die treue Ausübung jeder Pflicht, durch die Vorſtellung, daß der Wille des gütigen Vaters dadurch erfüllt werde; wie freudig insbeſondere der kindlich dankbaren Liebe jede Pflicht der Wohlthätigkeit?

4) Und

---

on, nicht von jeder religieuſen oder theologiſchen Meynung, womit die Religion oft ſehr wenig Gemeinſchaft hat. Und doch wenn man die Mißverſtändniſſe bey Seite ſetzt, zielen die Meynungen, an die man hier denken kann, nicht auf Verachtung des Vernunftgeſetzes, ſondern gewiſſer Vernunftanwendungen oder Vernünfteleyen.

4) Und wie viel leichter bey widrigen Schickſalen die Pflicht der Geduld und Standhaftigkeit, durch das Vertrauen auf Gott, durch den Glauben, daß ſeine Güte und Weisheit alles ordne und regiere, bey allem die beſten Abſichten habe und eine ſichere Hülfe für alle ſey, die ſich des Guten nicht ſelbſt unwürdig und unfähig machen; als wenn man ſich unter der Gewalt des Zufalls und des blinden Mechanismus glaubt?

5) Nicht ſo leicht kann die Selbſtſucht den Stolzen und Herrſchſüchtigen verführen, ſeine Macht zum Geſetz für die Schwächern, und ſich allein zum Zweck aller, die er beherrſchen kann, zu machen; wenn er ſich ſelbſt einer Gottheit unterworfen, und nach Abſichten der höchſten Güte und Weisheit die Natur geordnet glaubt; als wenn er für das allgemeinſte Geſetz dieſer Natur das Geſetz des phyſiſchen Zwanges und keine über die menſchliche Vernunft erhabene Vernunft, annimmt. Ohne Glauben an eine höhere Vernunft, als Regiererin des Ganzen, die zwar den Menſchen beſtimmt hat, in ſeinem Kreiſe, nach eigenen Einſichten, mit ihr in Gemeinſchaft zu wirken, Zwecke zu beſtimmen und Mittel zu wählen; aber ſeiner Willkühr Grenzen geſetzt hat, nicht nur äußerlich durch überlegene Kräfte, ſondern auch innerlich durch Vernunftgeſetze; ohne dieſen Glauben wird es dem an Macht und Herrſchaft gewöhnten, und nach Macht und Herrſchaft ſtrebenden Menſchen, oft allzuſchwer, in den Vorſchriften

der

der gemeinen Gerechtigkeit, auch ſeines Rechtes Grenzen anzuerkennen. (Th. II. §. 47.)

6) Aber bey jedem geſetzmäßigen, vernünftigen Unternehmen, beym Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit insbeſondere, giebt Glaube an Gott ausdauernden Muth und Vertrauen; wie kein anderer Grund ſie erzeugen kann. Die ruhig überlegende Vernunft kann für ſich allein auch hier viel thun. Und die Leidenſchaft in Abſicht auf Stärke des Antriebs oft eben ſo viel oder noch mehr thun, als geordnetes Vertrauen auf Gott. Aber Leidenſchaft iſt immer eine gefährliche Triebfeder für Abſichten und Mittel. Und kalte Vernunft, ohne Religion und ohne Leidenſchaft, giebt Zwecke der Außenwelt, bey vielen Schwierigkeiten, leicht auf. Wie ſollte ſie es auch ſehr der Mühe werth finden, wie nicht eher an der Möglichkeit verzweifeln, in einer nur halb dem Chaos durch Zufall entriſſenen, oder der Gewalt des Mechanismus unterliegenden Welt, eine ihren Geſetzen und Zwecken gemäße Ordnung einzuführen?

7) Wenn nichts leichter Menſchenhaß und Verachtung aller Geſetze erzeugen kann, als verzweiflungsvolle Unzufriedenheit mit der Welt: ſo darf alſo auch für Hauptmittel zur Verwahrung vor jenem Haß und jener Verachtung der natürlichen Ordnung dasjenige gehalten werden, was am leichteſten vor der Unzufriedenheit mit Natur und Schickſal bewahrt. Und dieß kann doch gewiß die Religion.

 8) Aber

8) Aber auch vor allzugroßer Anhänglichkeit an die Güter der Erde, der Quelle ſo vieler gefährlichen Leidenſchaften, kann die Religion, die mit höhern Gefühlen und Ausſichten das Gemüth erfüllt, am leichteſten bewahren. Die Vernunft kann auch, ohne ihre Hülfe, hierinne viel leiſten. Doch wird ſie, bey Erwägung der vielen Verſuchungen und der Verſchiedenheit der Charaktere, dieſe Hülfe auch hier gewiß nicht für ganz überflüßig halten.

9) Das natürliche Ehrgefühl iſt eine Haupttriebfeder zum Rechtverhalten, und eine Stütze der ſchwachen Tugend unter guten Menſchen. Aber wenn das Laſter herrſcht, wenn die Tugend verſpottet wird, und Thorheit vom üppigen Leichtſinn den Lohn des Verdienſtes erhält: wie wenige werden, aus Achtung für Wahrheit und Vernunft, wie Cato, gegen Götter und Menſchen, ihrer Ueberzeugung leben und ſterben; wenn dieſe Ueberzeugung, wenn Vernunft und Wahrheit am Ende weiter auch nichts ſind als Erſcheinungen blinder Naturkräfte; wenn es keine ewig ſelbſtſtändige Wahrheit giebt? Aber wenn der Ausſpruch der Vernunft Offenbarung der ewigen ſelbſtſtändigen Wahrheit, wenn Beyfall der Vernunft göttlicher Beyfall iſt, wenn Gott, der höchſte Richter, ſich im Urtheil des Gewiſſens ankündiget; ſo duldet man viel leichter Spott und Verachtung der Menſchen, beym richtigen Bewußtſeyn der Wahrheit und Gerechtigkeit.

10) Der Gedanke an Gott, den Allwiſſenden und Allgegenwärtigen, den Vater, den Richter, kann die

die Tugend in den gefährlichſten Verſuchungen retten; wenn die gereizte Sinnlichkeit jeden andern Gedanken überwältiget; wenn der Furcht vor Menſchen Klugheit und Macht entgegengeſeẓt werden kann.

11) Endlich bewahrt nicht nur die Religion vor Verſuchungen zum Selbſtmord, indem der Glaube an Gott und Fürſehung eine Hauptſtüẓe der Zufriedenheit in allen Lagen und Verhältniſſen des Lebens iſt; ſondern den Muth, um anderer willen im Leben zu bleiben, wenn es, den Glauben an Pflicht weggenommen, allen Reiz für einen ſelbſt verloren hat, kann wiederum nichts ſo ſchnell und kräftig ſtärken, als der Gedanke an Gott und Ewigkeit *).

§. 73.

Einwürfe gegen dieſe Vortheile.

So einleuchtend auch dieſe Vortheile der Religion für die Tugend zu ſeyn ſcheinen: ſo iſt doch oft das Gegentheil, Entbehrlichkeit und Schädlichkeit der Religion in moraliſcher Beziehung, behauptet worden. Die Gründe dazu ſind:

1) daß der Menſch zu ſinnlich ſey, um durch die reinen und erhabenen Religionswahrheiten, angenommen daß es ſolche giebt, gereizt und in ſeinem

*) Vergl. Kritik aller Offenbarung S. 60. ff.

Digitized by Google

Verhalten beſtimmt zu werden; wenn ſie in ihrer Reinigkeit, wie der Verſtand ſie denken, die Vernunft etwa ſolche ahnden kann, erhalten werden. Daß ſie aber höchſt gefährlich für die Vernunft, und folglich auch für die Tugend werden; wenn ſie durch grundloſe Dichtungen oder vernunftwidrige Zuſätze verſinnlichet werden. Ein ſehr ſcheinbarer und allerdings erheblicher Einwurf; der aber, bey genauer Zuſammenhaltung, durch die Erfahrung ſo wohl, als durch Einſicht in die Gründe hinreichend entkräftet werden kann. Daß es, dieſer angezeigten Schwierigkeit ungeachtet, unzählig viele Menſchen gegeben habe und noch gebe, in welchen die Religion ihre wohlthätigen Wirkungen bewieſen hat; darf wenigſtens als eine für viele durch die Erfahrung entſchiedene Wahrheit angeſehen werden. Und wenn die Sache nach ihren Gründen beurtheilt werden ſoll: ſo kömmt es nur darauf an, ob die Religion überall nur Dichtung und Hirngeſpinſt iſt, oder ob es Religionswahrheiten giebt, die die Vernunft dafür erkennen und begründen kann, und was dieſe in ſich faſſen. Wäre die Religion überall nur Erdichtung: ſo müßte es freylich gefährlich für die Vernunft und folglich für die Tugend ſcheinen, ſie für Wahrheit anzunehmen. Wenn aber die Religion das Werk der Vernunft iſt: ſo ſind die einfachſten Grundlehren der Religion, daß ein verſtändiges Weſen der Urheber, Herr und Regierer der Welt ſey, daß ſich dieſes Weſen dem forſchenden Menſchenverſtand mehr und mehr als ein allgütiges, allweiſes und allmächtiges,

tiges, oder mit ſeiner Güte, Weisheit und Macht alles umfaſſendes und bewundernswürdig ordnendes Weſen, offenbare, dieſe einfachſten Grundlehren der Religion ſind dann ſchon ſo wichtig, haben ſchon einen ſolchen Innhalt, daß auch dem ſinnlichſten Menſchen, wenn er die gemeinſten Vernunftkräfte zum Nachdenken anwendet, die mächtigſten Triebfedern daraus entſpringen können. Auch haben wir nur dieſe einfachſten Grundwahrheiten im Vorhergehenden vorausgeſetzt.

Mag denn gleichwohl der menſchliche Verſtand dieſe Eigenſchaften der Gottheit und alle ihre Verhältniſſe nur nach menſchlicher Weiſe ſich denken. Der Menſch kann nur menſchlich denken, und ſoll nur menſchlich denken. Was könnte mehr von ihm gefordert werden? Mag es auch ſeyn, daß der mit Sinnlichkeit umgebene und den Stof aller ſeiner Vorſtellungen von der Sinnlichkeit empfangende Verſtand ſich nicht enthalten werde, ſeine beſten Begriffe von Gott in Sinnlichkeit einzukleiden. Auch dieſe menſchliche Unvollkommenheit benimmt jenen erhabenen und reichhaltigen Vorſtellungen ihren moraliſchen Werth nicht nothwendig. Der Verſtand iſt noch immer fähig, Weſen von Einkleidung, objective Größe und Erhabenheit von der Eingeſchränktheit und Niedrigkeit der ſubjectiven Vorſtellungsart im innerſten Bewußtſeyn zu unterſcheiden. Wahr iſt es freylich, daß, was dem Verſtande möglich iſt, der Menſch nicht immer wirklich thut; und daß ſo die Religion im Weſen der Vernunft ge-

Digitized by Google

gründet, bey ihrer Ausbildung das Werk der Phantaſie werden kann. Aber erſtlich kann und ſoll die Vernunft darüber wachen, und ihr Werk bewahren, daß es nicht durch Phantaſie und Dünkel verunſtaltet werde. Und ſie wird es thun; denn es iſt ihr zu wichtig, um es je der Phantaſie ganz Preiß zu geben; ob es gleich auf ihren eigenen innern und äußern Zuſtand, auf den Grad ihrer Aufklärung und äußere Freyheit ankömmt, wie viel oder wie wenig ſie dabey thut.

Sodann muß man auch die Gefahr der nicht rein vernünftigen Zuſätze zu den Grundvorſtellungen der Religion nicht größer annehmen, als ſie wirklich iſt. Jeder Irrthum iſt gefährlich. Aber nicht jeder Irrthum ſchadet immer wirklich. Er ſchadet erſt wirklich, wenn das Falſche, was er mit dem Wahren vermengt in ſich enthält, — kein Irrthum iſt ohne alle Wahrheit im Verſtande möglich — entwickelt und angewendet wird. Dieß geſchieht aber nicht immer. Wenn das Falſche, was mit dem Wahren vermengt, durch dieſes ſich Eingang in den Verſtand verſchafft hat, anfängt entwickelt und angewendet zu werden, entſteht natürlicher Weiſe am leichteſten die Einſieht, daß es falſch iſt. Es iſt, vermöge der Natur der Sache, zu vermuthen, daß, wenn Menſchen Irrthümer hegen, ihr Verſtand ſich immer mehr mit dem Wahren als mit dem Falſchen, was darinne mit einander vermengt iſt, beſchäfftige. So mag denn der ungeübte kindiſche Verſtand gleichwohl die Gottheit in menſchlicher

Ge=

Geſtalt ſich denken. Er wird demohngeachtet, wenn die Vernunft nur ein wenig wachſam dabey iſt, nicht ſo wohl mit der Geſtalt ſich beſchäfftigen, als mit der Liebe und Güte, oder dem Ernſt und dem Herrn-Rechte oder der Himmel und Erde bewegenden Macht und Weisheit, die er ſich, unter dieſer Geſtalt, doch ſo groß und erhaben, als ihm möglich iſt, denket.

2) Die Schwäche der Religion, die menſchlichen Leidenſchaften zu bezwingen und den Willen zur Tugend zu erheben, ſey durch die Erfahrung bewieſen. Wie gemein iſt Religion, und wie ſelten dagegen Tugend! Wie gemein die Beyſpiele von Menſchen, die, mit der Religion aufs genauſte bekannt und täglich beſchäfftiget, nichts deſto weniger, Sklaven der Sinnlichkeit, von Leidenſchaft beherrſcht werden und Laſtern ergeben ſind! Darum frage ein gründlicher Menſchenkenner, wenn er nachforſcht, was er von einem andern zu erwarten habe, nicht, was für eine Religion, ſondern welches Temperament und welche moraliſche Grundſätze derſelbe habe. — Angenommen, was von dieſem allen die Erfahrung wirklich außer Zweifel ſetzt: ſo folgt daraus nur ſo viel. Erſtlich daß auch die Religion nicht im Stande iſt, alle unordentliche Triebe und Leidenſchaften in allen Menſchen zu bezwingen. Aber man darf doch eine gute und nützliche Sache darum nicht für unnütz und entbehrlich erklären, weil ſie nicht allen Uebeln abhilft, oder ihren eigenthümlichen Werth nicht in allen Fällen, gegen jedwedes Hinderniß beweiſen kann.

Dann wird hiebey leicht bemerklich, daß es auch bey der Religion, ſo wie bey jeder nützlichen Sache, darauf ankomme, wie man ſie gebraucht. Religion als bloßes Wiſſen, als Gedächtnißſache, als ſinnliches Spielwerk, höchſtens zur Erweckung unaufgeklärter, gedankenloſer, vorübergehender Gefühle, oder als Amts- und Nahrungsgeſchäfte im Dienſt für andere getrieben, kann freylich nicht das kräftigſte Mittel ſeyn, die Leidenſchaften zu ordnen, und den Willen zu regieren. Aber ſo herabgeſetzt und ihrer weſentlichen Beſtimmung entrückt, kann jede, auch die wichtigſte und wirkſamſte der moraliſchen Wahrheiten, unfähig werden, den Willen zu beſtimmen. Endlich ſieht man auch leicht ein, daß nicht alles, was Religion heißt, oder ſie geheißen hat, in den Unterſuchungen der Vernunft für wirkliche Religion, wie die Vernunft ſie denkt und empfielt, gelten könne. Wie viel oder wie wenig Tugend durch das, was wirklich zur Religion gerechnet werden kann, unter den Menſchen bewirkt worden ſey; iſt eine Sache, die nie bloß durch Erfahrung ſo genau und offenbar ſich entſcheiden läſſet, daß nicht jeder Behauptung leicht widerſprochen werden könnte, wenn man Luſt zu ſtreiten hat. Eben deswegen kann aber auch nicht alles für ausgemacht angenommen werden, was im obigen Einwurf angegeben wird.

3) Die Hülfe der Religion ſey entbehrlich; wenn die übrigen moraliſchen und politiſchen Triebfedern der Bildung und Regierung der menſchlichen Gemüther gehörig angewendet werden. Und wofern dieſes nicht geſchieht, könne auch die Religion der Unſittlichkeit nicht Ein-

Einhalt thun; ſondern werde durch ſie, wo nicht ſelbſt verdorben, wenigſtens entkräftet. — Aber zugegeben, was durch die gegenwärtigen Unterſuchungen mehr und meh zum Vorſchein kommen wird, daß der Einfluß der Religion und der Sittlichkeit wechſelſeitig iſt; zugegeben, daß die Religion, auch wenn ſie in ſich ſelbſt die beſte wäre, deren die Menſchen überhaupt fähig ſind, allein nicht im Stande iſt, den ſittlichen Uebeln völlig abzuhelfen, wenn die andern vernünftigen Mittel dazu, wenn insbeſondere Erziehung und bürgerliche Verfaſſung vernachläßiget oder verkehrt angewendet werden: ſo kann doch aus dem allen nicht mit Recht geſchloſſen werden, daß die Religion entbehrlich ſey. Denn da entſteht erſtlich die Frage: ob die weiſeſte Erziehung und Geſetzgebung ohne Hülfe der Religion ſo viel ausrichten könne, als mittelſt derſelben? Die vorhergehenden Unterſuchungen über die von aller Religion unabhängig beſtehenden Tugendgründe müſſen die Antwort hierauf angeben. Was insbeſondere die politiſchen Triebfedern anbelangt: ſo kann zwar die Vernunft leicht auf die Aufgabe kommen: Solche Geſetze zu geben, vermöge welcher jedes Mitglied der Geſellſchaft ſein eigenes größtes Intereſſe bey einem rechtſchaffenen oder fürs Ganze gutem Verhalten finden müßte. Und jede weiſe Geſetzgebung wird es ſich vorſetzen, dieſem Zweck ſo nahe als möglich zu kommen. Aber wer eine vollſtändige Erreichung deſſelben für mehr als Idee hielte; müßte über Menſchen und Staat wenig nachgedacht haben. Geſetzt daß die Verfaſſung und Geſetzgebung

bung wirklich in allen Stücken ſo beſchaffen wäre, daß kein Theil auf eine ungerechte oder unbillige Weiſe dem andern irgend aufgeopfert oder nachgeſetzt wäre; weder abſichtlich noch aus Mangel der Einſicht und richtigen Beurtheilung; daß nichts verrückt oder eigenmächtig verändert werden könnte, ohne Schaden deſſen, der es unternähme: werden auch alle Mitglieder ſo weiſe und billig ſeyn, um dieß zu glauben? Strafen und Belohnungen, Beyſpiele und Lehren, wie die Politik, unabhängig von der Religion, ſie gebrauchen kann, vermögen viel. Beſonders kann die Erziehung viel ausrichten. Und die Erziehung der erſten Kindheit kann, was ihre gegenwärtigen Zwecke und Bedürfniſſe anbelangt, die Hülfe der Religion nicht nur entbehren, ſondern ſie darf auch, wenn ſie Gebrauch davon macht, nicht anders als mit vieler Vorſicht und Mäßigung es thun.

Aber warum wollte man denn doch bey allem, was durch Erziehung und Geſetzgebung für die Sittlichkeit geſchehen kann, die Hülfe der Religion bey Seite ſetzen; wenn doch auch Religion Grund in der menſchlichen Natur und Vernunft hat; wenn es unleugbare Beweiſe für ſich hat, daß die Religion der Tugend vielen Vortheil bringen könne, (§. 72.) und wenn die Schwäche der menſchlichen Vernunft Unterſtützung gegen die feinern und gröbern Verſuchungen der Sinnlichkeit ſo ſehr nöthig hat? Insbeſondere iſt auch die Religion in der zweyten Erziehungsperiode, im Jünglingsalter, von größeſter Wichtigkeit; da, wo die Anfälle der Sinnlichkeit ſo heftig und eben durch ihre Neuheit ſo gefährlich,

Digitized by Google

lich, die Vernunft noch ſo wenig geſtärkt, und die Achtung gegen äußeres Intereſſe noch nicht in dem Maaße, wie beym Manne, den ſinnlichen Trieben Widerſtand thut.

Und wenn nun Politik und häusliche Erziehung nicht einmal überall die Vollkommenheit hätten, die ihnen die Vernunft ohne Hülfe der Religion geben kann; welches aus begreiflichen Gründen der gemeine Fall unter den Menſchen immer war, und wohl noch lange bleiben wird; wenn die Geſetzgebung das Gemeinnützige, was ſie ſucht, nicht jedem Einzelnen zum eigenen Intereſſe gemacht hätte; wenn ſie nicht Strafen und Belohnungen, Lehren und Beyſpiele ſo in der Wirklichkeit hätte und den Umſtänden nach haben könnte, als die Speculation in ihrer idealiſchen Welt ſie annimmt: ſollte dann nicht um ſo mehr die Religion zu Hülfe genommen werden müſſen, um der Unbilligkeit der Uebermächtigen und der Verzweiflung der Schwachen Einhalt zu thun?

Sie wird allein nichts helfen, ſondern unter dieſen Umſtänden mit verdorben werden und verderben helfen. Dieß ſagt man; aber in dem Umfange, wie es geſagt wird, kann es mit nichts bewieſen werden. Sittlichkeit und Religion haben wechſelſeitig Einfluß auf einander. Dieß iſt gewiß. Aber jede hat doch ihren eigenthümlichen Grund in der Natur, alſo, daß nicht was die eine angreift, immer im gleichen Grade auch die andere verderben muß. So iſt es bey mehrern Dingen, die wechſelſeitig einander beſtimmen; bey Verſtand und Willen, Leib und Seele. Unordnungen im Willen kön-

können auf den Verſtand, Unordnungen im Körper auf die Seele nachtheiligen Einfluß haben. Aber ein aufgeklärter, mit feſten Grundſätzen verſehener Verſtand läßt es doch mit dem Einfluß unordentlicher Neigungen auf die ganze Denkart ſo weit nicht kommen, als ein leerer und finſterer Verſtand. Krankheiten können die Seele verſtimmen. Aber ein gebildetes, mit Lehren der Weisheit vertrautes Gemüth erhält ſich doch auch in Krankheiten eher aufrecht, als ein rohes, ungebildetes. Eben ſo wird die Religion, auch blos mittelſt der in der Jugend erhaltenen Eindrücke, beym größeſten, unter dem Einfluß politiſcher Urſachen verbreiteten Verderben, ihre eigenthümliche Kraft noch immer in vielen Fällen beweiſen, die Tugend zu unterſtützen und dem Böſen Einhalt zu thun. Die Geſchichte ſetzt dieß durch unzählige Beyſpiele außer allen Zweifel *).

Ueberhaupt laſſen ſich die Menſchen, im Betracht des Verhältniſſes der Religion zur Sittlichkeit, in drey Claſſen theilen. Die einen, in welchen mehrere der Sittlichkeit günſtige Triebfedern mit einander ſich vereinigen, bewahren die Religion in einem guten Herzen, werden durch Uebung ihrer Gebote von ihrer Wahrheit immer mehr überzeugt, und bey der reinen weſentlichen Re-

*) Man ſehe hievon ſelbſt *Hume Hiſt. of. Engl.* II. 10. Wenn einem Mahomedaner ſein Gegner zuruft: Gedenke an Gott und ſeinen Propheten: ſo legt ſich insgemein gleich ſeine Hitze, und es kömmt nicht zu Gewaltthätigkeiten. Niebuhr Beſchreibung von Arabien S. 28.

Religionswahrheit, auch im Dunkeln theologiſcher Streitigkeiten und der Unordnung kirchlicher Revolutionen, durch ihre richtigen ſittlichen Begriffe und zarten Gefühle erhalten. Andere haben von den eigenthümlichen Gründen der Religion ſo wenig Kenntniß oder Ueberzeugung, daß ihre Denkart in Anſehung derſelben ganz von ihrem ſittlichen Zuſtande abhängt; daß entweder ihre Laſterhaftigkeit, wenn ſie mit Leichtſinn und Keckheit verbunden iſt, ſie zum Unglauben, oder wenn ſich ihr Aengſtlichkeit zugeſellt, zu jedwedem leichte Beruhigung verſprechenden Aberglauben beſtimmen kann. Eine dritte, wenn die Aufklärung des Zeitalters auch nur mittelmäßig iſt, natürlich wohl die zahlreichſte, Claſſe: begreift diejenigen Menſchen, die weder mit den allgemeinen Gründen der Sittlichkeit, noch mit den eigenthümlichen Gründen der Religion ſo vertraut ſind, daß beyde im einſtimmigſten Verhältniſſe gegen einander ſeyn können; bey welchen doch aber auch weder die Unwiſſenheit in Anſehung der Religion, noch die Unſittlichkeit ſo äußerſt iſt, daß nicht die weſentlichſten Wahrheiten der erſten noch oft ihren wohlthätigen Einfluß auf die letzten in ihnen beweiſen müßten.

4) Die Tugend, die auf Religion ſich gründet, ſagt man ferner, ſey nicht wahre, wenigſtens nicht die reinſte, erhabenſte und edelſte Tugend; denn ſie gründe ſich auf Furcht oder auf Hoffnung künftiger Belohnungen *).

Wenn

---

*) Oderunt peccare mali formidine poenae
— — — boni virtutis amore.

Wenn dieſer Einwurf die Abſicht hat, Religion und Sittenlehre zu entzweyen: ſo ſtößt er auf manchfaltige Weiſe gegen die Wahrheit an. Denn es iſt ja falſch, daß die Religion nur durch Vorſtellungen von Strafen und Belohnungen die Tugendtriebe erwecke oder unterſtütze. Ehrfurcht gegen die Gottheit als das vollkommenſte Weſen, daraus entſtehendes Verlangen, ſeines Beyfalls ſich würdig zu machen, zur Aenlichkeit und Gemeinſchaft mit ihm, dem höchſten Gute, zu gelangen, Vertrauen auf ſeine die tugendhaften Bemühungen, die Zwecke der Vernunft beſchützende und begünſtigende Weisheit und Allmacht, Achtung für die Menſchen, weil es Geſchöpfe, unſere Mitbürger im Staate Gottes ſind, dankbare Liebe gegen den Geber alles Guten, der es Bedürfniß wird, ſeinen Willen zu erfüllen, um ſeinetwillen Gutes zu thun — ſind dieß niedrige, der Tugend unwürdige Triebe der Furcht oder Lohnſucht? Wenn die Vernunft ſagt, deine Tugend iſt nicht eher vollendet, bis dir die Vorſtellung der Pflicht für ſich allein entſcheidende Triebfeder des Willens iſt; und die Religion, die mit der Vernunft in Eintracht ſeyn muß, weil ſie mit ihr auf einem Grunde beruht, und mit ihr auf einen letzten Zweck, und durch ſie wirken ſoll, dem man nicht widerſprechen kann: wird ſie der Reinigkeit der Tugend dadurch Abbruch thun, daß ſie die Gebote der Vernunft als göttliche Geſetze vorſtellt, nicht dem Zufall oder einer blinden Nothwendigkeit ſie zuſchreiben läßt?

Wahr iſt es freylich, daß die Religion auf viele Gemüther wenigſtens am ſtärkſten durch die Vorſtellungen von Himmel und Hölle, von Strafen und Belohnungen

nungen Eindruck mache. Aber erſtlich iſt dieß doch nicht ihr allgemeiner und einziger Einfluß. Und dann, wenn auch in dieſem Einfluſſe der Religion ſich nicht der Grund reiner Tugendliebe zeiget, iſt doch daraus noch nicht folgbar, daß nicht ſelbſt bey dieſem Einfluſſe die menſchliche Vernunft und Tugend wahren Vortheil ziehe. Es iſt immer ungründlich, wenn man das, was nach abgeſonderten Begriffen denkbar, und höchſtens bey einzelnen Subjecten, unter beſondern innern und äußern Bedingungen, wirklich ſeyn kann, überall erwartet und fordert. Jene reine, erhabene Tugend, die zu jeder Pflicht fertig und bereit iſt, *einzig darum*, weil dieſe Pflicht auf Wahrheit gegründet und auf das Beſte im Ganzen gerichtet iſt — ſey kein bloßes Ideal, habe reelle Möglichkeit und Wirklichkeit in einzelnen Individuen der Menſchheit. Aber wie verhält ſich die wirkliche Beſchaffenheit der allermeiſten Menſchen, in allen auf einander folgenden Stufen des Alters, und unter den mannichfaltigen äußern Verhältniſſen zu dieſem Ideal? Iſt es nicht beſſer, die ſchwache Vernunft, indem ihr die *innern* Gründe der Pflicht, ſo weit es geſchehen kann, erklärt und ehrwürdig gemacht werden, bis ſie ſtark genug wird, dieſe allein ſich beſtimmen zu laſſen, durch die ſchauderhaft großen Vorſtellungen der Religion gegen die Leidenſchaften zu verwahren; nicht ſo wohl jene dadurch zu gewinnen, als vielmehr nur dieſe abzuſchrecken und ihre Lockungen zu entkräften? Der moraliſche Glaube wird ſo ſehr durch guten Willen unterſtützt, und durch laſterhafte Neigungen verhindert; daß es, um *zuletzt* die moraliſche Wahrheit, von innigſter Ueber-

zeugung begleitet, zur entſcheidenden Triebfeder des Willens machen zu können, wohl nöthig ſeyn kann, zuerſt zu verhindern, durch jedwede Wahrheit, die dazu behülflich ſeyn kann, daß nicht die ſinnlichen Reize des Willens ſich bemächtigen, und böſe Triebe erzeugen, die endlich auch den Verſtand irre führen.

5) Endlich hat man auch zu behaupten geſucht, daß, vermöge unleugbarer Erfahrungen bey allen Völkern und zu allen Zeiten, Tugend und Glückſeligkeit durch die Religion unſäglichen Schaden erlitten haben; und zwar nicht ſo zufällig nur, daß man mittelſt der bloßen Unterſcheidung zwiſchen wahrer Religion und Aberglauben die Sache der erſten ſchon vertheidiget hätte: ſondern auch zufolge einiger weſentlichen Punkte im Verhältniß der Religion zur menſchlichen Natur. Dieſer Einwurf, ſieht man leicht, erfordert die genauſte Auseinanderſetzung und Ergründung. Denn hiebey müſſen ſich auch die Bedingungen und Eigenſchaften deutlicher zu erkennen geben, bey welchen die Religion im einſtimmigſten Verhältniſſe mit der Sittlichkeit ſeyn kann.

§. 74.

Wie die Religion der Tugend nachtheilig werden könne. Eigenſchaften einer für die vollkommenſte Sittlichkeit eingerichteten Religion.

Die vorhergehende harte Beſchuldigung ſoll,

1) wenn ſie auf die Natur der Sache zurückgeführt wird, darinnen ſich gegründet zeigen, daß die Religionsvorſtellungen zu ihrer Erweckung, Ausbildung,

An-

Digitized by Google

Anordnung und Unterhaltung beym großen Haufen fremde Hülfe nöthig haben; feſtg ſetzten fremden Unterricht, der nicht ſo wohl durch Ueberzeugung der Vernunft, als durch Anſehn und Ueberredung wirken kann. So ziehe alſo die Religion nothwendig Prieſterthum nach ſich. Und Prieſterthum ſtrebe, vermöge ſeiner Natur, nach Herrſchaft über die Vernunft. Und in Verbindung mit ſo manchen dazu gearteten menſchlichen Trieben unterlaſſe es auch nie, ſein eigenes Anſehn zu einem letzten Zweck zu erheben, dem es im Nothfall ſelbſt die Sittlichkeit aufopfert. So zeige ſich der innere Zuſammenhang in der Natur der Sache; eben ſo zeige ſich auch alles in der Geſchichte der Menſchheit. — Der unbefangene Forſcher wird in beyden einige Wahrheit anerkennen; es kömmt aber darauf an, wie vieles davon wahr; und wie nothwendig oder von welchen veränderlichen Bedingungen abhängig daſſelbe iſt.

Wahr iſt es alſo erſtlich, daß die Religion unter einem Volke nicht beſtehen kann, ohne daß für die Erweckung und Erhaltung der ſie begründenden Vorſtellungen bey dem großen Haufen durch eigenen Unterricht geſorgt wird. Aber nicht ſo offenbar und allgemein nothwendig giebt es ſich zu erkennen, daß Prieſterthum, oder ein eigener zum Religionsunterricht ausgewählter Stand da ſeyn müſſe. Könnte nicht ein Volk in der Aufklärung und Sittlichkeit ſo weit gekommen ſeyn, daß es an dem nöthigen Unterricht für den großen Haufen, daß es an Volksleh-

tern nicht fehlen würde, auch wenn dieß Geſchäffte nicht vom Staate beſondern Perſonen, die einen eigenen Stand ausmachten, aufgetragen wäre? Denken läßt es ſich wenigſtens; und bey einigen Religionsparteien iſt es ja hie und da wirklich der Fall. Angenommen aber auch, nach dem gemeinen Fall, daß Prieſterthum da iſt: ſo kömmt es noch darauf an, wie für die Bildung deſſelben geſorgt, und was den zu fürchtenden zweckwidrigen Strebungen deſſelben entgegengeſetzt wird. Ein beſſeres Mittel für beyde Abſichten, als vollkommenſte Denkfreyheit, läßt ſich gewiß nicht angeben. Denn nur dadurch wird das Prieſterthum am dringendſten genöthigt, nach derjenigen Vollkommenheit zu ſtreben oder dabey ſich zu erhalten, die allein daſſelbe und ſein Geſchäffte, ſo fern deſſen Erfolg vom perſönlichen Anſehn abhängt, gegen alle feindlichen Angriffe der Vernunft oder Vernünfteley ſichern kann, nach ſittlicher Vollkommenheit, reinem Wandel und einer mit dem Zeitalter fortſchreitenden Aufklärung. Und eben dieſe Aufſicht der völlig freyen Vernunft wird allen Eingriffen des Prieſterthums in fremde Rechte am zeitigſten und kräftigſten Einhalt thun. Denn die Aufſicht der freyen Vernunft aller und jeder Denker iſt im Ganzen genommen zugleich die ſtrengſte und weiſeſte Aufſicht über das Prieſterthum, die ſich denken läßt. Strenge, weil ſie auf Eiferſucht und Sorge für die eigenen heiligſten Rechte ſich gründet. Eiferſüchtig und beſorgt iſt allemal die Vernunft, wo Glaube an Uebernatür-

natürliches gefordert wird: ob ſie gleich dieſen Glauben ſelbſt gebietet. Aber wie ſie dabey gegen ſich ſelbſt ſtrenge und mißtrauiſch iſt; ſo iſt ſie es noch mehr, wo noch eine andere Autorität, als ihre eigene zur Erzeugung und Unterſtützung dieſes Glaubens mitwirkt. Weiſe aber wird dieſe Aufſicht der Vernunft im Ganzen auch ſeyn; wenn ihr volle Freyheit gelaſſen wird, weil ihr doch auch Religion und religieuſer Glaube höchſt ehrwürdig ſind. Wer ohne ihre Einwilligung und gegen ihre Geſetze, insbeſondere alſo wer zum Nachtheil der Sittlichkeit jenen den Krieg ankündiget, iſt auch ihr Feind, und hat es mit ihr zu thun. Und ſie, welcher, wenn ſie ihre volle Kraft beweiſet, der Menſch am Ende doch am wenigſten widerſtehen kann, wird alſo auch für Religion und für Prieſterthum, ſo fern letzteres der erſten nöthig iſt, die beſte Schutzwehr ſeyn.

Werde es denn alſo auch für wahr angenommen, wie es iſt, daß auf den großen Haufen nicht bloß durch Einſicht und Ueberzeugung gewirkt werden kann, zumal in den Angelegenheiten der Religion; daß Ueberredung und Autorität mit wirken müſſen; was nicht anders ſeyn kann, tadelt auch die Vernunft nicht; ſie fordert nie das Unmögliche. Wenn Vernünftler in ihren Forderungen und in ihrem Tadel weiter gehn: ſo iſt das einzige ſichere Mittel dagegen, der Vernunft allgemeine Freyheit zu laſſen. Dann wird, wenn zumal auf alle mögliche Weiſe für die Sittlichkeit geſorgt wird, weit kräftiger und weit ſicherer, ſie, die Vernunft ſelbſt, dieſen Ver-

nünſtlern Einhalt thun, als obrigkeitlicher Zwang, wäre er auch von der unumſchränkteſten Gewalt und den härteſten Strafen unterſtützt; ſicherer als prieſterlicher Bannſtrahl, wäre er auch an himmliſch reinem Feuer angezündet. Beyde reizen die Vernunft nur noch mehr zu heimlichen, wenn nicht öffentlichen Angriffen; ſie können ſie, die ſie dem Vernünftler nicht beytrat, verleiten, daß ſie, im Widerwillen gegen das ungerechte Verfahren, welches gegen ihn gebraucht wird, ſeiner ſich annimmt. Oder wenn wirklich ihre Kräfte gelähmt würden durch äußern Zwang — ja, alsdenn iſt kein natürliches Mittel mehr denkbar, was Religion und Sittlichkeit gegen die gefährlichſten Einbrüche des Prieſterdünkels und der Prieſterherrſchaft ſchützen könnte; eines Dünkels und einer Herrſchaft, die durch zu natürliche Triebfedern erzeugt und begünſtiget werden können, als daß nicht immer mit der größeſten Gefahr der Vernunft die Mittel dagegen geraubt würden. (Th. I. S. 44.)

Wenn dieſer auf die Natur der Religion ſich gründende Vorwurf ſo mit ins rechte Licht geſetzt worden iſt: ſo laſſen ſich die übrigen zwar in der Geſchichte reichlich gegründeten, aber auch offenbar auf zufällige Einrichtungen ſich beziehende Klagen gegen die Religion ſchon leichter beantworten. Unterdeſſen

2) ein zweyter Vorwurf wird noch von manchen ſo vorgetragen, als ob er auch im Weſen der Religion Grund hätte. Die Religion ſoll nemlich

dadurch

dadurch der Tugend immer ſehr ſchädlich geweſen ſeyn, daß ſie allzuleichte Mittel, das Gewiſſen zu beruhigen, angeboten habe; Opfer, Faſten oder andere Selbſtpeinigungen und unbedeutende Ceremonien unzähliger Arten. Das Factum ſelbſt gehört allerdings zu den ausgemachteſten und gemeinſten in der Geſchichte der Religionen. Und diejenigen, die es als eine natürliche und unvermeidliche Folge der Religion betrachten; erklären es ſich auf die Weiſe, daß ſie annehmen, um für die Religion und ihre Vorſteher die Gemüther recht mit Furcht und Achtung zu erfüllen, häufen erſtlich die Prieſter die Vorſtellungen vom Zorn und den Strafen der Gottheit. Um ſie aber nicht durch Verzweiflung von ſich zu entfernen, bieten ſie ihnen wiederum Hülfe und Gnade an, die dem angſtvollen Sünder nicht anders als willkommen ſeyn können, und obgleich nicht für die Sitten, doch für den Dienſt der Religion immer vortheilhaft ſind. Allein ſo vielen Schein und particuläre Wahrheit auch dieſe Erklärung, und ſo viele hiſtoriſche Beweiſe die Sache ſelbſt für ſich hat: ſo kann doch nicht behauptet werden, daß dieſe den Sitten ſo nachtheilige Wirkung aus dem Weſen der Religion oder ihrem Verhältniß zur menſchlichen Natur nothwendig erfolge. Dieſes Vorgeben iſt ſchon durch die Geſchichte völlig widerlegt. Alle aufgeklärten und gereinigten Religionen ſuchen ſich von dieſem Vorwurf ſo frey zu erhalten, als es die Vernunft fordern kann. Daß der reuige Sünder der Verzweiflung übergeben, und unter keiner Bedingung

ihm Hoffnung der Abwendung der grenzenloſen Folgen ſeiner Uebertretungen, vor welchen ſein Gemüth ſich entſetzt, gemacht oder zugeſtanden werde; dieß fordert auch die Vernunft nicht. Eine ſolche Hoffnungsloſigkeit und Verzweiflung wäre der Tugend eben ſo wohl gefährlich, als leichtſinnige Beruhigung. Denn wie dieſe den Entſchluß zur Beſſerung aufhält; ſo benimmt jene die dazu nöthige Kraft und Zuverſicht. Wer das Aeußerſte, was er befürchten kann, einmal für unabänderlich beſchloſſen hält, kann durch Verzweiflung auf einerley Wege mit dem Leichtſinn gebracht werden.

3) Wenn die Religion oder ihre Vorſteher und Ausleger einmal darauf verfallen, Dinge, die keinen, oder nur einen geringen und zufälligen ſittlichen Werth haben, zu Verſöhnungsmitteln zu machen, und ſo an die Stelle des Verdienſtes und der Tugend zu ſetzen: ſo ſchweifen ſie leicht noch weiter aus in willkürlichen, phantaſtiſchen Geboten und Verboten. Denn wenn einmal die Grenzen der Vernunft und Wahrheit überſchritten ſind; was ſoll alsdenn dem Eigendünkel und der herrſchſüchtigen Neigung Einhalt thun, daß ſie nicht bey jedem zufälligen Reize immer weiter um ſich greifen? Aber wenn das Gewiſſen mit eingebildeten Verſündigungen und Tugenden erfüllt wird: ſo iſt nichts natürlicher, als daß die Achtung auf wahre Verbrechen und Verdienſte geſchwächt, wenn nicht ganz vernichtet wird. Und ſo werde begreiflich, was in der Geſchichte der dem Aberglauben dienenden Völker ſo gemein iſt,

wie

Digitized by Google

wie ſehr es auch den geſunden Menſchenverſtand empören mag *).

Alles dieſes hängt nun wieder bloß von der Bedingung ab, daß die Religion ſich von der Vernunft trennt, ihrer Aufſicht ſich entzieht, ſie wohl gar ſich zur Sklavin machen will. Eine Bedingung, unter welcher es unmöglich iſt, die Sache der Religion zu vertheidigen; aber eine Bedingung auch, die

*) Die Beyſpiele, auf welche die obigen Bemerkungen ſich beziehen, ſind in ſo großer Menge vorhanden, und größtentheils ſo gemein bekannt, daß es kaum nöthig ſcheinen kann, einige derſelben beſtimmter anzuzeigen. Um jedoch für keine Gattung von Leſern an nöthiger Erläuterung es fehlen zu laſſen; mögen etliche hier eine Stelle finden. Die Kamſchadalen achten, nach Stellers Verſicherung, Kinderabtreiben und andere widernatürliche Greuel für nichts; Kinder, die während eines Sturms zur Welt gebohren werden, werfen ſie als Unglückliche weg. Hingegen halten ſie es für ein großes Verbrechen, ein Land- und See-Thier in einem Gefäße zuſammen zu kochen, den Schnee außerhalb der Hütte mit einem Meſſer abzuſchaben, u. ſ. w. Von den Negern an der Goldküſte ſ. *Boſſmann* p. 159. Auch unter den Völkern, die zum Chriſtenthum ſich bekennen, kömmt dergleichen noch vieles vor. S. von den Croaten Schlözers St. A. I. S. 367. Von den Morlachen G. A. 1782 S. 1154. f. Man denke an das Faſten und andere ſolche Büßungen, an das Begraben an ſo genannte heilige Orte oder in heilige Kleider. — Was von heidniſchen Völkern erzählt wird, lieſet man oft mit dem Gedanken, mutato nomine de — narratur. S. *Montesquieu Eſprit des Loix* XXIV. 14. *Helvetius de l' Eſprit* Diſc. II. ch. XIV.

keineswegs zum Weſen der Religion gerechnet werden kann, wenn dieſe nicht zum leeren Hirngeſpinſte herabgewürdiget werden ſoll.

Wenn die Religion ſich von der Vernunft trennt: ſo kann ſie

4) auch durch die auf ihre Lehren hauptſächlich ſich ſtützende, an ſich der Menſchheit ſo erfreuliche und wohlthätige Hoffnung eines künftigen Lebens die ſchädlichſten Wirkungen hervorbringen. Nicht nur kann allzugroße Gleichgültigkeit gegen dieſes Leben, ſeine nähern Zwecke und Angelegenheiten, und die darauf ſich beziehenden Pflichten; nicht nur kann Unthätigkeit, Entkräftung und Verſtümmelung des Körpers, ja Selbſtmord *) Folge davon ſeyn; ſondern Veranlaſſung auch und Antrieb zu den größeſten Verbrechen gegen andere können daher entſtehen. In Verbindung mit niedrig ſinnlichen Vorſtellungen hat der Glaube barbariſcher Völker an das künftige Leben die Sitte eingeführt, beym Tode des Herrn nicht nur Hunde und Pferde deſſelben, ſondern auch ſeine Sklaven umzubringen, damit es ihm nicht an Aufwartung und Vergnügen fehlen möchte **). Ein höher ſich ſchwingender, aber noch viel gefährlicherer Aberglaube hat den grauſamen Wahn erzeugt, daß es noch immer unſchätzbare Wohlthat ſey, die man den

*) S. *Georgi* S. 383.

**) *Voyages au Nord* V. 121. Iſelin Geſchichte der Menſchheit I. 227.

den Menſchen erweiſe, wenn man, auch durch die entſetzlichſten Martern, von Religionsirrthümern, bey denen ſie ewig verloren und ungleich größern Martern ausgeſetzt ſeyn würden, ſie zurück bringe; oder durch die zeitlichen Strafen der einen die andern vom ewigen Verderben errette. Nur dieſe abergläubiſche Vorausſetzung macht die Mordſucht eines Torquemada, der von 80000 Perſonen, die er, innerhalb 14 Jahren, in die Inquiſition brachte, 6000 lebendig verbrennen ließ, und die andern Greuel der Religionsverfolgungen noch einigermaßen begreiflich. Auch der grauſame Alba war abergläubiſch furchtſam *).

Die wichtigen Folgen, die ſich zur richtigen Beſtimmung der Religion aus allen bisherigen Unterſuchungen ziehen laſſen, ſind nun nicht ſchwer zu finden.

1) Nie und unter keinerley Vorwand darf die Religion unternehmen, die Vernunft zu feſſeln. Was ſoll den Menſchen auf dem Wege der Wahrheit erhalten, gegen Einfälle der Phantaſie und die ſo leicht dem Aberglauben ſich zugeſellenden, ja in die heiligſten

---

*) Er entſchloß ſich nicht nur willig, der Friedensbedingung gemäß, beym Pabſt Paulus V. fußfällig um Verzeihung zu bitten, daß er durch ſeinen Einfall in den Kirchenſtaat ihm Schrecken verurſacht hätte; ſondern er bekannte, daß er Beſonnenheit und Stimme verloren habe, als er dem heiligen Vater ſich genähert. *Robertſon Hiſt. of Charles* V. p. 293.

ſten Formen der Religion ſich einkleidenden eigenen und fremden Leidenſchaften ihn ſchützen; wenn er ſeine Vernunft durch blinden Glauben unterdrücken und feſſeln läßt? Die Vernunft iſt nicht ſchlechterdings dagegen, daß die Religion Lehren enthalte, die ſie ſelbſt nicht ſtrenge beweiſen kann. Die Vernunft fordert ſelbſt in vielen andern Angelegenheiten Glauben, wo nicht ſtrenge bewieſen werden kann. Aber Gründe, ihren höchſten Geſetzen gemäße, wahrſcheinliche Gründe wenigſtens, erfordert jeder vernünftige Glaube; ſeyn es Thatſachen, oder Analogien. Und wie die Vernunft überhaupt nur um der letzten praktiſchen Zwecke willen, Thätigkeit, Ordnung, Tugend und Glückſeligkeit zu befördern, Glauben befielt: ſo kann ſie bey der Religion um ſo weniger Glauben ohne Vortheile für dieſe letztern und höchſten Zwecke geſtatten, da ein unſittlicher Gott, alſo auch eine ſittenverderbliche Religion, die größte Ungereimtheit enthalten.

2) Alſo darf die Religion nicht nur kein Verbrechen rechtfertigen, und keinem Laſter Schutz und Sicherheit gewähren: ſondern ſie muß ſich auch ſorgfältig hüten, der natürlichen Tugend nichts von dem Werthe zu entziehen, den die Vernunft ihr zuerkennt; und etwas über ſie zu erheben, oder an ihre Stelle zu ſetzen, dem die Vernunft keinen ſolchen ſittlichen Werth zuerkennen kann. Es iſt höchſt vernünftig, auch dem vollkommenſten und verdienſtvollſten Menſchen Demuth vor Gott, von dem

er,

Digitized by Google

er, wenn nicht unmittelbar, ſo doch mittelbar alles hat, und Beſcheidenheit nebſt liebevoller Achtung gegen minder vollkommene Menſchen zur Pflicht zu machen. Oder vielmehr je reiner und wahrer die Verdienſte und Vollkommenheiten eines Menſchen ſind, deſto leichter werden aus ihrem ſittlichen Grunde auch dieſe andern Stücke der Tugend von ſelbſt hervorkommen. Aber ſich zu verachten und wegzuwerfen, ſich ſelbſt zu verkennen und den Verworfenſten gleichzuſtellen, nicht ſeines Guten ſich bewußt zu ſeyn, und dankbar ſich zu freuen; wäre eine unnatürliche und der Tugend nachtheilige Forderung.

3) Insbeſondere muß auch die Religion keinem der unabhängig von ihr Statt findenden Tugendmittel die ihm gebührende Achtung entziehn, um durch Verkleinerung eines fremden Anſehns ihr eigenes zu erhöhen. Es iſt in der Natur nichts überflüßig; die Wirkſamkeit der Religion ſelbſt und die Erhaltung ihrer Reinigkeit hängen ſo ſehr vom allgemeinen Wachsthum der Sittlichkeit ab; daß der Religion und der Menſchheit gleich unmittelbar an der möglichſten Benutzung einer jeden Kraft und eines jeden Mittels, wodurch die Herrſchaft der Vernunft und Sittlichkeit erweitert, Laſter und Thorheit eingeſchränkt werden können, gelegen ſeyn muß *). Zuför-

*) Wer noch zweifeln kann, daß der allgemeine Zuſtand der Sitten und der von vielen zuſammenwirkenden Urſachen abhängige Grad der Aufklärung des Verſtandes in

Zuförderſt darf alſo dem Menſchen kein ſolches Mistrauen gegen ſeine natürlichen Kräfte zur Tugend, es darf

---

in den ſittlichen und damit allernächſt verwandten Angelegenheiten, den entſcheidendſten Einfluß auf den Zuſtand der Religion habe; der gehe doch nur die Geſchichte der chriſtlichen Religion durch, mit ſo flüchtigem oder ſo tief eindringendem Blick, als er will und vermag. Er bedenke, wie höchſt gefährlich gerade der Religionseifer für die Tugend werde, wenn ihm nicht Aufklärung zur Seite geht. Wie geſchwind dann die erſt Verfolgten ſelbſt zu Verfolgern werden. Konnte doch ſo gar der ſanftmüthige, theologiſche K. Jacob I. von ſeinem Gegner Vorſtius an die Generalſtaaten ſchreiben oder ſchreiben laſſen, daß er es ihrer eigenen chriſtlichen Weisheit überlaſſe, ob ſie ihn verbrennen wollen, wegen ſeiner Gotteslästerung; daß aber gewiß nie ein Ketzer die Flammen mehr verdient habe. Ich mag das von den Feinden dieſer in ſich ſo menſchlichen und wohlthätigen Religion ſo oft aufgeſtellte Verzeichniß der aus blindem Religionseifer entſprungenen, oder wenn, wie freylich insgemein der Fall war, aus ihm allein nicht entſprungenen, doch aber durch ihn beförderten und vermehrten Greuel nicht ab- oder nachſchreiben. Man ſehe, wenn man will, *Helvetius de l' Eſprit* Diſc. II. ch. XXIV. oder Schmids Geſchichte der Deutſchen I. 287 f 291 f Man denke an die Bluthochzeit, die ſchändlichſte Ermordung zehntauſend angeſehener Mitbürger und Unterthanen, nachdem man ihnen durch die argliſtigſte, die königliche Würde äußerſt entehrende Anlockung Zutrauen eingeflößt hatte. Und, um nicht bey einer Partei allein Beyſpiele aufzunehmen, man leſe die Beweiſe von den Unmenſchlichkeiten des fanatiſchen Eifers der Schottiſchen Reformatoren, bey *Hume* IV. 417. 421. 428. 434. ſeq. Die Geſchichte der Miſſionen enthalten allerdings einzelne merkwürdige Beyſpiele der großen Wirkungen, welche eifrige Religionslehrer bloß durch die Wahr-

darf ihm nicht alſo Hoffnung eines übernatürlichen Beyſtandes eingeflößet werden, daß er ſeine Vernunft nach allen ihren, bey anhaltender regelmäßiger Uebung ſo viel vermögenden Anlagen mit rechtem Ernſt zu gebrauchen abgehalten würde.

4) Sie gebrauche die Hoffnung des künftigen Lebens zur Unterſtützung in den ſchwerſten Leiden, und zur Erhebung über zeitliche Vortheile und ſinnliche Vergnügungen, wo dieſe zu ſtark an ſich ziehen. Aber ſie hüte ſich, den innern Werth und Lohn der Tugend zu verkleinern, oder die Aufmerkſamkeit davon abzuziehen. Und wenn ſie, wie billig, auch in der Aufrichtung des demüthigen, reuigen Sünders als Wohlthäterin der ſchwachen Menſchheit ſich beweiſen will: ſo warne ſie die Verkündiger ihrer Tröſtungen, daß ſie nicht die von der Gottheit verliehene Vollmacht überſchreiten, und durch ungemeſſene oder allzubeſtimmte Verheißungen, womit ſie den reuigen Sünder aufrichten, Reue über Tugend erheben, und durch Hoffnung der Begnadigung auf Reue im Sterben die Antriebe zu einem tugendhaften Leben vernichten, oder wohl gar zu vorſetzlichen Verbrechen anfeuern.

5) Wenn

Wahrheiten der chriſtlichen Religion in übrigens ſehr ungebildeten, aber gutartigen Menſchen hervorgebracht haben. Aber wie ungleich mehrere vom Unvermögen eben dieſer Religion, verwilderte Menſchen zu beſſern! S. z. B. *Voyages au Nord* V. 278. ſeq. 287. Iſelins Geſchichte der Menſchheit B. VIII.

5) Wenn die Religion auch unmittelbar vom Himmel herabkäme; ſo würde ſie doch, um ſinnlichen Menſchen ſich mittheilen zu können, ſinnlich ſich darſtellen und anſchaulich machen müſſen. Aber da ſie ihrem Weſen nach aufs Ueberſinnliche gerichtet iſt: ſo wird ſie auch die Cultur des Verſtandes nicht aufhalten, vielmehr ſelbſt zur Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit, und zur Verehrung der Gottheit im bezeichnendſten ihrer Werke, in der Vernunft (λογικη λατρεια), die Menſchen immer mehr zu erheben ſuchen.

6) Und ſo wird auch das Prieſterthum der ächten Religion vom Verlangen, durch ſinnliche Schreckniſſe oder ſinnlichen Prunk über die Vernunft zu herrſchen, ſich mehr und mehr reinigen und entfernen; und einzig nur durch Vernunft und Tugend beſcheidene, aber deſto wirkſamere Herrſchaft über die Gemüther zu erlangen ſuchen. Wenn durch vernünftige Ehrfurcht zur Nachfolge reizende Tugend die Weihe des Prieſterthums iſt; dann wird Sittlichkeit durch Religion Nationen zum höchſten Grade irrdiſcher Vollkommenheit veredeln können.

Abſchnitt IV.

Abſchnitt IV.

Von der Klugheit.

§. 75.

Grundbegriff und ſittlicher Werth der Klugheit.

Die alten Philoſophen haben insgemein die Klugheit als einen vierten Haupttheil der Tugend, neben der Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit betrachtet; ja von derſelben, wie von jedem der übrigen Theile des Begriffes der Tugend behauptet, daß in ihr, wenn ſie in größeſter Vollkommenheit angenommen würde, jedwedes übrige Erforderniß der Tugend enthalten ſeyn müßte. Einige neuere Moraliſten hingegen ſprechen bisweilen von der Klugheit, als ob ſie das Gegentheil von der Tugend wäre. Wenn man beym gemein gültigen Begriffe der Klugheit bleibt: ſo zeigt ſich bald, daß derſelbe zwar ein viel niedrigerer und eingeſchränkterer Begriff als Tugend ſey; aber daß wahre Klugheit der Tugend nicht nur im mindeſten nicht zuwider ſey, ſondern daß es auf mehr als eine Weiſe den Abſichten und dem Anſehn der Tugend Nachtheil

Digitized by Google

bringe, wenn ſie ſich von der Klugheit trennt. Der Name der Klugheit nemlich, wenn er nicht mit Weisheit völlig gleichbedeutend gemacht wird, bezieht ſich bloß auf die äußern Angelegenheiten dieſes Lebens. Es iſt die Geſchicklichkeit, äußere Vortheile, oder was zum äußern Wohlſeyn erforderlich iſt, auf eine den Umſtänden angemeſſene Weiſe zu befördern. Daher die gemein gangbaren Begriffe, daß Klugheit die Fertigkeit ſey, in Perſonen, Zeiten und Umſtände ſich zu ſchicken; und dadurch ſein Glück in der Welt zu machen.

Viel beſchränkter iſt alſo der Zweck der Klugheit als die Zwecke der Weisheit und Tugend. Denn dieſe gehn nicht bloß auf äußeres Wohl, ſondern vielmehr auf innere Güter; ſchränken ſich auch, bey voller Wirkung der Vernunft, nicht bloß auf dieſes Leben ein. Bloße Klugheit iſt alſo nicht nur, in ſo fern ſie es allein mit äußern Vortheilen zu thun hat, viel weniger als Weisheit; ſondern, wenn ſie über dieſe äußern Angelegenheiten die höhern innern Güter, Gemüthsruhe, alſo Rechtſchaffenheit, vernachläßigte und aufopferte, würde ſie zur Thorheit werden. Aber obgleich in ſeinem Umfang weit niedriger und beſchränkter, iſt dennoch der Begriff der Klugheit, vermöge ſeines Gegenſtandes, viel verwickelter und von Zufälligkeiten abhängiger, als der Begriff der Tugend. Denn dieſer erfordert nicht mehr als thätigen Willen nach beſtmöglicher Erkenntniß. Obgleich zur möglichſt vollkommenen Erkenntniß

Digitized by Google

niß der Gegenſtände menſchlicher Handlungen zu gelangen, dem Tugendhaften viele und anhaltende Bemühung verurſacht: ſo iſt doch die Tugend ſelbſt nach ihrem abſoluten Weſen eine einfache und bloß innere Angelegenheit, die jeder Menſch mit ſich ſelbſt ausmachen und vollenden kann. Denn das Weſen der Tugend, obgleich nicht der höchſte Grad ihrer Vollkommenheit (§. 48.) iſt der, wenn der Wille die Vorſtellung der Pflicht ſich zum entſcheidenden Beweggrund gemacht hat; wie viele äußere Schwierigkeiten ſich auch bey der Ausübung der Pflichten finden mögen; und wie ſehr es auch einem noch an Welt- und Menſchenkenntniß fehlen mag, um durch dieſe Schwierigkeiten durchzukommen, und das äußere Ziel zu erreichen. So iſt derjenige dankbar, nach dem moraliſchen Begriff, welcher durch das treulich bewahrte Andenken des ihm erwieſenen Guten und die Abſicht, ſeinem Wohlthäter Freude zu machen, und dadurch, ſo viel an ihm liegt, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit unter den Menſchen zu befördern, was ſein Wohlthäter für ihn gethan hat, wo er irgend Veranlaſſung dazu hat, bekannt macht; alles, was ſonſt noch ihm ſcheint ſeinem Wohlthäter zur Ehre zu gereichen, rühmt und ausbreitet; ob er gleich unverſtändiger Weiſe ihm dadurch Feindſchaft und Verdruß zuzieht. Und derjenige iſt nach ſeiner ſubjectiven Pflicht ſparſam, eben ſo wenig geizig als verſchwenderiſch zu nennen, der nach ſeinen Einſichten, und ſolchen Rathſchlägen, die ihm die beſten ſcheinen mußten, ſein Vermögen verwaltet;

ob er gleich gegen die Vorſchriften der Haushaltungskunſt manche Fehler begeht, hier zu viel, dort zu wenig ausgiebt; weil er es nicht beſſer verſteht.

Aber auf den Ruhm der Klugheit kann ein ſolcher moraliſch guter, tugendhafter Mann darum noch nicht Anſpruch machen. Dazu ſind noch ungleich mehrere Kenntniſſe der äußern Dinge und Verhältniſſe, und darauf ſich beziehende Fertigkeiten nöthig. Und dieſe kann ſich nicht ein jeder geben, ſo bald er will; ſo wie er tugendhaft iſt, ſo bald er es ernſtlich ſeyn will.

Eben darum fordert die Vernunft nicht ſo unbedingt und ſtrenge von einem jeden Menſchen Klugheit, wie ſie Tugend oder Rechtſchaffenheit der Geſinnungen fordert.

Aber obgleich die Vernunft der Klugheit den Werth nicht beylegt, den ſie der Tugend zuerkennt; und ob ſie gleich ſo unbedingt und ſtrenge, wie dieſe, nicht auch jene fordert: ſo erlaubt ſie doch nicht, Klugheit zu verachten oder gering zu ſchätzen. Das Weſen der Tugend iſt zwar innerlich, im Willen; aber die Gegenſtände ihrer Wirkſamkeit, ſo wie die Gegenſtände des Willens ſelbſt, ſind größtentheils außer ihm; ſind großentheils Gegenſtände der Außenwelt, oder der äußern Sinne; alſo eben dieſelben, mit denen es die Klugheit zu thun hat, deren Weſen darinne beſteht, dieſe Gegenſtände in ihren manchfaltigen, veränderlichen, Beſtimmungen und Verhältniſſen richtig zu beurtheilen und für vernünftige Abſichten zu benutzen.

Und

Und man darf nur ein wenig weiter nachdenken, oder auf den Lauf der Dinge in der Welt und die Urtheile der Menſchen aufmerkſam ſeyn; um bald wahrzunehmen, wie durch Vernachläßigung der Regeln der Klugheit die Tugend ſelbſt auf mehr als eine Weiſe in Gefahr gerathen könne. Wenn, aus Mangel an nöthiger Klugheit, vollkommen gut geſinnte Menſchen oft ihre edelſten Abſichten nicht erreichen können; wenn andere, bey einer ungleich weniger reinen und edeln Gemüthsart, ſo viele Vortheile in den äußern Angelegenheiten des Lebens ihnen abgewinnen, weil ſie ſich mit mehr Fertigkeit in die Umſtände zu ſchicken wiſſen: was iſt nicht ſelten die Folge hievon? Die einen, wenn ſie auch der Tugend nicht untreu werden, wenn auch das Zeugniß ihres Gewiſſens, nach beſten Abſichten und Kräften gehandelt zu haben, ſie tröſtet und aufrecht erhält, führen doch oft ungegründete Klagen über die dem Tugendhaften ſo wenig günſtigen Verhältniſſe dieſes Lebens, nennen es wohl ein Jammerthal; und werden endlich gegen viele wichtige Zwecke deſſelben gleichgültiger, als ſie ſeyn ſollten. Andere ſinken noch tiefer; laſſen Zweifel gegen die Vorſehung in ſich aufſteigen, führen laute Klagen über das Glück der Laſterhaften, und über die Unterdrückung der Rechtſchaffenheit. Einige, die dergleichen Erſcheinungen mit noch weniger Einſicht beurtheilen, erklären die Tugend gerade zu für Thorheit, und Klugheit für Weisheit; wenn ſie dieſer ſo vieles gelingen, und jene ſo oft ihr Ziel verfehlen ſehen.

Aber ſo verkehrt dieſes Urtheil iſt: ſo ungegründet ſind jene Klagen über das Mißverhältniß der Tugend und des Laſters gegen die äußern Vortheile dieſes Lebens; wenn ſie auf ſolche Fälle ſich gründen, wo Klugheit der Tugend fehlt, und beym Laſter ſich findet. Denn es iſt eben ſo ſehr in der Ordnung der Natur, und den Forderungen der Vernunft gemäß, daß Klugheit mehr ausrichte, als Unklugheit, und Vortheile über ſie erhalte; als daß das ſeligſte Bewußtſeyn die Tugend begleite, und volle Selbſtzufriedenheit nur beym vollen Gehorſam gegen die Vernunft ſich finde.

Alſo kann Mangel an Klugheit der menſchlichen Tugend wohl verziehen werden, weil bey eingeſchränkten Kräften nicht alles Gute erreicht werden kann, das kleinere dem größern aufgeopfert werden muß. Aber die vollkommenſte, ausgebildeteſte, Tugend würde nie unklug handeln. Und der Klugheit ſich zu befleißigen, bleibt eben ſo wohl Gebot der Vernunft, als rechtſchaffen geſinnt zu ſeyn. Wie aber die äußern Güter den innern nachſtehn: ſo muß die Klugheit immer der Rechtſchaffenheit untergeordnet ſeyn.

§. 76.

Weitere Entwicklung des Begriffs der Klugheit. Vorſicht.

Wie viele wichtige Eigenſchaften die Tugend überhaupt mit der Klugheit gemein habe, erhellet bey weite-

weiterer Entwicklung dieſes Begriffes. Wenn man nemlich dem vorausgeſetzten Begriff der Klugheit nachgeht: ſo entdecken ſich als ſo viele weſentliche Beſtandtheile der Klugheit folgende Eigenſchaften. Erſtlich Vorſicht (Providentia); nichts zu unternehmen, ohne es vorher wohl überlegt zu haben. Für vernünftige Abſichten unter geſetzten Umſtänden ſo wirkſam ſeyn, daß ſie mit möglichſter Benutzung der Umſtände aufs vollſtändigſte und leichteſte erreicht werden; dieß iſt die allgemeine Aufgabe. Hieraus folgt unmittelbar, daß Abſichten und Umſtände aufs genauſte mit einander verglichen, und alſo erſtere, die man in ſeiner Gewalt hat, wohl eingeſehen werden müſſen. Je vielbefaſſender und weit ausſehender die Abſicht iſt, und je manchfaltiger die Verhältniſſe, je verwickelter die Umſtände, in denen man ſich befindet; oder in die man ſich durch das Unternehmen ſetzen würde; je ſchwerer es ſeyn könnte, wiederum zurückzugehn, wenn man ſich einmal eingelaſſen hätte; deſto mehr Ueberlegung iſt nöthig.

Die allgemeine Klugheitslehre kann aber hiebey weiter nichts als den Plan oder die Form dieſer Ueberlegung, die das Weſen der Vorſicht ausmacht, vorzeichnen. Sie enthält folgende Theile:

1) Vollſtändige Aufklärung und Beſtimmung der Vorſtellung der Abſicht ſelbſt; Erwägung ihres Verhältniſſes, nach allen Stücken ihres Innhaltes zu den allgemeinen Geſetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit; eben ſo zu den beſondern innern und äußern Pflichten des Subjectes; Beurtheilung ih-

res äußern Werthes, in Vergleichung mit andern Abſichten, die ſtatt ihrer, aber nicht zugleich mit ihr erreicht werden könnten; beyde erſt an ſich oder überhaupt betrachtet; genauere Beſtimmung des abſoluten und relativen Werthes derſelben unter den geſetzten Umſtänden, der Zeit, des Ortes, u. ſ. w.

2) Ueberlegung der Mittel zur Erreichung dieſer Abſicht, auf die man rechnet; nach ihrer abſoluten Rechtmäßigkeit, und ihrer Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit in den beſondern Verhältniſſen des Subjectes; nach ihrem Verhältniſſe zur Abſicht, ob ſie völlig einſtimmend und zureichend, oder nicht; nach ihrer Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit; alſo insbeſondere wie weit ſie von uns oder von andern, und von veränderlichen Umſtänden abhängen.

3) Ueberdenkung, Erforſchung der gewiſſen, wahrſcheinlichen, möglichen Hinderniſſe, Gefahren und Schwierigkeiten; zuförderſt derer, die aus den Unvollkommenheiten des handelnden Subjectes ſelbſt entſtehen können; dann unter den äußern, derjenigen, die von den widerſtrebenden Neigungen und Abſichten anderer Menſchen zu befürchten ſind; alſo aufmerkſame Betrachtung aller vorhandenen Umſtände und wahrſcheinlich zu erwartenden od r doch möglichen künftigen Ereigniſſe, die Einfluß haben können. Eine Hauptfrage dabey iſt, in was für eine Lage man durch den möglichen ſchlimmſten Erfolg des Unternehmens kommen könnte; ob ſie nicht zu ſchlimm ſeyn würde, um der Gefahr deſſelben,

in Betracht des möglichen Vortheils, ſich auszuſetzen?

4) Beſtimmung des ganzen Plans, oder der Ordnung, in welcher das Unternehmen anzufangen, und nach der Verſchiedenheit der vorherzuſehenden Ereigniſſe, ſo oder anders fortzuſetzen *).

Alles dieſes, wenn es den Regeln der Klugheit gemäß ſeyn ſoll, muß nicht flüchtig und mit leidenſchaftlicher Hitze; ſondern mit ruhiger Beſonnenheit und deutlicher Einſicht geſchehen. Wenn das Gegentheil, mit blindem Vertrauen auf gutes Glück eingehen, und mit der Hoffnung, kömmt Zeit, ſo komme auch Rath, bisweilen gelingt: ſo iſt es darum doch nicht klug.

§. 77.

Behutſamkeit.

Was vor dem Entſchluß zu einem Unternehmen die Klugheit als Vorſicht thut; ohngefähr daſſelbe thut ſie, bey der Ausführung als Behutſamkeit, (Circumſpectio) die Eigenſchaft, ſcharf zuzuſehen, ob und wie weit die Umſtände mit den Abſichten übereinſtimmen; und nicht dem erſten einſeitigen Anſchein

*) Wer ein Beyſpiel eines trefflich entworfenen Plans leſen will, ſehe in den *Memaires politiques & militaires du Duc de Noailles* vol. VI. den Plan zur Belagerung von Maſtricht.

dabey zu trauen. Der Behutſame thut alſo in wichtigen Angelegenheiten keinen Schritt, ohne erſt ſich umzuſehen, ob er den gegenwärtigen Umſtänden gemäß; ob alles ſo, wie er in ſeinem Plan angenommen und vorausgeſetzt hatte; nichts unvermuthet dazwiſchen gekommen iſt. Er fängt nicht aus Ungeduld mit voreiliger Hitze die Ausführung an, ehe die Mittel alle in Bereitſchaft und die Hinderniſſe aus dem Weg geräumt ſind; weiß den günſtigen Augenblick abzuwarten, von welchem der glückliche Erfolg abhängt. Anerbietungen und Rathſchläge anderer nimmt er eben ſo wenig an, als er ſie abweiſet, bevor er den innern Gehalt, die vermuthlichen Abſichten anderer und das Verhältniß zu ſeinen eigenen Abſichten erwogen hat. Dieſe weiß er auch zu verbergen, wo es nöthig iſt; und er hält es lieber für nöthig, wo er keinen beſondern Vortheil oder vernünftigen Beweggrund ihrer Bekanntmachung ſieht; und wo dieſer ſich findet, geht er doch nicht unbedachtſam weiter, als nöthig und rathſam ſcheinen kann. Unter Perſonen, deren Charakter, Verhältniſſe und Intereſſe er noch nicht kennt, überlegt er alle ſeine Reden mit doppelter Sorgfalt; hört lieber, als er ſpricht; ohne jedoch Mißtrauen zu verrathen, oder durch eine geheimnißvolle Miene die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und die Neugierde zu reizen. Den gefährlichen Forſchern geht er, ſo viel ſich thun läßt, aus dem Weg; gleichwie er auch den Gelegenheiten ſchicklich ausweicht und die Verbindungen vermeidet, bey denen man durch

fremde

fremde Schuld in unangenehme Folgen verwickelt werden kann.

Insbeſondere zeigt ſich die Behutſamkeit auch bey unerwartet glücklichen Ereigniſſen, und bey anſcheinenden Gefahren. Bey jenen widerſteht ſie der Sorgloſigkeit, und ausgelaſſenen Zuverſicht, die im Affect der Freude leicht entſtehen; und unterhält im Gemüthe den Gedanken des möglichen Wechſels der Dinge. Bey dieſen bewahrt ſie vor dem übereilten Gebrauch der äußerſten Mittel oder allzugewagten, den Umſtänden nach nicht angemeſſenen Schritten.

Manche Menſchen fangen mit aller nöthigen Vorſicht an; aber in der Ausführung, beſonders bey unvorhergeſehenen Ereigniſſen, werden ſie zu lebhaft, hitzig und unbehutſam in ihrem Verfahren. So wurde dem Sieger oft der errungene Vortheil wieder entriſſen; und das Ziel erreichte endlich der bedachtſame Zauderer *).

*) Nothing contributes more for the ſucceſs of revolution, than moderation. Intemperate zealots overſhoots themſelves, and ſoon ſpend their force, while the calm and diſpaſſionate perſevere to the end. *Ramſays Hiſt. of the American revolution* I. 214.

§. 78.

Entſchloſſenheit.

Aber ſo weſentlich der Klugheit die Behutſamkeit iſt: ſo ſehr fordert ſie auch Entſchloſſenheit; um nemlich nicht zu lange ſich zu bedenken; daß über dem Berathſchlagen die gute Gelegenheit vorbey gienge, und andere einem zuvorkämen; oder wenigſtens unnöthig Zeit verloren würde.

Die Regeln zur richtigen Anwendung dieſes Begriffes ſind alſo:

1) Nicht durch eingebildete oder von der Einbildung vergrößerte Gefahren ſich abſchrecken und in ſeinen Unternehmungen aufhalten laſſen; nicht das Mögliche für wahrſcheinlich, oder das in einigem Grad Wahrſcheinliche für gewiß halten.

2) Wagen, wo viel zu gewinnen, und wenig zu verlieren iſt; wenn das Verhältniß der Wahrſcheinlichkeit des einen und des andern nicht allzu ungleich iſt.

3) Insbeſondere nicht lange ſich beſinnen, wo Noth und Gefahr in jedem Augenblick zunehmen. So wagte Columbus mit kluger Entſchloſſenheit, als er dem aufrühreriſchen Schifsvolke, welches durch nichts mehr zur Geduld im Aufſuchung des ſo lange vergebens gehofften Landes ſich bewegen laſſen wollte, verſprach, in drey Tagen ſollte der Anblick des Landes ſie alle erfreuen, oder ihrem Willen gemäß der Weg der Rückreiſe gewählt werden. Hätte er ſie nicht auf dieſe Weiſe beſänftiget: ſo würde das

das Schlimmſte ſo gleich erfolgt ſeyn; und er hatte einige wahrſcheinliche Anzeigen eines nahen Landes *). Eben ſo muß man wohl auch über die kühnen Entſchließungen des Cortez gegen den Regenten von Mexico urtheilen **). Freylich iſt das Urtheil über dergleichen Wageſtücke ſehr unſicher; wenn es ſich, wie am häufigſten geſchieht, nur nach dem Erfolg beſtimmt. Nur bey der genauſten Zuſammenhaltung aller obwaltenden Umſtände kann erhellen, ob Verwegenheit oder Klugheit den Entſchluß angab. Wahr iſt es zwar auch, daß bisweilen die äußerſte Verwegenheit — wie man es nemlich nennen müßte, wenn man die Sache nach den gemeinen Verhältniſſen beurtheilte — die größeſte Klugheit iſt; darum, daß dem kühnſten Entſchluß ſich niemand entgegenſetzt, weil ihn niemand erwartete oder nur als möglich ſich dachte. Aber den rechten Fall zu unterſcheiden, erfordert noch mehr als Muth und Entſchloſſenheit.

4) Ueberhaupt zwiſchen mehrern Uebeln richtig wählen; eine Eigenſchaft, ohne welche im menſchlichen Leben, wo Gutes und Böſes immer beyſammen ſind, alles ſeine Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten haben kann, nicht fortzukommen iſt; und deren höhern Grad der Cardinal von

---

*) S. *Puffendorf* Introd. à l'hiſt. univerſelle tom. IX. p. 131.

**) S. l. c. S. 212.

von Retz mit Recht als das Hauptkennzeichen eines großen Geſchäfftsmannes betrachtet; indem er es am C. Richelieu rühmt *).

§. 79.

Biegſamkeit.

Eine Haupteigenſchaft des Klugen iſt aber auch die Fertigkeit, das Minderwichtige ſeiner Plane und ſeines äußern Charakters, nach Erforderniß der Umſtände, aufzugeben oder abzuändern, die Biegſamkeit. Alſo

1) das Außerweſentliche ſeines Charakters, ſeine gewöhnlichern Neigungen, Launen, Manieren. Der kluge Mann iſt gegen den einen feyerlicher, gegen den andern vertraulicher, ungezwungener; ernſthaft oder munter und ſcherzhaft; ſpricht mehr oder hört mehr zu; je nachdem das eine oder das andere denen, welchen er zu gefallen ſuchen muß, und überhaupt den Umſtänden, angemeſſen iſt.

2) Die Art, wie er ſeine Abſichten vorſtellig macht, die Seite, von welcher er ſie zeigt. Eben ſo die Mittel, die Beweggründe, die er zu ihrer Unterſtützung, die Topiken oder Einkleidungen, die er zu ihrer Empfelung gebrauchen will.

3) Der

*) Man ſehe hiebey Garve über die Unentſchloſſenheit, in dem erſten Theil ſeiner Verſuche ꝛc.

3) Der Biegſame giebt eine Zeit lange nach, wenn itzt nichts zu machen iſt, durch Hitze alles verdorben werden würde; um in der Folge deſto mehr auszurichten. Wenn man hitzigen und mehr eingebildeten als wirklich ſtandhaft entſchloſſenen Menſchen nur ſcheinbarlich nachgiebt: ſo glauben ſie ſchon ſich genug zu ihrem Vortheil gezeigt, und gewonnen zu haben; und belohnen dieſe ihrer Eitelkeit ſchmeichelnde Nachgiebigkeit in der Folge überflüßig, durch weit mehr Willfährigkeit als durch Gewalt oder allzu frühen Widerſtand zu erhalten geweſen wäre. Oder ſie ſind auch zu billig und vernünftig, um bey einer unrechtmäßigen Verweigerung zu beharren; wenn man ihnen nur Zeit zur Beſinnung läſſet, und ihre Leidenſchaft nicht noch mehr aufbringt.

4) Der Kluge opfert lieber etwas auf, als daß er alles verliert. Am wenigſten iſt er hartnäckig in der Behauptung unwichtiger Nebenabſichten, wenn die Hauptabſicht darüber in Gefahr kömmt. Dadurch erlangt er insgemein entſcheidende Vortheile über Anfänger in Geſchäfften; welche ihre ganze Kraft und Geſchicklichkeit gleich bey jedem erſten Schritt der Unterhandlung und jedem Punkte des Gegenſtandes zeigen wollen. Durch Nachgiebigkeit hiebey eingeſchläfert, ſicher und eitel gemacht, laſſen ſie wichtigere Punkte außer Acht, und haben ſie verloren, ehe ſie es gewahr werden.

5) Oft iſt es nicht nöthig, die Abſicht aufzugeben, nur andere Mittel müſſen gewählt, der Operationsplan geändert werden; bisweilen aber beſteht

ſteht die größte Klugheit darinnen, der Abſicht auf die beſte Manier zu entſagen; und andere den Umſtänden angemeſſenere Zwecke an ihre Stelle zu ſetzen. Jenes erſtere Stück der Klugheit ſchildert der philoſophiſche Dichter Wieland lehrreich alſo. „Das Leben eines ächten Staatsmannes gleicht einer Schiffart, wo der Pilote ſich gefallen laſſen muß, ſeinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; und wo alles darauf ankömmt, mitten unter tauſend unfreywilligen Abweichungen von der Linie, die er ſich in ſeiner Charte gezogen hat, endlich dennoch und ſo bald und wohlbehalten als möglich an dem vorgeſetzten Orte anzukommen *).“ Das andere rühmt ein philoſophiſcher Geſchichtsforſcher an den Holländern, während ihrer Kriege mit den Portugieſen über die Beſitzungen in Aſien. Wenn ſie im Kriege unglücklich waren; ſo gebrauchten ſie den Ueberreſt ihrer Flotten zu Handelsgeſchäfften; und entſchädigten ſich auf dieſe Weiſe für den Verluſt, den ſie im Kriege erlitten hatten **).

6) Der Grundſatz alſo, nichts, außer der Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit, zum abſoluten Zwecke ſich zu machen, iſt auch für die Klugheit ein weſentliches Geſetz. Der Kluge weicht dem Schickſal und ſpahrt ſich für beſſere Zeiten; indem derjenige,

---

*) Agathon II. S. 198

**) *Hiſtoire des Etabliſſements des Europeens &c.* tom. I. p. 140.

derjenige, der was er einmal angefangen hat, ſchlechterdings durchſetzen will, ſich unnützer Weiſe zu Grunde richtet. Mancher übrigens große Mann iſt das Opfer eines ſolchen Trotzes oder Eigenſinnes geworden. Carl XI. und König Franz I. ſind bekannte Beyſpiele *).

§. 80.

Standhaftigkeit.

Um auch dieſe Nachgiebigkeit in den rechten Grenzen zu erhalten, iſt zum Charakter des Klugen Standhaftigkeit ein eben ſo weſentliches Erforderniß. Vermöge derſelben

1) läßt ſich der Kluge in ſeinen planmäßig angefangenen Verrichtungen nicht irre machen durch noch ſo vieles Gerede, Tadel oder vermeynten guten Rath derjenigen, von denen er einſieht, daß ſie ihn und

*) Er hatte einmal geſagt, daß er Pavia einnehmen oder davor ſterben wollte; und daher ließ er es aufs Aeußerſte ankommen, und wurde unglücklich, ohne daß eines von beyden geſchah. Wenn er jene Abſicht zeitig genug aufgegeben hätte; ſo hätte er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, große Vortheile über ſeine Feinde erlangt. Aber, It was the character of this monarch to become obſtinate in proportion to the difficulties, wich he encountred. *Robertſon.*

und ſeine Plane nicht verſtehen; oder wenigſtens die Leute nicht ſind, die ihn beſſer führen können, als er ſich ſelbſt zu führen weiß. Wen jeder Tadel aufhält, wer durch dreiſte zuverſichtliche Behauptungen ſich erſchüttern läſſet, auch wenn ſie nicht von überwiegenden Gründen unterſtützt werden; wird wenig in der Welt ausrichten.

2) Eben ſo derjenige, der aus übertriebener Gefälligkeit nichts abſchlagen kann, und wider ſeine eigene Ueberzeugung handelt.

3) Oder deſſen lebhafte Phantaſie alles Neue ſo begierig ergreift und ausſchmückt, daß dieß immer das Beſte ſcheint, und das Aeltere aufgegeben wird.

4) Standhaftigkeit, Beharrlichkeit, iſt auch da nöthig, wo Ungeduld verleiten will, den ſichern Weg zu verlaſſen, der, wenn auch ſpäte, doch immer noch mit zweckmäßigem Vortheil zum Ziel führen muß.

5) Oder wo aus Trägheit und Sinnlichkeit die Ueberredung hervorgehn will, als ſey ſchon genug gethan; wenn doch noch weſentliche, vielleicht alles Bisherige erſt recht ſichernde und vollendende Vortheile ſich erringen laſſen.

6) Endlich erfordert die Standhaftigkeit (Conſtantia animi) auch, daß man nicht nur in einigem und abwechſelnd, ſondern in allem, anhaltend und ſtetig ſeinen Abſichten ſich gemäß betrage; um nicht durch einen Theil ſeines Verhaltens zu verderben, was man durch den andern gut gemacht hat.

Digitized by Google

Es können oft mehrere Wege zu einem Ziel führen; mehrere Arten des Verhaltens, wenn auch nicht gleich gut, doch alle ausführbar ſeyn; wenn man nur die eine oder die andere mit Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit befolgt. Aber wenn man alles nur halb thut: ſo kann nichts ausgerichtet werden. So insbeſondere, wo zwiſchen Ernſt und Güte, völliger Nachgiebigkeit oder völliger Strenge gewählt werden muß; wo mittlere, zwiſchen dieſen beyden Parteien wankende Entſchließungen die Unzufriedenen weder verſöhnen noch abſchrecken *).

§. 81.

Mißtrauen, Verſtellung, Verſchloſſenheit.

Eigenſchaften, die allerdings zu den weſentlichſten Erforderniſſen der Klugheit zu gehören ſcheinen,

*) S. *Ramſay's Hiſtory of the American Revolution* vol. I. 86. ſeqq. In one moment the Parliament was for inforcing their laws, the next for repealing them. Doing and undoing, menacing aud ſubmitting, ſtraining and relaxing, followed, each other, in alternate ſucceſſion. The object of adminiſtration — was invariably purſued, but without any unity of Syſtem. Die meiſten Staatsrevolutionen ſtellen Beyſpiele dieſer Art auf. Am begreiflichſten iſt dergleichen Betragen, wenn man keine gute, auf feſten Grundſätzen beruhende Sache hat. Es kann aber doch auch bloß Folge ſeyn von Schwäche des Charakters.

Digitized by Google

und an welche einige der bisher erörterten Begriffe, wenn ſie dieſelben nicht völlig umfaſſen, wenigſtens nahe angrenzen, welche aber um ſo mehr genaue Beſtimmung erfodern, da Menſchenliebe und Rechtſchaffenheit dabey in die größte Gefahr kommen können, ſind die eben angezeigten und mit einander verwandten Gemüthsbeſchaffenheiten, **Mißtrauen** und **Verſtellungskunſt**. Aber ſchon die nächſten Zwecke der Klugheit ſelbſt führen auf einige wichtige Grundſätze zur Einſchränkung und genauern Beſtimmung dieſer Eigenſchaften. Nemlich

1) man darf nicht ſo weit darinnen gehn, daß man andere dadurch beleidiget, und gegen ſich aufbringt. Wer merken läßt, daß er keinen Menſchen oder nur ausnahmsweiſe jemanden für ehrlich halte, wird dadurch nothwendig vielen verhaßt, wo nicht verächtlich und verdächtig werden. Denn wie kann man von einem ſolchen Menſchen aufrichtige Zuneigung, Billigkeit und Gerechtigkeit erwarten? Wie ſehr hat man nicht Urſache zu fürchten, daß man bey den redlichſten Abſichten und Bemühungen am Ende doch von ihm verkannt und mit Undank belohnt werde; oder daß unverſchuldete und verzeihliche Fehler in ſeinen Augen zu ſchändlichen Verbrechen und der ſtrengſten Ahndung würdig befunden werden möchten? Und was ſollte man ſich denn als den Grund eines **ſolchen** Mißtrauens denken? **Wahre** Menſchenkenntniß iſt ſicher nicht der Grund davon. Es läßt ſich eben ſo wenig aus der Erfahrung beweiſen, als mit allgemeinern pſychologiſchen

und

und koſmologiſchen Grundſätzen nur zuſammenreimen, daß die meiſten Handlungen und Geſinnungen der Menſchen pflichtwidrig ſeyn. Man iſt alſo eher berechtiget, auf Fehler des Kopfes oder des Herzens bey einer ſolchen Denkart zu ſchließen. Sie kann auch machen, daß ein Menſch die beſten Rathſchläge und Anerbietungen unbenutzt läßt. Wenn hingegen beym gegenſeitigen Charakter jemand ſich deſto mehr Liebe und Zutrauen erwirbt: ſo werden ihm dadurch die nachtheiligen Folgen, die aus einer zu guten Meynung von andern entſtehen, wenn das Uebermaaß dabey nicht allzu groß iſt, insgemein reichlich erſetzt.

2) Wenn Mißtrauen ſeine Abſicht nicht verfehlen ſoll: ſo muß es ſo wenig als möglich merklich werden. Es wird aber um ſo leichter bemerklich, je weiter es geht. Ein neuer Grund, um es in den rechten Grenzen zu erhalten. Wo Argwohn herrſchend im Gemüthe iſt; da wird er auch bald phyſiognomiſch bemerkbar; nicht ſo dasjenige Mißtrauen, welches bey einem liebevollen Herzen Statt findet. Unterdeſſen kann auch bey dieſem Aufmerkſamkeit und Selbſtbeherrſchung nöthig ſeyn, um es nicht zur Unzeit zu verrathen.

3) Es iſt um ſo weniger klug, Mißtrauen, zumal in jenem beleidigenden Grade, merken zu laſſen; wo man doch immer von denen, die man dadurch gegen ſich erbittert, abhängig bleibt, und in vielen wichtigen Dingen ſich auf ſie verlaſſen muß, oder durch ſie in ſeinen beſten Abſichten aufgehalten

werden kann. Da kann es leicht kommen, daß der beleidigte Theil nicht nur geneigt wird, ſondern es für recht hält, den allzu argwöhniſchen gefliſſentlich zu hintergehn, oder doch mit weniger Eifer und Gefälligkeit ihm zu dienen.

So kann ein Regent oder ein anderer Vorgeſetzter, der überall zu genau aufſehen und unterſuchen will, am Ende auch bey den beſten Abſichten, weniger ausrichten, ſelbſt weniger erfahren, als ein anderer, der aus Achtung oder aus Gemächlichkeit ſeinen Dienern und Untergebenen mehr Zutrauen beweiſet.

Da unterdeſſen Mißtrauen nöthig iſt, das Zutrauen wenigſtens auch ſeine Grenzen haben muß: ſo können dieſe durch folgende Maximen ſchon einigermaßen beſtimmt werden.

1) Was man durch ſich ſelbſt ausrichten kann, darinne verlaſſe man ſich nicht auf andere. Ein jeder ſoll für ſich ſelbſt ſorgen; es iſt unbillig, andern aufzubürden, was man ſelbſt übernehmen kann. Doch kann vielleicht in manchen Fällen die Klugheit erfordern, ſeine Selbſtgenügſamkeit und Unabhängigkeit vom guten Willen anderer dieſen nicht ausdrücklich zu erkennen zu geben.

2) Ohne Noth vertraue man ſich in wichtigen Dingen Niemanden an, deſſen Zuverläßigkeit für ſolch einen Fall noch nicht hinreichend erprobt iſt. Beſonders nöthig iſt dieſe Einſchränkung des Vertrauens, bey völlig unbekannten Perſonen, ſolchen, die in einem zweydeutigen Rufe ſtehn, die Neugierde,

Zu-

Zudringlichkeit, Streitſucht oder Schmeichelhaftigkeit verrathen, oder ſich ſonſt ſchon feindſelig gegen einen bewieſen haben.

3) Wo man ſehen kann, ohne aus ſeiner Sphäre herauszutreten und Verdacht erregende Standpunkte zu wählen; da ſehe man ſo helle, als man kann. Der Menſch hat ſeine Sinne und ſeinen Verſtand dazu, daß er ſie gebrauche. Das gegründeteſte Vertrauen braucht darum doch nie blindes Vertrauen zu ſeyn. Und dieſes iſt um ſo weniger zu rechtfertigen, wenn es auf Angelegenheiten ankömmt, von denen bekannt iſt, daß auch gute Menſchen aus Nachläßigkeit, oder wenn durch Sicherheit die Verſuchung zu groß wird, dabey in Fehler verfallen können.

4) Gegen keinen Menſchen darf alſo das Vertrauen ſo groß werden, daß man Gründen zum Gegentheil gar kein Gehör giebt, oder keine Aufmerkſamkeit ſchenket, von welcher Art ſie auch ſeyn, oder wie ſehr ſie ſich häufen möchten. Unterſuchung kann dem Rechtſchaffenen nicht ſchaden; die Böſen aber ſchrecken, und die Schwachen in ihrer Pflicht befeſtigen.

Was man eigentlich Verſtellung und Anſtellung nennt: iſt ſo ſchwer mit einer der weſentlichſten und ſchönſten Eigenſchaften eines guten Charakters zu vereinigen, daß man es kaum wagen darf, was etwa hievon zuläßig ſeyn kann, in allgemeine Ausdrücke zu faſſen; weil dieſe immer leicht manchem mehr zu ſagen ſcheinen könnten, als wirklich recht iſt.

Digitized by Google

Eben ſo iſt es mit dem Begriff der Feinheit, wenn man außer dem, was bey den Begriffen von Behutſamkeit und Biegſamkeit dahin gehöriges angemerkt worden iſt, ihn beſonders hieher noch ziehen wollte, wenn man aber hauptſächlich die Geſchicklichkeit darunter ſich denken wollte, Plane fein anzulegen, oder durch viele kleine, zum Theil ſehr entfernte Triebfedern, deren Zuſammenwirkung Niemanden bemerklich werden kann, etwas zu Stande zu bringen: ſo könnte die Feinheit wohl für ein mit der Rechtſchaffenheit beſtehendes wichtiges Stück der Klugheit angenommen werden.

Aus dieſem Begriff der Feinheit ſo wohl als aus dem vernünftigen Mißtrauen, aber auch aus dem allgemeinen Begriffe der Klugheit läßt ſich auch auf Verſchloſſenheit oder Verſchwiegenheit als eine dazu erforderliche Haupteigenſchaft ſchließen. Wie weit dieſelbe, als Beſtandtheil der Klugheit im Allgemeinen betrachtet, gehen müſſe; wird ſich am leichteſten bey der Erwägung der Vortheile ergeben, die durch ſie erreicht oder befördert werden ſollen. Die kluge Verſchwiegenheit iſt nemlich

1) ein Hauptmittel, ein mehreres Zutrauen und nähere Verbindungen anderer vernünftiger Menſchen ſich zu erwerben; indem ſie dadurch verſichert werden, daß ſie ſich mit ihren Geſinnungen und Abſichten ohne Gefahr einer nachtheiligen Verbreitung anvertrauen können. In dieſem Betracht iſt alſo nöthig, daß ſich die Verſchwiegenheit als Folge gründlicher Einſicht in die Wichtigkeit der Zwecke

und der Achtung für Pflicht zeige; nicht als Folge von Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit, Trägheit.

2) Sie verſchafft und unterhält diejenige Achtung anderer, die aus der Vorausſetzung entſpringt, daß mehr in einem ſey, als ſich zeigt, mehr als man zu ergründen und auszumeſſen im Stande iſt. Wie ſich diese Achtung verliert in dem Maaße, wie ein Menſch durch allzuviele Vertraulichkeit ſich ganz bloß und hingiebt; ſo entſteht und wächst ſie hingegen mit der Vorſtellung, daß Jemand vieles in ſich zu verbergen weiß, was bey der Beſtimmung ſeines Verhaltens gegen andere von Belang iſt. Wenn einer dieſe Vorſtellung einmal für ſich hat: ſo ſcheint er auch wohl noch mehr zu wiſſen und zu vermögen, als wirklich der Fall iſt. Einzelnen Worten, Blicken, Bewegungen deſſelben wird mehr Gehalt zugetraut, als ſie wirklich haben, und ſie richten mehr aus, als die ganze Macht desjenigen, der immer mit ſeiner ganzen Macht ausrückt, deſſen ganze Macht denn aber auch bald berechnet und gemeſſen iſt. Auf dieſe Weiſe kann von der Verſchloſſenheit insbeſondere ein Vorgeſetzter vielen Vortheil ziehen; wenn er nicht jedes Vergehen ſeiner Untergebenen, das ihm bekannt wird, ihnen ſogleich vorhält, oder, daß er es wiſſe, aus ſeinem Verhalten gegen ſie ſogleich erhellen läßt; und dieſe doch entweder in der Folge erſt bey guter Gelegenheit von ihm ſelbſt es erfahren, oder es ſonſt vermuthen müſſen, daß er wiſſe, was er nicht zu wiſſen ſcheint. Um ſo, und zwar auf die beſte Weiſe, zu wirken, muß dieſe Zurückhal-

tung doch nicht das Anſehn eines geheimen nur aus Furcht ſich verbergenden Grolls, oder auf die bequemere Gelegenheit zum Angriff laurenden Argliſt haben; ſondern vielmehr das Anſehn einer über die Reize der Empfindlichkeit ſieghaft erhabenen, immer auf das zweckmäßigſte verfahrenden Weisheit an ſich haben.

3) Unzähligen Verdruß erſpahrt ſich derjenige, welcher, wo und wie es recht iſt, ſchweigen und an ſich halten kann. Auch hier hat man die folgenden Schritte nicht ſo in ſeiner Gewalt, wie die erſten. Ein einziges entwiſchtes Wort kann die Nothwendigkeit auflegen, mehr zu ſagen oder mehr ſich ſagen zu laſſen, als gut iſt; und alle Kunſt des Einlenkens und Ausweichens, mit allen Bitten und Drohungen, um andere zur Verſchwiegenheit anzuhalten, leiſtet ſelten das, was ein höherer Grad eigener Verſchwiegenheit geleiſtet haben würde. Geht man den Gründen des entgegengeſetzten Fehlers nach: ſo entdecken ſich bald, außer zu vieler Lebhaftigkeit und Reizbarkeit des durch die Vernunft noch nicht bezwungenen Temperaments, Eitelkeit, Neugierde und überhaupt Trieb, in die Angelegenheiten anderer ſich zu mengen, als Haupturſachen deſſelben. Wer eitel genug iſt, um alles, was ihm nur irgend ein bedeutenderes Anſehn geben kann, zum Vorſchein kommen zu laſſen, wird auch Mühe haben, was er weiß oder zu wiſſen ſich einbildet, zu verſchweigen, wenn er glaubt, daß es ihn unterhaltender oder ſonſt beliebter und wichtiger machen könne. Wer ſich zu

ſehr

ſehr intereſſiren läßt, was andere wiſſen, entſchließt ſich auch leicht, durch Mittheilung ſeiner Geheimniſſe es einzutauſchen.

Wiewohl anſcheinende völlige Unwiſſenheit und eine gewiſſe Gleichgültigkeit in manchen Fällen das beſte Mittel iſt, andere, die, was ſie wiſſen, gern anbringen mögen, in die unbefangenſte Redſeligkeit zu verſetzen. Wer mit den Angelegenheiten anderer ſich gern beſchäfftiget, und wie es dann insgemein der Fall iſt, an Ausſpähung und Aufſtellung ihrer Unvollkommenheiten und Fehltritte Vergnügen findet, iſt auf dem Wege der allergefährlichſten Abweichungen von der Tugend der Verſchwiegenheit. Wie aber überhaupt die wahre Tugend in jedem ihrer Theile den Grund zum Ganzen enthält, oder jedes ihrer Gebote durch die Befolgung aller übrigen erleichtert: ſo iſt auch die ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf ſeine Pflichten, beſonders auch auf ſeine eigene Fehler, um ſie zu verbeſſern, das ſecum habitare des Römiſchen Dichters, eines der kräftigſten Mittel gegen dieſe allergefährlichſten Verletzungen des Gebots der Verſchwiegenheit. Denn wenn auch die ſo mit ſich ſelbſt beſchäfftigte, durch Beſcheidenheit zur Zurückhaltung in den Aeußerungen über andere geſtimmte Seele, ſich ſelbſt mit ihren Schwachheiten bisweilen offenherziger, als Noth thäte, bloß geben möchte: der Schade, der daraus entſteht, wird ſchwerlich im Ganzen in Vergleich kommen können mit demjenigen, dem die Schwatzhaftigkeit eines in fremden Angelegenheiten umherſchweifenden Gemüthes ausſetzet.

Eine

Eine der ſchwerſten Proben, welche die Verſchwiegenheit zu beſtehen hat, kann die ſeyn, wenn es zur Widerlegung des Irrthums, vielleicht zur Beſchämung der frechen Unwahrheit nöthig ſcheint, die Wahrheit, in deren Beſitz man iſt, an den Tag kommen zu laſſen. Und es iſt außer Zweifel, daß es Fälle giebt, wo das Geſetz der Verſchwiegenheit durch die Pflicht, der Unwahrheit zu begegnen, eingeſchränkt werden kann. Nur müſſen Vernunft und Ueberlegung dieſe Fälle beſtimmen; nicht der Affect der unangenehmen Empfindung, ſo die vermeſſene Unwiſſenheit oder die freche Lüge verurſacht. Denn es könnte dieſe aufreizende Vermeſſenheit und Kühnheit irriger Behauptungen auch nur liſtige Verſtellung ſeyn; wogegen der Kluge auf ſeiner Huth ſeyn muß. Wer es ſeyn will, muß ſich gewöhnen, Widerſpruch vertragen zu können; und **nicht alle Thoren klug machen wollen.**

§. 82.

Gegenwart des Geiſtes.

Grundlage aller oder doch der meiſten der bisher erwogenen Eigenſchaften iſt Gegenwart des Geiſtes, Stärke des Gemüthes, Zwecke und Umſtände, nach welchen das Verhalten einzurichten iſt, in vollem Bewußtſeyn zu erhalten, und alle Wirkungen des Vorſtellungsvermögens darnach zu beſtimmen. Sie ſteht alſo entgegen nicht nur der leichtſinnigen

Flat-

Flatterhaftigkeit, die durch alles leicht angezogen und durch nichts feſtgehalten wird, und der ſtarren Gedankenloſigkeit träger, ſchläfriger Gemüther; ſondern auch der tiefſinnigen Abweſenheit des Geiſtes, den wichtige, aber den Umſtänden, unter welchen er ſich befindet, fremde Gedanken beſchäfftigen.

Im höchſten Grade beweiſet ſie ſich, wenn auch unerwartete und unangenehme Vorfälle nicht nur nicht aus der Faſſung, oder dem Vermögen, alles wahrzunehmen, zu überlegen und anzuordnen, heraus bringen, ſondern durch eine geſchickte Wendung zu Mitteln für die Abſicht, die ſie zu vereiteln drohten, gemacht werden *).

Dieſe Eigenſchaft des Geiſtes ſetzt Anlagen, aber auch Uebung voraus. Wer ſich gewöhnt, ſeine Sinne und ſeinen Verſtand immer auf gewiſſe Zwecke zu richten, und unwillkürlichen Eindrücken Widerſtand zu thun; aber auch, nach Zwecken ſeine Aufmerkſamkiit zu wenden, zu erweitern und zuſammenzuziehen; wer viel mit Menſchen umgeht, die Gegenwart des Geiſtes ſelbſt beſitzen und andern im Verhalten gegen ſie nöthig machen; wer aus dieſen und

*) So ſoll Cäſar, als er bey ſeiner Landung in Africa fiel, durch die Worte, Teneo te Africa, was eine üble Vorbedeutung hätte ſcheinen können, in eine gute verwandelt haben. *Sueton.* cap. 59. Mehrere Beyſpiele von einer ſolchen Gegenwart des Geiſtes finden ſich beym *Liv.* I. 27. *Cornel. Nepos.* Datames c. 6. *Helvetius* de l'Eſprit. Diſc. III. ch. VII. *Bielefeld* Inſt. polit. II. 402.

und andern in der Geſchichte vorkommenden Fällen ſich Regeln abſtrahirt, wer auf allerley Verlegenheiten, in die er ſelbſt kommen könnte, zum voraus denkt, und überlegt, was da zu thun wäre: der thut, was Uebung hiebey thun kann.

§. 83.

Grunderforderniſſe zur Klugheit.

Vorzügliche Anlagen des Geiſtes ſetzt die Klugheit in jeder der bisher erwogenen, aus dem Grundbegriff gefolgerten Eigenſchaften voraus; und muß alſo zum Theil angebohren ſeyn. Eben dieſelben Anlagen, die überhaupt den vorzüglichen Kopf, oder das Genie, ausmachen, lebhafte Einbildungskraft und richtige Beurtheilungskraft, ſind auch zur Klugheit erforderlich. Am letztern kann niemand zweifeln. Aber auch die Nothwendigkeit der lebhaften Einbildungskraft leuchtet bald ein. Wie wollte ohne ſie der Kluge die Zukunft, das Mögliche, ſich beſtimmt vorſtellen, anſchaulich machen? Die Einbildungskraft muß bey ihm oft die Stelle der Ueberlegung vertreten; wo keine Zeit zum langen Berathſchlagen iſt, durch Analogien geleitet, die anpaſſenden Vorſtellungen erwecken, daß die Wahrheit, mehr gefühlt als eingeſehen, gleich einer Eingebung, den Entſchluß beſtimmt.

Aber die Begriffe von der wirklichen Welt mit allem Wechſel der Dinge und Verhältniſſe kann der Verſtand, auch bey den beſten Anlagen, nicht aus ſich ſelbſt

ſelbſt hervorbringen. Erfahrung iſt daher ein zweytes Grunderforderniß der Klugheit.

Aber weder dieſe noch jene ſind im Stande, zum klugen Verhalten zu beſtimmen; wenn das Gemüth von Leidenſchaften beherrſcht wird, welche die Begriffe verwirren, und die Triebe der Aufſicht der Vernunft entziehen. Wer insbeſondere ſeine Zunge nicht im Zaum halten kann, iſt für die Klugheit ſchon meiſt verloren.

Endlich iſt, wie zum Rechtverhalten überhaupt, ſo insbeſondere auch zur Klugheit gründliche Selbſtkenntniß eines der allerweſentlichſten Grunderforderniſſe. Wie kann ohne dieſe ein Menſch die Zwecke und Mittel ſeiner Handlungen richtig beſtimmen? Wie ſich in die rechten Verhältniſſe gegen andere Menſchen ſetzen? Wer ſich ſelbſt nicht kennt, ſucht ſo leicht die Urſachen der ihm unangenehmen Ereigniſſe außer ihm, da ſie in ihm lagen. Oder wenn er erſt durch widrige Erfolge zur Entdeckung ſeiner Fehler und Schwachheiten geleitet wird: ſo iſt er um ſo mehr in Gefahr, allzuſehr dadurch erſchüttert zu werden, und ganz aus ſeiner Faſſung zu kommen, da wo Gegenwart des Geiſtes, Beſonnenheit ihm am nöthigſten wäre. Ohne ſich recht zu kennen, nach allen ſeinen Eigenſchaften und Verhältniſſen; iſt es nicht möglich, auf die angemeſſene Weiſe für ſein Anſehn, dieſes allerwichtigſte Mittel, unter Menſchen etwas auszurichten, zu ſorgen; zu wiſſen, wo es rathſam iſt, mit andern zu wetteifern, und wo klüger, andere vor ſich voraus zu laſſen.

ſen. Es iſt eben ſo ſehr Klugheit, als Billigkeit, andern ihren Antheil von Ehre, etwas, wodurch ſie ſich auszeichnen und uns übertreffen, gern zuzugeſtehn, und bey vorkommender Gelegenheit mit aller Bereitwilligkeit den Schatten zur Erhebung dieſes ihres Glanzes zu machen; auch in dieſem Sinne der Regel zu folgen: Leben und leben laſſen. Es kömmt zuförderſt nur darauf an, daß man wiſſe, worinne man ſeinen wahren Werth zu ſetzen habe.

Ende des vierten Theils.

Digitized by Google

Folgende neue Verlagsbücher ſind in der Meyerſchen Buchhandlung zu Lemgo für die Michaelmeſſe 1793 fertig geworden.

Bibel Alten und Neuen Teſtaments, mit vollſtändigen Anmerkungen von W. F. Hezel, 7ter Theil, zweyte verbeſſerte Auflage, gr. 8.

Bibliothek, neue hiſtoriſche, zum Gebrauch für alle Claſſen der Leſer, 2tes Stück, 8.

Feder, J. G. H. Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, 4ter Theil, gr. 8.

Gebhardt, J. G. L. bibliſches Wörterbuch für die ſämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes, für Prediger und andere Freunde der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geheimen R. Raths Hezel, 1ter Band 2tes Stück, gr. 8.

Hoſcher,

Digitized by Google

Hoſcher, J W. Sammlung merkwürdiger am Kaiſerlichen Reichskammergerichte entſchiedener Rechtsfälle mit ausführlicher Erörterung wichtiger Rechtsfragen, 3ter Theil, 8.

Kortum, Dr. C. G. T. Abhandlung von den Scrofeln und von den Folgekrankheiten, welche davon ihren Urſprung nehmen, 2ter Band. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, gr. 8.

Meiners, C. G. Grundriß der Geſchichte der Menſchheit, zweyte durchgehends verbeſſerte, Auflage 8.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google